Archiv der Gossner Mission
im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin

Signatur **Gossner_G 1_0249**

Aktenzeichen 4/15/5

Titel

Vorträge, Aufsätze, Manuskripte usw. betr. Gossner Mission in Indien und Heimatarbeit, Theologie usw.

Band

Laufzeit 1929 - 1942

Enthält

Sammlung von Aufsätzen und Berichten, von Manuskripten zur Veröffentlichung in der "Biene auf dem Missionsfelde"; u. a. theologische und missionarische Fragen, Informationen speziell zur Gossner Mission, Tagebuchaufzeichnungen, Volkskunde; auch Presseaus

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

Gossner Mission

Akten der Heimat

betr.

Vorträge, Aufsätze usw.

Nr. 1

1940 –

Gossner Mission

Archiv der Gossner Mission

Inhaltsliste Akte G 1 / 249

Stoffsammlung Goßnersche Missionsgesellschaft

Bereich Indien, Quelle: Die Biene auf dem Missionsfelde und Die kleine Biene auf dem Missionsfelde
(Die „Biene" hat fortlaufende Nummerierung, daher keine Jahresangabe, diese findet sich nur bei der „Kleinen Biene"

Das Missionsfeld der Goßnerschen Mission in Indien von H. Lokies (o. J.)

Religiöser Synkretismus und die Christusbotschaft (o. J, o. Verf.)

Aus der Kursusarbeit 1941, Vortrag von H. Lokies zur Missionsarbeit in Indien

Handreichung zur Bibelwoche 1941/1942: Meditationen zu ausgewählten Psalmen, auch Missionsgedanken zu diesen Psalmen (o. Verf.)

Gutachten Prof. Dr. Ihmels (Leizig), Dr. Karl Hartgenstein (Basel) und Dr. Freytag (Hamburg) zum Schreiben des DEMR (Deutscher Evangelischer Missionsrat) vom 3. Januar 1938 betr. Zukunft der Goßnerschen Mission

Grundsätzliches zur Taufpraxis der Kirche ... von A. Hitzer 1940

Brief H. Lokies vom 27.6.1942 an Missionsinspektoren anderer Missionsgesellschaften betr. Frage, was Gemeinden d. Bekennenden Kirche von verwaisten Missionsgemeinden lernen können, vor allem in Bezug auf die Taufe

Artikel betr. musikalische Praxis und Gesangbücher bei den Völkern der Gossner-Kirche (o.J. o. Verf.)

Entwurf zum biblischen Besprechungsthema für Januar 1942 „Unsere Versammlungen – ein Werk des Heiligen Geistes"

Als Gossner'scher Missionar in Indien und als Pfarrer bei den Deutschen Evangelischen Gemeinden in Brasilien von Ferdinand Graetsch (o. J.)

Die katholische Mission und wir von J. Schernat (o. J.)

Die Gossner'sche Mission – Ihre Größe und Struktur, ihre missionsgeschichtliche Lage und auslandspolitische Bedeutung (o. Verf. ,wahrscheinlich 1938)

Die Mundas, Aufsatz (o. J., o. Verf.)

Was ist Gottes Wille. Ein Rückblick auf zehn Jahre Heimatarbeit von H. Lokies (1937?)

Der Dienst der Mission an der Kirche auf dem Missionsfeld von Martin Schiebe 1937

Gedicht zur Übergabe einer Konfirmandenkollekte (o. J.)

Heidenweise, Geschichte eines Hindi-Gurus von Missionar Stauber (o. J.)

Blätter aus dem sonnigen Süden, Tagebuchblätter eines Missionars in Indien (o. J. o. Verf.)

Manuskript von K. Beckmann, (Titel nicht entziffert, eventuell Mein erster Weggenosse)

Teil eines handschriftlichen Manuskripts (o. J. o. Verf.) betr. Vertrauen von Kindern zur Missionarin

Teil eines Manuskripts (o. J., o. Verf.) betr. Beschreibung d. finanziellen Einkünfte eines Beamten des Raja (Fürsten)

Gedicht „Am Tode vorbei" (Bergmannstreue), eingereicht von E. Groschoff

Bericht vom Brüdertag 1929 von Paul Theißen

Ein böser Schwindel von Missionar Lorbeer II (o. J., Entlarvung des Löwenorakels)

Frauenmissionsarbeit einst und jetzt von Frieda Heintze (1935 in der „Biene" veröffentlicht)

Gossner Mission

Weltmission und Weltlage von H. Lokies (o. J. wahrscheinlich 1935/36)

Aus dem Gharbandhu – Zeitschrift der Kolskirche (zwei Schriftstücke o. J. o. Verf., in dt. Sprache)

Indische Festtage von Frieda Heintze (1938 in der „Kleinen Biene“ veröffentlicht)

Der Krieg und die deutsche Mission in Indien (o. J., o. Verf.)

Die römisch-katholische Presse in Indien (o. J., o. Verf.)

Die Goßnersche Mission während des Krieges von H. Lokies (o. J.)

Die indische Volksreligion aus: Hendrik Kraemer „Die christliche Botschaft in einer nichtchristlichen Welt“ (o. J.)

Gossner. Aufzeichnungen der Auguste von Schönberg, später Gräfin Schlieffen(o. J.)

Buchbesprechung von F. Graetsch zu „Die nackten Nagas“ von Christoph von Fürer-Hainendorf (o. J.)

Gutmanns biblische Auslegung, Kurzfassung eines Aufsatzes von Lic. Walter Holsten aus „Theologische Studien und Kritiken“, Jg. 1937/1938, Bd. 108, N. F. III, Heft 4, S. 282-331

Der Gebrauch des Alten Testaments in Indien von G. E. Phillips (o. J.)

Entscheidung für Gott von H. Lokies (o. J.)

Eindrücke von meinem Besuch in der Goßner Mission von S. Knak (1939 in der „Biene“ abgedruckt)

Mein Abschiedswort von Missionar Eidnaes 1940

Eine indische Mela (Evangelisation) von M Schiebe (o. J.)

Zwei Skizzen eines Missionsvortrags und zwei Skizzen einer Missionspredigt von Foertsch, Halle/S. (o. J.)

Was lehrt die Heilige Schrift über die Kindertaufe? Von Missionar Eidnaes (o. J.)

Doktor Johann Detlof Prochnow, Bahnbrecher und Wegemeister von Karl Foertsch, Halle/S. (1938 in der „Biene“ abgedruckt)

Bibel und Heidenmission von Pfarrer i. R. Gustav Lange (o. J.)

Manuskript über die Gossner-Kirche in Chota Nagpur (o. Titel, o. J., o. Verf.)

Der Theologiestudent Royan Topono erzählt. Nacherzählt von Präses Lic. Stosch (o. J.)

Der große Unbekannte (Andacht, o. J. o. Verf.)

Konfessionsschulen auf dem Missionsfeld?! Von Dr. O. Wolff (o. J.)

Unsere Hindu-Lehrer. Kurzporträts von fünf Lehrern der Hochschule in Ranchi, die Hindus sind (o. J., o. Verf., mit Bemerkung: Eignet sich zur Verwendung und zu Vorträgen)

Wichtige Pressenachrichten aus Indien betr. Eigentumsrechte der Mission in Indien von J. H. Schernat (o. J.)

Nachricht über Besuch Pandit Jawaharlal Nehru in Assam von J. H. Schernat (o. J.)

Wie Gossners Amerika-Mission in der Altmark begann von Foertsch, Halle/S. 1939

Erinnerungen aus dem Weltkrieg 1914-1918. Aus dem unveröffentlichten Tagebuch unseres heimgegangenen Missionars August John (o. J.)

Die Verwirklichung des missionarischen Auftrages und unsere Wirklichkeit. Fragen zum Thema (zur Vorbereitung d. Tagung leitender Mitarbeiter, Berliner Mission?? 1959, o. Verf.)

Presseausschnitt zur Bibelübersetzung durch Missionare (o. J., o. Quelle)

Gossner Mission

Kochtopf findet und Wasser in der Nähe ist, so müssen wir uns für diesmal daran genügen lassen; als reisender Missionar lernt man es, Ueberfluß haben und Mangel leiden, ohne sich dadurch in seiner Stimmung beeinflussen zu lassen. Aber ehe wir uns in unserem Zelt zur Ruhe legen, müssen wir unseren oben angefangenen Gedankenkreis noch zum Abschluß bringen: wir bilden von tozesha = „glauben" nach obiger Analogie ein Hauptwort kitozesheze und fragen die Jungen, was das sei. Sie erklären uns, so gut sie es können, daß dies einen besonders hohen Grad oder ein besonders großes Maß von Glauben bezeichnet. Also gerade das, was wir suchten. Diese Entdeckung wäre allein eine solche Reise wert gewesen, darum werden bei dieser Auskunft, wie die Schambala sagen, unsere Augen und Herzen hell; die Freude über diesen wertvollen Fund läßt uns die Hitze des Tages und das warme Wasser des Abends schnell vergessen. Wir legen uns mit dankerfülltem Herzen nieder, nachdem wir noch erst in gemeinsamem Gebet mit den Jungen uns und unseren verloren gegangenen Genossen der treuen Hut dessen befohlen haben, der nicht schläft noch schlummert. Er hört uns, Er stärkt uns durch einen gesunden Schlaf, behütet uns vor nächtlichem Besuch von wilden Tieren und läßt uns am nächsten Morgen fröhlich unsere Straße weiter ziehen und auch den verlorenen Jungen mit der Speise wiederfinden. —

Das was ich hier beschrieben habe, sind nicht etwa Erlebnisse von einigen Wochen, sondern das Resultat von acht ganzen Jahren oft mühevollen und auch vielfach vergeblichen Suchens. Wie dankbar sind wir, daß uns der Herr für diesen Begriff des Glaubens, der für die Verkündigung des Evangeliums wie für die Uebersetzung der heiligen Schrift gleich wichtig ist, die richtigen Worte hat finden lassen! Für manche andere, auch wichtige Begriffe haben wir noch keine treffenden Ausdrücke gefunden; wie z. B. „gerecht, gerecht sein, Gerechtigkeit, Rechtfertigung, Leben" wiederzugeben ist, wissen wir bis auf den heutigen Tag noch nicht trotz der verschiedensten Versuche, die wir nach dieser Richtung hin angestellt haben. Hier heißt es nicht müde werden, sondern treu sein, dann wird der Herr zu seiner Zeit für das, was noch fehlt, die rechten Worte zeigen

Aus obigen Ausführungen geht hervor, daß es nicht möglich ist, daß ein Missionar, und sei er noch solange unter seinem Volk gewesen, sich in Berlin ins Missionshaus setzt und die Bibel übersetzt, denn hier fehlt ihm die ständige Berührung mit dem Denken und Fühlen des Volkes, für das er arbeitet. Ohne dieselbe kann er eine wortgetreue Uebersetzung in einer gelehrten Sprache zustande bringen, wie es z. B. die Suaheli*)-Bibel ist, bei welcher der Uebersetzer, wenn sich das rechte Wort zur rechten Zeit und am rechten Orte nicht einstellte, einfach die arabischen Worte dafür einsetzte, die ja auch wohl verstanden werden, aber eben doch kein Suaheli sind. Darum wird eine solche Bibel, die für die Christengemeinde immerhin von großem Wert und Nutzen und auch von Segen ist, für die Heiden ein ihnen fremdes, unverständliches und unverstandenes Buch bleiben. Nein, es geht nicht anders,

---

*) Suaheli ist die Sprache der ganzen Ostküste Afrikas; bis weit ins Innere hinein verstehen die Leute Suaheli, wenn sie es auch nicht geläufig sprechen können.

Gossner Mission

ein die heilige Schrift übersetzender Missionar muß unter seinem Volk stehen, auf hoher Warte, gleichend einem Funkenfänger für drahtlose Telegraphie; wie dieser, hoch in der Luft schwebend, doch 1.) mit der Erde durch feste Leitung verbunden, 2.) ganz mit Elektrizität geladen und 3.) so konstruiert ist, daß er jeden durch die Luft überspringenden Funken aufnehmen und an die rechte Stelle leiten kann, so muß auch der Bibelübersetzer, obwohl er einen weiten Ueberblick über die ganze heilige Schrift wie über die Anschauungsweise und das Auffassungsvermögen seiner Leute haben muß, doch 1.) fest in Gottes Wort gewurzelt, 2.) mit einem besonderen Maß heiligen Geistes erfüllt sein und 3.), wenn ich so sagen darf, als berufsmäßige Ausrüstung vom Herrn die Sprachengabe empfangen haben, damit er jedes Wort, jede Redewendung, die er hört, die ihm für die Lösung irgend eines Problems förderlich werden kann, aufnehmen und an der rechten Stelle verwerten und mit dem rechten Geist füllen könne. Es tut's nicht der feste, bibelgläubige Standpunkt allein, es tut's nicht die Ausrüstung mit dem heiligen Geiste allein und noch weniger tut's die Sprachengabe allein, sondern, wo alles dreies in einer Person zusammenwirkt wie in dem bis in unsere Tage hinein noch unerreichten Meister der Bibelübersetzung, unserem D. Martin Luther, da allein kann eine Volksbibel entstehen, und da entsteht sie.

Dorfleben der Schambala.

Von Miss. Rösler in Wuga.

Wenn ich einiges vom Dorfleben der Schambala erzähle, so möge ja niemand dabei an ein schwäbisches oder westfälisches oder thüringisches Dorf denken, mit einem Kranz von Obstbäumen, mit einem Flüßchen, zu dessen beiden Seiten die Häuser mit ihren Gärten versteckt liegen. Es gibt auch ein afrikanisches Dorfidyll, aber unser Auge muß sich erst langsam daran gewöhnen, sonst finden wir es langweilig, häßlich. Das Schambaladorf liegt wohl immer auf einem kahlen, meist schmalen Bergrücken, an dessen Abhängen die Hütten, Bienenkörben gleich, hängen, oft so schief, daß man Angst hat für sie, sie möchten herunterfallen. Kein Baum, kein Garten, kein Gräschen findet sich im Dorf und ums Dorf herum. Alles ist kahl: überall die rote Lehmerde Usambaras, die so gern ihre unverwüstlichen Spuren in unserer Wäsche hinterläßt. Zwischen den Häuservierteln nur ganz schmale Gänge, tief ausgetretene Wegchen. Auch von Terrasse zu Terrasse führen keine ordentlichen Wege, sondern in die steilabfallende Lehmwand sind einzelne Stufen eingetreten, auf denen sich wohl der Schwarze leichtfüßig herauf und hinunterbewegt, die aber für den schwerfälligen beschuhten Europäer kaum gangbar sind, zumal wenns eben geregnet hat. Im Zentrum des Dorfs befindet sich meist die Hofburg des Häuptlings, die sich von den anderen Hütten aber kaum unterscheidet, höchstens sie um eine Kleinigkeit überragt. Um sie herum liegen die Hütten seiner Frauen und Sklavinnen und das Knabenhaus der königlichen Prinzen, und daran schließen sich die übrigen Hütten an. Gegenwärtig wirds kein Dorf in Usambara geben, das über 200 Hütten zählte. Die kleineren Dörfer mit 5 bis 50 Hütten sind durch einen Palisadenzaun gegen

Gossner Mission

3.5.a. Lokies? L 59

4,15,5

Die Verwirklichung des missionarischen Auftrages und unsere Wirklichkeit

Fragen zum Thema

Die folgenden Fragen sollen zur Vorbereitung für die Tagung leitender Mitarbeiter (3.-7.März 1959) dienen. Sie gehen in zwei Richtungen: Einmal (A) muss gefragt werden, wie es mit unserem Dienst draußen aussieht, und zum anderen (B) muss in Fortsetzung des Gesprächs von Neuendettelsau (DEMT 1955, vgl. G.Menzel: "Was muss bei uns anders werden?", Jahrbuch "Deutsche Evangelische Weltmission" 1956, S.3 ff) nach unserem Dienst in der Heimat gefragt werden.

Die Fragen sind zugespitzt formuliert, damit sie als Grundlage für ein vorbereitendes Gespräch im Kreis der Mitarbeiter der einzelnen Missionsgesellschaften dienen können. Für eventuelle Ergänzungen und für Äußerungen zu den hier formulierten Fragen ist der Mitarbeiterkreis des Missions-Rates dankbar.

A

1. Geht die Missionsgemeinde mit, wenn wir von der neuen Gestalt der Arbeit draußen berichten ? An welchen Punkten geht sie mit; an welchen bleibt sie verständnislos; wo meldet sie Widerspruch an, und woran liegt beides ?

2. Wie stellen sich die Missionare, die im aktiven Dienst draußen stehen, zu den Veränderungen der Arbeit und ihres Dienstes ? An welchen Punkten bleibt es bei der bloßen Zustimmung, und warum ?

3. Entsprechen die einzelnen Entscheidungen, die die Leitung unserer Gesellschaft im Laufe der letzten Jahre zu treffen hatte, unseren Ideen von der neuen Gestalt der Missionsarbeit, wie sie z.B. für das Verhältnis zu "jungen Kirchen", für den Einsatz von Missionaren, für die Missionarsausbildung oder für den zwischenkirchlichen Dienst formuliert worden sind ? Wie weit entsprechen unsere Entscheidungen diesen Ideen nicht, und warum nicht ?

4. Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit mit anderen Missionen und Kirchen ? Welche Möglichkeiten und welche Nöte ergeben sich
   a) bei der Zusammenarbeit mit benachbarten Missionen im gleichen Gebiet;
   b) bei der ökumenischen Zusammenarbeit, in der Mitarbeiter aus mehreren Nationen und Kirchen in einem gemeinsamen Einsatz stehen ?

Gossner Mission

5. Worin liegt heute der Pioniercharakter der Arbeit ? Entspricht das, was unsere Gesellschaft tatsächlich tut, der Bindung an bestehende "junge Kirchen" und unserer Verpflichtung, unevangelisierte Gebiete neu in Angriff zu nehmen ?

B

6. Was zwingt uns, daheim die Sonderexistenz der Missionsgesellschaft zu verteidigen, während wir draußen für Kirchen eintreten, die als Ganze missionarisch sein sollen ?

7. Hindern wir durch unsere Existenz als Missionsgesellschaften die Gemeinden daran, als Ganze wirklich missionarisch zu werden, weil wir ihnen ein Alibi geben ? Oder vielleicht, weil wir ihnen ein falsches Ärgernis sind ?

8. Kann sich die missionarische Verantwortung der Kirchen und Gemeinden in Deutschland damit erschöpfen, dass sie eine oder mehrere Missionsgesellschaften mittragen ? Haben wir als Gesellschaften die Pflicht, den Kirchen und Gemeinden ihre missionarische Verpflichtung auch abgesehen von ihrem Mittragen an unserer Gesellschaft nahezubringen ? Wie tun wir das ? Und wenn wir es nicht tun können, warum nicht ?

9. Liegt es auch an uns, wenn die Mission für viele junge Pfarrer nicht mehr annehmbar erscheint ? Wie weit liegt es an uns, dass unser missionarischer Einsatz praktisch für die theologische Arbeit in den Fakultäten und Kirchlichen Hochschulen unfruchtbar bleibt ?

10. Wie weit liegt es an uns, dass die Christenheit in Deutschland so wenig ihre Aufgabe an hier studierenden Asiaten und Afrikanern und an den nach Asien und Afrika gehenden Technikern und Kaufleuten wahrnimmt ? Ist der Name "Mission" ein Hemmnis für den direkten Dienst an diesen Menschen ? Wer kann dann hierin etwas tun ?

11. Wird die Mission in den Gemeinden als zwischenkirchliche Hilfe mißverstanden, weil wir für sie unter dem Gesichtspunkt unserer Hilfeleistung für schwache Kirchen in Asien und Afrika werben ? Entspricht in unserer Werbung eine Motivierung der Mission, die auf die Hilfe für "junge Kirchen" und höchstens noch die Gehorsamspflicht gegen den Missionsbefehl verengt ist, der Fülle der biblischen Erkenntnis ? Wie wird diese Verengung überwunden ?

12. Warum können wir den Gemeinden nicht klarmachen, was ihr Teilhaben an der äußeren Mission, abgesehen von Gaben und Fürbitte, geistlich für sie bedeutet ? Wie können wir den geistlichen Dienst erfüllen, den wir als Mission an der Christenheit in Deutschland zu leisten haben ?

Gossner Mission

Erinnerungen aus dem Weltkrieg 1914 - 1918.

Aus dem unveröffentlichten Tagebuch unseres heimgegangenen Missionars August John.

Schwere Notzeit ist über unsere teure Mission in Indien unter den Kols gekommen. Wie ein böser Traum liegen 18 Kriegsmonate hinter uns, und es scheint uns manchmal nicht möglich zu sein, daß wir schon nach 5 Jahren wiederim Missionshaus sitzen würden. Was noch nie in der neueren Missionsgeschichte vorgekommen, das hat sich jetzt zugetragen: Durch den Krieg christlicher Mächte untereinander (wie anders man von christlichen Mächten reden kann) ist die Mission unter den Heiden in einer Weise geschädigt worden, wie es die Welt noch nie erlebt hat. Wie alle deutschen Missionen Indiens, hat auch die Kolsmission schwer gelitten.

Mit frohen Hoffnungen für den gesegneten Fortgang unserer Arbeit waren wir im Frühjahr 1914 nach unseren Stationen von der Generalkonferenz zurückgekehrt. Als die Kunde von der Ermordung des Erzherzogs Ferdinand zu uns drang, ahnte nooh niemand, was folgen würde. Es war am 4. August 1914, als wir die ersten Nachrichten vom Kriegsausbruch erhielten. Wir verhehlten uns nicht, wie ernst die Lage plötzlich geworden war. Alle Abende nach dem Abendbrot kamen wir zusammen und suchten auf den Karten die Orte auf, welche uns die Zeitungen angaben. Zuerst waren wir voll banger Sorge, als die angloindischen Zeitungen Sieg auf Sieg der Alliierten meldeten. Als wir aber totz dieser Nachrichten sahen, daß die Deutschen mit großer Schnelligkeit vorgingen, stellten sich Zweifel an der Wahrheit englischer Berichte ein, und bald lernten wir zwischen den Zeilen lesen. Amerikanische deutschfreundliche Zeitungen bestätigten unsere Vermutungen. Aber die Angst um unser teures Vaterland wich nie ganz von uns. Immer wieder tauchte der Gedanke auf, es könnte dooh manches wahr sein, was sie über den ganz sicheren end-

Gossner Mission

lichen Sieg über Deutschland schrieben.

Wir Missionare, die wir 70 Jahre in Indien an Englands Untertanen gearbeitet, waren plötzlich Landesfeinde geworden. Was tat nun die Regierung ? Bald nach Ausbruch des Krieges rief uns Biru-Missionare der Bürgermeister von Gumla-Simdega, Mr. Smith, zusammen. In Khutitoli mußten wir eine Parole unterzeichnen, wonach wir Truppenverschiebungen nicht nach Deutschland berichten, mit den Eingeborenen nicht über den Krieg sprechen und keine öffentliches Eigentum beschädigen, auch die Grenzen unseres Distriktes nicht überschreiten würden. Im übrigen durften wir nach wie vor unsere Arbeit tun. Bei einer zweiten Parole wurden die Bedingungen auch auf die Verbündeten Englands ausgedehnt. Im übrigen, wurde uns immer wieder gesagt, wollen uns die Regierung so wenig wie möglich Schwierigkeiten machen. Daß wir aber überwacht wurden, haben wir durch unsere Verbindungen mit Eingeborenen erfahren. Die Polizei hat auch die sonntäglichen Gottesdienste besucht, um zu erforschen, ob die Katechisten etwas gegen die Regierung sagen würden, das dann schließlich auch auf uns Missionare zurückfallen müßte. Es ist mir nichts bekennt geworden, daß man in Biru gegen jemanden von uns Verdacht bekommen hätte. Der Richter selbst war immer freundlich zu uns, obgleich er natürlich völlig von der guten Sache Englands und ihrem endlichen Siege überzeugt war. Wir haben freilich auch Beweise, die auch seine Freundschaft für uns nicht einwandfrei erscheinen lassen. Unseren Christen gegenüber hat er sich gehässig gezeigt. Ihre Klagen wurden entweder überhaupt nicht angenommen oder zu ihren Ungunsten entschieden.

Es war mitten in der Regenzeit, als der Krieg ausbrach. Wir hatten gerade die Katechisten zum Unterricht beisammen. Alle waren tief bewegt, als ich ihnen mitteilte, was geschehen war. Welchen Einfluß wird der Krieg auf die Mission haben ? Das war die Frage, die aller Herzen bewegte. In der Missionsstunde, die Gebetsstunde, erklärte ich der Gemeinde die Schwierigkeiten unserer Lage. Wir befahlen uns und

Gossner Mission

unser Werk der Barmherzigkeit Gottes. Alle hatten wir die Hoffnung, daß der Krieg schnell zu Ende sein werde. Als die Katechisten und Lehrer Ende August nach Hause gingen, trug ich ihnen auf, zur nächsten Konferenz im September die vornehmsten Gemeindeglieder mitzubringen. Das taten sie dann auch. In der Kirche fand eine Versammlung statt, die sich mit ernsten Dingen zu beschäftigen hatte. Schon bei der letzten Generalkonferenz hatte die finanzielle Verselbständigung der Gemeinden im Vordergrund der Beratungen gestanden. Durch den Krieg stellte uns Gott vor die gewaltsame Lösung der Frage. Es war klar, daß die Besoldung der Gemeindearbeiter, der Pastoren, Lehrer, Katechisten von Deutschland aus nicht mehr erwartet werden konnte. Jetzt mußten die Gemeinden einspringen und die Lasten tragen. Ein Widerspruch war nutzlos. Hier galt es: Entweder Enlassung der Missionsarbeiter oder ihre Besoldung aus Gemeindemitteln. Es wurde beschlossen, daß neben den zu erhöhenden Kollekten am Sonntag bei der nächsten Ernte eine besondere Steuer an Reis eingezogen werden solle, so daß das Gehalt der Katechisten einkäme. Die Pastoren sollten aus den Kollekten und aus den Zinsen der angesammelten Kollekten ihr Gehalt beziehen. Das war alles sehr bald beschlossen. Aber nun galt es auch, die Gemeinden zur Ausführung willig zu machen. Die Lehrer an den Dorfschulen wurden von der Regierung übernommen, so daß sie einstweilen versorgt waren. Mit dem Bescheide wurden die Leute nach Hause geschickt. Sie sollten dann nächsten Monat mit den Beschlüssen der Gemeinden wiederkommen.. In den Dörfern haben viele Beratungen stattgefunden. Es gab auch manchen Widerspruch zu überwinden. In den größeren Dörfern mit vielen Gemeindegliedern war es verhältnismäßig leicht, die Bewilligung der Gehälter zu erreichen. Kleine Gemeinden aber sahen sich vor große Lasten gestellt. Unsere Katechisten haben sich in dieser Zeit als treue Christen bewährt. Sie haben nicht auf dem bestanden, was ihnen zukam, sondern sich mit weniger zufrieden erklärt. Vorerst aber konnte ich aus den vorhandenen Gemeindemitteln in solchen Fällen nachhelfen.

Gossner Mission

Auch wurden wir später durch die Bihar- und Orissa-Union unterstützt, so daß wir von einer Ernte bis zur anderen versorgt waren.

Das kirchliche Leben wurde während des Krieges bald etwas reger. Die Not der Zeit lehrt auch in Indien beten. Die Kols haben wenig Interesse für Kriege in anderen Ländern gehabt. Aber dieses gewaltige Ringen machte sich bei ihnen fühlbar. Die Ausführ von Fellen, Lack, Sesams hörte fast ganz auf. Das bare Geld wurde knapp, andererseits wurden Waren aus Europa, besonders Deutschland, immer teurer. Da erst merkte man, wievielerlei Waren unser Vaterland Indien lieferte. Zucker stieg um 75 % im Preise. Nägel konnten wir nicht mehr erhalten. Jodoform fehlte ganz. Da wurde denn auch den Kols bange. Die wildesten Gerüchte schwirrten umher. Viele wollten Flugzeuge der Deutschen gesehen und gehört haben. Zeppelinge sollten uns mit einem Goldregen beglückt haben. Auf einem Jahrmarkt in Kordey und auch sonstwo ereignete sich eine Panik. Bomben sollten gefallen sein. In wildem Durcheinander floh alles Hals über Kopf. Käufer und Verkäufer ließen ihre Waren im Stich, die oft genug Dieben in die Hände fielen. Allenthalben hieß es, die Götzen helfen bei Tag den Deutschen kämpfen, nur nachts dürfe geopfert werden. Man ließ Kämpfe zwischen Knaben, Schafböcken und Hähnen stattfinden, und immer gewann der Knabe oder das Tier, welches Deutschland darstellte.

Die Arbeit in der Gemeinde durften wir bis in die heiße Zeit von 1915 ungestört tun. Reisen wurden nötiger denn je. Wir ließen uns auch davon nicht zurückhalten, als uns der Vorstand kein Reisegeld mehr senden konnte. In dieser schweren Zeit war es ja besonders notwendig, mit den Gemeinden in engster Fühlung zu bleiben. Die Gehaltsfragen allein machten es schon nötwendig, immer an Ort und Stelle die Sache zu regeln. Aber auch sonst suchten die Christen Rat in dieser schweren Zeit. Allgemein glaubten sie, die Regierung werde die deutschen Christen unterdrücken. Es sind auch dahinzielende Gerüchte ausgesprengt worden,

Gossner Mission

und ich befürchte, unsere Internierung wird solchem Glauben Vorschub geleistet haben. Daß wir aus politischen Gründen weggebracht sind, das sieht der Kol kaum ein, daß wir aber verschwinden mußten, damit unsere Leute zur "Regierungschristen" gemacht werden können, das leuchtet ihm sofort ein. Da galt es zu trösten, zu ermahnen und aufzuklären. Wir mußten versuchen, all das in Einklang zu bringen mit dem Passus in der Parole, nicht mit Eingeborenen über den Krieg zu sprechen.

Ende der heißen Zeit 1915 begann eine Wendung der Dinge. Die Versenkung der Lusitania gab den Zeitungen Anlaß zu einer bösen Hetze gegen alles Deutsche, der auch wir nicht entgingen. In Zuschriften, Hetzartikeln, durch Vorträge in den Städten wurde die öffentliche Meinung gegen die Deutschen mobil gemacht. Es ist unglaublich, was da an Unsinn geredet und geschrieben wurde, alles Beweise dafür, wie wenig die Engländer Deutsche und Deutschland kennen. Das Wort "Kultur" spielte bei Hohn und Spott in Wort und Bild eine große Rolle. Ein Parse, Professor, nannte die Deutschen "Brut", hervorgegangen aus der Verbindung Satans mit der Wissenschaft. Wir wurden nur noch "Hunnen" genannt. Ein Professor bewies, daß die Deutschen aus Afrika stammten, ein anderer, daß alle sogenannten deutschen Erfindungen Nachahmungen englischer und anderer Erfindungen seien. Schlimmer war es für uns, daß nicht nur keiner der englischen kirchlichen Würdenträger etwas zu unseren Gunsten zu sagen wußte, wenn man von dem matten Anlauf des Bischofs von Chota Nagpur absieht, sondern daß auch aus kirchlichen Kreise das Feuer noch geschürt wurde. Wir Missionare wurden als Spione hingestellt, wir sollten öffentlich erklären, daß wir mit den Grausamkeiten der deutschen Truppen nicht einverstanden seien, man würde nicht wieder in Eintracht mit uns arbeiten können, wenn nicht die Regierungsform in Deutschland wechsele. Und was wir über unseren teuren Kaiser haben ansehen und anhören müssen, das ist unbeschreiblich. Es wäre nutzlos gewesen, wenn wir etwas dagegen

Gossner Mission

geschrieben hätten, deshalb schwiegen wir. Aber die Regierung würde nach und nach so beeinflußt, daß sie unsere Internierung verfügen mußte.

Gossner Mission

1939

Wie Gossners Amerika-Mission in der Altmark begann.

Von Konsistorialrat a.D. Foertsch- Halle/S.

" Sieben Brüder in Christo,grösstenteils aus der Altmark,unstudierte aber erfahrene Männer,von Gott mit vielen Gaben ausgerüstet, zu erwecken und zu erbauen ,fühlen sich getrieben,nach Amerika zu gehen, um die verlassenen Deutschen das A-B-C zu lehren und ihnen zu sagen,dass einer für alle gestorben iwt, auf dass sie nicht sich selbst, sondern dem Leben, der für sie gestorben ist."

Mit diesen Worten hat Vater Gossner in seiner"Biene auf dem Missionsfeld"(1840 Seite 82) seinen Freunden den Anfang einer Gossnerschen Missionsarbeit in Amerika mitgeteilt. Schon vorher sind zwei kurze Hinweise auf diese Arbeit in der Biene enthalten. Am Anfang der Julinummer steht unter dem Gotteswort am Kopf der Nummer:"Mit solchen Segenswünschen habe ich wieder einige gehen lassen:..... am 29.Mai zwei Brüder,G. Kranz und J.G. Kunz,an die sich auf dem Wege noch einige anschliessen,um sich nach Nordamerika unter die deutschen Heiden zu begeben und ihnen von Christus und seinem Reich zu erzählen."Und im September betet Gossner in der Biene: "Gib Segen in Nordamerika,wohin 7 Brüder am 12. August mit einem Schiff von Bremen absegelten."

Über die allerersten Anfänge drüben erfahren wir etwas in der Januarhummer der Biene 1841, in der in der Aufzählung aller Gossnerschen Missionsunternehmungen genannt sind: .... 3. die 7 Altmärker Brüder mit zwei Frauen und Kindern in Nordamerika,die sehr freundlich aufgenommen wurden und nun alle schon als Gehilfen und Reiseprediger unter den Deutschen in Baltimore und auf dem Lande in Tätigkeit sind." Von der Ausdehung der Amerika-Arbeit erzählt die Biene im Dez.42:" Im Jahre 1841 folgten drei Brüder und zwei Frauen den andern 5 nach Amerika nach, wo sie nun als Missionsprediger unter den deutschen Landsleuten angestellt sind und im Segen arbeiten." Unmittelbar vor dieser Stelle ist die Rede von den 7 Altmärkern, die nach Amerika gegangen sind. In dem Verzeichnis der Gossnerschen Missionare in "Kurze Geschichte der Gossnerschen Mission 1911" sind namentlich verzeichnet unter "1840 Nach Nordamerika" 7 Brüder und darunter 4 Verheiratet, unter "1841 Nach Nordamerika" 6 Brüder, davon zwei verheiratet.

Aus diesen kurzen Notizen ergibt sich mancherlei. Zunächst ist festzustellen, dass von den 7 Erstlingen nur zwei von Gossner selbst in Berlin eingesegnet und abgeordnet worden sind. Die andern sind von ihrer Heimat aus in den Missionsdienst gezogen, und es erhebt sich die Frage, wieweit sie in direktem Auftrag von Gossner ,also als Gossnersche Missionare gegangen sind. Zum andern fällt auf, dass

Gossner Mission

Dass nicht Gossner selbst sich ganz klar war über die Zahl "seiner" Missionare in Amerika. Das lässt wohl den Schluss zu, dass auch die zweite Serievon Amerika-Fahrern nur zum Teil von Gossner persönlich abgeordnet wurden. Daraus ergibt sich zum dritten, dass die Amerika-Misson Gossners ganz typisch für Gossners Art ist: Die Verbindung zwischen Gossner und seinen Missionaren ist teilweise ganz lose und wird auch nicht irgendwie von Gossner gepflegt. Er und sein Freundeskreis trägt sie mit ihrem Interesseund Gebet, wobei irgend welche organisatorische oder leitungsmässige Bindung weder gewünscht noch erstrebt wurde. Wie aber jene 7 Altmärker zu dem Entschluss gekommen sind, nach Amerika zu gehen oder sich an Gossner zu wenden oder sich mit Gossner in Verbindung zu wissen, das haben wir bisher nie erfahren. Auch darüber konnte nichts festgestellt werden ob und wie die zweite Sendung mit der ersten zusammenhing, ob etwa die Schar von 1841 ebenfalls aus der Altmark stammte.

Dieses Dunkel ist nun durch einen, ich muss sagen, zufälligen Fund aufgehellt worden. Bei meinen Bemühungen, das Lebensbild Prochnows zu schaffen, erhielt ich aus dem Familienbesitz der Nachkommen Prochnows unter allerlei Briefen an Prochnow auch einen ausführlichen Bericht Des Pfarrers H a c h t m a n n in Gross-Wulkow am Gossner, datiert vom 3o. Juli 1839 mit der Überschrift: "Gelobt sei Gott, der das Gelingen gibt allen, die ihm vertrauen! Geliebter Bruder, die altmärkische Missionsreise ist vollendet und ich kann Jhnen zum Preise des Herrn darüber berichten."

Der Bericht ist zu umfangreich, als dass wir ihn ganz zum Abdruck bringen könnten. Aber es genügt ja auch, das Wesentliche von dem mitzuteilen, was er zu sagen weiss und was er erkennen lässt.

Aus verschiedenen Teilen der Altmark hatten sich junge Männer dem Vater Gossner in Berlin zur Verfügung gestellt, als Missionare zu den Heiden zu gehen. Sie gehörten alle kleineren oder grösseren Kreisen von Erweckten an, die unter einander in Verbindung standen und in der geisterfüllten Persönlichkeit des lebendigen Christus-Zeugen Ferdinand H a c h t m a n n , Pastor in Gross-Wulkow, ihren Vater und Führer sahen. Wes Geistes Kind der damals 44jährige Pfarrer war, konnte man an den Bildern erkennen, die in seinem schlichten Studierzimmer in schnurgerader Reihe an der Wand hingen: Luther, Melanchthon, Arndt, Spener, Paul Gerhard, Gossner. Mit Gossner stand Hachtmann seit Jahren in engem Verkehr. In seiner lebendigen Gemeinde wurde die Missionsliebe aufs sorgfältigste gepflegt. Und diese Missionsliebe leuchtete und zündete auch weit hinaus ins Jerichower Land, im Volksmund der Kattenwinkel genannt, und indie Altmark. Als in der Mitte der dreissiger Jahre das erste Missions-

Gossner Mission

fest in der Altmark zu Stendal gefeiert wurde, hatte man Hachtmann als Missionsfestprediger gerufen. Zu Hachtmann kamen denn dann auch zwei junge Männer aus seiner Gemeinde Wulkow und zwei weitere aus Burg und Magdeburg, mit der Bitte, ihnen doch behilflich zu sein, als Missionare zu dem Heiden zu gelangen. Sie wurden an Gossner gewiesen und dieser reihte sie mit ein in die Schar der jungen Brüder, die 1837 nach der Abordnung der ersten Gossnerschen Missionare nach Australien sich um Gossner sammelten und aus denen sich der englische Missioanr Start seine 12 Sendboten für die geplante Ganges-Mission erwählte. Unter den 12 Missionaren, die dann Gossner am 1. Juli 1838 nach Ostindien abordnete und mit denen die Gossnersche Jndienarbeit begann, waren also 4 aus dem Kreis der Hachtmannschen Erweckung.Der Vollständigkeit halber sei hier angefügt, dass wenige Jahre später einer der lebendigsten Zeugen und Bibelstundenhalter aus dem Kreis Hachtmanns, der Bauer Wilhelm Ziemann aus Wudike ,später Zabakuk, im Juli 1842 als Missionar nach Indien nachzog.

Was lag da näher, als dass Gossner seinen Freund Hachtmann bat, er möchte sich die Missionskandidaten aus der Altmark näher ansehen und auf ihre Eignung zum Missionsdienst hin prüfen.Das Feuer der Missionsliebe aber hatte unterdes um sich gegriffen, und mit denen, die sich bei Gossner direkt gemeldet hatten,waren es "35 erwachsene männliche Personen und Familienhäupter" geworden, die den brennenden Wunsch hatten, ihrem Herrn und Heiland unter den Heiden dienen zu dürfen. Diese Missionsliebe war von Hachtmann in eine besondere Richtung geführt worden,nach Australien. Und offenbar waren sich Hachtmann und Gossner darin einig, dass die Altmärker-Schar als eine geschlossene Bauernkolonie jenen ersten Gossnerschen Missionaren nach Australien nachziehen sollte, um dort nicht als Einzelmissionare, sondern als eine Christengemeinde inmitten der heidnischen Welt eine Stadt auf dem Berge zu bilden. Wir finden also bei Gossner und Hachtmann denselben Gedanken, der fast zu gleicher Zeit den Hermannsburger Bauernpfarrer Ludwig Harms beschäftigte. (Bekanntlich hat HArms 10 Jahre später, im Jahre 1849,seine erste Hermannsburger Missionskolonie auf einem eigenen Missionsschiff nach Afrika ausgesandt.)

So kam es denn im Juli 1839 zu der"altmärkischen Missionsreise" Hachtmanns, die den Abgesandten Gossners über Stendal und die Gemeinden B ö r g i t z, L e t z l i n g e n, M i e s t e, W e n z e führte. Garde-l e g e n und G ü t t e führte. Von Stendal aus begleitete ihn der Kaufmann Rein, der,ein Ehemann von 47 Jahren mit 4 Kindern, sich ebenfalss zum Missionsdienst gemeldet hatte. In welchem Geist Hachtmann diese Reise antrat und durchführte, beleuchtet der Anfang des Berichtes:

Gossner Mission

"Am 22. Juli,Montags,reiste ich von hier nach Stendal ab.Unterwegs wollte ich die heilige Sache in eigener Klugheit anfassen und wägen,aber der Geist des Herrn widerstand den eigenen Gedanken und machte mich stille, ihm alles zu überlassen und das Wie und Was zur Stunde von ihm zu erwarte So hat er sich denn auf dieser Reise und bei der Prüfung der Missions-kandidaten ganz vom Geiste Gottes leiten lassen.

Wie die Prüfung der Kandidaten vor sich ging,wird wohl am deutlichsten, wenn wir Hachtmann selbst von seinen Erlebnissen im Haus des Acker-Gutsbesitzers K ön i g in M i e s t e erzählen lassen.

"Die meisten Missionskandidaten hatten sich hieher gefunden,es war das Hauptquartier. So freudig ich unterwegs gewesen, so beklommen ward mir hier,da ich ins Haus trat. Ich sagte den Brüdern Rein, Knape und König:Lasst uns gehen und zusammen beten,mir ist beklommen. Sie sprachen dasselbe Gefühl ihrerseits aus. Da gingen wir Vier auf den Boden und riefen allesamt den Herrn um sein wirksames Hinzutreten und seinen besonderen Segen an. Ich fühlte mich ganz untüchtig zu dem schweren Werke,das Sie auf mich gelegt; war angst und bange,dem Herrn hier etwas zu verderben und klagte mit den Brüdern ihm unsere Herzensnot,legte die Sache ganz in seine Hände und bat Jhn ,selbst sie zu lenken ohn all mein eigenes Wir ken. Auch ward mirs besonders dringend,im Namen Jesu zu flehen,dass Satan mit seiner Legion aus Haus und Herzen weichen und der heilige Geist der Lauterkeit und Aufrichtigkeit in Allen allein Raum behalten möge, damit kein Bruder sich verstellen und etwas verstecken dürfe, sondern selbst bekennen möchte, ob er zu dem heiligen Werke berufen sei oder nicht. Es wurde uns,nachdem ein jeder gebetet hatte, wieder leicht und freudig im Herzen. Darauf hielten wir um der andern unterdes hinzugekommenen Geschwister willen eine Versammlung,in welcher ich durch Gottes Gnade über die Tageslosung redete: "Holdselig sind deine Lippen" Ps.45.3 und über Joh. 3.11"Wahrlich wahrlich, ich sage dir,wir reden das wir wissen und zeugen,das wir gesehen haben." Der Herr war unter uns mit fühlbarem Segen. Nachdem wir am andern Morgen nach kurzer Ruhe dem Herrn mit all unsern Anliegen aufs Neue übergeben und Seinen besond ren Segen für den Tag erfleht hatten, vereinigten wir uns zu dem Werke,das uns hier zusammen geführt hatte. Ich forderte die Brüder auf, nacheinander allesamt zu beten. Dazwischen sangen wir je einen Vers des Liedes "Mit einem zarten Schaun, mit stillen Herzenstränen erwart ich deine Flammen". 3-4 Stunden lagen wir vor dem Herrn,und das trug mehr uns mehr aus, als ich sagen kann. Darauf ward mir zur Stunde gegeben,was der Herr wollte, und ich legte den Brüdern die Wichtigkeit und die Heiligkeit der Sache vor, zu der wir vom Herrn des Weinbergs zusammengerufen,und was dazu auf unserer Seite vorhand n sein müsste, wenn jemand eine göttliche Berufung zur unmittelbaren Teilnahme an der Mission in Wahrheit wolle

Gossner Mission

bezeugen können; dass dazu namentlich vor allem gehöre eine ganze Hing abe an den Herrn,an sein Wort und an sein Werk,mit allem, was wir sind und haben; sowie ein persönliches Hineingezogensein vom Geiste Gottes in das oder ein anderes zur Mission unmittelbar berufendes Wort Gottes"Gehet hin in alle Welt..! zur innersten Entschiedenheit und Freudigkeit,darum alles zu verlassen und zu opfern,auch Leib und Leben,damit nur den armen Heiden zum ewigen Leben geholfen werde. Eigener guter Wille und Bereitsein aus eigenem Vermögen genüge hierzu nicht.

Nach einigen gelassenen Bedenken forderte ich sodann die Brüder der Reihe nach auf,zu bekennen,ob ein jeder eine solche zu innerster Gewissheit in ihm gewordene,göttliche Berufung zur Mission in sich besitze. Da tat ohne Zweifel der Herr ein jedes Herz auf,dass es in kindlicher Einfalt und Lauterkeit bekannte, was in ihm war und nicht war. Die Mehrzahl bekannte, eine solche Berufung noch nicht erlangt zu haben ,und ein Jeder unter ihnen war,ohne irgend ein Zeichen innerer Störung,zufrieden, zu vernehmen,dass er für jetzt zurücktreten müsste, ob der Herr ihn noch berufen werde. Auch wurde ein jeder ermahnt,wer solche Berufung von Herzen begehre, das erste Erfordernis dafür an sich erfüllen zu lassen, sich nämlich zu einer ganzen Bekehrung und Hingabe an den Herrn zu entscheiden und im Gebet darzustellen. Die andern aber bezeugten, durch die Gnade also bereitet zu sein, und eine innerliche Gewissheit von ihrer Berufung zu besitzen,sodass sie nicht anders könnten, als zu den Heiden gehen in des Hern Namen.Zu meiner besonderen Freude,die Sie teilen werden gereichte es mir, dass zu den letzteren kleinen Zahl gerade die in der Gemeinde bewährtesten und erfahrensten Christen gehörten, sodass sich an der Wahrheit ihres Zeugnisses nicht zweifeln liess.

Der Bäcker W. aus B.,der nebst andern die Reise auf meinen Wunsch mitgemacht hat, um den Brüdern bekannt zu werden,forderte, als die Reihe der Prüfung an ihn kam, die Brüder insgesamt auf,zu erklären, ob irgend jemand eine Unfreudigkeit seinetwegen habe, für den Fall wolle er zurücktreten,wie entschieden-berufen zur Mission er sich auch im Innern wisse. Es war mir diese Wendung bei W. umso erwünschter, als ich bis dahin noch nicht eine ganze Freudigkeit für ihn hatte fassen können. Die Brüder Rein, König, Knape und Isensee erklärten darauf, eine Freudigkeit für W. zu haben.

H., der früher alle Brüder für sich gewonnen hatte, erfüllte mich beim ersten Zusammentreffen mit einem bestimmten Misstrauen und sehr unfreudigem Gefühl.Ich fragte ihn noch an demselben Abend in Gegenwart der 4 genannten Brüder um die Ursache der Entzweiung mit Jhnen und den Australischen Missionaren,worauf er so unsicher und ausweichend erwiderte, dass meine Ansicht über ihn sich feststellte und auch die

Gossner Mission

Brüder, die dem Gespräch mit nicht geringer Verwunderung zuhörten, dadurch anderen Sinnes über H. wurden, was sie mir bald darauf entschieden und erklärten. Ich habe ihn daher ab- und an Sie gewiesen mit den Worten Matth. 5.23/4. Können Sie ihn nicht annehmen, so wir auch nicht. Ich traue ganz dem Urteil der Australischen Brüder über H. und erkenne in ihm die durch Sie geschilderte Natur." Der Leser wird hier wohl ganz von selbst eine Anmerkung machen: H. ist also einer von denen gewesen, die sich in der allerersten Zeit, also anfang 1837, um Gossner sammelten. So war demnach auch unter der ersten Missionarsabteilung ein Altmärker. Ob unter den 12 Gossnerschen Australien-Missionaren nicht noch mehrere aus dem Erweckten-kreis der Altmark befanden? Im Augenblick kann auf diese Frage keine Antwort gegeben werden.

Wie in Mieste vollzog sich die Prüfung auch in den anderen Orten. Nur in Letzlingen fand keine Prüfung statt, sondern mehr eine Art Visitation der Gemeinschaft, in der Unfrieden und Spaltung aufgetreten war.) Dabei ist erzählt, wie Hachtmann sich nach den Versammlungen" in der Brüder Häusern umsah, die ja auch einen und wohl mehrere Charakterzüge von ihnen enthalten und lernte die Frauen in ihrem Hausstande kennen." Nach den Versammlungen wurden diejenigen, die für würdig und geeignet befunden worden waren, d" derkünftigen, durch des Herrn Gnade zu bauenden Missions-Kolonie hinzugetan. Die andern Brüder liessen es sich ohne ein Zeichen der Unzufriedenheit gefallen, für jetzt still daheim zu bleiben und sich dem Herrn und seinem Werk zu heiligen, ob er sie fernerhin berufen wolle."

Zum Schlusse seines Berichtes zählt Hachtmann dann alle, "welche durch des Herrn Gnade und Macht eine Missionskolonie in Australien zu gründen entschlossen sind, nach ihrem Alter, Stadt und Vermögen" auf. Es sind 9 Verheirate mit zusammen 16 Kindern und 3 Unverheiratete, insgesamt 38 Personen mit einem Gesamt-Vermögen von 17 100 rf. Es werden dann noch 2 weitere Kandidaten genannt: " Ob Graschow, der jetzt die Maurer-Profession erlernt, noch mitkommen wird, muss der Herr erst entscheiden.... Mehr Freudigkeit besitze ich für den Schullehrer K r a n z, von welchem ich durch unsern lieben Sternberg schon manches Gute erfahren habe. Kranz war auch aufgefordert, nach Wenze zu kommen, hat aber wahrscheinlich die Nachricht zu spät erhalten. Ich will ihn nun zu näherem Kennenlernen hieher kommen lassen und werde alsbald über ihn berichten." Hacht mann schliesst dann seinen Be richt:

"Der Herr sei auch für Sein Sichten gelobt. Was er sich jetzt auserlesen hat, daraus kann unter seinem fortgehenden Segen nun auch eine M u s t e r g e m e i n d e im Heidenlande werden, ein Sauerteig, Salz und Licht, vielen weithin zum Segen. Mein Herz freut sich, wenn ich dieses auserlesenen Häufleins und seiner Zukunft gedenke. Möge der Herr ihnen noch einen gesalbten und in den Wegen des Hern wohlgeübten Hirten und einen

Gossner Mission

einfältigen,treuen Schulmeister zugesellen,und sich zu ihnen bekennen, dass aus ihnen Tausende im Heidenland geboren werden. Möge er auch bald die angezeigte Tür vollends auftun und ihnen Bahn machen nach dem Reichtum seiner Barmherzigkeit.Schreiben Sie bald, was Jhnen der Herr weiter über die Sache kund getan hat und kund tut."

Die"angezeigte Tür" hat sich nicht weiter aufgetan. Warum die Missionarskolonne aus der Altmark nicht nach Australien zog und wie es kam, dass sie sich ein halbes Jahr nach diesem Bericht zum Teil nach Amerika aufmachte ,wird wohl kaum mehr festzustellen sein. Umso wertvoller erscheint mir die Tatsache, dass 6 von den 14 in Hachtmanns Bericht aufgezählten Missionskandidaten im"Verzeichnis der Gossnerschen Missionare" unter den 7 Männern genannt sind, die Gossner im Jahre 1840 nach Nordamerika ausgesandt hat. Man wird wohl nicht fehl gehen, dass auch der 7., im Bericht Hachtmanns nicht erwähnte J.G. Kunz aus einer dieser altmärkischen Gemeinschaften stammt.Und zwar deshalb ist diese Tatsache wertvoll, weil wir uns nun ein Bild von den " 7 Brüdern in Christo,unstudierten und erfahrenen Männern" machen können,die von Gossner nach Amerika gesandt worden sind.

Was der Bericht Hachtmanns über den Schulkandidat Gottl. Kranz und über Grassow sagt, ist oben schon mitgeteilt.Über den Ackermann Johannes Joachim Isensee erfahren wir:"Dicht vor einem starken Regen führte uns des Herrn Hand in Wenze unter das rings von Weinlaub lieblich bekränzte Obdach unseres lieben geistvollen und demütigen Johannes, einer wahrhaft verklärten christlichen Natur,leuchtend von des Herrn Bilde in ihr." Er ist " 34 Jahre alt und hat eine Frau und eine halb erwachsene 15jährige Tochter." " Sein Bruder Heinrich Isensee aus Wenze, 27 Jahr alt,der Ackerwirtschaft kundig, in Diensten als Kutscher bei dem Superintendent zu Clötze. Beide sind dem Berliner Isensee durchaus entgegengesetzte Naturen und verdienen Jhr ganzes Vertrauen.Über sie habe ich schon früher und sie selbst für sich berichtet." "Drechsler und Müller Knape aus Börgitz, 37 Jahre ,nebst Frau und wahrscheinlich auch Schwiegermutter" erscheint im Bericht als ein besonders gereifter Christ, in dessen Haus die Gemeinschaft von Börgitz zusammenkam und dessen Frau am inwendigen Menschen gewachsen ist. Schulze sind zwei erwähnt. "Der Zimmermann SchulzeFriedrich aus Börgitz ist ein in christlicher Erkenntnis wohlbegründeter und im Wandel treuer,geistig begabter und gewandter Mann von 35 Jahren, der ausser seinem Handwerk die Ackerwirtschaft vollkommen versteht.Er ist derselbe, über den ich erst vor kurzem berichtet habe. Seine Frau,34 Jahre alt,voll Einfalt, Offenheit und Demut und eines sehr rüstigen Verstandes,sprach mich besonders an als wohlgeeignet für die Mission,zu der sie viel Freudigkeit hat. Sie haben drei kleine Kinder. "Der andere ist" Ackermannsohn Christian Schulze aus Mieste,23 Jahre alt." Welcher von diesen Beiden der im Ver-

Gossner Mission

Zeichnis der Gossnermissionare" aufgeführte "Schulz" ist,wird sich wohl kaum mit völliger Sicherheit feststellen lassen. Johannes Isensee bezeichnet in dem unten angeführten Brief aus Hannertown den Gossnerschen Amerika-Missionar Schulz als seinen Schwager. Da wohl kaum anzunehmen ist, dass Jsensee eine unverheiratete Schwester od r Schwägerin mit nach Amerika genommen hat, die dort der unverheiratete Christian Schulze hätte heiraten können, dürfte es sich wohl um den älteren Friedrich Schulz handeln,auch wenn der im "Verzeichnis d.G.M." aufgeführte Name Schulz kein Sternlein ,das Zeichen der Verheiratet-Hinausgesandten ,trägt.Was Hachtmann von der Frau dieses Zimmermann Schulz sagt, passt sehr gut auf eine Schwester Isensees.

Die Gossnersche Amerika-Kolonne des Jahres 1840 ist also in der Altmark aus Altmärkern zusammengestellt worden.Die Gossnersche Mission hat von Pfarrer Hachtmann in Gross-Wulkow zusammengestellt worden.Als 2. Kolonne, die im Jahre 1841 nach Amerika gefahren ist, zählt das "Verzeichnis d.G.M." auf Friedrich Isensee, F.W. Wier, J. Meissner, Grätz, Sinke und Kleinhagen. Fr.Isensee ist der im Bericht nicht gerade rühmlich erwähnte in Berlin wohnende Bruder der beiden andern Isensee. Von Fr.W. Wier aus Tangermünde wissen wir, dass seine BRaut Anna Elisabeth Röhl aus der Stendaler Gegend im Pfarrhaus von Gross-Wulkow aufgenommen und von Frau Pastor im Hauswesen unterwiesen und dabei auf ihren künftigen Missonarsfrauenberuf vorbereitet wurde. Da sie elternlos war, bat sie die gütige Pfarrfrau, ihr doch die Hochzeit auzurichten. So wurde das Missionarspaar Wier in Gross-Wulkow unter lebthafter Anteilnahme der Gemeinde getraut und gleichsam von der Gemeinde nach Amerika abgeordnet. Von den 4 andern Missionaren hören wir in den Hachtmannschen Aufzeichnungen nichts. Das schliesst nicht aus, dass sie etwa zu den nicht mit Namen genannten 27 Bewerbern gehörten, die bei der altmärkischen Missions-Prüfungsreise zurückgestellt worden und dann doch für geeignet erfunden wurden. Jedenfall scheint es mir sehr wahrscheinlich, dass auch diese ganze 2. Kolonne aus dem Hachtmannschen Kreis stammt. Jedenfalls darf amn ohne weiteres das sagen: Die Gossnersche Amerika-Mission hat in der Altmark begonnen.

Ganz unwillkürlich wird nun der Leser fragen: Wie ist es denn mit den unsern Altmärkern in Amerika wietergegangen?Darum seien zum Schluss zwei Briefauszüge wiedergegeben, die Vater Gossner in der Biene des Jahres 1843 abgedruckt hat:

Br. K n a p e , Miss.-Prediger in Adams-County bei Fortwaine, im Staate Indiana: Aus meinem letzten Briefe vom Aug. v. J. werdet ihr ersehen haben, dass ich weit nach West-Amerika hineingezogen und über 100 deutsche Meilen von der Seeküste entfernt bin, unter den zerstreuten Deutschen ein grosses Arbeitsfeld gefunden habe und ihnen die frohe Botschaft zu bringen mich bemühe, dass Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die verlorenen und unseligen Sünder selig zu machen. Ach, dass ich doch recht viele Seelen zu dem Sünderfreunde führen möchte!

Meine Hauptgemeinde, wo ich wohne, besteht aus lauter Europäern, Hoch- und Plattdeutschen, meist aus dem Hannöverschen. Ungefähr 50 Haus-

Gossner Mission

haltungen haben sich vereinigt zu einer Gemeinde, und eine Kirche und mir ein Haus mit zwei Stuben gebaut. Bei der Kirche sind 20 Acker urbar gemacht, das übrige ist noch Waldung; ich ernte aber so viel, dass ich ein Reitpferd und zwei Kühe gut damit austüttern kann. Auch Gartenfrüchte können wir zu unserer Nothdurft bauen. Geld ist wenig hier, aber Lebensmittel fehlen uns nicht. - Ausser dieser Gemeinde habe ich noch 8 Plätze, wo ich predige; der weiteste Platz ist 7 deutsche Meilen von meinem Wohnorte entfernt. Alle 4 Wochen komme ich herum; auf den meisten Stellen predige ich in den Wochentagen. Allemal den zweiten Sonntag muss ich in dieser Gemeinde predigen, wo ich wohne; ich habe keinen gewissen Gehalt, aber mit der Zeit wird es auch besser. Meinen vollen Lohn erhalte ich, wenn ich meine Arbeit vollendet habe, von meinem Herrn, der mich gesandt hat, seine Schafe zu suchen. Er hat ja gesagt: " Seyd fröhlich und getrost, es soll euch im Himmel wohl belohnt werden!" .....

.....

Kirchen sind noch wenig; wir predigen hin und her in den Häusern, wie zur Apostelzeit, auch wohl öfters in grossen Scheunen. - Ich werde auch wohl schon an 100 Kinder getauft haben. In dieser Gemeinde habe ich 8 Paar getraut. Gestorben sind nur erst 3 kleine Kinder in meiner Gemeinde.

Aus "Biene" 1843:

Br. Joh. Isensee, Miss.-Prediger in Hannertown, Sarenburg, Post Office, Buttler-County-Pa, den 4. Aug. 1842: ". .... Da ich wegen Blutauswerfen kein Reiseprediger bleiben konnte, wandte ich mich an die luth. Synode und wurde auch nach einer strengen Prüfung sogleich aufgenommen und nach Westen gesandt, zu Schwiezerbarth nach Zelienopel, auch nach Pitsburg wurde ich verlangt, zog aber ersteres vor, weil das Bedürfniß grösser ist - Es ist eine Buschgemeinde, wo nur alle 4 Wochen in jedem Orte gepredigt wurde, und im Winter gar nicht. Auf der Reise dahin hatten wir viel auszustehen; der Weg war schrecklich schlecht, die Pferde konnten den leeren Wagen kaum ziehen, wir mussten zu Fusse gehen und ich in den Morast hinein und noch den Wagen schieben. Oft war Lebensgefahr damit verbunden; aber der Herr behütete uns vor allem Unglück. Nachdem ich der Gemeinde vorgestellt war und überall meine Probepredigten gehalten hatte, wurde ich sogleich angenommen, so dass ich nun 4.Gemeinden zu bedienen habe. Überall sehen sie mich mit Scharfblick an; denn sie werden sehr oft betrogen, da sich gewöhnlich Herumtreiber für Prediger ausgeben; aus Europa geflüchtete Studenten, Trunkenbolde, Pferdediebe, die Pferde entlehen, den Lohn vorausnehmen und dann mit Pferde und Lohn, oder mit Collecten für Kirchenbau, ausreissen; andere hat man anderer Schandthaten wegen, fortgejagt. Nun können Sie denken, wie sie

Gossner Mission

mich anschauten, ob ich nicht auch ein solcher wäre. Dessen ungeachtet geniesse ich jetzt das Vertrauen von allen Gemeinden. Es fehlt aber deswegen nicht an Spott und Schimpfnamen, aber selig ist man, so sie daran lügen. Da sagen einige, weil ich von Wiedergeburt, und dass Jesus uns mit seinem Blut erworben, und von Bekehrung rede, ich sey ein Methodist, ein Herrnhuter; andere: ich sey ein alter, ächter Lutheraner. Die Rationalisten und Atheisten heissen mich einen Mucker, Mystiker usw. usw. . Ich kehre mich nicht daran, sondern predige fort, und viele schämen sich und fangen an, mehr Ehrfurcht vor Gottes Wort zu beweisen.

.....

Jetzt noch ein wenig von den Brüdern: Br. Kunz ist gesund und in Indianopolis Prediger; Br. Kranz noch in Baltimore - so viel ich weiss - Schullehrer; Br. Grassow hat auch geheirathet, er hat jetzt viel Zutrauen und soll bald in unsere Gegend kommen und mit einem Kirchenrath die Landschaft bereisen. Mein Br. Heinrich ist noch am alten Fleck und wirkt viel Gutes. Mein Schwager Schulz hat 5 Gemeinden im Indiana-Staat, nicht weit vom Br. Wier. Er hat ein grosses Arbeitsfeld, wo er sehr nützlich sein kann. Br. Meissner hat mir zu meiner Freude einen sehr schönen Brief geschrieben; ich habe seinetwegen mit Prof. Schäfer auf der Synode gesprochen, der nichts als Gutes von ihm zu sagen wusste. "

Als ich vor 28 Jahren die "Kurze Geschichte der Gossnerschen Mission" schrieb, habe ich mich vergeblihc bemüht, durch Briefe nach Amerika nohh mehr über unsere Gossnerbrüder in Amerika zu erfahren, als was die Biene auf dem Missionsfelde erzählte. Heute wird man wohl noch weniger als damals darüber ~~erfahren~~ erfragen können. Umso mehr dürfen wir uns ~~darüber~~ freuen, dass wir wenigstens darüber noch etwas haben finden dürfen, wie Gossners Amerika-Mission in der Altmwark entstanden ist.

Gossner Mission

Kommt nicht: Abschrift von Assamschreiben.
(Bowles)

Pandit Jwaharlal Nehru in Assam.

Der Ausschuss des indischen Kongresses für Assam hatte seinen Landespräsidenten zu einem Besuch Assams eingeladen. Pandit Jawaharlal Nehru hatte der Einladung entsprochen und weilte während seiner 14tägigen Tour auch in Tezpur. Die angesetzte Versammlung war - von Indern und Europäern - sehr gut besucht. Es mögen etwa 10 000 bis 12 000 Zuhörer anwesend gewesen sein. Die Rede Nehrus wurde durch Lautsprecher übertragen. Sowohl bei der Anfahrt, als auch bei der Abreise wurden dem Präsidenten begeisterte Huldigungen dargebracht. Eine ganze Kompagnie Soldaten musste eingesetzt werden, um den Verkehr in der Stadt zu regeln.

Nach dem Abschluss seiner Assam-Tour gibt der Pandit seine Eindrücke wieder, die nach der " Amrita Bazar Patrika " wie folgt lauten:

Ich bin sehr erfreut über das, was ich in Assam gesehen habe. Ohne Zweifel hat Assam eine grosse Zukunft.

Im weiteren Verlauf der Schilderung seiner Eindrücke ersucht Nehru die Mitglieder des Congresses mit allem Eifer dafür zu sorgen, dass auch die Mohamedaner, die Bergvölker und die Gartenarbeiter von der Propaganda des Congresses erfasst werden. Er macht es den Congressmitgliedern zur Pflicht, dafür zu sorgen, dass das Los der Arbeiterschaft in den Teegärten tragbar werde. In scharfen Worten wendet er sich dann gegen den Opiumverkauf in Assam. Ebenso sollte der Ausschank von Alkohol verboten werden.

Zur Frage der Siedlung von Nicht-Assamesen ist Nehru der Ansicht, dass die Einwanderung nach Assam eingeschränkt werden müsste. Das Land gehöre den Assamesen,und es dürfe nicht soweit kommen, dass die Assamesen zu einer Minderheit in ihrem eigenen Lande werden. Die weiten, brach liegenden Landfächen sollten von der Regierung zum Anbau von Getreide und zu landwirtschaftlichen Versuchszwecken verwandt werden. Er zweifelt jedoch, dass die Regierung genug Weisheit habe, seine Anregungen durchzuführen. Des-halb sei eine Congressregierung für Assam unbedingt notwendig.

Zum Schluss ersucht Nehru den Provinzialausschuss des Congresses, der Partei neue Mitglieder zuzuführen, damit der Congress auch in Assam unbedingt die Mehrheit erhalte. "

J.H.Schernat.

Gossner Mission

Wichtige Pressenachrichten aus Indien.

Die Eigentumsrechte der Mission in Indien.

Nach einem Bericht der Wochenzeitung " Indian Christian Patriot " wird gemeldet, dass eine Deputation,bestehend aus indischen Christen, dem Präsidenten der Congress Party, Jawaharlal Nehru, einen Besuch abstattete. Der Zweck des Besuches war, dem Führer der indischen Nationalisten eine Beschwerdeschrift zu überreichen, in der zum Ausdruck gebracht wird, dass die indische Christenheit über den Verkauf von Missionsgrundstücken in allen Teilen Indiens empört ist. Es wird in dieser Schrift ferner hervorgehoben, dass der Besitz, den die Mission als ihr gehörend betrachtet, von Missionsfreunden geschenkt worden ist in der Absicht, den indischen Christen zu helfen. Missionare und Missionsgesellschaften sind daher nur als Verwalter des Besitzes anzusprechen, das rechtlich den indischen Christen gehört. Es wird darauf hingewiesen, dass Unruhen innerhalb der indischen Christenheit möglich sind, wenn die Missionsgesellschaften fortfahren würden, Grundstücke und anderen Besitz zu verkaufen. Jawaharlal Nehru wird gebeten, für die indischen Christen bei der Regierung einzutreten und Schritte gegen solche Missionare einzuleiten, die den Protesten der indischen Christen kein Gehör schenken.

Jawaharlal Nehru versprach den Christen seine Hilfe und riet ihnen, der Regierung gegenüber Material zuzuleiten. Gleichzeitig sollten sie bei den verschiedenen Missionsgesellschaften Protestschritte unternehmen.

J. H. Schernat.

Gossner Mission

Unsere Hindu-Lehrer.

Es ist in der "Biene" schon berichtet worden, dass wir auch einige Hindus als Lehrer an der Gossner-Hochschule haben. Wenn man täglich mit ihnen umzugehen hat, vergisst man manchmal ganz, dass eigentlich ja eine ganze Welt trennend zwischen uns Christen und ihnen liegt. Was ist das eigentlich, das den letzten Grund der Verschiedenheit ausmacht ?

Man kann es am besten durch eine Veranschaulichung ausdrücken. Ein Hindu sagte zu einem Missionar im Laufe einer Debatte: Was meine hindusistische Lebensphilosophie ausmacht, kann ich in eine Geschichte zusammenfassen: Vor langer Zeit lebte einmal ein König, der gab an zwei Künstler den Auftrag, die zwei gegenüberliegende Wände seiner Halle mit Bildern zu schmücken. Sie fingen ihre Arbeit an, indem sie zunächst einmal die Wände glätteten und polierten. Nach einigen Tagen begann dann der erste Künstler die Grundrisse seines Bildes aufzutragen, der zweite jedoch fuhr zunächst noch fort seine Wand zu polieren. Nach einiger Zeit schon war es ersichtlich, dass das Gemälde des ersten unvergleichlich schön werden würde. Umso verwunderlicher war es, dass der zweite Maler immer noch fortfuhr seine Wand zu glätten statt sein Bild gleichfalls zu beginnen. Allmählich wurde der erste Künstler ärgerlich und beklagte sich beim König, er fürchte, dass sein Kollege sein Bild kopieren wolle. Der König gab die Anordnung, dass ein höher Vorhang zwischen den beiden Wänden angebracht wurde, sodass keiner das Werk des andern beobachten konnte. Der König versiegelte sogar den Vorhang mit eigener Hand. Noch ein paar Tage vor dem Termin, den der König als Tag, an dem die Bilder fertig sein sollten, bestimmt hatte, polierte der eine seine Wand, während der andere die letzten Striche an der Vollendung seines Meisterwerkes tat . Der entscheidende Tag kam, mit seinem ganzen Gefolge kam der König, brach das Siegel, der Vorhang fiel, aber - was war das? Der König war nicht imstande zu sagen, auf welche Wand das wunderbare Bild eigentlich gemalt sei; denn der zweite Künstler hatte seine Wand so spiegelglatt poliert, dass es das gegenüber befindliche Bild so klar und strahlend widerspiegelte, wie wenn es auf diese Wand selbst aufgetragen sei. Der Hindu sagte: Das ist meine Lebensphilosppphie. Wir müssen durch Meditation, indem wir alle unsere Gedanken nur auf Gott konzentreieren, so glatt polieren, dass alles Dunkle hinweggetilgt wird und unser menschliches Wesen nur noch das Wesen Gottes widerspiegelt. Der Missionar antwortete ihm, er stimme ihm ganz zu, das sei in der Tat unsere Aufgabe. Nur einen wichtigen Punkt habe er vergessen. Nach seiner Geschichte sei da ein

Gossner Mission

trennender Vorhang zwischen dem göttlichen Bild und dem Spiegel. Sehr richtig habe nach seiner schönen Veranschaulichung nur der König selber das Recht den trennenden Vorhang zu beseitigen und das Siegel zu brechen. Wer hat denn nun aber das trennende Siegel tatsächlich gebrochen, die Wand der Sünde zwischen Gott und Mensch niedergerissen, damit nun wirklich unser Wesen Gottes Herrlichkeit widerstrahlen kann? Das ist es, was er nicht sagen könne, er, der Missionar, ihm aber sagen wolle: C h r i s t u s hat es getan! Von da an erst und in seiner Nachfolge werde erst Wirklichkeit, was seine Geschichte sagen wolle, dass die Herrlichkeit Gottes in uns widerstrahle: "Gott hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, dass durch uns entstünde die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi" (2. Korinth. 4, 6)!

Gerade in der Auseinandersetzung mit den Hindus entscheidet sich alles nur an dem einen Punkt, wie man zu Jesus Christus steht. Im Anschluss an die Geschichte darf man sagen, dass es letztlich nur zwei Gruppen von Menschen in der Welt gibt: solche, die wohl mit letztem sittlichem Ernst an ihrem eigenen Wesen arbeiten, sie können wohl eine hohe Menschlichkeit vertreten und verehrungswürdige Persönlichkeiten sein, wie wir sie nicht selten gerade unter den Hindus antreffen, aber letztlich ist ihr Streben vergeblich; denn die Ewigkeitskraft, die in der Liebe Gottes durch Christus in unser Leben hineingeschenkt wird, diesen Glanz kann keiner durch eigene Kraft in seines Lebens Bild hineinpolieren noch aus den Tiefen des eigenen menschlichen Wesens herausholen. Aber auf der andern Seite stehen die, denen durch Christus der Vorhang gefallen ist, die nun den Schein der ewigen Liebe Gottes mit Freude und Dank in dieses Leben tragen dürfen. -

Doch nun einiges über unsere Hindu-Freunde an der Gossner Hochschule selbst!

Nun abzu- [illegible] Hindu-Gast- [illegible]:

(Hier sind nun die Ausführungen über die einzelnen Lehrer unmittelbar anzuschliessen!)

Gossner Mission

1.

U n s e r e H i n d u - L e h r e r .

Den Freunden der Gossnerschen Mission möchte ich heute einmal die Lehrer unserer Hochschule in Ranchi vorstellen, d.h. zunächst die fünf Hindus, die als Lehrer angestellt sind. Da die Missionschule auch von vielen Nichtchristen besucht besucht wird, müssen auch Nichtchristen im Lehrerkollegium vertreten sein. Zur Illustration füge ich ein Bild bei.

~~Zwischenspiel~~ 3

V (auf dem Bild in der Mitte)

Gross. P a t h a k ist der Lehrer für Sanskrit und höheres Hindi. ~~Soeben ist ein von ihm verfasstes Lehrbuch für Sanskrit~~ aus der Presse gekommen. Dieses Buch stellt, wie das Urteil der Universität lautet, "den ersten Versuch dar, Sanskrit durch direkte Methode zu lehren", d.h. nicht unter Zuhilfenahme des Hindi oder Englischen. Der Schüler hat vielmehr von der ersten Stunde an Sanskrit zu sprechen, eine Methode, die im modernen Sprachunterricht sich heute allgemein durchgesetzt hat. Ein zweites Buch ist im Druck. Pathak ist ein zurückhaltender Mensch, der nur gelegentlich ein wenig aus sich herausgeht, steht meist lächelnd im Hintergrund, aber doch, wenn auch schweigend, intensiv an allem teilnehmend.

Zum ersten Male lernte ich ihn auf einem grossen Hindufest, dem Gotte Jagannath zu Ehren gefeiert, etwas näher kennen. Tausende von Menschen hatten sich am Fusse des Berges, auf dessen Höhe sich das weiss leuchtende Heiligtum des Gottes befindet, eingefunden gespannt wartend auf den Augenblick, wo sich die Tore öffnen werden und das Götterbild zur Prozession herabgetragen wird. Als es endlich soweit ist, die Tore sich öffnen, die Menge vor Begeisterung schreit und singt, das Gottesbild von Tempeldienern herabgetragen wird, da gewahre ich als ersten hinter demselben unsern Hochschullehrer. Er ist Brahmine, gehört also zur höchsten Kaste Indiens, kann sich darum in unmittelbarer Nähe des Gottes bewegen. Wir haben einen Platz ganz in der Nähe des Weges. Als er mich sieht, ruft er mir ein begeistertes "Salam, Sahib!" zu. Ich vergesse fast den Gegengruss, so erstaunt bin ich über den sonst so schweigsamen Mann, der nun in strahlender, überschäumender Begeisterung an diesem Fest teilnimmt! Man darf es sich also gewiss nicht so vorstellen, als ob den Anhängern der ausserchristlichen Religionen der Unfriede und die Unseligkeit auf dem Gesicht geschrieben ständen. Im Gegenteil, frohe Erregung, Festesfreude und Begeisterung spiegeln sich in diesem Gesicht! Religiöse Kräfte werden hier offenbar erlebt. Geschrei und Lärm sind nicht nur Jahrmarktstrubel, ein religiöses Hochgefühl gibt sich seinen Ausdruck.

Und dann ein anderes Bild! Gross. Pathak geht mit seinem Sohn zur Schule! Etwas Rührenderes, kann man sich kaum denken. Das kleine Bürschchen mit grossen blanken Augen und baumelndem

Gossner Mission

(Fortsetzung)

Zöpfchen, bereits mit einer Dhoti angetan, die Bücher unter dem Arm, mit einem Schirm zum Schutz gegen die Sonne, der zweimal so gross ist wie das ganze Persönchen. Daneben der Vater, der kaum einen Blick von seinem Sohn wendet. Diese Zärtlichkeit, Fürsorge und Liebe ist wirklich rührend. Der Sohn ist offenbar sein ein und alles. Und damit ist er ja ein mustergültiger Hindu. Der Sohn nimmt eine religiös begründete Stellung in der hinduistischen Familie ein, mit der die der Frau oder Tochter garnicht zu vergleichen ist. Viele Sprichwörter und religiöse Bücher zeugen von der Heilsbedeutung, die dem Sohn geradezu zukommt. So sagt z.B. eine Regel: "Um Erlösung zu erlangen, müssen wir mit einem Sohn gesegnet sein". Oder aber Pathak übersetzt mir aus dem Sanskrit einen Vers, den man etwa so deutsch wiedergeben kann: "Wer keinen Sohn hat, kann nicht erfolgreich sein im Leben. Er kann auch auf keinen Fall in den Himmel eingehen. Die ganze Welt sagt, dass es labend ist den Chandan Baum (heiliger Baum) zu berühren. Aber köstlicher ist es, den Leib des eigenen Sohnes berühren zu können". Diese Schätzung erfährt der Sohn nicht nur, weil er der Stammhalter der Familie ist, sondern weil er alleine das Recht hat den Göttern Opfer darzubringen. Vor allem aber kann er alleine die Zeremonien vollziehen, die im Todesfalle nötig sind, um einen positiven Einfluss auf das Gericht auszuüben, das Gott über die Seele nach dem Tode hält, in dem über Eingang in die Seligkeit oder Verdammung zur Wiedergeburt entschieden wird. So ist der Sohn des Vaters wichtigster Helfer auf dem Wege zur Seligkeit. Ein rührendes Bild, dieser unser Lehrer mit seinem Sohn! Zugleich aber doch Ausdruck einer letzten Unsicherheit, einer Gebundenheit an Menschen in letzten Fragen des persönlichen Heils. Wie wenn diese Hoffnung gesetzt in den eigenen Sohn sich wandelte in jene andere Hoffnung, die wir setzen können in den Sohn Gottes selber?, um mit letzter Gewissheit sprechen zu dürfen: "Wer an d e n Sohn glaubet, der h a t das ewige Leben" (Joh. 3, 36).

Dr. Wolff
Ranchi/Chotanagpur, Gossner Mission

Gossner Mission

V (rechts aüssen)

Mr. P r a s a d V ist ganz kürzlich als Hindi-Lehrer ernannt worden, nachdem er vor knapp einem Jahr das Studium beendet hat. Was mich bewog, mich lebhaft für seine Anstellung einzusetzen, ist nicht nur der angenehme Eindruck seines offenen und freundlichen Wesens, sondern vor allem seine gute Unterrichtsmethode. Geschickt fragen zu können, ist doch eben eine hohe und seltene Kunst. Offenbar hat Prasad in dieser Beziehung eine überdurchschnittliche und ernsthaft gepflegte Begabung.

Er ist der Philosoph unter den Lehrern. Philosophie wird heute in dem hochphilosophischen Indien relativ selten von der akademischen Jugend als spezielles Studienfach gewählt, oder wenn noch als Studienfach, so doch selten als Examensfach. Eine ganz erheblich materialistische Einstellung der jungen Inder kommt besonders an diesem Punkt deutlich zum Ausdruck. Die Regierung braucht keine Philosophen, erklärt man. Darum studiert man lieber ein Fach, dass sicherer zu der Anstellung bei einer Regierungsbehörde führt, die das höchste aller Ziele ist. In dieser Beziehung gehört also Prasad zu den erfreulichen Ausnahmen. Für sein spezielles Lehrfach wird ihm die philosophische Vorbildung besonders zugute kommen; denn es soll ja nicht, wie dies leider zumeist allzusehr geschieht, nur formale Sprachkenntnis in der Schule gedrillt und die Sprache damit totgepaukt werden, sondern es soll ja der lebendige philosophische Sinngehalt des Volkes, das sie spricht, durch den Lehrer vermittelt werden.

Was seine Stellung zur Religion anlangt, so meint er urteilen zu müssen: "Die Religion ist heutzutage tot". Im Blick auf die weltanschaulichen Vorgänge der westlichen wie der asiatischen Länder sucht er dies Urteil zu begründen. Er selbst hat auch keine eigentliche Beziehung zur eigenen Religion. "Ich gehe, wenn ich soll, sowohl in diesen, aber auch in jenen Tempel, warum nicht"? versichert er, d.h. er könnte es auch ebensogut unterlassen. Eine gewisse angestammte Gewohnheit wird noch fortgesetzt, aber ihr Sinn wird nicht mehr gelebt. Er ist von neuem ein eindrückliches Beispiel, wie die gebildete Jugend Indiens der grossen eigenen religiösen Vergangenheit den Rücken kehrt. Der Kampf um die praktischen Ziele und Lebensnotwendigkeiten steht entscheidend im Vordergrund. Prasad berichtet von dem Wort eines seiner Professoren: "Wer ein Ford-Auto, ein Radio und ein Telephon hat, der kann gewiss sein, dass Brahma, Vishnu und Mahesh mit ihm sind". Wer die moder-

~~nen Kulturerscheinungen~~

Gossner Mission

nen Kulturerscheinungen sein eigen nennt,wie herrlich weit hat der es gebracht,mit ihm sind die Götter! Es scheint,als ob es auch Indien nicht erspart bleiben soll,durch eine Epoche religionsloser Kultur sich hindurchkämpfen zu müssen. Ob die alten Religionen diesen Kampf bestehen werden? Sicherlich sind sie schlecht darauf gerüstet; denn die Kenntnis der eigenen Religion ist z.B. auch beim gebildeten Hindu überaus arm. Hat er doch nie in seinem Leben auch nur eine einzige Stunde Religionsunterricht gehabt! Ein für uns unvorstellbarer Gedanke. Da aber der Hinduismus nicht imstande ist eine Kirche zu entwickeln,gibt es natürlich auch keinen geregelten kirchlichen Unterricht für die Jugend,und was so nebenher aufgelesen wird,pflegt ja in der Regel nichts besonders Tiefgehendes zu sein.

Soweit er positiv an religiösen Fragen interessiert ist, hat er Interesse an der sogenannten Arya Samadsch Bewegung. Diese Bewegung lehnt das Tierpofer den Göttern zu Ehren ab,verwirft die Vielheit der Götter,will statt dessen nur von dem einen allmächtigen höchsten Wesen wissen. Vor allem,meint man,müsse zu der goldenen Anfangszeit der indischen Religion,von der die heiligen Veden berichten,zurückgekehrt werden,wenn eine Reformation möglich werden soll,wobei in die sehr primitive Anfangsepoche viel mehr hineingedichtet wird,als sie tatsächlich positiv zu geben vermag. Gott ist also nach der ihm einleuchtenden Lehre des Arya Samadsch der eine Unbegrenzte,Unerkennbare,Unsichtbare,Unerreichbare,Unvorstellbare usw. Auf die Frage,ob das nicht etwas trostlos Negatives sei, was er da für das Höchste halte,erwidert er: "Ja,wir können doch nichts von Gott wissen! Wir können uns doch nur einige unbestimmte Gedanken über ihn machen". Und damit ist ja in erschütternder Weise die harte Grenze bezeichnet,vor der diese Menschen mit ihrer Religion stehen bleiben müssen,in einem letzten ungewissen Dunkel. Dass er damit die Armut seiner Religion bekennt,kann er natürlich nicht einsehen. Mit wie neuen Augen lesen wir nicht nach solchen Gesprächen die Worte der Schrift:"Das Leben ist erschienen,und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das Leben"(1.Joh.1, 2). "Was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist,..uns hat es Gott offenbart durch seinen Geist"(1.Korinther 2,9f.). "Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen"(Titus 2,11).

Gossner Mission

V (links äussen)

Mr. C h o u d h u r y V unterrichtet Englisch, Geschichte und Geographie in den Oberklassen. Er ist ein ausserordentlich temperamentvoller Mann, der sehr aktiv in allen Dingen, zwar äusserst höflich aber bestimmt seine Meinung vertretend, der Wahrheit manchmal auch mit ungeschminkter Deutlichkeit Ausdruck geben kann, was ich persönlich äusserst erfrischend finde, aber nicht jedem immer ganz angenehm ist. Er ist mir in vielen Dingen eine gute Hilfe und mit verschiedenen Ehrenämtern vertraut.

Er scheint ein von Vorurteilen freier, moderner Mensch zu sein. Aber wie bei den grossen Ereignissen des ~~Lebens~~ persönlichen Lebens alle angenommene europäische Gewohnheit doch abfällt und der Hindu alter Ordnung zum Vorschein kommt, konnte man sehen, wie vor drei Wochen sein Vater gestorben war. Im Auto suchte er noch rechtzeitig den sterbenden Vater zu erreichen, aber als er in sein Dorf kam, brannte die Leiche schon auf dem Schweiterhaufen. Als er zurückkam, kannte ich ihn kaum wieder. Das sonst so gepflegte europäische Aussehen, hatte sich plötzlich in das eines Strauchdiebes verwandelt! Anstatt des Anzuges nur mit Tüchern behängt, barfuss, ungekämmt, unrasiert, wie es die Sitte bei dieser Gelegenheit vorschreibt. Er war nur gekommen, um einen Urlaub zu erbitten, damit er die notwendigen Zeremonien für seinen Vater zu Hause vollziehen könne. Der um den Kopf gewickelte Turban, den man auf dem beigefügten Bild sieht, soll den aus gleichem Anlass kahl geschorenen Kopf verbergen. Ob er wirklich ohne jede innere Hemmung mit uns zu essen vermag, ist mir nicht ganz gewiss; denn zweimal behauptete er bei solcher Gelegenheit nicht ganz wohl zu sein, bzw. Magenschmerzen zu haben.

Gossner Mission

V (Zweiter von links)

Mr. M u k h e r j e e ist der Mathematiklehrer. Während die übrigen Hindus unserer Schule den schlanken, schmalköpfigen Typ des indo-arischen Typ des Hindu vertreten, ist Mukherjee mit rundem Schädel und herkulischem Körperbau eine massive Erscheinung, die schon durch ihre äussere Gestalt den nötigen Respekt hat. Ganz abgesehen davon, dass sein Lehrfach, das eins der gefürchtesten im Abschlussexamen ist, ihm das nötige Ansehen gibt.

Er ist ein ganz konservativer Hindu, der nie auch nur das Geringste mit uns zusammen essen würde. Es ist ja immer ein wenig amüsant für uns anzusehen, wenn er wie Jubh Pathak krampfhaft die Hand auf dem Rücken halten, wenn Gefahr besteht, dass einer von uns sie ihnen zur Begrüssung geben könnte. Und wenn es sich dann doch nicht vermeiden lässt, dann streckt sich einem die Hand nur sehr nervös und ruckartig entgegen. Er pflegt von der Schule nach Hause gekommen täglich gründliche Bäder zu nehmen, die für ihn auch den Sinn religiöser Reinigung haben. Das geschieht so ausgiebig, dass er sein Abendessen meist erst um zehn Uhr einzunehmen pflegt. In den letzten Ferien machte er eine Pilgerfahrt nach Benares, dem heiligsten Wallfahrtsort aller Hindus. Vom religiösen Gesichtspunkt ist ja ein solcher an der eigenen Religion mit zurückgezogener Hingabe festhaltender Hindu sehr viel sympathischer als die aufgeklärten, religionslosen Vertreter. Aber in der Zusammenarbeit ist es doch manchmal schwierig, alles so zu gestalten, dass seine Empfindungen nicht verletzt werden und doch andererseits die Gemeinsamkeit nicht leidet. Aber er ist eine tüchtige Lehrkraft und ein in seiner Art gediegener Mensch.

Gossner Mission

V (zweiter von rechts)

Mr. S h r i v a s t a v a V ist einer der begabtesten Lehrer der Schule, ein junger Mann von 26 Jahren, unterrichtet in den Oberklassen vor allem Geschichte, Englisch und Geographie. Er ist der Verfasser eines grossen Lexikons (Englisch-Hindi), das viel grosse Beachtung gefunden hat. Der Buchhändler meinte, es gehe nur so von seinem Lexikon identisch wie "warme Semmeln", wenn man den von ihm gebrauchten Ausdruck verdeutscht. Er ist ein offenherziger Mensch, wie einer der christlichen Lehrer neulich treffend über ihn sagte, stets freundlich und entgegenkommend, gefällig, überaus bescheiden, aber doch sehr beredt und energisch, wenn er ein Wort sagen zu müssen glaubt. Wenn es dem Rektor erlaubt wäre, besondere Freunde unter den Lehrern zu haben, würde ich ihn meinen speziellen Freund nennen.

Da er meine Frau und mich im Hindi unterrichtet, haben wir tägliche Gelegenheit mit ihm zu sprechen und kommen natürlich auch oft auf religiöse Fragen. Als die Stadt wieder einmal ein grosses Hindufest feierte, fragte ich ihn, ob er denn nicht einen der vielen Götter verehre. Er antwortet mit der Entrüstung des gebildeten Mannes, der über diese kindlichen Dinge erhaben ist: "Nicht einen"! Gehen Sie denn nie in d n Tempel? - "Nie"! Damit ist er in der Tat ein typischer Vertreter des modernen Hindu. Er hat selbstverständlich nicht die mindesten Bedenken mit uns Tee zu trinken, wie es die christlichen Lehrer auch tun. Solche Hemmungen kommen ihm höchst altmodisch und ein wenig komisch vor. Wir fragten ihn, ob er denn nicht auch ernste religiöse Motive hinter den ihn komisch anmutenden Sitten der orthodoxen Hindus anerkenne. Sie wissen es eben nicht besser, meint er. Sie müssen sich diese Gewohnheiten, versichert er, etwa folgendermassen entstanden denken, und zur Erklärung erzählt er folgendes Geschichtchen: In einem indischen Haus wird Hochzeit gefeiert. Die Katze läuft in einem fort störend zwischen den Gästen umher. Schliesslich wird die Mutter der Braut ungeduldig und sperrt das Tier unter einen Korb. Leider vergisst sie aber es wieder frei zu lassen, das Tier stirbt unter dem Korb. Nach vielen Jahren, als die damalige Braut nun ihrer Tochter die Hochzeit rüstet, erinnert sie sich, dass ihre Mutter bei dieser Gelegenheit eine Katze unter einen Korb gesperrt habe. Das muss doch eine heilsame Bedeutung gehabt haben! So tut sie dasselbe und glaubt damit ein Opfer darbringen zu müssen. Es ist aber wirklich sinnvoll, fragt er, dergleichen fortzusetzen? Um vorhandene

Gossner Mission

religiöse Anschauungen und Gebräuche zu erklären, ist dieses Geschichtchen freilich nicht geeignet, aber es ist typisch wiederum dafür, was das junge moderne Geschlecht in Indien weithin von der Religion hält. Natürlich ist unser junger Lehrer ein begeisterter Anhänger des nationalen Führers Jawaharlal Nehru, der ja auch eine religiös völlig indifferente Haltung einnimmt. Seine Lebensgeschichte hat er seiner verstorbenen Frau mit den Worten gewidmet: "Kamala, die nicht mehr ist". Und in diesem "die nicht mehr ist" drückt sich in prägnanter Kürze der absolute kühle Verzicht auf jede jenseitige Welt aus. Das wird vollends dort deutlich, wo Nehru direkt zur Frage der Religion Stellung nimmt, indem er z.B. schreibt: "Ich fürchte, dass es für mich unmöglich ist, einen Hafen der Sicherheit auf diesem Wege (dem der Religion) zu suchen. Ich ziehe die offene See vor mit all ihren Stürmen und Toben. Auch bin ich nicht daran interessiert, was nach diesem Leben und nach dem Tode kommt. Ich finde, dass die Probleme dieses Lebens uns hinreichend absorbieren und unsern Sinn ausfüllen". In der letzten Religionsstunde sprach ich mit meinen Jungen davon, dass wir alle in irgendeiner Weise Lastträger sind, dass auch das moderne Indien seine Lasten zu tragen habe, und suchte sie vor die Frage zu stellen, ob es nicht eine Last sei, wenn Indien, dieses religiöse Land, heute Führer habe, die sicherlich hochbegabt sind, sich aber von jeder religiösen Einstellung mit einer kühlen Handbewegung abwenden zu können glauben. Die Liebe, die alle Dinge trägt (1. Korinther 13,7), die im Christentum eine Macht und Wirklichkeit ist, könnte auch diese Last heben und tragen!

Und dann bildet natürlich die Frage der indischen Religion zum Christentum einen besonderen Diskussionspunkt. Dass es sich im Christentum um eine besondere Erscheinung gegenüber allen andern Religionen handeln soll, ist ihm eine entschieden abgewiesene Vorstellung. Wiederum hat er eine charakteristische Geschichte zur Hand, die das Problem für ihn "löst": Drei Blinde treffen auf einem Weg einen Elefanten und machen sich darüber Gedanken, wie ein Elefant wohl aussieht. Der erste stösst an seinen Fuss und meint, er müsse wie ein Säule aussehen. Der zweite berührt seinen Rüssel und vermutet, dass er wie eine Palme anzusehen sei. Der Dritte fasst den Schwanz und schliesst auf ein Aussehen ähnlich einer Schlange. Sehen Sie, folgert er, alle drei machten sich über dieselbe Erscheinung ihre Gedanken, eins war aber so falsch und richtig wie das andere. Was können wir denn von Dingen der Religion wissen,

Gossner Mission

wir sind doch wie die Blinden! Freilich, es gilt auch von Indien: "Bis auf den heutigen Tag hänget die Decke vor ihren Herzen, Wenn es sich aber bekehrete zu dem Herrn, so würde die Decke abgetan", und mit "aufgedecktem Angesicht" (2.Korinther 3,15 ff.) würde es die Klarheit des Herrn schauen können!

Er ist ein lieber Mensch! Einen Kandidaten, der aus bestimmten Gründen nicht angestellt wurde, bemitleidet er: "Er ist doch so ein unschuldiger junger Mann". Dass er als unser Sprachlehrer eine besondere Beziehung zu uns hat, ist ihm Anlass zu der gleichsam sich selbst entschuldigenden Bemerkung: "Sie dürfen es glauben, ich werbe nicht um Gunst". Er ist erfüllt von den Aufgaben, die der jungen Generation zur Erreichung eines freien und neuzeitlichen Indien gestellt sind. Er erzählt mir, wie der Glaube an Indien und seine Zukunft ihn und seine Studiengenossen alle Unterschiede des Standes und der Kaste habe vergessen lassen, wie sie eine Gemeinschaft gewesen seien, bereit sich für ein besseres Morgen mit allen Kräften einzusetzen. Und man glaubt es, dass in der heute jungen Generation in Indien nicht zu unterschätzende Energien lebendig sind, wenn er begeistert erzählt: "Nie werde ich das Wort meines Professors vergessen: Sie haben Dinge zu vollbringen, die in Jahrhunderten nicht getan worden sind!" Und zur Besiegelung des alle Hemmungen überwindenden, einsatzbereiten Willens forderte er die gesamte Studentenschaft zu einem gemeinsamen Essen auf, da ja für den orthodoxen Inder nichts mehr befleckend ist als Essensgemeinschaft mit Gliedern niederer Kaste oder Anhängern anderer Religionen. Bei diesem Essen sass dann in der Tat in geschlossener Einheitsfront der Brahmine neben dem Kastenlosen, der Mohamedaner neben dem Hindu, der Vornehme neben dem Unberührbaren. Was dem Christentum eins seiner wichtigsten Ziele ist, Niederreissung der trennenden weltanschaulichen Mauern, die gebildete indische Jugend verwirklicht dieses Ziel von sich aus. Mit grösserem Erfolg als das Christentum? Jedenfalls ist gewiss, dass das Christentum diese Kräfte nicht negieren darf, sondern sie pflegen muss, indem es ihnen die nötige religiöse Grundlage gibt. Um dies wirklich zu können, muss allerdings die indische Christenheit und vor allem auch die Mission eine ganz andere Stosskraft entfalten als sie dazu gegenwärtig in der Lage ist.

Gossner Mission

K o n f e s s i o n s s c h u l e a u f d e m M i s s i o n s f e l d e ?!

Das Fragezeichen hinter der Überschrift soll andeuten, dass die christliche Konfessionsschule auch auf dem Missionsfelde mit den verschiedensten Widerständen um die Erhaltung ihres Bestandes zu kämpfen hat. Das Ausrufezeichen aber soll andeuten, dass sie trotzdem wirklich besteht.

Von vornherein muss gesagt werden, dass die Schwierigkeiten, mit denen die konfessionelle Schule in Indien speziell zu kämpfen hat, zwar nicht vollkommen aber doch wesentlich andere sind als in der Heimat. Es ist zunächst nicht die negative Einstellung dem Christentum gegenüber, die etwa den Sinn besonderer konfessioneller Schulen nicht mehr einzusehen vermag. Indien ist bisher immer noch das Land gewesen, in dem jede gesinnungsmässige Überzeugung grosszügige Duldung erfährt. Dementsprechend zeigt das indische Schulwesen eine geradezu phantastische Buntheit von allerverschiedensten Schultypen. Neben den evangelischen, englisch-hochkirchlichen, katholischen Schulen stehen solche, die von Presbyterianern, Baptisten, Adventisten und anderen freikirchlichen oder von uns als Sekten bezeichneten Bewegungen unterhalten und geführt werden. Daneben stehen dann rein hinduistische oder mohammedanische Anstalten. Ganz anderen Charakters sind auf der andern Seite wiederum die von der englischen Regierung unmittelbar unterhaltenen Schulen, die mit einem unglaublichen Kostenaufwand als Musterschulen geführt werden und religiös indifferentes ~~Charakter~~ Gepräge haben. Alle diese Schultypen sind auch in unserer Provinz Bihar vertreten und stehen unter einem mohammedanischen Schulinspektor. Dass ein Mohammedaner diesen in so verschiedenem Geist geführten Anstalten sachlich gerecht werden kann, scheint ein Ding der Unmöglichkeit zu sein. Der Schulinspektor, der übrigens eine sehr viel einflussreichere Persönlichkeit ist als ein Schulinspektor in Deutschland etwa, läuft doch über ihn mit seinem Stab von Unterinspektoren die Verbindung unmittelbar zu den höchsten Regierungsstellen, löst diese Aufgabe jedoch auf die denkbar einfachste Weise, indem nämlich die weltanschauliche Einstellung der einzelnen Anstalten absolut als Privatangelegenheit angesehen wird, die ausserhalb jeder Diskussion steht. Damit ist von der Regierung her eine bewusste Isolierung zwischen dem Religionsunterricht und den andern Disziplinen aufgerichtet, die der angesichts des Religionsgewirrs in Indien allerdings ~~notwendigen~~ notwendigen Haltung r e l i g i ö s e r N e u t r a l i t ä t entspricht.

~~Vom Standpunkt~~

Gossner Mission

Vom Standpunkt der christlichen Schule gesehen hat diese Hal=
tung (teilweise) äusserst beklagenswerte Folgen. Das Prädikat in Religion
darf z.B. bei den Versetzungen keinerlei Rolle spielen. Infol=
gedessen wird die Religionsstunde natürlich von einem Teil der
Schüler abgesessen, wie man eben ein unvermeidliches Übel über
sich ergehen lässt. Dass der Religionsunterricht in den entschei=
denden Oberklassen nicht in der Muttersprache, sondern in Englisch
gegeben werden muss, ist weiterhin für ~~einen Teil der~~ manche Schüler
sicherlich eine Verständnisschranke. Dass dem Religionsunterricht
ein unwürdiger Platz im Stundenplan zufällt, ist ebenso Tatsache.
Namentlich in den Volksschulen darf derselbe nur ausserhalb
des eigentlichen Stundenplanes, also in einer Eckstunde vorher
oder nachher oder am Nachmittag gegeben werden. Dieses unleid=
liche Eckstundensystem ist zumeist auch für die Hochschulen in
Geltung und von der Behörde natürlich am liebsten gesehen. Über=
haupt scheint durch jene bewusste Isolierung zwischen Religions=
unterricht und den andern Fächern eine Scheidewand aufgerichtet,
~~eine~~ die es unmöglich macht, eine ihrem Gesamtwesen nach einheit=
liche christliche Schule aufzubauen.

Die bezeichneten und viele andere Schwierigkeiten be=
stehen in der genannten Richtung gewiss. Sie sind indess keines=
wegs unüberwindlich. Denn der Missionsschule ist ja andererseits
grundsätzlich freie Hand gelassen hinsichtlich ihrer speziellen
Belange! Wenn man diese Sachlage richtig zu nützen weiss, kann
man sich garkeine günstigeren Bedingungen zum Aufbau einer
christlichen Schule wünschen. Mit Beginn des neuen Schuljahres
habe ich z.B. mit dem unerträglichen Eckstundensystem einfach
gebrochen und bei Ausarbeitung der Stundenverteilung zunächst
den Religionsunterricht so einsetzen lassen, dass er über den
ganzen Stundenplan verteilt ist, sodass auch mein eigener Re=
ligionsunterricht mich nicht hindert jederzeit andere Religions=
klassen zu inspizieren. Um den Plan des Religionsunterrichtes
als Gerippe verteilen sich dann die andern Fächer. Zum andern
erfreuen sich die Missionsschulen durchaus des Wohlwollens des
Inspektors, der mir gelegentlich offen sagte, dass die Missions=
schulen zu den besten Einrichtungen in seinem Department ge=
hören, von ihnen, fügte er hinzu, erwarte er allerdings auch am
meisten. Das ist ein Wohlwollen, das gleichfalls genützt werden
kann. Der Inspektor, ein hochgebildeter ~~mann~~ und weltgewandter
Mann, der Europa bereist hat, er erzählte mir von den Oberammer=
gauer Festspielen, die er in Deutschland gesehen hat, würde sich
nie in für uns unangenehmer Weise in interne Angelegenheiten
mischen, die unsere Zusammenarbeit mit der Kirche betreffen.
Bei dieser Sachlage liegt es also ganz an der Weitsichtigkeit
der Schule selber zu zeigen, dass sie imstande ist trotz ge=

Gossner Mission

wisser Schwierigkeiten den christlichen Charakter der Schule zu erhalten.

Ein anderer Umstand, der namentlich ~~den Charakter~~ *desiesen* der christlichen Konfessionsschule zu zerstören scheint, ist weiterhin vor allem der, dass die Missionschule, da sie geldliche Unterstützung von der Regierung bekommt, und ohne diese nicht bestehen kann, gezwungen ist Nichtchristen sowohl als Schüler wie auch als Lehrer aufzunehmen. So sitzt also das n i c h t = c h r i s t l i c h e E l e m e n t sowohl auf der Schulbank als auch im Lehrerzimmer. Wie soll da eine Schulgemeinde entstehen, wie soll ein Unterricht auf der Grundlage einer einheitlichen christlichen Gesamthaltung möglich werden? Ja, mehr noch; da Nichtchristliche Schüler zugelassen sind, müssen dieselben auch eine Vertretung im *Managing* Committee erhalten, jenem Verwaltungsausschuss, dem neben dem Rektor die verantwortliche Leitung der Schule obliegt. So sind also die Vertreter der Mission und Kirche, die in diesem Ausschuss sitzen, auch in ihrem Selbstbestimmungsrecht eingeengt. Die "goldenen Ketten", mit denen die Regierung die Freiheit der Missionsschulen infolge der finanziellen Abhängigkeit besonders in dieser Richtung einengt, sind mehr als einmal bitterlich beklagt worden.

Indesen möchte ich die Lage an diesem Punkt am allerwenigsten pessimistisch beurteilen. Wir können es uns nur zur hohen Ehre anrechnen, wenn viele Hindus ihre Söhne, die übrigens ein bedeutend höheres Schulgeld zahlen müssen als unsere Christen-Jungen, freiwillig in unsere Schule schicken, und sie tun es gerne. Denn unsere Schule ist eben Missionsschule! Es gibt leider unter unsern eingeborenen Christen genug, die in engherziger Weise sofort den christlichen Einfluss leiden sehen, wenn ein Hindu-Zopf auf der Schulbank sitzt. Demgegenüber kann nicht nachdrücklich genug betont werden, dass die Missionschule eine Aufgabe an den Nichtchristen hat, die wir als willkommene Gäste begrüssen müssen. Es kommt freilich vor, dass ein Hindu-Junge sich weigert, sich dem pflichtmässigen Jahresexamen in Religion zu unterziehen, dass manche passiven Widerstand in der Religionsstunde bekunden zu müssen meinen. Aber das ist doch nicht die Regel. In vielen Klassen sehe ich, dass die Hindus ganz ausserordentlich interessiert sind und aktiv mitarbeiten. Wenn sie mal bedenkliche Gesichter machen, fordere ich sie auf ihren Widerspruch gehörig anzumelden. Im letzten Jahresexamen fügte ein Hindu seinem Examenspapier einen Privatbrief an mich bei, in dem er auseinanderzusetzen suchte, dass der Hinduismus doch auch seine "Vorzüge" habe. Auf diese Weise entstehen oft die interessantesten Debatten, und unsere Jungen werden so in eine Auseinandersetzung gestellt, die ihnen nur gut tut. Wenn heute in

Gossner Mission

Indien eine durch das Christentum beeinflusste Öffentlichkeit entstanden ist, in der die Bibel kein fremdes Buch ist, ist das unfraglich das vornehmste Verdienst der Missionsschulen, die freilich nicht sofort das persönliche Bekenntnis zu Christus in die Herzen pfanzen können, aber doch das Gedankengut des Christentums den jungen Herzen nahe zu bringen und eindrücklich zu machen imstande sind. Was die Frage der nichtchristlichen Lehrer anlangt, so ist es freilich das Ideal, ein nur aus Christen bestehendes Lehrerkollegium zu haben. Die Erreichung dieses Ziels ist je nach den örtlichen Bedingungen verschieden zu beurteilen. Für unsere Gossner Hochschule ist es nicht voll erreichbar. Für Fächer wie Hindi, das heute eine ganz entscheidende Rolle spielt und nach dem Willen Gandhis und seiner Anhänger zur Verkehrssprache in ganz Indien erhoben werden soll, ist ein Hindu unentbehrlich, bewegt er sich doch in dieser Sprache als seiner Muttersprache, während unsere eingeborenen Christen, deren Muttersprache das Mundari oder Urao ist, Hindi selbst erst als Fremdsprache erlernen müssen. Das Gleiche gilt für Sanskrit. Der Hindu lebt in der Überlieferung der Sanskrit-Literatur, während unsere Kols diesen Ideenkreisen völlig fremd und unberührt gegenüberstehen. Hier muss zum Wohl der Schule das Können entscheiden, nicht aber ein zur Parteipolitik verengtes christliches Bewusstsein. Der berühmte Missionar Stanley Johes schreibt einmal das auf tiefgehender Beobachtung der indischen Christlichkeit beruhende Wort: "Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Kirche in Indien zu einer abgekapselten Gemeinschaft geworden ist, die nicht im lebendigen Austausch mit andern Gemeinschaften steht". Im Sinne dieser Beobachtung möchte ich auch die Gegenwart einiger Nichtchristen im Lehrkörper der Missionsschule für recht nützlich ansehen. Es ist uns allemal heilsam zu wissen, dass ein kritisches Auge auf unsere Christlichkeit, wie sie sich im täglichen Leben äussert, gerichtet ist, zumal unsere Christen erheblich dazu neigen, die kirchliche Organisation mit ihren Möglichkeiten der Versorgung in selbstsüchtiger Weise als einen nur zur eigenen Nutzniessung bestimmten Selbstzweck anzusehen. Im übrigen kann über die Zusammenarbeit mit den Nichtchristen nur Erfreuliches berichtet werden. Sie kommen nicht gezwungen, sondern freiwillig in herzlicher Anteilnahme zum Empfang von Direktor Stosch, sogar zum Empfang von Frau Klimkeit erscheinen sie vor Schulbeginn. Einer der Hindus verheiratete vor einigen Wochen seine Tochter, aus diesem Anlass lädt er alle christlichen Kollegen zu Tee und Kuchen ein. An den Beerdigungen unserer Christen nehmen sie teil, nicht selten auch an den Schulandachten. Die Gegenwart der Nichtchristen im Managing Committee ist ebenfalls keine negative Belastung. Sicherlich kann sie es unter Um-

Urao

ständen sein,was natürlich ganz an den Persönlichkeiten hängt. Was ich in vielen Sitzungen beobachten konnte,ist vielmehr eine äusserst taktvolle Zurückhaltung in Fragen,die sie nichts angehen, ein verständnisvolles Eingehen auf unseren speziellen Belange, ernste und fruchtbare Mitarbeit. Als wir am 14. Dezember den Gossner-Tag feierten,sprachen unter anderem für die Studenten zwei Vertreter,für die Christen Missionar Kerschis,für die Nichtchristen ein hinduistischer Rechtsanwalt,der Mitglied unseres Managing Committee's ist. Er schilderte den Jungen die grossen Schwierigkeiten,unter denen das Missionswerk hier angefangen sei,die Opfer an Mühe und Geld,die man hineingesteckt habe. Nun hätte man eine grosse Schule auf einem so schönen Compound. Wie dankbar müssten die Schüler den Missionaren sein! Besonders dafür,dass sie in der gegenwärtigen Notzeit,wo kein Geld aus Deutschland kommt,die Arbeit fortsetzen. Sie sollten alles tun,um ihren Lehrern und allen an diesem "erk Beteiligten, besonders dem Namen Gossners Ehre zu machen! Wer möchte wohl dieses von einem unvoreingenommenen Nichtchristen in warmer Herzlichkeit vorgebrachte Zeugnis über unsere Arbeit in einer Zeit missen,wo christliche sogenannte "Führer" der Kirche hier keinen wichtigeren Punkt ihrer Aktivität kennen als die Missionare,die angeblich ihre Selbständigkeit stören,auszuweisen ? Ja,dieser Hindu nimmt ~~soche~~ solche Saboteure unserer Arbeit stillschweigend beiseite und sucht sie zur Einsicht zu bringen, namentlich hinsichtlich ihrer Haltung zu den Missionaren! Dieser Hindu ist übrigens selber einmal durch eine Missionsschule gegangen.

Ein anderer wirklich einschneidender Umstand,der unsere christliche Schule zu einem Problem werden lässt,ist der katastrophale M a n g e l a n g e e i g n e t e n R e l i g i o n s l e h r e r n . Infolge der neutralen Haltung der Regierung in allen Religionsfragen gibt es nämlich keinerlei spezielle Ausbildungsstätten für Religionslehrer. Soweit die Lehrer das College besucht haben,haben sie wohl Gelegenheit gehabt theologische Vorlesungen zu hören. Die akademisch gebildeten Lehrer sind aber in der Minderzahl. Viele sind den Weg über die sogenannten Lehrer-Training-Schulen gegangen. Sie bringen nicht die geringsten tiefergehenden Vorkenntnisse mit. Die Frage,wie alle Klassen mit einem geeigneten Religionslehrer zu versorgen, stellt darum vor eine manchmal zur Verzweiflung bringende Schwierigkeit. Wer seiner Gesamtpersönlichkeit nach als Christ gilt,hat damit gewöhnlich auch das Privileg des Religionsunterrichtes. Was dabei herauskommt,ist natürlich manchmal erschütternd. Die indischen Kirchen selbst sind andererseits nicht in der finanziellen Lage, Anstalten zur Ausbildung von Religionslehrern einzurichten, oder alle künftigen Religionslehrer auf

Gossner Mission

ein christliches College zu schicken. Hier liegt die allerschwerste Not der christlichen Schule in Indien.

Im Jahre 1932 ernannte der "Zentralausschuss für christliche höhere Erziehung" angeregt durch den sogenannten Lindsay-Report ein Komitee, dass die Lage der Schulen in dieser Beziehung untersuchen sollte. Eine Dame, Miss A. van Doren, wurde mit der Inspektion der Anstalten betraut, auch unsere Gossner Schule wurde von ihr besucht. Die dringlichste Forderung ihrer in einem umfassenden Buch niedergelegten Untersuchungen ist die (Forderung) von Ausbildungsstätten für Religionslehrer für höhere wie Volksschulen. Das Versagen der Religionslehrer wird hier als die Quelle der Misstände bezeichnet. Der "Christliche Rat von Bihar und Orissa" hat daraufhin alle möglichen Schritte unternommen um die Forderung zu erfüllen. Aber die Aussichten auf Verwirklichung dieses Planes dürfen nicht zu hoffnungsvoll beurteilt werden, da ein Teil der Missionen immer weniger in der Lage ist die erforderliche finanzielle Hilfe zu leisten. Da eine grundsätzliche Abhilfe noch nicht geschaffen ist, muss hier jede Schule sehen, wie sie durchkommt. Ein einigermadsen brauchbares Lehrbuch habe ich mit Beginn dieses Schuljahres für die acht Oberklassen eingeführt, das muss einstweilen eine gewisse Hilfe sein. Kurse für die Lehrer und Freizeiten sind in Aussicht genommen.

Ob nicht der i n d i s c h e N a t i o n a l i s m u s die Gesamtlage für die Schulen verschlechtern wird, ist eine Frage, die immer brennender wird. Je mehr Gandhis Einfluss zurücktritt, löst sich auch die Verbindung zur Religion und eine starke Annäherung zu sozialistischen und kommunistischen Idealen findet statt. Nehru, der bedeutendste nationale Führer der Gegenwart, bekennt sich begeistert zu den sozialen Ideen des gegenwärtigen Sowjet Staates, und der für seine Idee leidende Kommunist ist ihm ein Symbol für Indiens Freiheitskampf, das ihm von höherer Weihe umgeben ist. Das Christentum wird von dieser Seite ganz entschieden als antinationales Element empfunden, und Nehrus Kongress-Partei hat bereits Missionare ernannt, die abgefallene Hindus vom Christentum zum Hinduismus zurückgewinnen sollen. Der Kongress nimmt übrigens ganz entscheidendes Interesse an den Erziehungsfragen. Er hat bereits ein gründliches Erziehungssystem ausgearbeitet, das deutlich den Einfluss marxistisch-kommunistischer Ideen atmet. Die Jugend, die von diesem Geist mehr und mehr erfüllt wird, wird durch die Missionschule ohne inneren Gewinn gehen. Vor einiger Zeit kam ein junger Hindu zu mir, der getauft werden wollte. Auf die Frage warum antwortete er: "Ich möchte eine höhere Erziehung erhalten". Diese Haltung wird in Zukunft sicherlich mehr und mehr hervortreten. Man geniesst gerne die Vorteile

Gossner Mission

der Missionsschule aber in einer ihrem eigentlichen Anliegen grundsätzlich abgewandten Haltung. Bekehrungen von Nichtchristen durch die Missionsschule sind ganz seltene Fälle. Diese Tatsache ist längst schwer empfunden worden. Der schon erwähnte im Jahre 1931 veröffentlichte "Lindsay-Report", der die eindringlichen Beratungen aller am höheren Erziehungswesen leitend Beteiligten darstellt, empfindet die Zukunft der Missionsschule in Indien als nicht allzu aussichtsreich. Einer ~~ihrer~~ der Hauptgründe ihres Versagens hinsichtlich des missionarischen Erfolges ist sicherlich in dem immer mehr anschwellenden und sich immer mehr im Gegensatz zu Religion und Kirche entwickelndem Nationalismus gegeben. Diese Haltung wird uns die Nichtchristen in Zukunft, wie voraus zu sehen, noch mehr innerlich entfremden. Unglücklicherweise stellt sich ja auch dem Inder das konfessionelle Christentum in scheinbar unlöslicher Weise mit dem Nationalismus verkoppelt dar: die Deutschen kommen als Lutheraner, die Engländer als Hochkirchler, die Niederländer und Belgier als Katholiken usw. Die Zukunft wird die Missionsschule vor ernste Probleme ihere Existenz betreffend stellen, und keine zu hohen Erwartungen dürfen an sie gestellt werden. Sie ist indirekte Missionsarbeit, Missionsarbeit zweiten Grades, nicht Frontangriff.

Trotzdem werden wir natürlich an dem Charakter unserer Hochschule als einer Missionsschule auch unter ungünstigen Umständen unbeirrt festzuhalten haben. Andererseits wird uns gerade bei dieser Gesamtlage die andere Tatsache zur Stärkung, dass sie eben nicht nur Missionsschule ist, sondern christlich lutherische Schule in einer lutherischen Kirche! Da aber die Aufgabe, die christliche Substanz zu allererst bei den eigenen Brüdern zu erhalten und zu stärken, stets die vornehmste und wichtigste bleibt, darf mit Zuversicht gesagt werden: d i e k o n f e s s i o n e l l e c h r i s t l i c h e S c h u l e b e s t e h t u n d w i r d b e s t e h e n ! Denn die Kirche, als deren Lebensäusserung sie anzusehen ist, besteht!

Und wie kommt es nun zum Ausdruck, dass Glieder werdender Gemeinden hier zu einer christlichen Gemeinschaft zusammengeschlossen sind? Die Religionsstunde ist natürlich nicht das einzige Mittel religiöser Beeinflussung. Es sind zwei Gruppen von Schülern zu unterscheiden: der weitere Kreis, der Christen wie Nichtchristen, die gesamte Schülerschaft von 460 Jungen umfasst, und der engere Kreis ~~von~~ der 120 Boarders, d.h. der Schüler, die im Hostel auf unserm Compound während des ganzen Schuljahres mit Ausnahme der Ferien leben und verpflegt werden. Hier werden nur Christen aufgenommen. Sie sollen oder sollten den Kern der Schulgemeinde darstellen, und stehen darum unter besonderer Betreuung. Sie nehmen völlig freiwillig jeden Sonntag geschlossen am Gottesdienst teil; sie haben besondere Abend-

Gossner Mission

andächten,die von Lehrern,an drei Abenden aber von den älteren Schülern selbst in ganz/ ansprechender Form gehalten werden; sie stehen natürlich im ganzen in viel engerer Beziehung zu uns allen. Der Hausvater hat eine besondere erziehliche wie seelsorgerliche Aufgabe an ihnen.

Dass der christlich lutherische Charakter unserer Hochschule erhalten bleibt,dass sie wirklich dem Leben und Werden der Kirche,in der sie steht,dient,das hängt aber letzt= lich nicht nur an der Schule,sondern an der Kirche und ihrem Geist selber;ob sie das Christentum und die Möglichkeiten der Bidlung nur ergreift um äusserer Vorteile willen oder um der eigenen Seele Seligkeit willen. Nur in einer solchen Kirche kann dann auch die Hochschule wirklich mit ihren Mitteln helfen,dass Mass und Ziel unseres Lebens erkannt wird,"wel= ches da sei die Breite und die Länge und die Tiefe und die Höhe;auch erkenne die Liebe Christi,die doch alle Erkenntnis übertrifft"(Eph.3, 18 f.).

Dr. O. Wolff .

Gossner Mission

1) Der grosse Unbekannte.

Ein Missionar zeigt Bilder vom Missionsfelde und erklärt sie. Die Bilder gehen von Hand zu Hand. Eins ist darunter, das eine kleine Kapelle zwischen Lehmhäusern mitten im indischen ~~Dschungel~~ Dschangel zeigt: "Das ist die letzte Gemeinde, die ich ...". Der Missionar stockt und fuhrt erst nach einer kurzen Pause fort: "...die ich gegründet habe". Er sagt es mit allem inneren Vorbehalt; denn er weis: Eine Gemeinde gründen kann kein Mensch. - - -

Als der Gottesdienst zu Ende ist, sucht ein Gemeindeglied den Pfarrer in der Sakristei auf. "Herr Pfarrer, schön haben Sie heute wieder gepredigt!" Der Geistliche zuckt förmlich zusammen: Diese groben Missverständisse selbst bei den treueren Kirchgängern! Was hat, so fragt er sich im stillen, die sogenannte "schöne" Predigt mit meiner, des Predigers, menschlichen Leistung zu tun? Ist eine Predigt nicht erst dann recht, wenn man über ihr des Predigers vergisst und aus allem, was er sagt, auch aus dem, was er"schön" sagt, nicht sein, sondern Gottes Wort heraushört? Recht predigen kann kein Mensch. - - -

Ein persönlich frommer und auch um die Kirche hochverdienter Mann wird zu Grabe getragen. An seinem Sarge rühmt ihm einer der Redner nach, er sei eine "geheiligte Persönlichkeit" gewesen. Der Verstorbene, lebte er noch, würde sich - dessen sind alle, die ihn näher gekannt haben, bewusst - solchen Nachruhm strengstens verbeten haben. Eine "geheiligte Persönlichkeit" - liegt das nicht im ~~Kur~~ Wort? - ist nicht das Ergebnis menschlichen Bemühens. Wer geheiligt ist, hat etwas erlitten, er hat bestenfalls etwas an sich geschehen lassen. Wer geheiligt ist, dem ist etwas widerfahren - nämlich menschliche Heil! Warum also das/Rühmen? Sich selber heiligen kann kein Mensch. - - -

Zwar handelt es sich in jedem dieser Fälle um Menschen, um echtes, menschliches Tun, menschliches Reden und menschliches Leben.

Gossner Mission

Aber diese Menschen verstehen sich selbst nur als Handlanger und Werkzeug in der Hand eines anderen. Sie sind Dolmetsch und Mund eines anderen. Ihr Leben wird nicht durch sie selbst, sondern durch einen andern geformt. Sie sind nichts anderes als Ton in der Hand des Töpfers. Wer ist denn nun aber - so fragen wir - dieser geheimnisvolle andere, dieser grosse Unbekannte, der unsichtbar gegenwärtig ist und im Werk, Wort und Wandel von Menschen, ganz natürlichen Menschen, Menschen, wie wir es sind, wirksam wird?

Es ist der heilige Geist.

Aber diese Menschen verstehen sich selbst nur als Handlanger und Werkzeug in der Hand eines anderen. Sie sind Dometsch und Mund eines anderen. Ihr Leben wird nicht durch sie selbst sondern durch einen andern geformt. Sie sind nichts anderes als Ton in der Hand des Töpfers. Wer ist denn nun aber - so fragen wir - dieser geheimnisvolle andere, dieser grosse Unbekannte, der unsichtbar gegenwärtig ist und im Werk, Wort und Wandel von Menschen, ganz natürlichen Menschen, Menschen, wie wir es sind, wirksam wird?

Es ist der heilige Geist.

Gossner Mission

Der Theologiestudent Royan Topono erzählt.

Nacherzählt von Präses Lic. Stosch, Ostindien (Gossner-Mission).

Einige hundert Kilometer westlich von Kalkutta liegt ein Hochland, das den Namen Chota Nagpur trägt. Der Wendekreis des Krebses geht mitten durch dies Land. In seinen Bergen wohnen die Volksstämme der Mundas und Uraos, die sich stolz die Ureinwohner nennen. In der Tat sind sie etwas ganz Besonderes, mit Hindus nicht zu verwechseln. In jeder Beziehung unterscheiden sich diese Ureinwohner von den Hindus: in Körperform, Sprache, Religion. Unter ihnen arbeitet die Gossner-Mission seit nun mehr als 90 Jahren, und 140 000 dieser Ureinwohner bilden jetzt die lutherische Kirche Chota Nagpurs.

Christen und Heiden wohnen nebeneinander in Chota Nagpur. Meine Vorfahren waren Heiden, mein Vater ist es heute noch, und ich bin im Alter von etwa 15 Jahren Christ geworden. Aber ich will der Reihe nach erzählen. Im Urwald gibt es keine Geburtsscheine, und da es für Heiden auch keine Taufscheine gibt, ist es unmöglich, mein Alter genau zu bestimmen. Wenn ich als kleiner Junge gefragt wurde, wie alt ich wäre, sagte ich wohl: "Ich bin geboren in dem Jahre, wo unser alter Büffel starb, sagt mein Vater." Später merkte ich, dass diese Angabe den Leuten nichts über mein Alter offenbarte. Nehmen wir an, ich bin 1908 geboren, ungefähr muss das stimmen, obwohl es auch ein, zwei Jahre früher oder später gewesen sein kann. Es wird dem Leser nicht viel sagen, wenn ich ihm erzähle, dass der Name meines Geburtsortes Digri ist, und auch das macht die Sache nicht deutlicher, wenn ich hinzufüge, dass Digri zum Bezirke Torpa und zu dem Kirchenkreis Govindpur gehört. Aber gesagt muss dies doch werden. Meine Vorfahren waren natürlich Heiden. Man denke aber nicht an Buddhismus oder Hinduismus. Die Mundas haben eine Religion für sich, total anders als die sogenannten indischen Hochreligionen. Diese Mundas bauen sich unter einem Pipalbaum aus Steinen einen Altar, auf dem sie ihre

Opfer darbringen: Hühner, Blumen und Reis. Wem opfern sie? Sie nennen ihren Gott Singhbonga, d. h. Herr des Himmels. Den muss man ehren. Ferner verehren sie Kut, den Anfänger ihres Stammes, den Adam der Mundas. Die Vorstellungen über ihn sind unklar. Obwohl er längst gestorben ist, will man sich durch Opfer seinen Schutz sichern. Aus meiner frühsten Jugend her ist mir ein Fest in Erinnerung, das wir Sohorai nannten. Es wird zur Zeit der Ernte gefeiert, um den Oktober-neumond. Emntezeit ist sowieso eine frohe Zeit, denn da hört das Hungern auf, und man kann sich von Reis satt essen und braucht sich nicht mehr Beeren und Blätter zu suchen, wie die Wochen vorher. Am Abend des Festes werden überall Lichtchen vor die Häuser gestellt. Auch die Heiden wissen, dass Licht Freude bringt. Am darauffolgenden Tage muss dann jeder Hausvater dem Kut einen Hahn zum Opfer bringen, und bis das vollendet ist, darf keiner im Hause auch nur das Geringste essen. Gekocht wird an dem Tage im Kuhstall, und dort wird auch gegessen. Am Nachmittag haben die Tiere ihr Fest, sie bekommen reichlich Körner zu fressen. Noch ein Fest, das mit der Ernte zusammenhängt: Es heisst Navakhana und wird gefeiert, wenn der erste Reis geschnitten wird. Bei dieser Gelegenheit wird erst das Haus sorgfältig gereinigt, es folgen allerhand religiöse Handlungen, und dann erst darf gegessen werden. Diese beiden mit der Ernte zusammenhängenden Feste sind für ~~dem~~ die Heiden die grössten Tage im Jahr. Als drittes Fest darf man noch das Blumenfest nennen, das im März gefeiert wird. Der heidnische Priester bringt Blumen in jedes Haus, dann wird getanzt und getrunken. Der üble Schnaps, den sie brauen, übt seine Wirkung, und das Ende jedes Festes ist, dass das ganze Dorf betrunken ist. - Wird jemand ernstlich krank in einem Heidendorfe, so ruft man den Zauberer, der dann feststellt, dass die Ursache der Krankheit darin zu suchen sei, dass diesem oder jenem bösen Geiste, den der Zauberer natürlich beim Namen nennt, nicht die genügende Verehrung erwiesen worden sei. Um das wieder gutzumachen, müssen die Leute nach ~~a~~ An-

Gossner Mission

ordnung des Zauberers einen Widder oder Stier oder was sonst opfern. Davon gibt es ein Festessen für das ganze Dorf, der Zauberer bekommt ausserdem sein Geld für den guten Rat. Wird der Kranke darauf gesund, so heisst es: "Der böse Geist hat sich durch unser Opfer besänftigen lassen"; stirbt der Kranke, so hat man daraus den Schluss zu ziehen, dass der Geist das Opfer abgelehnt hat. Es ist jedenfalls eine ~~xkxx~~ kostspielige Sache, als Heide krank zu sein. Stirbt jemand, so haben die heidnischen Mundas eigenartige Methoden, durch die sie feststellen, was aus dem Verstorbenen nun geworden ist, eine Katze, ein Huhn, eine Ratte oder sonst was. Denn sie haben die Lehre von der Seelenwanderung.

Alles dies habe ich als Junge miterlebt, habe auch meinen Vater begleitet, wenn er zum Opfern ging. Die Wendung in meinem Leben kam, als zwei meiner Onkels Christen wurden und mir vom Christenglauben sagten und dafür sorgten, dass ich in die christliche Schule in meinem Dorfe ging. Dort lernte ich lesen und schreiben, auch etwas biblische Geschichte. Einen tiefen Eindruck machten diese Geschichten damals nicht auf mich, der Lehrer verstand es nicht, den Christusglauben den Kindern nahezubringen. Das wurde anders nach zwei Jahren, als ich aus der Dorfschule in die Pastoratsschule in Marcha versetzt würde. Damals war ich etwa 13 Jahre und weiss ganz genau, mit welcher Spannung ich jeden Sonnabend unserem Lehrer zuhörte, wenn er uns das Sonntags-evangelium erzählte und erklärte. In dieser Zeit wurde ich mit dem Herzen Christ, ich ging auch jeden Sonntag zum Gottesdienst. Etwa nach einem halben Jahre, zu Pfingsten, empfing ich die heilige Taufe. Ich wusste, was ich tat, als ich das Taufbekenntnis ablegte, dem Teufel und seinen finsteren Werken und den heidnischen Bräuchen entsagte und mich Jesus Christus zu eigen gab. Ich wusste auch, dass ich dadurch meinen Eltern gegenüber einen schweren Stand haben würde, denn sie waren noch Heiden und waren mit meiner Taufe nicht einverstanden. Damals bekam ich auch meinen neuen Namen. Als Heide hiess ich Lenda, in der Taufe wurde ich Christ-Royan genannt, d. h. "in Christus

Gossner Mission

eingepflanzt". Ein Jahr nach meiner Taufe wurde ich nach gründlichem Unterricht durch den Pastor Mandsidh Purti konfirmiert und zum heiligen Abendmahl zugelassen. Mit dem allen waren meine Verwandten so wenig einverstanden, dass sie zur Feier meiner Konfirmation mir nichts zu essen gaben. Sie sagten: Der Pastor ist dein Vater, hole dir von ihm dein Essen! Ich liess mich aber dadurch nicht entmutigen, und je älter ich wurde, um so mehr lernte ich, abends, wenn wir zusammensassen, meinen Angehörigen die christliche Wahrheit zu sagen. Ich wurde ja später Schüler der höheren Schule in Ranchi und bekam eingehenden Religionsunterricht. Ich wusste, ich lernte nicht für mich allein, sondern auch zugleich für meine Familie. Ich erlebte die grosse Freude, dass meine Onkel und alle ihre Kinder Christen wurden, zuletzt die grösste Freude, dies letzte Pfingsten, dass meine liebe Mutter sich taufen liess. Nach meiner Schulzeit lebte ich in meinem Heimatdorfe und tat Feldarbeit. Aber am Abend las ich den Dorfleuten aus der Bibel vor und sprach zu ihnen über das Vorgelesene. Auch die Heiden kamen und hörten zu. Es blieb auch nicht beim Zuhören. Damals war ich Anfang der zwanziger Jahre. Zunächst kamen sieben heidnische Bewohner meines Dorfes und begehrten die Taufe, ich bereitete sie vor und schickte sie zum Pastor in Marcha, der sie prüfte und dann taufte. Bald darauf kamen sieben andere, die ebenfalls getauft werden konnten. Allmählich ist das ganze D-örfchen christlich geworden, mit einiger Ausnahme meines Vaters; er kann sich nicht entschliessen, weil er weiss, dass er das Schnapstrinken lassen muss, wenn er Christ wird. - Seit meiner Schulzeit in Ranchi hatte ich immer den Wunsch, in das theologische Seminar aufgenommen und für den Pastorenberuf vorbereitet zu werden. Es gibt für mich keinen Beruf, der diesem gleich käme. Ein Hindernis bestand darin, dass ich, dem Brauch unseres Landes gemäss, zeitig geheiratet hatte, mit 21 Jahren. Als ich mich um Aufnahme ins Seminar bewarb, hiess es, Verheiratete könne man nicht nehmen. Nach zwei Jahren erneute ich meine Bewerbung

Gossner Mission

und wurde wieder abgelehnt. Ich blieb dann sechs Jahre als Landarbeiter zu Hause, endlich, 1938, ist es mir doch gelungen, aufgenommen zu werden. Ich bin sehr froh darüber, meine Sehnsucht hat sich erfüllt, es ist keine Enttäuschung, von Tag zu Tag gewinne ich mehr Einsicht und kann gar nicht genug lernen.

+

So erzählt Christ-Royan. Was ist da nun Besonders? Gewiss, es ist ein schlichter Bericht. Wir sollen aber die Mission auch gar nicht nach "Besonderem" fragen, wir sollen aus diesem schlichten Bericht merken, dass es in der Mission so zugeht, wie Jesus sagt: Das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und steht auf Nacht und Tag und der Same geht auf und wächst, dass er's nicht weiss, Denn die Erde bringt von selbst zum ersten das Gras, danach die Aehren, danach den vollen Weizen in den Aehren. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, schickt er bald die Sichel hin, denn die Ernte ist da.

Gossner Mission

Die Goßnerkirche in Chota Nagpur ist unter den drei durch die deutsche Mission in Indien gegründeten lutherischen Kirchen die zweitälteste. Schon 1845 kamen die ersten Missionare dorthin. Sie fanden unter den Einwohnern des Landes bald einen guten Eingang. Trotz mancher Krisen, die auch zu größeren Absplitterungen führten, ist die Kirche doch rasch gewachsen, so daß sie heute 140 000 Glieder zählt. Die Verhältnisse sind ähnlich wie in Jeypore. Es handelt sich um primitive Stämme, die in die beiden Hauptgruppen der Mundas und Uraons sich gliedern. Die Entwicklung zur Kirche ist durch den Weltkrieg beschleunigt worden. Die deutschen Missionare wurden durch die Engländer interniert und später in die Heimat zurückgeschafft. So waren die Gemeinden, auch wenn von Amerikanern Hilfe geleistet wurde, doch weithin auf sich selber gestellt. Sie haben sich sehr wacker gegen die Versuche der Anglikaner, sie zu sich herüberzuführen, zur Wehr gesetzt. "Wir bleiben unseren deutschen Missionaren treu, wir halten an dem Evangelium, wie Luther es wieder entdeckt hat, fest", das war die Antwort der Gemeinden auf alle Lockungen. So entstand die lutherische Goßnerkirche. Es war hocherfreulich, wie die Gemeinden und ihre Führer damals alle Kräfte zusammenrafften, um durch die schwere Zeit hindurchzukommen.

Als dann die deutschen Missionare 1925/1926 wieder nach Indien zurückkehren konnten, da blieb die Kirche "autonom". Sie legte größten Wert auf ihre Selbständigkeit und erwartete darum auch, daß sich die Missionare der Kirche eingliederten. Zwar gab man der Mission von Anfang an Anteil an der Leitung, aber die Missionare sollten in ihrem Dienst doch ganz in der Kirche stehen. Es hat sich dann später herausgestellt, daß man doch wohl in der Verselbständigung der Kirche zu

Gossner Mission

weit gegangen war. Die Jahre seit dem Weltkriege haben immer wieder schwere Krisen gebracht, die sich besonders verhängnisvoll auf der Hauptstation Ranchi auswirkten. Es schien oft, als ob die Christenheit in zwei Hälften auseinanderbrechen würde, zumal die Mundas und Uraons von alters her in einem starken Interessengegensatz zueinanderstehen. Es hat das zu der Erkenntnis geführt, daß man einen deutschen Missionar als Leiter braucht, und Präses Lic. Stosch wurde gebeten, nach Indien zurückzukehren, um als Präsident auf Lebenszeit die Kirche zu leiten. Auch wurde die Verfassung so ergänzt, daß die Missionarskonferenz unter ihrem Präses wieder selbständige Funktionen und Rechte erhielet.

Wir nahmen an der Mahasabha, an dem Gesamtkirchentag, teil und hatten so aus den Berichten wie aus den Verhandlungen einen unmittelbaren Eindruck von der äußeren und inneren Lage der Kirche. Es war erfreulich zu sehen, was aus diesen primitiven Menschen durch die Kraft des Evangeliums und durch die Erziehungsarbeit der Mission geworden ist. Freilich sah man auch, daß diese Inder streitbare Leute sind, die ihren Standpunkt mit Leidenschaft und Zähigkeit vertreten. Veilleicht hilft die politische Entwicklung auch der Kirche noch bei der Überwindung des Gegensatzes zwischen Mundas und Uraouns. Die sogenannten Aborginer der Provinz Bihar - man rechnet zu ihnen neben den genannten Stämmen noch die Santals - haben sich zu einer Partei zusammengeschlossen und fordern mit allem Nachdruck, daß sie eine eigene Provinz innerhalb von Britisch-Indien bilden dürfen. Sie schleudern Anklagen und Drohungen gegen die Hindus, die sie als Eindringlinge ansehen. Während des letzten Tages der Mahasabha konnten wir uns selbst von der Kraft dieser Bewegung überzeugen. Der Führer dieser Partei war aus England zurückgekehrt und wurde nun stürmisch begrüßt. Am anderen Tage fand dann eine große Kundgebung statt, zu der Zehntausende mit Fahnen und Standarten zusammenkamen. Der gemeinsame Gegensatz gegen die Hindus scheint die alte Spannung zwischen den

Gossner Mission

Gruppen zu überwinden. Das würde dann auch der Goßnerkirche sehr zugte kommen. - Aber auch abgesehen von dieser Schwierigkeit durch die verschiedene Abstammung der Christen zeigte es sich auch sonst, daß die Gemeinden noch keine Führer haben, die sich durch ihre innere Autorität durchsetzen könnten. Es ist sicher ein Glück für die ganze Kirche, daß Präses Stosch dem Ruf nachgekommen ist. Mit wahrhaft väterlicher Autorität leitet er die S-ynode und wurde auch der schwierigsten Situationen Herr.

Viel Not bereitet die Finanzfrage. Die Gemeindeglieder sind Kleinbauern mit einem winzigen Grundbesitz. Es fällt ihnen schwer, ausreichende Gehälter für die Pastoren aufzubringen und die Gebäude in Ordnung zu halten. Ja, es wird sogar geklagt, daß die Leistungen in dieser Beziehung im letzten Jahrzehnt hier und da zurückgegangen sind. Pastoren und Katecheten kamen in große Not. Da sie andererseits diejenigen sind, welche die Gemeindeabgaben einsammeln, so ist die Gefahr groß, daß sie das Geld sofort für sich verbrauchen, ohne ordentlich Reschenschaft darüber zu geben. Mundas und Ursons aber sind mißtrauische Bauern, die durch ein derartiges Verfahren dann vollends unlustig werden, Opfer zu bringen. Da soll dann eine neugeschaffene Pastorendienstordnung helfen, durch die die Geistlichen unbedingt verpflichtet werden, auch in diesen äußeren Dingen größte Gewissenhaftigkeit walten zu lassen.

Freilich liegt die tiefste Ursache der finanziellen Schwierigkeiten auch an einem Mangel an geistlichem Leben, wie es in vielen Gemeinden festzustellen ist. Sie sind durch die Zeit des Weltkrieges ihrer Missionare beraubt gewesen, und die Amerikaner, welche mit Geld ausgeholfen und die Verwaltung in Gang gehalten haben, konnten nicht genügend Ersatzkräfte zur Verfügung stellen. So ist eine geistliche Unterernährung vorhanden. Darum erscheint auch auf diesem Felde die Anwesenheit der deutschen Missionare und Schwestern von größter Wich-

Gossner Mission

tigkeit. Wie sehr auch die Gemeinden selbst den Dienst von deutschen Missionsleuten begehren, zeigte uns die Station Govindpur, wo eine Schwester eine leitende Stellung auch innerhalb der Kirche hat, die sie selbst keineswegs begehrte, aber in die sie einfach durch die Not der Gemeinde hineingezogen wurde. Die Aufgabe der Missionare ist vor allem darin zu sehen, den Gemeinden die geistlichen Erfahrungen der deutschen Reformation zu erschließen. Es ist auch zu hoffen daß durch solche vertiefende Arbeit auch die missionarische Kraft der Gemeinden wieder gestärkt wird. Heute ist es so, daß in den meisten Bezirken ein Stillstand in der Christianisierung eingetreten ist. Die Kirche ringt um ihre Selbstbehauptung, hat aber nicht die Kraft, den Angriff weiterzutragen. - Erfreulich ist, daß diese Schau sich weithin auch bei den Indern durchgesetzt hat. Auch sie sprechen es offen aus, daß man die Missionare braucht, daß man die Verbindung nach Deutschland hin nicht verlieren möchte.

Gossner Mission

Für die Große Linie.

„Bibel und Heidenmission."

Von
Pfarrer i. R.
Gustav Lange,
Landsberg-W.

I.

Wie die Bibel auf jeden Blättern zur Heidenmission drängt.

Es ist das erste Recht und auch eine ernste Pflicht der christlichen Kirche und Christenheit, zu missionieren, d. h. ihre Boten zu den Heiden hinauszuschicken und nicht etwa eine Lieblingsidee irgend eines Sonderlings oder eine Liebhaberei irgend einer Einzelnen oder Kleinerer Kreise, die ebenso gut ungetan bleiben könnte. Es ist auch nicht in das Belieben der Kirche gestellt, ob sie missionieren wolle oder nicht, sondern wir müssen fragen, was für Stellung die Bibel, die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments, zu dieser Frage einnimmt, abgesehen davon, daß es unseres ewigen Heilandes letzter Wille und Befehl war, zu missionieren, d. h. das Evangelium den Heiden zu predigen.

Auf jeden ihrer Blätter drängt die Bibel zur Heidenmission. Von dem Tage Adams an, wo von einem „Predigen des Namens des Herrn" die Rede ist (1. Mose 4,26), bis hin zur Offenbarung (11,15): „Es sind die Reiche der Welt unseres Herrn und seines Christus geworden" regt sich an die Frommen des Alten Bundes und die Christenheit des Neuen Testaments die Aufforderung, das Wort Gottes den Heiden zu predigen.

Abraham folgt dem Befehl Gottes (1. Mose 12,1-3.8; 13,4; 21,33) und wird ein Verkündiger des Namens Gottes. Dreimal heißt es von ihm: „Er predigte von dem Namen des Herrn." Jakob baut gleichfalls einen Altar und „predigt dem

Gossner Mission

Namen des Herrn" (1. Mos. 26,25). Und zu Mose spricht Gott (2. Mose 9,16) „Mein Name werde verkündigt in allen Landen." Viele Psalmen fordern zur Verkündigung des Namens Gottes unter den Heiden auf: Ps. 9,12 „Verkündigt unter den Völkern seine Tat!" Ps. 19,50: „Ich will dir danken, Herr, unter den Heiden und deinem Namen lobsingen." Ps. 24,7+9 „Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Herrlichkeit einziehe." Ps. 57,10 „Ich will dir danken unter den Völkern, ich will dir lobsingen unter den Leuten." (Auch Ps. 108,4). Ps. 96,3 „Erzählet unter den Heiden seine Ehre, unter allen Völkern seine Wunder." Ps. 96,10 „Sagt unter den Heiden, daß der Herr König sei und habe seine Herrschaft, so weit die Welt ist, bereitet, daß sie bleiben soll." Ps. 98,2 „Der Herr läßt sein Heil verkündigen. Vor den Völkern läßt er seine Gerechtigkeit offenbaren." Ps. 4 „Jauchzet dem Herrn alle Welt, singet, rühmet und lobet!" (Vergl. Ps. 100,1). Ps. 102,16 „Die Heiden sollen den Namen des Herrn fürchten." Ps. 105,1 „Danket dem Herrn und predigt seinen Namen, verkündigt sein Tun unter den Völkern." Ps. 117,1 „Lobet den Herrn, alle Heiden! Preiset ihn, alle Völker, denn seine Gnade und Wahrheit waltet über uns in Ewigkeit." Ps. 138,4 „Es danken dir, Herr, alle Könige auf Erden, daß sie hören das Wort deines Mundes." Ps. 145,21 „Alles Fleisch lobe seinen heiligen Namen immer und ewiglich!" Ps. 150,6 „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!"

Jesaias sagt 12,4 „Predigt seinen Namen! Machet kund unter den Völkern sein Tun, verkündigt, wie sein Name so hoch ist. Lobsinget dem Herrn, denn er hat sich herrlich bewiesen; das sei kund in allen Landen." Jes. 52,7 „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die da Friede verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen." Jes. 42,1 „Er wird das Recht unter die Heiden

bringen" (der Knecht Gottes = der Messias).
Jesus soll der sündigen Stadt Ninive den Untergang ankündigen (3,2), aber das auf Umkehr ihrer Sünden, wenn die Sünder Buße tun nach dem Wort des Herrn: „Ich habe Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe" (Hes. 33,11). Der Engel in Luk. 2,10 sagt: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird." Der alte Simeon weissagt von dem Jesuskind, daß es sei „ein Licht, zu erleuchten die Heiden" (Luk. 2,32).

Als Jesus sein Lehramt antritt, ruft er: „Tut Buße und glaubet an das Evangelium!" (Matth. 4,17; Mark. 1,15). Jesus fordert, daß „das Evangelium vom Reich gepredigt werde zu einem Zeugnis über alle Völker" (Matth. 24,14). Er bezeugt von sich (Joh. 8,12) „Ich bin das Licht der Welt. Wer Mir nachfolgt, wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben." Und: „Ich bin gekommen, ein Feuer hinzuwerfen über die Erde. Was wollte Ich lieber, denn es brennete schon" (Luk. 12,49). Er erteilt den Seinen bei seinem Scheiden den Königlichen Befehl (Matth. 28,19.20) „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes." Und Mark. 16,15.16 „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubt, der wird verdammet werden." Wir sagen: Und wenn nun einem andern Falle der Vorsteher der Kirche der Befehl gegeben wäre, zu missionieren, so genügt dieser Befehl unserm Meister vollkommen, um der Kirche die Pflicht der Heidenmission aufs Herz und Gewissen zu legen.
Pflichten des Kämmerers aus der Apostelgeschichte (Kap. 8) wird

ein Führer zu Jesus sein. Apg. 13,2 spricht der Heilige Geist: „Sondert mir aus Barnabas und Paulus zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe." Paulus ist dem Herrn „ein auserwähltes Rüstzeug, seinen Namen zu tragen vor die Heiden und vor die Könige" (Apg. 9,15). Den lästernden Juden in Antiochien muß Paulus sagen (Apg. 13,46): „Euch hat das Wort Gottes zuerst geredet, nachdem ihr es von euch stoßt, und achtet euch nicht des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden." Und der Mann aus Mazedonien bittet den Apostel (Apg. 16,9): „Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns!" In seinem Dienst bezeugt der Apostel unentwegt, daß er ausgesandt sei, zu predigen das Evangelium von Jesu Christo, und bekennt, daß das sei „eine Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben" und daß er sei „ein Diener Christi unter den Heiden" (Röm. 15,16; auch Röm. 1,1-16; 1. Kor. 1,17; Gal. 1,23.25; 1 Tim. 2,4.9).

Die Schilderung der Heiden, wie sie Paulus Röm. 1,22-32 gibt, wird zutreffend bleiben, solange es Heiden auf Erden geben wird. Röm. 1,3 und 16,26 sagt Paulus, daß „der Gehorsam des Glaubens aufgerichtet werden soll unter allen Heiden," was das nur möglich ist durch die Predigt des Wortes vom Kreuz, denn sie Reue geben müssen in ihren Herzen, wenn sie gerettet werden wollen. Nach 1. Tim. 2,4 will Gott, daß „allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen." Das kann das nur geschehen, wenn ihnen das Wort der Wahrheit verkündigt und ihnen also Gelegenheit gegeben wird, dasselbe zu hören und anzunehmen.

Wir finden in der Bibel einen großen Anzahl von Heiden, in denen Gott der Herr im Alten und Jesus im Neuen Testament der Missionsarbeit Erfolge und Früchte verheißt und die Heiden erkennen lassen, daß Jesus ihre

Mittelpunkt aller Verkündigung stehen muß,
wenn anders die Missionsarbeit diesen Namen verdienen und gesegnet sein soll. Ich führe einige dieser Verheißungen an: 1. Mose 12,3 „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden." Ps. 2,8 „Ich will dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Enden zum Eigentum." Ps. 22,28 „Es werden gedenken und sich zum Herrn bekehren aller Welt Enden und vor Ihm anbeten alle Geschlechter der Heiden." Ps. 46,11 „Ich will Herr sein unter den Heiden. Ich will Herr sein auf Erden." Ps. 64,4.6 „Es danken dir, Gott, die Völker! Es danken dir alle Völker." Ps. 72,11.17 „Alle Könige werden Ihn anbeten, alle Heiden werden Ihm dienen. Alle Heiden werden Ihren Namen preisen." Ps. 102,23 „Die Völker werden zusammenkommen, den Herrn zu dienen." Ps. 148,13 „Des Herrn Lob geht, so weit Himmel und Erde ist." Jes. 6,3 „Alle Lande sind Seiner Ehre voll." Jes. 9,1 „Das Volk, so im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht und über die, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell." Jes. 49,6 „Ich habe dich zum Licht der Heiden gemacht, daß du seist mein Heil bis an der Welt Ende." Jes. 52,10 „Der Herr hat offenbart Seinen heiligen Arm vor den Augen aller Heiden, daß aller Welt Enden sehen das Heil unsers Gottes." Jes. 52,15 „Er wird viele Heiden besprengen, daß auf Könige werden ihren Mund vor Ihm zuhalten; denn welchen nicht davon verkündigt ist, die werden es mit Lust sehen, und die nicht davon gehört haben, die werden es merken." Jes. 53,12 „Ich will Ihm große Mengen zum Raube geben und Er soll die Starken zum Raube haben." Jes. 60,2.3.5 „Siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker, aber über dir geht auf der Herr, und Seine Herrlichkeit erscheint über dir. Die Heiden werden in Deinem Lichte wandeln und die Könige im Glanz, der über dir aufgeht. Dann wirst du Deine Lust sehen, wenn die Menge der Heiden zu dir kommt."

Gossner Mission

Jes. 66,18 „Ich sammle alle Heiden, dass sie kommen und sehen Meine Herrlichkeit." Mich 5,1 „Er (der Messias) wird herrlich werden, so weit die Welt ist." Zeph. 2,11 „Es sollen Ihn anbeten alle Inseln der Heiden, ein jeglicher an seinem Ort." Zeph. 3,9 „Alsdann will ich den Völkern reine Lippen geben, dass sie alle sollen des Herrn Namen anrufen und Ihm einträchtiglich dienen." Hag. 2,7 „Alle Heiden will Ich bewegen, da soll dann kommen aller Heiden Lust." Hag. 2,11 (1,15) „Und sollen zu der Zeit viele Heiden zum Herrn getan werden und sollen mein Volk sein." Zach. 9,10 „Er wird Frieden lehren unter den Heiden und sein Herrschaft wird sein von einem Meer bis ans andere, und vom Strom bis an der Welt Ende." Zach. 14,9 „Der Herr wird König sein über alle Lande. Zu der Zeit wird der Herr nur einer sein und sein Name nur einer." Matth. 9,37 „Die Ernte ist gross." Matth. 28,20 „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Luk. 19,10 „des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist." Joh. 3,16 „Also hat Gott die Welt geliebt, dass Er seinen eingebornen Sohn gab, auf dass alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Joh. 10,16 „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle, und dieselben muss Ich herführen, und sie werden Meine Stimme hören und wird eine Herde und ein Hirte werden." Joh. 15,16 „Ich habe euch gesetzt, dass Ihr hingehet und bringet Frucht und eure Frucht bleibe." Volle Früchte sind letztlich nur das für Jesus gewonnene unsterbliche Heidenpalau. Apg. 10,45 „Auch auf die Heiden ist die Gabe des Heiligen Geistes ausgegossen." Apg. 18,10 „Ich habe ein grosses Volk in dieser Stadt." Phil. 2,10.11. „In dem Namen Jesu sollen sich beugen alle derer Knien, die

im Himmel und auf Erden und un-
ter der Erde sind und alle Zungen bekennen sollen,
daß Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Va-
ters." 1. Tim. 1,15 „das ist gewißlich wahr und ein teuer
wertes Wort, daß Christus Jesus kommen ist in die
Welt, Sünder selig zu machen." 1. Tim. 2,4. 6 „Gott will, daß
allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis
der Wahrheit kommen. Christus Jesus hat sich selbst ge-
geben für Alle zur Erlösung, das zu seiner Zeit
gepredigt würde." Bis hin zur letzten Verheißung
Offb. 21, 24. 26 „Und die Heiden, die da selig werden, wan-
deln in ihrem Licht (= der Herrlichkeit Gottes), und die
Könige auf Erden werden ihre Herrlichkeit in sie
(= Reich Gottes) bringen. Man wird die Herrlichkeit
und die Ehre der Heiden in sie bringen."

II.)

Die Lehre des Apostels Paulus in der Mission.

Zu dem Geistes- und Geisteskampf in der
Mission sind gutbewaffnete Waffen nötig, wie Paulus
sie uns in der Waffenrüstung Eph. 6, 10-17 schildert,
und unter diesen ist das Schwert des Geistes, das Wort
Gottes, eine der wichtigsten. Was sind alle die so-
genannten „heiligen Schriften" der Hindus mit
den oft schmutzigen Götter- und Götzengeschichten
oder der Koran der Muhammedaner im Vergleich zu
diesem Buch der Bücher? Sie sind stumpfe Waffen, ungo-
eignet und nicht imstande, mit ihrem Inhalt die
Herzen ganz zu treffen, zu durchdringen und
zur Umkehr zu bringen. Das vermag kein Men-
schenwort, sondern allein das Wort unseres Gottes,
das lebendig und kräftig ist und schärfer denn
kein zweischneidig Schwert, und dringt durch,
bis

bis das Scheiden Seele und Geist, Mark und Bein und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens" (Hebr. 4,12). Das vermag allein das Wort, welches ist „wie ein Feuer und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt" (Jerem. 23,29). Kein menschlich, vergängliches Menschenwort kann ein Herz umgestalten, sondern allein das Wort des lebendigen Gottes, das Wort, das „aus Gottes Munde gehet" (Matth. 4,4) und „nicht wieder leer zurückkommen, sondern ausrichten und tun soll, wozu es gesandt ist." — In der Schrift bewanderte und festgewurzelte eingeborene Missionsarbeiter sind dann auch jederzeit imstande, sich in den heiligen "heidnischen Schriften und Religionsbüchern entfaltenden Irrtümer und Irrlehren zu widerlegen und ihre Verfasser zu entwaffnen. Darum werden gründliche Verkündiger der göttlichen Wahrheit, wie der schon heimgegangene Missionar unter den Mohammedanern Arumainayagam oder der in der Gangesmissionsbibel Nitiya Anand Yisa Das oder der (noch lebende?) Sadhu Sundar Singh in Indien völlig gesetzt und vergolgt: Arumainayagam, der auf seiner ersten Reise nach Indien in Vilupuram bei Trichinopoly predigte und Kapitel lernte, als er mit der Übersetzung der Bibel ins Kassigerische beschäftigt war, wurde von den Mohammedanern dreimal zum Tode verurteilt. Nitiya Anand Yisa Das starb an den Folgen des Genusses einer von seinen fanatischen Feinden vergifteten Speise, und der (noch lebende?) heidnische Sadhu Sundar Singh zeigte Narben von Wunden an seinem Körper, welche seine Feinde ihm zugefügt haben, ganz abgesehen davon, daß er durch den Genuß einer vergifteten Raubmordgift

täglich und seinem Worte gehorsam ist. — Wie nun „der Glaube aus der Predigt, die Predigt aber durch das Wort Gottes" kommt (Röm. 10,17), so wird einzig und allein die Bibel das Mittel zur Bekehrung der Heiden sein und bleiben und das sprachliche Grundmittel, durch welches der Herr Leben gewinnt und die Christen zu Gemeinden sammelt. — Auf dem Gebiete der Basler Mission in Südost Nagpur (Nordcircars) haben wir es mit acht Sprachen zu tun: Hindi, Mundari, Gaundari, Kolariya, Uraon, Oriya, Bengali und Santali, auf dem Gebiet der (früheren, jetzt in andere Hände übergangenen) Tango-Mission mit Hindi, Urdu und Hindustani. In Assam kommt das Assami hinzu. In diesen zwölf Sprachen ist die ganze Bibel übersetzt; in der Uraon-, Kolariya- und Gaundarisprache haben wir nur das Neue Testament bzw. Bibelteile. Um wirksam arbeiten zu können, muß der Missionar drei von diesen Sprachen beherrschen. —

Als Hauptmarkstein in der Mission kommt die Bibel zunächst in betracht bei der Heranbildung von eingeborenen männlichen und weiblichen Missionsarbeitern, von freiwilligen, unbesoldeten Helfern und Kirchenältesten, von Dorfschullehrern, Nationalschullehrern, Seminarlehrern, Zeitschullehrern, Pastoren, Bibelfrauen und Sonntagsschullehrerinnen.

Bei der Aufnahme in das Theologische Seminar der Baslermission sind die Schüler durchschnittlich 16–18 Jahre alt. Der Unterrichtskursus dauert vier Jahre. Wer am Ende dieser Zeit sein Examen besteht, heißt Kandidat. Man erwartet von ihm, daß er Sonntagspredigten, in der Regel unterrichten, auch eine niedere Schule leiten

kann, und dass er Verstand und guten
Willen besitzt, sich in die vielen Klassen und grossen
Aufgaben hineinzufinden, die seiner in der Gemein-
de, in die er geschickt wird, warten. Darum ist
das Unterrichtsgebäude eingerichtet. Vor allem wird
eine gründliche Einführung in die Bibel gegeben.
Das Neue Testament wird in drei vier Jahren
Buch für Buch durchgenommen; es sind dafür fünf
Stunden wöchentlich angesetzt. Im Alten Testament
können wir nicht so gründlich sein; es müssen viele
Kürzungen gemacht werden. Aber das erste Buch Mose,
die Psalmen, Josua und die Klassen Propheten wer-
den Kürzungen behandelt. Dafür haben wir vier
Stunden. Es wird ferner Unterricht erteilt in Dogmatik,
Kirchengeschichte, Pädagogik und Unterrichtsmethode.
Die Schüler halten Probelektionen, und es wird ih-
nen Hilfe und Anweisung zum Predigen er-
teilt. Im Griechischen ist das erstrebte Ziel, dass
die Seminaristen das ~~erstrebte Ziel, dass die Se-~~
~~minaristen das~~ Neue Testament in der Ursprache
von Anfang bis zu Ende durcharbeiten und so
dann ohne Schwierigkeiten lesen können, wenn
sie ins Amt kommen.

Im letzten Jahre müssen
die Seminaristen auch eine grössere Arbeit schreiben,
in der sie sich über selbst, in der Bibel zu for-
schen, nachzudenken und ihre Resultate in Zusam-
menhang darzustellen. Ein Thema lautete: „Was
schreibt der Apostel Paulus wenn Du an das Leiden?"
ein anderes: „Was ist das Hinmeltreich nach den
Worten Jesu?" Die Aufgaben werden Anfang
Mai gestellt und am 1. Juli eingesammelt.

Darauf zuerst gefragt
werden muss, wenn ein Schüler ins Theologische
Seminar aufgenommen werden will, ist, ob er
das Schulexamen ganz hat. Das zweite, ob der zu
einer

Gossner Mission

einer <u>achtbaren Familie</u> gehört, denn die Familie, zu der er gehört, begründet in Indien den guten oder schlechten Ruf eines Mannes. Das Drittel ist ein gewisses Maß von <u>Begabung</u> zum Lernen." (Das in Anführungs- und Schlußstrichen Gesagte von Direktor Rost).

<u>Abgesehen</u> von dem Gebrauch der Bibel bei den Gottesdiensten, Kindergottesdiensten, beim Religionsunterricht, den Andachten und Hausandachten, den Predigten und Amtshandlungen <u>bietet sich dem Missionar oft Gelegenheit, die Bibel als Handwerkszeug zu benützen bei den Fortbildungskursen</u>, welche im jeden Jahre während der Regenzeit (in Ikhota Nagpur Mitte Juni bis Mitte Oktober) auf den Missionsstationen durch die Missionare für die eingeborenen Pastoren, Katechisten, Nationallehrer und Vorsteher abgehalten werden, <u>steht die Bibel im Mittelpunkt des Unterrichts</u>, und es ist der <u>eifrige Wunsch</u> aller eingeborenen <u>Missionsarbeiter, immer mehr und tiefer in die Schrift und die christlichen Heilswahrheiten eingeführt zu werden</u>. Ich habe stets mit großer Freude unterrichtet, wenn auch <u>oft von Malaria geschüttelt</u>, und denke noch gern an meine treuen Mitarbeiter zurück.

Den Kernstand der Mission würde der in jedem Jahre durchgenommene Stoff festgesetzt und rechtzeitig bekannt gegeben. <u>Der Unterricht dauert 6-8 Wochen bei täglich 5-6 Unterrichtsstunden</u>. Eine besondere Freude bereitete es den Katechisten meiner Station Karimatti, als ich ihnen den auf ihren Mitarbeiterkonferenzen ausgesprochenen Wunsch erfüllte und ihnen <u>auch das Buch Esther Altes und Neues Testament</u>, die im meiner Bibel <u>nebeneinander stehen im Laufe der Zeit diktierte</u>. Die fleißig aufgeschriebenen Manuskripte ließen sie dann einbinden und benützten

Gossner Mission

sie klappig zusammen mit der Bibel,
womöglich zu den Predigtvorbereitungen für die
Sonntagsgottesdienste. Auf die National- und Dorf-
schaften waren wir froh und sofort bei der Hand,
sich diese Bücher von den Katechisten zu leihen, um
gleichfalls durch Abschreiben in den Besitz der Pa-
rallelstellen zu gelangen, denn die Hindibibeln
haben ebenso wie die in Mundari keine Parallel-
stellen, da die Christlichen und Ausländischen Bibelgesell-
schaft grundsätzlich die Bibeln ohne Parallelstellen druckt.

Auf Predigtreisen sind die
Bibel und Bibelteile der ständige Begleiter des Missio-
nars, und wir reden zu den Leuten, wo immer wir
ihnen begegnen: Auf der Straße, vor ihren Häusern
(oft sind es nur Hütten mit zerfetzten Strohdächern),
auf den Feldern, Märkten und Jahrmärkten, in
Zeiten des Maisvorschusses und in Trocken- und Früh-
jahrszeiten. Freudig, freundlich und gastfrei, wie
das Volk der Kolhs in Chhota Nagpur ist, warten
die Leute nicht ungefragt oder unwirsch, wenn
der Missionar sie irgendwo anspricht und sagt:
„Brüder! macht doch eine Runde, denn ich habe Lust
etwas zu sagen und zu fragen."

Ich führte auf meinen
Predigtreisen oftmals einen Bilderrolle mit
drei bunten Olfarbenbildern mit, die mir Brüder
Gidman Schukla und dabei mich sehr brüderlich er-
mahnte, sie pfleglich zu benützen, wofür ich ihm
noch jetzt dankbar bin. Bildgröße etwa 40 x 50 cm.
Ich hängte sie an einem gespannten Draht oder
Pfosten oder an der Hauswand auf; die Leute
zu denen ich sprach, nahmen dann vor ihnen Auf-
stellung; die Männer meistens vorn und die Frauen
und Mädchen, mehr oder weniger scheu, in geringerer
oder größerer Entfernung, stets bereit so, daß sie
die Bilder erkennen konnten. Diese Bilder

Gossner Mission

Bilder stellten dar: 1. den Sündenfall, da Adam und Eva sich vor dem Angesicht Gottes versteckten. 2. die Geburt des Heilandes, das Jesuskind in der Krippe des Stalles mit Maria und Josef und den Hirten. 3. Jesus am Kreuze hängend. Anfangs dieser Bilder sprach ich zu den Heiden so einfach wie nur möglich, und ich hatte fast immer aufmerksame Zuhörer. Zur Regel machte ich die Mitnahme der Bilder nicht, machte aber auch schon Bilder die Wahrnehmung, dass die Heiden aufhorchten und gut zuhörten.

Ein wichtiger Arbeitszweig in der Mission ist die Verbreitung von Bibeln und Bibelteilen durch Kolporteure oder Bibelfrauen; letztere versammeln oft die Mädchen und Frauen zum Unterricht im Lesen und Schreiben um sich. Die Kolporteure sind fast immer bibelfeste, bekehrte Männer, welche mit ihren oft großen und schweren Lastrucksäcken bei Wind und Wetter, oft in fürchterlicher Hitze, fröhlich von Dorf zu Dorf pilgern und den Heiden Bibeln und Bibelteile zum Kaufe anbieten, wobei sie oft zu angenehm und auch unangenehmen Auseinandersetzungen kommen, wenn stolze, hochmütige Brahmanen mit ihnen über den Wert der Bibel und ihrer „heiligen" Schriften und Lügen disputieren und sich oft in verächtlichen Bemerkungen über die Bibel ergehen. — In Laban der Volksschriften spielt die Bibel eine wichtige Rolle, und die Liebe der Gemeindeglieder zu Gottes Wort ist groß. Von den Kindern, im Kindergottesdienst und den Volksschulen, die bis hinauf in die Hochschule zeigen die Schüler einen großen Fleiß, Gottes Wort und Sprüche aus der Bibel zu lernen und aufzusagen. Einer der Lieblingssprüche der Kinder, auch der heidnischen Schüler, ist der Spruch Joh. 3,16, „Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, auf dass alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Und einen ihrer liebsten

Einsatz biblischer Geschichten ist die Geschichte vom Guten Hirten, Joh. 10,12-16. Die Bibeln und Neue Testamente der Pastoren, Katechisten und Lehrer sind oft zerlesen und abgenützt und zeugen von fleißiger Benützung.

Infolgedessen die christlichen Hausväter lesen können, sammeln sie sich mit den Ihrigen bei den Hausandachten morgens und abends um Gottes Wort, und im Krankheitsfalle pflegen sie daraus Trost und Glaubensstärkung; ihr kindlich-einfältiger Glaube und das Vertrauen, daß sie in die Verheißungen der Heiligen Schrift setzen, hat mich oft beschämt. Mindestens drei bis vier Krankenbesuche die Kranken mit Bibellesen beschäftigt an. Für die schlaflosen Nächte lasse der Akrankte (und inzwischen hingegangene) Katechist Paulus das Neue Testament und das Gesangbuch neben sich auf das Kopfkissen (nicht als Zaubermittel!), um sofort zur Hand zu haben, wenn er darin lesen wollte, damit die Zeit schneller verstreiche.

Um die Gemeinden an ein regelrechtes Bibellesen zu gewöhnen, gibt die Mission auf unserer Hauptstation Ramsi jährlich einen Bibellesestreit heraus, welcher gekauft und fleißig benützt wird. Auf ihren häuslichen Gängen in die Gemeinden zu Hause und Leute führen die eingeborenen Missionsarbeiter bei Hausandachten und Hausbesuchen ihr Handwerkszeug, nämlich Bibel, Gesangbuch und Katechismus, manchmal auch Vater Hofmanns "Hausbüchlein" in einer mit einem roten Kreuz auf Hoffnungsanker versehenen Tasche bei sich, welche sie an einem festen breiten Band über die Schulter gehängt tragen. Diese Taschen wurden von den Missionsschwestern unserer Mission zu diesem Zweck gestickt und bei ihrem Eintreffen im Heimatstift Stuttgart mit großem Jubel begrüßt, man nannt sie kurzweg "Bibeltaschen."

Gossner Mission

Jesu Duka ist zurück an den n Feigen, Daniel Christen Samuel in Jojodra, der seine freie Zeit der Mission zur Verfügung stellte, um seinen nach Süden wohnenden Landsleuten zu predigen und an der Ausbreitung des Reiches Gottes mitzuhelfen. Einmal kommt er morgens zu ihm, als er eben mit dem Rinnen die Morgenandacht gehalten hatte und einen Abschnitt aus dem Neuen Testament gelesen hatte. Er fragte ihn: „Nun, Daniel, du kannst also lesen?" „Ja," sagte er, „ich kann lesen und brauche nicht, daß ich lesen gelernt habe." „Wo hast du denn lesen gelernt?" „Bei einem Taubstummen, also ist noch eine Heide war und in seinem andern Dorfe wohnte. Als ich hörte, daß er ein kluger Mann sei, der auch die Kunst des Lesens und Schreibens verstände, ging ich zu ihm und bat ihn, daß er auch mich im Lesen und Schreiben unterrichten möge. Zugleich fragte ich nach den Kosten des Unterrichts. Da meinte er: „Lass mir die Kostenfrage. Muftha bhar chawal ham ko deo, to bas (Gib mir einen Handvoll (Faust voll) Reis - fertig)!" Da freute ich mich, ging zu ihm, lernte lesen und schreiben und gab ihm für den Unterricht soviel Reis, daß er sehr zufrieden war.

Später zog ich hinaus nach Jojodra, hielt mich zu den Christen und besuchte fleißig die Gottesdienste. Gottes Wort bekehrte mich, wir lernten fleißig zur Taufe und wurden getauft, Eltern und Kinder. Nach vorgenommenen Konfirmanden unterricht wurden wir auch konfirmiert. Nun will ich mich dem Herrn ergeben dadurch danken erzeigen, daß ich mithelfen will, meinem Volke Gottes Evangelium zu predigen, und das mache ich so: Wenn ich auf dem Berge gehe, nehme ich das Wunderbare Neue Testament und das Herzbüchlein Unser Gesang mit und erkläre den mitbegegnenden Heiden in dem Büchlein befindlichen

Leider und sagt ihnen: Ihr dürft nicht länger auf dem breiten Sündenwege bleiben, denn sonst müßt Ihr für Gott in die ewige Nacht, sondern Ihr müßt Euch zum Heiland der Sünder bekehren, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist, und der uns gesagt hat: Wer zu Mir kommt, den werde Ich nicht hinausstoßen. Da erzählte Daniel und ich durfte bezeugen, daß der Herr Daniel Mitarbeit gesegnet und die Gemeinde Garuda sich aufgebaut hat. Als ich ihm zum Dank für seine treue Bibelstunde schenkte, war sein Freudegroß.

Manchmal werden die eingeborenen Missionsarbeiter auf ihren schweren äußeren Verhältnissen und Lebenslagen, ja selbst unter Lebensgefahr treu ihres Amtes und lagen auf vor den Feinden des Kreuzes Christi ein sonniges Lebenszeichen ab, unbekümmert darum, ob sie etwas gestört werden können oder nicht. Da würde auf Anlaß der großen Langenin Liu zum Christentum für der alten treuen Katechist Petrus beim Könige vorläufig mit den Männern seiner Gemeinde gerufen und zur Rechenschaft gezogen. Auf dem ringsum einen Wohnen umgebenen Hofe des Königs stand Petrus mit seinen Getreuen einen Schimpfkönig und nach Kürze Lauschung der Absicht des Königs beschlossen, den Männern den Kopf abzuschlagen. Die ganze Zeit über hatten die Heidenmenschen, fast völlig entkleidet, je zwei und zwei Rücken an Rücken zusammengebunden, auf der Erde sitzen müssen, ohne sich verteidigen zu dürfen.

Als Petrus gefragt wurde, was für eine Lehre er unter dem Volke verbreite und warum er die Leute von ihm, dem Könige, abwendig mache, antwortete er: „Ich habe nichts Unrechtes getan. Ich habe den Leuten gepredigt, was in meiner Bibel steht, und die steht so: Gebet dem

Kaiser, nämlich des Kaisers Gift" (Luk. 20,25), und
"Jedermann sei untertan der Obrigkeit" (Röm. 13,1).
Da es aber beim König eine beschlossene Sache war, Petrus
zu töten, würde der Henker beauftragt, die zur Hinrich-
tung erforderlichen Vorbereitungen zu treffen. Unter
großem Johlen und Lärmen der inzwischen versammelten
großen müßigen Menge wurden nun die Bretter
und die nötigen Opfer gebracht. Die Männer der Ge-
meinde mit Petrus an der Spitze marschierten unter-
dessen ins Gebet und befahlen ihre Sache dem Herrn.
Bald darauf rasselten der Henker mit seinem langen, brei-
ten Schwert und begab sich zu dreien in der Mitte des
Kreises sitzenden Katechisten Petrus, als die lärmende
Stille plötzlich unterbrochen wurde und eine große
Erregung in der Menge entstand: Der von einer Reise
zurückkehrende Bruder des Königs hatte von dem Vorha-
ben des Königs gehört und war, da ein wirklich-dem-
Bruder Mann und dem Christen freundlich gesinnt war,
herbeigeeilt. Er gebot sofort Einhalt, begab sich zum
König und drang in ihn, sofort von seinem Vorhaben
abzustehen, da er die Folgen bedenken solle, die solche
Tat bei der englischen Regierung im Gefolge haben müsse.
Nach langem Überlegen sah der König das Fehlerhafte
ein, daß konnte der Bruder es nicht verhindern, daß
die Christen und namentlich Petrus blutig gepflegen
würden. Darauf wurden sie aus Haft entlassen.
So dürfen wir auch von diesen mutigen Bekennern
sagen, was Hebr. 5,41 geschrieben steht: "Sie gingen
fröhlich von des Rate Angesicht, daß sie würdig ge-
wesen waren, um Seines Namens willen Schmach zu
leiden." —

In einer ähnlichen Lage befand sich einer
meiner treuesten Katechisten namens Lukas, welcher
die vom ersten Minister des Königs obengenannten Poli-
zisten vom Gottesdienst mag verhaftete und vorführen
sollten, da er, wie sie sagten, ein Prediger wäre im Volke.

Gossner Mission

Als sie kamen, sahen Lukas mitten in der Predigt, aber unterbrach sich und, ging sofort hin, wie er überzeugt war, ging er durch die auf dem Boden der Kapelle sitzenden Gottesdienstbesucher hindurch zu den in der Kapellentür stehenden Polizisten und befahl ihnen im strengen Ton: „Hier auf dieser Stelle bleibt Ihr stehen und wagt es nicht noch einmal, meinen Gottesdienst zu stören! Keinen Schritt vorwärts, oder ich zerbreche Euch die Knochen! Nach dem Gottesdienst werde ich kommen, reden mit Euch." Gehorsam stellten sich die Polizisten vor der Kapelle auf die Erde und warteten, bis der Gottesdienst zu Ende war. Darauf bat Lukas mit der Gemeinde nieder, daß der Herr Ihnen Taube sehen und alles zu seinem guten Ende ausschlagen lassen möge, wandte sich sodann den versammelten mit den im üblichen Christengruß „Yishu Sahay" (Jesus ist Helfer) und ging mit den Polizisten zum Minister des Königs.

Hier fand er eine riesengroße, mürrische Menge versammelt, die mit Genugtuung den Gang der Verhandlungen verfolgen wollte und für Lukas das Schlimmste fürchtete. Lange mußte dieser warten, bis der Minister mit seinem Gefolge erschien und einen Polizisten befahl, Lukas, den Prachark (Katechist, Prediger) vorzuführen. Dieser kam dem auch, seinen treuen Knechten, die dicke Hindibibel, unterm Arm, wandte sich sofort vor den Minister und seinem Gefolge und setzte sich. Darauf fragte der Minister: „Wer bist du eigentlich, mein Lieber, und weshalb machst du hier mir ungehorsam? Ich habe nichts Gutes über dich gehört. Kannst du dich verteidigen?" Darauf der Katechist: „Herr König! Wenn Sie gestatten, daß ich reden darf, bitte ich sehr um gnädiges Gehör, dann will ich Ihnen über diesen Fall berichten, wenn ich gnädig und [illegible] darf ich?" „Famose," sprach der Minister, „los!"

Und Lukas spürte auf Matthäus Kapital
5, Vers 1 und las dem Minister und der Zöllnerschaft
seinen Aufzeichnungen vor und las, und wurde nicht
müde zu lesen, bis er das siebente Kapitel des Mat-
thäusevangeliums zu Ende gelesen hatte und der
Minister ihn unterbrach: „Gut! Genug. Nun ist's
gut. Höre auf! Also das predigst du und das ver-
kündigst du?" „Ja, Herr König, nur das." Nach ei-
nigen Überlegungen fragte der Minister: „Wie heißt
du?" „Lukas Kandidus, Herr König." Darauf
der Minister: „Sage an, Lukas, hast du Hunger?
Willst du essen?" „Jawohl, Herr König. Ich habe Hun-
ger. Ich würde gern essen, wenn ich etwas zu
essen bekomme." Darauf befahl der Minister, dem
Lukas Essen zu bringen und erklärte ihm zugleich,
dass er entlassen sei, da er keine Schuld an sich fände.
Da las sich dem Lukas das ihm vorgesetzte Essen
gütlichen und erzählte mir später, dass er
nie wieder vor einer so großen Zuhörerschaft
gepredigt hätte. Als Lukas wohlbehalten wieder
bei den Seinen eintraf, war die Freude groß,
und die Gemeinde pries Gott, der „alles so herrlich
regiert."—

Nicht so gut wurde die Tasche des
alten, treuen, schon hochbetagten Katechisten
Mansidi Mundu, welcher von seinem mißtrauischen
Kinde bei einer Heidenpredigt mit einem
Speere durchbohrt wurde und der mir die
daran zurückgebliebene etwa zoll
lange Narbe auf seinem Rücken einmal
zeigte.—

III)

Die Bibel in ihrem Anspruch bestätigt durch die Erfahrung in der Mission.

A) Mitteilung auf die Heidenwelt ihr Glaub. Allen

„Alle Heiden Götter sind Götzen (1. Chron. 16,26)."
„die Heiden sind unrein (Offb. 6,21)." „die Gottlosen (=
Heiden, weil los von Gott) haben keinen Frieden
(Jes. 48,22)." „Schämen müssen sich alle, die den Bildern
dienen und sich der Götzen rühmen (Ps. 97,7)."

Johann, eine geistliche Tonsur selbständig,
bemerkte, als er noch nie Heide war, tief im Walde
auf dem vor Kürzem fortgeschlagenen weiten Acker
in der Nähe des benachbarten Ries, dem ihn vor
dem wilden Tiere zu beschützen und dieselben, falls
sie kommen sollten, zu vertreiben, und zwar durch
das Schlagen eines Trommel, die neben ofterwähnten
Säule vorhanden ist. In einer mondhellen Nacht (des Lüdsi
(seinheidnischen Namen, = der am Mittwoch Geborene)
wieder sah ohne mit seinem Wachtgerüst, als er
nächtlicherweile Geräusch vernahm und zu seinem
Entsetzen bemerkte, dass ein wilder Elefant vom
der in sein Reisfeld einbrach und anfing, von seinem
Reis zu fressen. Johann, trotz darüber, dass das Ungethüm
nicht nahe an sein unsicheres, wackeliges Standquar-
tier herankam, wagte sich vor Schreck nicht zu rühren
und verhielt sich ganz still, schrie aber vor Angst
in seinem Herzen in einem fort zu seinem Lieb-
lingsgötzen: „He Ganesh Dewta, hamari sahayta kar"
(o Gott Ganesh, hilf mir)! Der den Elefanten Reinen Scha-
den anrichten! Aber mit immer größer werdendem
Entsetzen musste Johann sehen, dass sein Rufen ver-
geblich war und der Elefant nicht nur fraß, soviel
er wollte, sondern auch alles das, was er nicht
fraß, zertrampelte. Da war das Vertrauen, das
Johann bis dahin in die Macht seines Götzen gesetzt
hatte, dahin, und er glaubte, nicht länger Heide zu
bleiben und nicht länger den Götzen zu vertrauen
und wurde Christ, der als Ältester seiner Kamerad der
Heidenpriester in den Dienst der Gemeinde stellte. —

Die

„Die Götzen der Heiden sind Gold
und Silber, Menschenhände
Werk. Münder haben sie
und reden nicht (Ps. 115, 7)."

In dem Dorfe Khatangbera hatten
alle Heiden, die sich als Taufbewerber aufschreiben
lassen wollten, bis auf einen, ihren Hausgötzen
(Ghut) und ihren Häusern bereits entsagt, als sie
zu mir kamen und ihre Absicht kund taten, Christen
zu werden. Ich ging in das Dorf und sah dann,
dass ein Christ nach dem andern seine Häuser
bereits äußerlich gereinigt, aber der Lumbong diese
seines Hauses fürchtete, den Geist fernzu-
halten, da er der Ansicht sei, dass ihm dann ein
Unglück treffen würde. Wir versammelten uns
vor dem Hause des Mannes. Ich las ein Schriftwort,
wir sangen und beteten und dann hieß ich den
alten Katechisten Lukas den großen Hausgeist
fernhalten. Hernach sah ich. Er ging nämlich
oben unter den Dach am Firstbalken des Hauses,
ganz dicht bei einem riesengroßen Wespennest.

Nachdem wir mit den Taufbewerbern
dann noch manches besprochen hatten, begab ich
mich mit Lukas auf den Heimweg. Im Walde
machten wir an einem Bache Halt, um den
„Hausgeist" näher zu untersuchen. Er sah garnicht
so schrecklich aus: Er war ein ordinär, mit großen
Baumblättern fest zugedeckter und fest zugebundener
Topf, stark beschädigt, ~~ordinär~~ Topf. Ich band
ihn auf, um zu sehen, was er enthielte. Er war
etwa zur Hälfte mit ungekochten Reiskörnern
gefüllt, mit Blut besprengt, wahrscheinlich Hühner-
blut. Außerdem befanden sich einige Hühnerfe-
dern in dem Topfe und einige Kupfermünzen. Das war
nun der so gefürchtete Hausgeist! Damit zerbrach ich
das Gefäß und ließ die Scherben auf den Fußpfad liegen. — Der

„Der Herr macht zunichte
den Rat der Heiden (Ps. 33,10)."

Die christliche Mission in der ganzen Umgebung unserer Station Karimatti hatte schon lange angefangen, und noch immer wollte es nicht regnen. Schon viele Pflanzen die Karimatti-Heiden gebraucht, um Regen herabzuzwingen, aber der Himmel blieb verschlossen. Eines Tages wurden als Resultat der heidnischen Berechnung wieder drei Ziegen im „heiligen Hain" (Sarna) den Geistern geopfert — alles umsonst, denn es fiel kein Tropfen Regen. Da kam der folgenden Sonntag betten wir im Gottesdienst um Regen: Der Herr möchte uns und unsere Felder nicht vertrocknen lassen! —

„Die Götter der Heiden können nichts machen, noch formen, wie der Herr sind einer." (5. Mose 4,28).

Ich drückte meine Verwunderung darüber aus, dass der Götze die ihm regelmäßig dargebrachten Opfer nicht annahm und sagte: „Er ist doch nicht wie der Christ, warum wird sie ihm denn trotz alledem immer wieder nicht vorgesetzt?" Wenn der Mann nun eine Antwort nicht wusste und sagte: „Wie kann es, da er Gott ist, die rohe, blutige Speise genießen? Unmöglich! Weil er Gott ist, genügt es nur den Geist der Speise." Ich dachte bei mir: Geist der Speise — was ist das? Ich begreife das nicht, aber das Volk will betrogen sein. —

Die Ohnmacht der Götzen zeigte sich so recht im Jahre 1908, als im ganzen Bezirk unserer Station Karimatti die Pocken und die Cholera wüteten. Um die Dämonen zu bannen oder zu vertreiben, brachten auch die im dortigen Karimatti wohnenden heidnischen Leute (Hindus) ihre Opfer und

und als sie die Täufer sehen wollten
wünschten und „Denkzettel" brauchten, forderten die
Täufer an demselben Tage drei mittere Menschenleben.
„Die Leiden Litzen im
Finsternis Und Dysenterie des Todes (Luk. 1,79)."

Wie sprechen die heidnischen Völker
von ihrem Verstorbenen? Die drücken sich verschieden
aus. Das Bakairi-Wort ist roh, wenn sie sagen:
„margayā" (er ist gestorben). Lebensfreudiger ist es,
wenn sie sagen: „meksānbutā" (er hat Ausdünstungen
abgeworfen). Traurig, wenn sie sagen: „siragaya"
(alle genommen). Aber am Traurigsten ist es,
wenn es von einem Toten heißt: „bigar gayā" (er
ist verdorben). —

Grausam ist die Behandlung,
welche die heidnischen Völker den im Kindbett
verstorbenen Frauen zuteil werden lassen: Weil
sie meinen, diese Frauen seien mit einem bösen
Geist behaftet, und könnten den Lebenden
auch noch nach ihrem Tode schaden, werden ihnen
nach dem Tode die Gelenke der Arme und Füße ge-
brochen, die Füße nach rückwärts gedreht und
Fußsohlen und Zunge mit Nadeln oder Nägeln
durchstochen. Dann wird die Tote abseits vom
Dorfbegräbnisplatz an einem einsamen Ort
verscharrt, und jeder Lebende vermeidet es, in
die Nähe dieser Toten zu kommen, weil die Rache
geht, daß sie auch noch nach ihrem Tode den Menschen
zu schaden vermag. Damit sie niemandem nachteilen
kann, werden ihr die Fußgelenke zerbrochen. Um zu
verhindern, daß sie jemanden greift und würgt, die
Handgelenke. Um niemandem beschimpfen oder ver-
fluchen zu können, muß die Zunge durchstochen ge-
macht werden. Wo bleibt die erbarmende Liebe? —

Die

„Die Heiden sind verschwunden in der Grube (Ps. 9,10)."

Auf einer Heidenpredigtreise kam ich auch in das Dorf Ramabäwi und traf eine alte, verlumpte heidnische Frau vor ihrer Haustür stehend. Es tat mir leid, daß sie so abgerissen war, obgleich sie andererseits übermäßig viel unnützen Schmuck an ihrem Leibe trug. Ich sprach sie freundlich an, um mit ihr auf ihren Tod zu reden. Ob da kam sie schön an! Grob antwortete sie: „Was fragst du mich, wie es mir geht? Willst du mir vielleicht etwas schenken?" Ich sagte: „Warum bist du gleich so grob und ungefällig, wenn ich nach deinem Ergehen frage? Schenken kann ich dir nichts, aber es tut mir leid, daß du so arm bist. Ich frage nach vielen anderen Leuten, und nicht nur dich." Ich sagte ihr dann, daß ich sie an das Heil ihrer unsterblichen Seele denken müsse, und wie es ihr ergehen würde, falls Gott sie plötzlich abrufen sollte? Ich ermahnte sie: „Geh doch, um Gottes Wort zu hören, wenigstens der Katechist hier in deinem Wohnort an jedem Sonntage im Gottesdienst verkündigt." Aber die Alte setzte auf meine Worte nur Spott und Hohn als Antwort und meinte: „Was habe ich vom Kirchengehen? Wird mir der Fürst dieses Landes etwas dafür schenken?"

Während unserer Unterredung waren die beiden Schmiedetöchter der Alten aus ihren armseligen Hütten herausgetreten, um uns zuzuhören, aber diese schrie sie wütend an: „Was steht Ihr da und hört uns zu? Marsch, hinein ins Haus!" Auf seine weiteren Ermahnung an die Alte: „Gottes Wort sagt: Trotz und Spott, Gott läßt dich nicht spotten!" drehte sie mir den Rücken zu, wandte sich ihrem Pferd beim Zaun und wollte aufsitzen. Nach etwa drei Minuten ritt ich denselben Weg und kam wieder an derselben Hütte, wollte auch die alte Frau wieder

wieder sehen und umarmen. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt: Als ich nächstes Jahr mit, bemerkte ich, daß die Hütten fast ganz zerfallen und verlassen waren, die Gläubigen der Stadt und andere Bewohner, auch sah ich keinen Menschen. Ich fragte den Katechisten, was denn eigentlich los sei, und da lautete seine Antwort: Ach, Herr Missionar, die alte Frau wurde zwei Tage nach Ihrer Abreise von der Cholera ergriffen und starb noch an demselben Tage. Aus Furcht vor der Krankheit flohen die Angehörigen auf und davon. "Wir sagen mit unserer Bibelstelle: Die Heiden sind versunken in der Grube."

5) Mit Bezug auf die alten Heidenmenschen.

Matth. 7, 13: „Die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und wenig ist ihrer, die ihn finden."

Der schwarze Krankenbesucher nimmt Veranlassung auch dem dortigen Arzte, welchem der Doktor noch wieder Zurückdenken meinerseits erbeten hatte, den Kindergottesdienst des Katechisten zu besuchen und dort schon viele Heiden und biblische Geschichten gehört hatte antwortete, als der Doktor ihn fragte, ob er für seine Heilung solle Opfer bringen lassen: „Nein, Doktor, ich will nicht, daß du opfern lässest, denn das geschieht im Namen des Teufels und ist eine große Sünde. Ich weiß, daß ich nicht wieder gesund werde, aber ich fürchte mich auch vor dem Tode nicht, denn ich kenne den Weg, der zum Leben führt (dabei zeigte er nach rechts). Du aber kennst ihn noch nicht, auch die Mutter kennt ihn noch nicht. Wenn Ihr Leute auf dem breiten Wege bleibet, geht Ihr in die Verdammnis (nach links zeigend). Da steht in der Bibel, und so habe ich [illegible]

in der Sonntagsschule gelernt. Auf
wann Sie nicht erlaubt hast, dass der Missionar mich
taufte, so kann ich das Taufen und weiss, dass ich
zu Ihm komme." Sie wussten, ohne Missen das
Losungsgebrauchten Christworten waren gleichfalls
unzulässig. Der Gute Hirte sollte Ihr Täufling
sein. Gott gebe, dass das Zeugnis des Kindes nicht
ohne Frucht geblieben sein möge! —

1. Joh. 1,7: „Das Blut Jesu Christi, des
Sohnes Gottes, macht uns rein
von aller Sünde."

Der früheren Freundschaft
zwischen Lüdi und dem Papa Löwenjoer hatte sich
auf langen Umwegen zum Heiland bekehrt, auf
dem seine Söhne lange getauft und konfirmiert
waren und nicht aufgehört hatten, den Vater im
mer wieder zu ermahnen: „Komm doch mit uns
zum Gottesdienst!" Bei der Taufe hatte er sich den
Namen Simon gewünscht, und dabei dachte man
den alten Simon im Tempel. Seine Lebensgefähr
tin wünschte sich den Namen Hanna. Seit man
seiner Konfirmation erkrankte Simon schwer.
Als ich ihn besuchte, sah er auf seinem einfachen
Lettstatt und — betete. Sein Augenlicht war
fast erloschen, und als ich zu ihm trat, erkannte
er mich an der Stimme, als ich auf seinen Be
fehlen fragte. Er sagte: „Ach wie freue ich mich,
Jonka (Herr), dass du gekommen bist. Ich freue
mich, dass ich weiss, Jesus hat mir alle meine Sünden
vergeben." Sein Glaube war ein kindlich-einfältiger,
felsenfester Glaube, und er war sich seines Heils
in Christo gewiss, bereit, heimzugehen. Als ich ihn
fragte, ob er seinen Lieben sage, sagte er:
„Ich glaube fest und weiss es gewiss, dass mich Jesus
durch sein Blut gewaschen hat." Ich befahl ihn mit
Gebet und Segen in die Hände des Himmlischen

Doktor Sünd setzte meinen Weg fort. Als
ich über dem Distrikt zurückkehrte, war Simon
inzwischen entschlafen und zur Ruhe bestattet
worden. Noch kurz vor seinem Heimgang bei Klo-
ven Spitze dankte er seinen Kindern für ihre treue
Fürbitte und Hilfe, dass er Jesum finden durfte.
Seine letzten Worte waren: „Naa Yishutaing
sentana (Jetzt ganz ich zu Jesus)."

Psalm 26,8: „Herr, ich habe lieb
die Stätte deines Hauses und
den Ort, da dein Ehre wohnet."

Die Christin Alice über dem
Verlust ihrer Kinderchen beinahe abwendig mit Philipp, ih-
rem Mann, und ihren beiden Kindern die Gottes-
dienste in dem weit entfernten Dorfe Jerobari
denn in ihrem Dorfe waren keine Kokalla, und sie
waren dort die einzigen Evangelischen. Der
Weg nach Jerobari war wegen der im Walde
herumstreunenden Tiger sehr gefährlich, und ich bin ihr
gleichfalls öfters gewichen, begleitet von Lukas,
dem Katechisten, zu dessen Bezirk Kinderchen gehörte.

Eines Sonnabends nachmittags
hatte der Tiger wieder sein Opfer gefordert, indem
er eine Frau mit einem der drei kleinen einge-
borenen Kindlein niederschlug und in den
Wald hineinschleppte. Die Übrigen waren
von den Dorfgenossen benachrichtigt. Am andern
Tage, also am Samstag, war in Jerobari Gottes-
dienst und Abendmahlsfeier, und auf Alices
Wunsch sprach mich Lukas aufmerk-
sam machte. Als sie mich nach dem Gottesdienst fragte,
ob sie sich denn nicht gefürchtet hätte, antwortete sie
ganz ruhig: „Kage, Gomke, Kaing boroakada (Nein, Herr,
ich habe mich nicht gefürchtet)." Mutig erklärte sie: „Ich
weiß, der Herr Jesus kann mich auch auf dem Rück

Rückwege befürchten, wie Er auf dem Hinwege getan hat. Er kann das nicht zugeben, daß mir der Tiger ein Leid zufügt, wenn ich gehe, um Gottes Wort zu lehren und am heiligen Abendmahl teilzunehmen." Wohl dem, der so sprechen kann.

1. Joh. 3, 8: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß Er die Werke des Teufels zerstöre."

Louis, einer der Kirchenältesten aus dem Dorfe Lasse, war vor seiner Bekehrung Zuhälter und hatte viel unter den Anfechtungen des Bösen zu leiden, namentlich von dem Tage an, da er den Entschluß gefaßt hatte, sich der Christengemeinde anzuschließen. Über all den schweren Kämpfen, die er mit dem Fürsten der Finsternis zu bestehen hatte, war er geistlich gewachsen und tatkräftig geworden, sodaß man ihn wegen seiner Ermutigungsfähigkeit in eine Hütte einsperrte und eine Kette um seinen Fußknöchel legte. Als er wieder einmal aus seinem morschen, baufälligen Gefängnis ausbrach und die ganze Nacht hindurch umherirrte, kam er schließlich auf die Missionsstation Takarma, wo selbst die Nationalhelfer sich seiner annahmen und vor allen Dingen die Kette vom Fuße lösten, die diesen schon furchtbar durchfressen und zum Eitern gebracht hatte. Die Wunden mußten gewaschen und verbunden, ja, man hat noch mehr: Weil die Nationalhelfer innigst Mitleid hatten mit der Geistesgestörtheit des Louis, gingen sie in die Kirche und beteten, daß Gott sich seiner erbarmen und ihn heilen möge. Und Gott tat das Wunder: Als die Gemeinde in die Herberge zurückkehrte, fanden sie Louis klaren Geistes und bei vollem Verstande vor und dankten Gott. Louis

Darauf erbaitatan zwei Männer
ihn zurück in sein Dorf Lasse. Doch war nun zwar
wieder bei klarem Verstande, aber die perlischen Kämpfe
und Anfechtungen verspürten das Teufelchen immer noch
immer an. Darum stand sein Entschluß fest, sich zur
Gemeinde zu halten und die Gottesdienste zu besu-
chen. Er war von Herzen aufrichtig und ab man
ihm Trotz, allen heidnischen Bräuchen abzusagen. Er
besuchte fleißig die Gottesdienste, sang brüllte und
sang so gern. In seiner Not waren die Anfech-
tungen verspürten das Teufelchen wieder ganz besonders
stark und anhaltend, und ab war Doob, der alte
Heide Doob sich, als habe er mit dem persönlichen
Leben einen Ringkampf zu bestehen und als würde
er vom Teufel gewürgt, der ihm immer wieder
zuflüsterte: „Du hast mir so lange Jahre gedient, und
du nutzest mir nicht. Ich lasse dich nicht los." Als Doob
schon die Arme zu ihrem trosten, schrie er in
seiner großen Verlassenheit die Worte: „He Yishu,
sahayta kar! (O Jesu, hilf!)."

Doob erzählte mir später, daß
von dem Augenblick an der Teufel von ihm abließ
und Frieden in sein Herz einkehrte, und fügte
hinzu: „Ich sage Ihnen, Sahib, den Namen „Jesus"
mag der Teufel nicht hören." In seinen Reisen
hin und her hat mich Doob oft begleitet und half mir,
den Heiden zu predigen; er verstand es, die Leute
zu packen, wie selten einer, denn sie kannten ihn
von Jugend und konnten nicht genug staunen
über die Verwandlung, die mit ihm vorgegangen
war. Lange zögerte Doob, bevor er sich bereit fin-
den ließ, das Amt eines Kirchenältesten zu über-
nehmen; immer meinte er: „Sahib, ich kann nicht!"
1 Seite und sich dazu für zu unwürdig und untauglich.
Aber schließlich gab er doch den Bitten der Gemeinde
nach und wurde darauf zum Ältesten eingesetzt.

Als

Als solcher walltete er seines Amtes treu und gewissenhaft und war in jeder Hinsicht der Gemeinde ein kräftiges Vorbild. Groß und aufrichtig war die Freude bei Allen, die ihn kannten, als der Herr seinen treuen Knecht heimholte. —

Offbg. 12, 11. "Die Leben überwänden durch des Lammes Blut."

In dem großen Aussätzigen-Asyl der Hospitalschen Mission der Nation Krüger mit seinen mehr als 700 Aussätzigen hat sich einmal bei einem Besuch daselbst in der Abteilung für weibliche Aussätzige ein vom Aussatz arg mitgenommenes junges Mädchen namens Magdali auf der Veranda des Gebäudes im Kreise mehrerer Frauen sitzen und sah, daß sie sang. Ich ging näher und fragte nach ihrem Ergehen. "Ach," sagte sie, "Sahib, es geht mir gut." Dabei bemerkte ich, daß Hände, Füße und Gesicht vom Aussatz sehr angefressen waren. Auf der Rückenlehne zeigte Lücken und nibrunte Mündchen, aber keine Klage wurde laut. Magdali meinte: "Ach, Sahib, im Himmel schenkt mir der Herr Jesus einen neuen Leib, und da gibt es auch keine Schmerzen mehr."

Weiter erzählte sie mir, daß sie wegen der sehr wunden Füße nicht mehr in die Aussätzigenkirche gehen könne und daß sie darum einige noch gesunde aussätzige Frauen versammelt habe, um sie zu unterweisen. Missionar Magnus sah sie dabei stehen, und so hatte sie auch einen Gottesdienst. Ich bemerkte hierbei, daß ich zweimal die große Freude hatte, in der großen Kirche des Aussätzigen-Asyls in Jerusalem den Gottesdienst mitfeiern unter den Aussätzigen-Kindern Gottes Wort verkündigen zu dürfen.

Fr.

Ich muß sagen, daß mir die meisten so aufmerksame Zuhörer begegnet sind, die meinen Worte von Wunder, obschon nicht alle Hörer das gesprochene Wort verstehen können, weil der Sprachen zu viele sind, die man den Afrik-Missionen gesprochen werden; Kommen sie doch aus den verschiedensten Teilen des großen Indischen Reiches. Aber auch derjenige kommt nicht zu kurz, der die Predigt nur teilweise versteht, denn es sind immer einige der Gottesdienstbesucher bereit, später das Nichtverstandene ihnen zu erklären und verständlich zu machen. Ich predigte beispielsweise, auch in der Nationalsprache, in Jammoori (Plattfindi), da man von vielen Langeli-Hörern gut verstanden wird, wie mir Bruder Lang (†) einmal sagte.

In dem von Magdali gegenüberliegenden Dorfe zunächst wird der Glaube, bejammernswerte Zustand der Heidenschaft im Lande aufmerksamen heidnischen Aufsätzigen erschüttert, wie sie regelmäßig von Hungers, Krankheit und Entkräftung ergriffen zusammenbrechen und verlassen und vergessen liegen bleiben, sodaß manchmal die Raben über ihnen kreisen, sich auf den vom Tode Liegenden herablassen und anfangen, an ihm zu fressen, obgleich er vielleicht noch nicht ganz tot ist, sodaß diejenigen Heiden, die einen toten Aufsätzigen, ein Werk der Barmherzigkeit vollführen, wenn sie, wie so oft zu ergreifen pflegt, die Leiche an einen dicken Strick binden und in den Fluß werfen.

Meister berang Magdeli die günstigen glücklichen Lage derjenigen Aufsätzigen, welche in dem Aufsätzigen-Asyl der Mission in Pürüliä (oder Lohardagga) Aufnahme gefunden haben, mit viel Liebe umgeben und gepflegt werden, und wie der Arzt ihre Wunden lindert, denen Heilung

früher kann er sie ja nimmer.

Die christlichen, schon getauften und konfirmierten Abendsätzigen selber, soweit der Aussatz ihnen Gesichtsfarbe noch nicht zerfressen hat, im Taufunterricht mit. Die neu eingelieferten, früheren Abendsätzigen bleiben nicht lange Heiden, sondern sie lernen bald und gern Gottes Wort, lassen sich willig unterweisen und können sich der christlichen Gemeinschaft, die sie im Ölzel haben dürfen zusammen mit ehemaligen Heiden- und Leidensgenossen. Manches letzte Pfündlein eines der Kreuzträger dann noch ungeben viele mitleidige und mitfühlende Heidenbrüder seine Lagerstatt, lesen Gottes Wort und singen Heidenlieder, und unter den Gebeten der Umstehenden und auf den Erbeten Hosianen verläßt die Seele den müden Leib zur Heimfahrt in die ewige Ruhe.

Das alles besang die Magdali in ihrem Lied, und die letzte Zeile nun jeden Morgen lautete: „Jay, Prabhu Yishu, Jay, Prabhu Yishu! (Sieg, o Herr Jesu, Sieg, o Herr Jesu!)" Nach einigen Monaten teilte mir der schon längst entschlafene Leiter der Abendsätzigen-Ölzel und der Missionsstation Purulia, Lehrer Wagner, mit, daß Magdali nicht lange nach meinem damaligen Besuch von ihren Leiden erlöst wurde und singend durfte in die Ruhe des Volkes Gottes mit nach oben nehmen den Singen und den Jubelruf auf den Lippen: „Sieg, o Herr Jesu!" Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Das weiß ich und glaube es fest, daß auch aus den neuen Gemeinschaften Lehrerinnen von jenem Tage Viele stehen werden vor dem Throne Gottes, angetan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen. Viele, die „herausgingen aus der großen Trübsal und gewaschen haben ihre Kleider und sie hell gemacht im Blute des Lammes" (Offbg. 12, 11).

Gossner Mission

2315

Neuendettelsau

Dr. Johann Ludolf Krapf,
Taubstummenlehrer und Missionar.

Zum 50. Todestag des ersten Ostafrikanischen Missionsbischofs.

Von Oberpfarrverweser u. d. Diak. Friedrich, Gallee.

Es war am Montag, den 16. Okt. 1938. In der Johannis-Kirche zu Neuendettelsau sammelte sich eine große Gemeinde, um der Ordination der Schwestern, die nach der Aussendung der Schwestern „Gemeinde" an unserer Lehre, die nach dem Wort Gottes gerichtet haben

Pfarrer Meitzner spürbarte der Johannis-Gemeinde das Leben und Wirken des Pfarrers Krapf, der mehr als 20 Jahre Taubstummenlehrer der Gemeinde gewesen und gelebt hat, am Mann Gottes

Nach dem Gottesdienst gingen wir schweigend auf dem abendlichen Heimweg, hinten an der Grab Pfarrer Krapf's seinem Gatten. Ein Abendmüdchen, das unsere Pfarrer Krapf's Leben gewesen war, hatte ein Kreuz niedergelegt. Eine junge Rose schmückte das Grabkreuz. Als Vertreter der Johannischen Missionsgesellschaft durfte ich einige Worte dankbaren Gedenkens sprechen. In der Heimat war ergriffen worden, wie Pfarrer Krapf's Name auf dem Kreuz noch nach dem Willen des Missionars Krapf durfte, bei dem Anblick auf dem Missionsfeld aber mit dem Täufzeichen Grab versehen. Der selbe Missionar Hellmuth gesagt wurde. Wie die Inschrift sagt 2. Januar ist er gestorben, nachdem schon seit Monat lang gestorben war. Der Verstorbene pflegte sich alljährlich in den Tod. Pfarrer Krapf's Name und Jahr des Todes seines Täufzeichen in die Inschrift hat gebracht. (und seinen beiden Schwestern)

Der junge Pfarrer Krapf, ins Innere zu reisen, in der Heimat geweilt. Nachdem er sich von seinem schweren Herzmuskeln erholt hatte, trat er seinen Dienstgemeinden in der Johannis-Gemeinde als Hilfsgeistlicher zur Verfügung. Am Ostersonntag 1838 wurde er ordiniert. Am Pfingstsonntag 1838 wurde er ordiniert. Am Pfingstsonntag 1838 wurde er ordiniert. Am Pfingstsonntag 1838 wurde er ordiniert.

Archiv

Gossner Mission

Die Gossnersche Missionsgesellschaft ist ins Leben gerufen, durch den Dienst, den sie seinen treuen Missionsarbeitern leistet, nicht nur mit diesen selbst Gebetten vor seinem Throne Fürbitte abstatten darf. Vor ist es schon festgelegt, daß ~~seine Arbeiter~~ seine Gesandten niemals unerhört. Aber es darf ein Mann, der nicht allein die Missionare und ihre neugeborenen Kinder seinem Herzen gemacht ist, sondern auch die Missionare und ihre neugeborenen Kinder der Fürsprache gut sein darf. Darum hat sich schon vor einmal Gelegenheit, sein Leben und Wirken vor weiteren Kreisen darzulegen. Und angesichts dieses Lebens, das Gnade über Gnade abgestattet hat, muß auch der Segen auf dem Missionsfelde, der hervorragend gewesen hat, der Gossnerschen Missionsgemeinde das Lebensbrot stets neuen Missionsarbeitern vor Augen stellen. Es kann nicht die Aufgabe sein, das reiche und inhaltvolle Leben in allen Einzelheiten zu schildern. Das hat ja schon mehrfach ausführlich getan. Das aber wollen diese Zeilen versuchen, in Umrissen aufzuzeichnen: Hervorragend ist sein Lebensgang und Wirken gewesen, dessen Kenntnis noch Gewinn hat.

Sein Lebensgang sei uns an seinen Daten gegenwärtig: Am 24. Februar 1814 ist Hervorragend zu Lissa in Posen als Sohn eines Lehrers geboren. Das Kind war sein ungewöhnlich aufgeweckter Knabe, schon sein Vater sagte, daß aus dem Kinde etwas Besonderes werden müsse, und der Vater sah in ihm einen Menschen, auf den Gottes Wunsch ruhte in besonderer Weise. Darum gab er ihn auf das Gymnasium zu Lissa, damit der Sohn die Studien machen könne, die ihn befähigten, einst Gottes Wort zu predigen. Und der Vater hatte sich nicht getäuscht. Der Knabe war ein Musterschüler, der seine Lehrer durch Fleiß und Begabung erfreute, der aufblickte zum Geiste der Gottesfurcht, der in mittleren der Klasse der Lehrerschaft und bei den Mitschülern im Grunde unbeliebt war. Der lebensfrohe Knabe, der Lust hatte zum Leben und Freude am Spiel und Scherz hatte, entbehrte die geistige Gemeinschaft seiner Kameraden. Trotzdem entschloß er sich, Theologie zu studieren. Durch drei Semester in Breslau und drei Semester in Halle a. S. hat er sich für sein Leben entscheidend gerüstet. Theologie hieß für ihn nichts anderes als den Weg zum Ziel. Und wie so manchen andern hat Theologie, diese gottbegnadete und weggesegnete, Verborgene und Barlsorgen" auch Vater Hervorragend für den Missionsdienst begeistert. Nicht einzelne Bruchstücke war es für ihn Hervorragend, daß er sich mit ganzer Seele (seine Seele) dem Missionsdienste 1836 begab. Vor den Augen seiner Seele stand die Gemeinde Jesu Christi, die unsichtbare Kirche, in Umwandlung und Gestalt. Als Prinzipien hatte er sich Gottes Worte zu eigen gemacht, die ihn zum Missionar machen wollten, aber die Person Gossner fand sogleich einen so tiefgehenden Gefallen an dem jungen und aufgeschlossenen (durch) aufgeblühten jungen Theologen, daß er ihn alsbald bat, ihm bei der Unterweisung der unterrichtenden Missionare zu helfen. Es wurden ihm tiefen Glaubens- und Lebensgemeinschaft, die Hervorragend mit den Missionaren verband, und er entschloß sich mit ihnen das Feld zu teilen. Aber der entschiedene Charakter seines Vaters zerstörte seine Pläne. Unmittelbar nach der Abordnung des ersten Gossnerschen Missionars starb Hervorragend im Juli 1837 Tode, um als Zeugnis auf seinem Marterhügel Gott für all seine Wege auf sein Vaterherz Ehre zu geben.

Gossner Mission

Da geschah etwas völlig Unvermutetes: Anstatt nach Hause zur Heimat zu reisen, sich Vorbereitungen für gebührliche Entlassung aus Dienst und — Unterhaltungsfürsorge. Als Gesellenlehrer: Hierfür war er „staatsfreundlicher Unternehmer" bestellt & wurde nach 3 monatlicher Unterhaltungshilfe zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt. Während er in Haft im Gefängnis saß, verwandelte sich der Name Gossner aller guten Herzen jener jungen Missionare, ~~denen Vorgesetzter Freund Retzmann~~ ~~unendlichen Dienst erbeten, die nach Vorgesetzter der ersten Gefangenschaft.~~ Als dem Rest der Gesellschaft neuer Rat nach Hause kam, sich für die Gossnerschen Missionsbrüder neue Missionsberufungen nach Ostindien wünschten, besuchte er auch den Gefangenen wiederholt. Zum Abschluß sich sich Vorgesetzter in den Missionsdienst berufen, und er wichtigen Rat, nach der Abbüßung der Strafzeit nach Indien zu gehen. Als Vorgesetzter wieder auf freien Fuß gesetzt wurde & seine Pflegerin gewählt wurde, hatten sie sich in wichtigen vollen Worte verändert: sie trügen alle die Überzeugung, daß Vorgesetzter in Deutschland kein öffentliches Amt bekleiden dürfte. Vorübergehend? Ohne, Gottes rätselhafte Fügung! Denn wer gaben den Helfern ihren Widerstand auf: Überwand sie sich doch nicht in Deutschland Pfarrer werden, so müßte er denn zu den Heiden gehen! ~~Am 27. Mai 1840 wurde Gustav Vorgesetzter~~ Nachdem Vorgesetzter am 12. Mai in Haft genommen hatte, wurden an mit seinen jungen Leuten, 2 ausländischen jungen Theologen und 4 Missionsverbündeten am 26. Mai 1840 in Gossners Wohnzimmer Abschied für den Missionsdienst in Ostindien eingesegnet.

Als gaben den König Vorgesetzter in den Missionsdienst absolut entschlossener bekannt, weil er sein Gewissen so deutlich den Hand Gottes zu fühlen in der Lage sind, der sich selbst als Werkzeug zubereitet, über es für den Dienst seines Reiches gebrauchen will. Um so Stärker sei der weiteren (nächsten) Entwicklung Vorgesetzters Hoffnung gerichtet.

Auf der Station Chigore in der Grenze nördlich Hand Vorgesetzter seine neue Arbeitsstätte. Schon nach 2 Jahren fanden wir sich ab in Lehrerseminar als Leiter einer Missionsschule, den von Missionar Start unterhalten wurde. Aber sein war stellte er sich der Englischen Administration, (C. M.) zur Verfügung und wurde nach Ablegung seiner ersten Theologischen Prüfung in Abdikütta am Januar/Februar 1843 zum Distrikten ernannt und nach Missionsstation Dichzigar in Himalaja gesandt. Nachdem 2. theologischen Prüfung wurde er 1849 in Dinaba von Bischof Wilson ordiniert. Als seine Frau Unterbringung im Jahr 1852 ~~er nicht dagegen war, durchsetzte~~ durch Heimatschaft, ist er bis Anfang 1858, also fast 18 Jahre als Missionar in Indien tätig gewesen.

Sein Leben Leiden seinem Rat gemäß sich, in die Heimat zurückzukehren. Gossner lag in Sterben. Die Frage der Zukunft der Gossnerschen Mission wurde dringend. Missionar Schatz, der Leiter der Arbeitsstätte, war schon auf Urlaub in Deutschland. So übernahm nun Gossners Hand die Weiterführung der Arbeit. Aber es wurde dunkel. Die Übernahme der Verantwortung für Vorgesetzters, die Leitung zu übernehmen. Es tat es zunächst nur ~~widerstrebend~~, da „Vorsicht", da es Bestimmt stand, wandte nach Indien zurückkehren zu können. Die Neu-Ordination über „Leben auf dem Missionsfelde" ist die erste, die Vorgesetzter als Inhaber gehen genommen. ~~Und sah ist die erste der Arbeiten geworden. Denn verschieden~~ Im Juni 1858 sah die Verantwortung der Gossnerschen Mission Vorgesetzter zum „Inspektor" der Gesellschaft, d. im August wählte die Verantwortung der Gossnerschen Missions-Gesellschaft zum Inspektor.

Gossner Mission

Dem Herrn geschehen. Als dann der Arzt eine Blinddarmentzündung der Tochter nach Jahren für unheilbar erklärte, wurde uns dann „Vorsehung" oder „Schicksal", manchen endlich unser Herz, unsere ganze treugläubige Kindheit mit allen Anfechtungen und den Herrlichen Erfahrungen von Febr. 1859 (die Vorsehung „Ausstellungsfähigkeit" und (dann nächstens „Grundgesetz") genannt wurden war.

Im April 1867 gab Herrnhut jeden Tag Gelegenheit als Missionar Gehilfe mit einer Schwester in das Missionsfeld der Ev. Herrnhuter Gemeinde in Nordtibet Ladakh. 21 1/2 Jahre hat er dort in großem Segen gearbeitet. Ein Schlaganfall zwang ihn, sein Amt niederzulegen. Am 1. Okt. 1888 trat er in den Ruhestand, aber schon am 12. Oktober welkte das treue Herz seinem treuen Herrn Heiland Lachen.

Prochnow hat ganz gewiss nicht das Gefühl gehabt,in der Missionsarbeit Gossners neuen Erkenntnissen und Methoden Bahn gebrochen zu haben. Und doch ist er für die Gossnersche Mission Bahnbrecher gewesen. Er hat draussen auf dem Missionsfeld sehr bald erkennen müssen, dass die Formlosigkeit in der Missionsarbeit Gossners die Arbeit lähmte. Es fehlte jegliche Arbeits-Lenkung und -Beratung von zuhaus und die Gliederung und Leitung der Arbeit auf dem Felde.So war eigentlich jeder mehr oder weniger ein Freimissionar,und doch dabei abhängig, nämlich von dem Freimissionar Start.Diese Abhängigkeit scheint nicht leicht ~~zu~~ ertragen gewesen zu sein, umsomehr, als Start die Bitte Gossners ,er möge seine Brüder nur immer mit Heiligem Geiste ,aber ja nicht nocheinmal mit Wasser taufen, nicht ohne weiteres erfüllt hat. Es scheinen reichlich Bekehrungsversuche gemacht worden zu sein.Das Problem, das Prochnow in seiner Studentenzeit mit Studienfreunden sehr eifrig diskutiert hat, ob die Missionsarbeit in voller Freiheit oder in Abhängigkiet von kirchlichen Autoritäten getrieben werden müsse, wurde für ihn draussen brennend. Er spürte es an seinem eigenen Leibe und an seiner Seele, dass der Missionar einen starken, organisatorischen Rückhalt brauche. In der formlosen Gemeinschaft der Gossnerbrüder war er nicht zu finden, und auch der freiwaltende Start war kein tragender Grund. So hat er den Kreis der Gossnerbrüder verlassen und hat sich der Englischen Kirchenmission angeschlossen. Nicht als ob er mit den Gossnerbrüdern gebrochen hätte oder das freundliche Verhältnis zu Gossner irgendwie getrübt worden wäre. Er blieb mit den Missionaren und mit dem Vater in Berlin in engster Verbindung. Aber er sah die Mängel und suchte ihnen abzuhelfen, als er selbst in der Nachfolge Gossner an der Spitze der Gossnerschen Mission stand. Die Frage der geistlichen Leitung auf dem Missionsfelde hat er stets im Auge behalten und praktisch zu lösen versucht,indem er in die völlig verfahreren Verhältnisse in der Koldmission durch die Ernennung des sehrc tüchtigen Missionars Sternberg in Muzafferpur am Ganges zum Leiter der Kolsmission in Ordnung bringen wollte. Der Versuch scheiterte am Widerstand der Brüder in Ranchi. Darauf-hin fasste er den Plan, selbst nach Ranchi zu reisen und Ordnung zu schaffen. Das Kuratorium billigte jedoch diesen Plan nicht. So blieb ihm weiter nichts übrig, als eben den Nachwuchs besonders sorgfältig für seine Arbeit zu rüsten.So hat er im Anschluss an das Elisabeth-Diakonissenhaus das Missionshaus gebaut und hier eine Ausbildungsstätte für die künftigen Missionare geschaffen.Auch erkannte er, dass die Basis der heimatlichen Missionsgemeinde viel zu schmal war und nach Gossners Tode naturnotwendigerweise durch das Aussterben der Gonner-Freunde immer enger werden musste. Darum hat er ganz planmässig Heimatarbeit getrieben. Als er es erleben durfte, dass er durch seine Predigten und Vorträge manch tüchtigen und treuen Freund dem Gossnerwerk gewann, verwandte er

Gossner Mission

viel Zeit und Kraft für die Werbearbeit. Er ver suchte auch durch fleissige Korrespondenz die in ganz Deutschland und weithin über die Welt zerstreuten Freunde des Werkes zusammenzuhalten. Für viele unmerklich, vielleicht ihm selbst kaum bewusst, baute er das Gossnerwerk um zu einer lebensfähigen Organisation; aus dem Liebeswerk eines einzelnen Grossen im Re Reich Gottes hat er ein selbständiges Werk gemacht: aus dem Missionsunternehmen Gossners die Gossnersche Missionsgesellschaft, und aus dem Schwesterndienst im Elsiabethkrnakenhaus ein Diakonissen-Mutterhaus.

Prochnow hat bekanntlich ein Doppelerbe angetreten. Er hat nicht nur die Geschäfte der Gossner-Mission, sondern auch die Tätigkeit des Hausgeisltichen im Elisabethkrnakenhaus übernommen. Hier lagen die Dinge ganz ähnlich, wie in der Mission. Von den 160 Diakonissen, die Vater Gossner ~~in den 25 Jahren~~ in den 25 Jahren seiner Tätigkeit im Krankenverein in den Dienst an den Kranken gestellt hat, fand Prochnow nur 13 vor. Die andern waren alle entweder in die Mission gegangen oder in eine Pflegearbeit eingetreten oder in Gemeindedienst gerufen worden. Eine Hausmutter hielt im Hause die Schwestern zusammen. Es ist interessant zu beobachten, wie allmählich aus der Hausmutter eine Oberin wird und aus dem losen Verband der Schwestern eine wohl organisierte Schwesternschaft. Auch hier also hat Prochnow bahnbrechend gewirkt, und hat den Grund gelegt zu demwas wir heute als das Elisabeth-Diakonissenhaus in der Lützowstrasse kennen.

Prochnow war eine ungemein tatkräftige Persönlichkeit, die überall die Arbeit anpackte, wo er sie fand. Und es schien ihm eine sehr wichtige Arbeit zu sein, dass der entsetzlichen Verflachung auf allen Gebieten des Lebens, der Kunst, der Unterhaltung, der Litteratur entgegengetreten werde. Er war nun nicht der Mann, der sich damit begnügen konnte, dass man den Finger auf die Wunde legte und über den Verfall der Sitte klagte. Ihm war es selbstverständlich, die Hand ans Werk zu legen. Als Volksmissionar hatte er eine reiche Erfahrung gesammelt mit Abfassung und Verbreitung von Traktaten. Kann das Glaubensleben durch Traktate angefacht werden, so muss man der litterarischen Verflachung und Geschmacksverirrung mit guten Schriften entgegentreten. Aus dieser Erkenntnis heraus wurde er der Gründer einer christlichen Unterhaltungszeitschrift, des "Echo". Im Januar 1864 erschien die erste ~~dieses~~ Nummer des Familienblattes. Im Jahre 1865 wurde das bekannte "Daheim" gegründet. So ist er der erste auf dem Plan gewesen. Er legte Gewicht darauf, dass die Familienzeitschrift einen bewusst und betont christlichen Charakter trüge. Im "Daheim" trat dieser christliche Charakter mehr in der Gesamthaltung, nicht im Inhalt zu Tage. Das Publikum gab der letzteren Art den Vorzug und so ist das Echo schliesslich nach 13 jähriger Lebensdauer der Konkurrenz des "Daheim" zum Opfer gefallen. Tragik des Vorkämpfers und Bahnbrechers!

Gossner Mission

Ohne jede Tragik, wohl aber von reichem Erfolg gekrönt, war Prochnows Tätigkeit als Vorkämpfer auf dem Gebiet des Kindergottesdienst=Wesens. Wir können uns heute das kirchliche Leben ohne Kindergottesdienst gar nicht denken.Und doch war es ein harter Kampf, ein zähes Ringen nötig, bisder Kindergottesdienst Eingang in den Gemeinden fand. Nicht als Kindergottesdienst, sondern als Sonntagsschule. Mag sein, dass die englisch-amerikanische Herkunft dem Eingang ins kirchliche Leben Deutschlands hinderlich war.Da musste ein so deutscher Mann wie Prochnow die Bahn brechen. Es war ein Glück,dass Woodruff und sein Freund Böckelmann, die in unzählichen Reisen und Vorträgen in Deutschland für die Sonntagsschule warben, den praktischen,zugleich nüchternen sowie begeisterten, organisatorisch und schriftstellerisch begabten Prochnow fanden. Man hat die drei Männer die"Drei Erzväter der deutschen Sonntagsschule"genannt. Nicht als ob es nicht schon vorher Sonntagsschulen in Deutschland gegeben hätte. Bekannt ist, dass schon der junge Kandidat Wichern in Hamburg in einer Sonntagsschule tätig war. Aber heimisch wurde der Kindergottesdienst erst durch die unermüdliche Tätigkeit Prochnows und seiner Freunde.Er hat das erste Kindergottesdienstblatt geschaffen,(1863) "Die Sonntagschule". Schon 1865 legte er den Entwurf des Kindergottesdienstgesangbuches "Die Kinderharfe" vor. 1869 gab er die erste Nummer des "Sonntagsschulfreundes" heraus, der heute noch weithin verbreitet ist. Nicht nur in Deutschland hat er dem Kindergottesdienst die wertvollsten Dienste geleistet, er hat die deutsche Kindergottesdienstsache auch wirkungsvoll auf englischen Konferenzen vertreten.

Es ist zu beachten, dass Prochnow seine bahnbrechende Tätigkeit auf 4 verschiedenen Gebieten zu gleicher Zeit entfaltete. Der Missionsinspektor der Gossnerschen Mission und Hausgeistliche des Elisabethkrankenhauses hat den Kampf gegen Schmutz und Schund begonnen und den Kindergottesdienst im kirchlichen Leben heimisch gemacht. Gerade diese Tatsache scheint mir bedeutsam zu sein und Prochnow zu einem Bahnbrecher (für unsere Zeit und Wegweiser) zu machen.Weist nicht geradezu seine Wirksamkeit der heutigen Gossnerschen Mission den Weg, den sie zu gehen hat? Es ist Gossners Art gewesen,ohne grosses Reflektieren einfach zuzufassen, wo eine Not nach Abhilfe schrie. Diese Gossnersche Art ist ganz und gar auch im Wesen Prochnows gelegen.Sie muss auch heute noch in der Gossnerschen Mission leben, wenn sie berechtigt sein soll, Gossners Namen zu tragen. Ist heute nicht dieselbe Not brennend, die einst den vielbeschäftigten Mann der äusserenund inneren Mission zum Handeln trieb? Die kirchliche und seelische Not der Jugend, die der christlichen Unterweisung bedarf?Gossnerleute haben sie je und je gefühlt und auf ihr Herz genommen. Ein ehemaliger Gossnerscher Missionsinspektor war es, der die Berliner Elternschaft im Kampf

Gossner Mission

gegen das Vordingen der "weltlichen" Schulen führte. Und man braucht nur noch einmal den Abschnitt "Wunderbare Gotteswege" in der Biene auf dem Missionsfeld Jahrgang 1935 Seite lo zu lesen, um sich daran zu erinnern, dass im Jahre 1930 Missionsinspektor Lokies die Verbindung mit dem Bund Haus und Schule aufnahm und im Jahre 1934 die Leitung dieses Bundes übernommen ha t und dass damit jene Arbeit ins Missionshaus einzog, die sich ~~für~~ dieErhaltung und Pflege der chrsitlichen Erziehung unserer Jugend zum Ziel gesetzt hat. Den veränderten Verhältnissen entsprechend ~~mit~~ wird heute mit allem Nachdruck daran gearbeitet,"das Haus mit der Bibel" zu fördern und die Eltern und Gemeinden für ihre Aufgabe zu rüsten, den Kindern das Heilige lieb und vertraut zu machen.Es sind wirklich Wunderwege Got tes, dass Prochnows Kinderblatt "Die Sonntagsschule" auf dem Umweg über die Sonntagsschulbuchhandlung und den Bund Haus und Schüle als "Sonntagsbote für die Deutsche Jugend"mit dem Sonderblatt "Kindergruss aus der Gossnerschen Mission" wieder ins Gossnersche Missionshaus zurückgekehrt ist. Proc hnows Arbeit wird wieder im Gossnerschen Mission haus getan,und die Not, die einst Prochnow auf den Plan gerufen hat, erhebt auch heute wieder ihre Stimme. Soll die Gossnersche Mission sie überhören? Prochnow hat einstmals als der erste Missionsinspektor der Gossnerschen Mission erkannt, dass die bisherige Basis für das Werk zu klein sei und er hat an der Verbreiterung der Basis gearbeitet.Will er uns nicht vielleicht den Weg weisen, wie wir heute unsere ~~Basis~~ zu eng geword enen Basis für unser Werk verbreitern, indem wir mehr als bisher die Mitarbeit an der Erziehung der evangelischen Jugend in Haus und Familie und Gemeinde als Gossners Werk ansehen und in Angriff nehmen?

Darüber hinaus hat Prochnow uns Christen von heute noch so allerlei zu sagen. Wenn wir in seinem Lebensbild „für Besprechung" lesen, wird jeder gerade für seinen Stand und Beruf eine besondere Wegweisung finden. Seine Jugendzeit gibt Eltern und Grosseltern feine Fingerzeige für die Erziehung der Kinder. Der Missionsmann und der Diakonissenhaus-Vater sieht den Händen Prochnows manches ab, wenn er ihn gleichsam in seine Werkstatt begleitet. Wie mannigfaltige Anregungen gibt der Grosstadtpfarrer Prochnow seinen Amtsbrüdern von heute, die mit Staunen sehen, dass jene längst vergangene Zeit Prochnows mit unsern Tagen viel Gemeinsames hat .Es ist nicht ~~einfach~~ entscheidend ein Akt der Pietät und dankbaren Gedenkens, wenn wir uns an Prochnow erinnern,sondern es ist ein Dienst, der uns erwiesen wird,denn Prochnow ist, was er einst gewesen ist, auch heute noch: Bahnbrecher und Wegweiser.

Gossner Mission

Was lehrt die Heilige Schrift über die Kindertaufe?

Müssen die Christenkinder schon in den ersten Wochen nach ihrer Geburt getauft werden? Wenn wir folgende Punkte betrachten, so müssen wir diese Frage mit einem entschiedenen „Ja" beantworten.

I.

Gott schenkte Abraham einen sehr starken Glauben. Und weil er diesen starken Glauben hatte, machte ihn Gott zum geistigen Vater aller Gläubigen alten und neuen Testaments. Röm.4,17 sagt Gott:„ Ich habe dich gesetzt zum Vater vieler Völker vor Gott, dem er geglaubt hat." Hier muss betont werden, dass nicht allein die gläubigen Israeliten, sondern auch die Gläubigen aus den Heiden geistige Kinder Abrahams sind, wie wir Gal.3 lesen:„Auf dass der Segen Abrahams (der dem Abraham von Gott verheissene Segen) unter die Heiden käme in Christo Jesu." Die Galater waren vor ihrer Bekehrung Heiden, und Gal.3,29sagt die Schrift: „Seid ihr aber Christi, so seid ihr ja Abrahams Samen und nach der Verheissung Erben." Diesem gemäss sind, wie wir sagten,alle wahrhaft Gläubigen alten und neuen Testaments geistige Kinder Abrahams.

II.

Gott machte einen Bund mit Abraham und verhiess ihm und seinen geistigen Kindern einen grossen Segen, der zum Ziel hat das ewige Leben.

III.

Als Mittel zur Aufnahme in diesen Bund bestimmte Gott die Beschneidung. Gott machte die Beschneidung zu einem Sakrament. Ein Sakrament nennen wir es, wenn Gott ein sichtbares Mittel bestimmt und an dies sichtbare Mittel einen geistigen Segen knüpft. Das sichtbare Mittel war also die Beschneidung, und der Segen war die Aufnahme in den Bund. Darum nennen wir auch die christliche Taufe ein Sakrament, weil Gott an das Wasser der Taufe einen geistigen Segen gebunden hat, wenn die Taufe an einem Menschen ausgeübt wird. Und das heilige Abendmahl ist auch

Gossner Mission

darum ein Sakrament, weil Gott an die sichtbaren Mittel, die da sind Brot und Wein, einen geistigen Segen gebunden hat für denjenigen, der es empfängt.

Als Abraham diese Anordnung von Gott dem Herrn empfangen hatte, liess er sich sofort durch die Beschneidung in den Bund aufnehmen und alle männlichen Glieder in seinem Hause liessen sich auch durch Annahme der Beschneidung in diesen Bund aufnehmen. Diejenigen, welche nun das Sakrament der Beschneidung angenommen hatten, bildeten die geistliche Familie oder das Reich Gottes auf Erden. Von diesem Bund Gottes mit Abraham lesen wir 1.Mose 17, 7-13.

IV.

Wenn nun diese geistlichen Kinder Abrahams leibliche Kinder bekämen, was soll mit denen geschehen? Gott gab den strikten Befehl, die Knäblein sollten am 8.Tage schon nach ihrer Geburt durch das Sakrament der Beschneidung aufgenommen werden in den Bund Gottes, den Er mit Abraham gemacht hatte. Nun ist im Neuen Testament an die Stelle der Beschneidung die christliche Taufe getreten, wie wir aus Kolosser 2 erfahren. Die geistigen Kinder Abrahams im neuen Testament müssen, wenn sie dem Befehl Gottes gehorchen wollen, ihre neugeborenen Kinder schon in den ersten Wochen nach der Geburt aufnehmen lassen in den Bund Gottes.Dies ist keine für die Eltern beliebige Sache, sondern ein strikter Befehl Gottes; denn Er gab im Alten Testament den Befehl, wer sein Kind nicht beschneiden lässt am 8.Tage nach der Geburt, der soll des Todes sterben. Also müssen wir bald nach der Geburt unserer Kinder sie taufen lassen.

Nun hören wir immer wieder die Leute sagen:„ Mein Kind muss erst Verstand bekommen, dass es wisse, was mit ihm geschieht und muss zu diesem Geschehen seine Einwilligung geben, darum will ich mit der Taufe warten.” Diese Einwendung muss scharf zurückgewiesen werden, denn Gott befahl im Alten Testament, das Knäblein muss

Gossner Mission

und soll am 8.Tage nach der Geburt schon das Sakrament der Beschneidung empfangen. Ebenso muss und soll das christliche Kind bald nach der Geburt getauft werden. Wer diesem Befehl Gottes nicht gehorcht, der vorenthält seinem Kinde den von Gott ihm zugedachten Segen, tut also seinem Kinde ein grosses Unrecht und versündigt sich gegen Gott, der den strikten Befehl gegeben hat, dass das Kind durch die Taufe in den Bund Gottes aufgenommen werde. Im Alten Testament befahl Gott der Herr, die Kinder, sobald sie zum Verständnis kämen, zu unterrichten über die Pflichten derjenigen, welche die Beschneidung angenommen hatten, und diese Pflichten zu halten, damit sie des Segens auch teilhaftig würden. Im Neuen Testament hat Jesus selbst auch diese Verordnung gegeben, indem Er sagt:„Lehret sie halten alles, was Ich euch befohlen habe!"
Erwähnt muss auch noch werden, dass manche denken, wenn sie später zur Bekehrung gekommen sind:„Nun ist meine Kleintaufe ungültig,ich muss jetzt die Grosstaufe annehmen!" Dies ist ein Irrtum; denn der Bund Gottes, den Er mit dem Kinde eingegangen ist, bleibt auf Gottes Seite ewig fest.

V.

Die Israeliten im Alten Testament hatten auch ihre Heidenmission. Sie belehrten die Heiden über den Bund Gottes mit Abraham und forderten sie auf, in diesen Bund einzutreten, damit sie auch den Segen des ewigen Lebens bekämen. Wir hören, eine Anzahl von den Heiden ging auf diese Forderung ein und hiessen Proselyten oder Judengenossen. Diese Judengenossen durften auch an der Anbetung Gottes am Tempel teilnehmen und hatten dort ihren eigenen Vorhof, den man nennt „Vorhof der Heiden" und in diesem Vorhof stand eine Synagoge, in der die Leute in Gottes Wort unterrichtet wurden. Wenn diese soweit waren, dass sie an den wahren Gott glaubten, wurden sie durch das Sakrament der Beschneidung in den Bund Gottes aufgenommen.

Gossner Mission

Diese Anhänger aus den Heiden mussten also erst unterrichtet und dann beschnitten werden. Im Neuen Testament richtet Jesus selbst die Heidenmission ein, indem er seinen Zeugen Befehl gab:„Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles,was Ich euch befohlen habe" und „Geht hin und predigt das Evangelium aller Kreatur!" und „Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden." Diesem Befehl gemäss taten nun Seine Zeugen, indem sie die Heiden über den Inhalt des Evangeliums belehrten; und wenn diese sich belehren liessen und zu der Ueberzeugung kamen, dass Jesus ihr Heiland sei, wurden sie getauft. Wie die Zeugen Jesu, nämlich die Apostel und ihre Gehülfen diesen Befehl Jesu ausrichteten, erzählt uns das Neue Testament: Philippus setzt sich auf den Wagen des Kämmerers aus dem Mohrenland und belehrt ihn, dass Jesus unser Erlöser sei. Der Kämmerer kam zu der Ueberzeugung, dass dies wahr sei, und begehrte die Taufe und Philippus taufte ihn sofort. Der Kerkermeister zu Philippi tat die Frage an Paulus und Silas:„ Was muss ich tun, dass ich selig werde?" Paulus und Silas unterrichteten ihn und die Seinigen über die Erlösung in Christo und noch in derselben Nacht wurde der Kerkermeister mit seinem ganzen Hause getauft. Philippus predigte in einer Stadt der Provinz Samaria. Den Zuhörern leuchtete seine Predigt ein; Gott gab ihnen die Ueberzeugung:„ Jesus ist unser Erlöser!" und sie wurden sofort durch die Taufe aufgenommen in die Gemeinde.

Hier sehen wir, wie die Taufpraxis bei den Heiden war: Erst wurden sie belehrt über die Erlösung in Christo und, wenn Gott ihnen den Glauben schenkte an diese Erlösung, wurden sie durch die Taufe aufgenommen. Nun stehen unter uns Christen viele in dem Irrtum:„Wie die Heiden erst belehrt werden mussten über die Erlösung in Christo, so müssen auch unsere Christenkinder erst belehrt werden über diese Erlösung und begehren, an dieser Erlösung Anteil zu haben, ehe sie

Gossner Mission

getauft werden können. Dies ist ein grosser Irrtum; denn wir haben unter IV gezeigt, dass unsere Christenkinder ohne Belehrung bald nach der Geburt das Sakrament der Taufe empfangen müssen.

VI.

Weiter müssen wir auf den Unterschied hinweisen, der zwischen der Johannistaufe und der christlichen Taufe besteht. Die Johannistaufe war eine Busstaufe. Wenn jemand von der gewaltigen Predigt des Johannes erfasst wurde, seine Sünden gründlich erkannte und von Herzen bereute, sie vor Gott bekannte, Vergebung suchte und versprach, fernerhin ein heiliges Leben zu führen, so taufte ihn Johannes. Diese Taufe sollte also darstellen, dass Gott sich des Sünders erbarmt und seine Sünden vergeben hatte. Die christl.Taufe hat eine viel höhere Bedeutung, denn durch dieselbe wird der Täufling in die Gemeinschaft Jesu aufgenommen und durch Jesus auch in die Gemeinschaft des Vaters und des Heiligen Geistes. Endlich stellen wir die Frage:„Muss auch bei der christl.Taufe der Täufling im Wasser untergetaucht werden, oder genügt es, dass er mit wenig Wasser getauft werde, wobei der Täufer drei Hände voll Wasser auf das Haupt des Täuflings giesst und dabei spricht:„Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes."

Auf diese beiden Fragen antworten wir wie folgt: a)Ueber die Taufe der dreitausend am 1.Pfingsttage steht Apostelgesch.2,41: „Die nun die Worte des Petrus gern annahmen, liessen sich taufen und wurden an demselbigen Tage hinzugetan bei dreitausend Seelen." Dieser Bericht sagt also, dass sie noch an demselbigen Tage getauft wurden, und deshlab halten wir es für ausgeschlossen, dass diese dreitausend von den Aposteln nach dem Teich Siloah oder Bethesda oder nach einer tiefen Stelle im Bach Kidron hingeführt und von den Aposteln durch Untertauchen getauft wurden; denn so etwas hätte viel Zeit in Anspruch genommen und auch allerlei andere Vorkehrungen. Darum müssen wir annehmen, dass diese dreitausend mit wenig Wasser

Gossner Mission

getauft wurden. B) Bei der Taufe des Kämmerers aus dem Mohrenlande sagt der Bericht, dass Philippus mit dem Kämmerer hinunter ins Wasser stieg und ihn taufte. Ob nun bei dieser Taufe Philippus ihn im Wasser untergetaucht hat oder ob der Kämmerer im Wasser stand und Philippus Wasser aus dem Fluss über sein Haupt goss, darüber sagt der Bericht nichts. C) Wenn wir uns den Bericht über die Taufe des Kerkermeisters zu Philippi und seiner Familie genau betrachten, so werden wir zu der Annahme XXXXXXXX gezwungen, dass sie auch mit wenig Wasser getauft wurden. Denn wir hören, dass das Erdbeben um Mitternacht stattfand, danach kam die Sache mit dem Kerkermeister, wie er ohnmächtig wurde, danach, wie Paulus und Silas ihn und seine Familie belehrten über die Erlösung in Christo. Weiter, wie der Kerkermeister dem Paulus und Silas die Striemen abwusch, die sie bei dem Durchpeitschen auf dem Markt empfangen hatten; dass darauf die Taufhandlung stattfand und endlich, dass Paulus und Silas in die Wohnung des Kerkermeisters geführt und bewirtet wurden. Danach müssen Paulus und Silas wieder in ihre Zelle gebracht worden sein, dies alles geschah in der 2.Hälfte der Nacht. Wir halten es für ganz ausgeschlossen, dass in dieser kurzen Zeit Paulus und Silas mit dem Kerkermeister und seiner Familie aus dem Gefängnis hinausgegangen sind und in einem nahen Teich durch Untertauchen sie getauft hätten. Die Kürze der Zeit also erlaubt uns nur, dass wir die Behauptung aufstellen, der Kerkermeister und seine Familie sind nur mit wenig Wasser getauft worden. Wir fügen hinzu, dass der Kerkermeister sich in Furcht und Angst befand, dass er seine Stellung verlöre und gar mit dem Tode bestraft würde, wenn er die beiden Gefangenen entkommen liesse, denn er hatte von den Hauptleuten der Stadt den strikten Befehl bekommen, sie wohl zu bewahren, und darum brachte er sie in das innerste Gefängnis und schloss ihre Füsse in den Stock, damit sie unmöglich entfliehen konnten. Als er nun aus dem Schlaf fuhr und

Gossner Mission

sah die Türen des Gefängnisses aufgetan, zog er das Schwert und wollte sich töten, weil er meinte, die Gefangenen wären entflohen. Dabei muss er gedacht haben:„Es ist besser, ich töte mich selbst, als dass ich von der strengen römischen Obrigkeit mit einem grausamen Tode bestraft werde. Also diese Furcht und Angst des Kerkermeisters erlaubt uns nicht, anzunehmen, dass er etwa bei Hahnenschrei mit seinen Gefangenen, die er doch streng bewachen sollte, hinausging und sich von ihnen in einem Teich taufen liesse; denn er musste sich denken, dass solche Unternehmung nicht hätte verborgen bleiben können vor den Menschen der Stadt und den Hauptleuten.Dieser 2.Umstand zwingt uns auch zu der Annahme, dass der Kerkermeister und seine Familie mit wenig Wasser getauft worden sind. d.)Nun sagen wir:„ Wenn der grosse Apostel es für genügend hielt,dass der Kerkermeister und seine Familie mit wenig Wasser getauft wurden, so halten wir es auch für genügend, dass die christl.Taufe mit wenig Wasser vollzogen werde.

e.) Es ist ja auch sehr gewagt, ein kleines Kind im Wasser unterzutauchen, denn wie leicht kann dabei durch Nase oder Mund Wasser in den Hals und die Lunge des Kindes hineindringen und ganz schlimme Folgen haben.

f) Wir sagen, dass es bei der christl.Taufe nicht auf die Menge des Wassers ankommt, sondern darauf, dass mit diesem Wasser und bei diesem Wasser der Befehl und damit auch der Segen Gottes sei.

g) Wir schliessen mit der Bemerkung:„Nach diesen Auseinandersetzungen bleiben wir bei der Praxis unserer Kirche, dass die christliche Taufe sowohl hier in der Heimat als auch in unsern christlichen Gemeinden unter den Heiden mit wenig Wasser vollzogen werde.

Von dem Missionar Eidnaes.

Gossner Mission

I.

Skizze einens Missionsvertrages.

EINE CHRISTUSGEMEINDE IN DER WILDNIS.

Biblische Einleitung: Jes.60.1.

I. Wie in der Wildnis eine Christusgemeinde entstand.

A/ a. Tscheta Nagpur, wildes Bergland.
Vor 100 Jahren: Die soziale Not. Hindufürsten, Hindubeamte, Hindupolizei, Hindu dorfbesitzer, Entrechtung, Bedrückung.
Religiöse Not: Geisterfurcht.
Einzige Rettung vor dem Untergang Auswanderung.

b. Die Gossnerbrüder in Kalkutta begegnen ausgewanderten Kols. Kommen nach Ranchi. Mühsamer Anfang. erste Taufbewerber nach 5 Jahren. Das Eis bricht. Die erste Bewegung. In Ranchi die Christuskirche. Symbolisch: Ranchi, Mittelpunkt der Kolskirche, Die Christuskirche Mittelpunkt von Ranchi, Stätte, da alljährlich die Genralsynode der eingebotenen Kirche tagt. 140 000 Glieder. Christusgemeinde in der Wildnis

II. Die Christusgemeinde im Kampf mit der Wildnis.

(Im folgenden ist als Material hingewiesen auf Abschnitte in dem Heft: Er das Licht und wir der Schein. Vom Sekretatiat der G.M. anzufordern)

a. Kampf gegen die Verflachung- Lutherbund. Seite 60.
b. Uraltes Laster der Kols: die Trunksucht. Energischer Kampf. (Heft 1948, 6 ~~Seite~~)
c. Spaltungen in Korinth und Ranchi. Bibelkursus. Seite 49.
d. Christusgemeinde in der Verfolgung: Seite 25. 39.
e. Christusgemeinde in der Zerstreuung. Assam. Seite 41.

III. Eine Christusgemeinde leuchtet in die Wildnis.

/X/ a. Die Kolskirche treibt Mission.
Unter den Korwas. Seite 29.

b. Die Kirche wird zum Zeugen Christi.
Evangelisationswochen. Seite 54.

Foertsch -Halle.

Gossner Mission

II.

Skizze zu einem Missions-Vertrag

DER KÖNIG UND SEINE UNTERTANEN.

Textwort:1.Tim. 1.17. Gott dem ewigen König,dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und allein Weisen sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Jedes Missionsfest steht unter dem Wort des Herrn:Gehet hin in die Welt, denn mir ist gegeben alle Gewalt...
Unvergänglich. Alles vergeht.Religion und Altäre zerbrechen, Völker vergehen und Treue brechen zusammen. Menschen kommen und gehen.
Aber Christus bleibt, der immer Lebendige.
Unsichtbar.Nicht immer erkennbar,oft verborgen ja unsichtbar, vielfach verachtet: Wo ist denn nun dein Gott?
Allein Weise."er ist sein Ratgeber gewesen.Führt es herrlich hinaus.
Immer ist Missionsfest Lobpreis des ewigen Königs. Heute will ich erzählen, wie draussen auf dem Missionsfeld dem Ewigen König Preis und Ehre dargebracht wird. Lasst euch erzählen :

Unser Königf und seine Untetanen.

(Für das Folgende liefert den Stoff die Juli-Nummer der Grossen Biene 1939 Seite 75-8o,köstlich ergänzt durch den Aufsatz"Unsere erste Dharmsabha" in „Die Kleine Biene" 1939- August.)

I. Die Glaubenskonferenzen im Jorhat,Dibrugarh- und Darrang-Distrikt. Schilderung. Thema der Konferenz an der Kanzel angeschrieben: Der König und seine Untertanen.
II. Behandlung des Themas: Wer ist unser König? Psalm 2.
III. Wer sind die rechten Untertanen?
1. In denen das gute Werk angefangen hat. Lydia und der Kerkermeister. Phil. 1.6 wer beten gelernt hat.
a. Geschichte des Masidhas
b.Was der Älteste Johann erzählt.
2. Die für Gott Frucht bringen. (gr. bisw. Rain 77/2
Sokrates Einteilung der Menschen. Wer will, kann auch. Geschicht der 2e jungen Männer.
Frucht der letzten Glaubenskonferenz.
3. Die im Leben und Sterben den Herrn verherrlichen.
a. Phil 1.21-26.
b. Christus mein Leben. Der Pastor im Krankenhaus.
c.Sterben ist mein Gewinn. Die Frau ,die im Kindbettfieber stirbt und dem Mann über seinen Konfirmanden spruch ein Abeschiedswort schenkt. Eph. 6, 14-15.
4. Die einen würdigen Wandel führen. Phil 1.27.
5. Die das Licht ausbreiten. Phil 2. 15.

Das Ganze lässt sich evangelistisch fein durchführen.

Goerwitz-Calw.

Gossner Mission

I.

Skizze einer Missionspredigt.

Text:Jes. 53.12. Ich will ihm grosse Mengen zur Beute geben und er soll die Starken zum Raube haben.

Einleitung: Das Besondere di e s e s Missionsfestes wird hervorgehoben. Zu diesem Missionsfest schenkt uns Gott eine Verheissung.

I.Ich will.

a. So spricht der Mensch: Ich will. Des Menschen Wille ist stark. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Aber Menschenwille ist wie Glas. Leicht zerbrechlich. Hier spricht ein anderes Ich.Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, Völker und Menschen in der Hand hat. Schicksale schafft. Einer, dem sich niemand und nichts widersetzen kann. Grösser als Alles, grösser als das Schicksal, grösser als der Titanenstolz der Menschen, grösser als alle List und Macht der satanischen Gewalten.

b. Und dieses Ich will. Da gibts kein Schwanken, unbeugsame Entschlossenheit. Diesem Willen kann sich nichts widersetzen.

Dies "Ich will" steht hinter der Mission."Ich will" ist die Siegeskraft der Mission.

II. Hinter diesem knappen "Ich will" steht noch knapper:"Ihm". Dieses Wörtchen birgt Welten und Ewigkeiten.In diesem Wörtchen ist der ewige Liebesratschluss Gottes enthüllt,Gottes Weisheit und Weltenplan.In dem Wörtlein wohnt Christus. Von ihm, zu ihm durch ihm, zu ihm!Christus ist der Inhalt der Mission, er ist die Botschaft, er ist der König und Sieger. In dem kleinen Wörtlein"Ihm" steht vor uns Christus, der Siegesfürst der Mission.

III. Was ist der Siegespreis? Grosse Mengen zur Beute und die Starken zum Raube.

1.Wenn der Mensch eine Verheissung empfängt, schüttelt er meist ungläubig den Kopf. Moses am feurigen Busch. Zacharias am Altar. Maria: Wie mag solches zugehen? Sei nicht ungläubig, sondern gläubig, sieh auf das Angeld,das Gott geschenkt hat!

a. Grosse Mengen zur Beute. Beispiel einer Missionsbewegung. Kolsmission. Nias. Beispiel der Vertretung der gesamten Christenheit in Tambaram.

b. Die Starken zum Raube. Eines der vielen Beispiele aus der Missionsgeschichte, vielleicht einige Gestalten aus der Weltmissionskonferenz: Azaria, Kagawa.

Schluss:Missionsgemeinde, freu dich,der Herr gibt dir eine Verheissung und in dieser Verheissung schenkt er dir das Siegeslied der Mission und zeigt dir die Siegeskraft, den Siegesfürst und den Siegespreis der Mission Sei getrost: Er wird sein herrlich Reich vollenden.

Feertsch - Halle.

Gossner Mission

II.

Skizze einer Missionspredigt.

Text Lukas 12.32. Fürchte dich nicht, du kleine Herde, es ist deines Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu geben.

Einleitung: Fürchte Dich nicht, Missionsfestgemeinde! Gegensatz: Fürchte und Missionsfest . Wenn man sich fürchtet, feiert man eben kein Fest. Fest mehr als Freude und Jubel oder gar Asugelassenheit. Fest- Veranstaltu zum Fest-machen, stärken. Missions im Kriege, viel Sorge und Not. Missionsfes will uns getrost und froh machen, dass wir fröhlich unsere Strasse ziehen. Gott macht uns froh durch das Geschenk das er uns heute darreicht mit dem Wort: Fürchte dich nicht, es ist .....

I. Schilderung der Weltmissionskonferenzversammlung in Tambaram; die Gemeinde Gottes in aller Welt unter allen Sprachen und Völkern und Rassen. (Lösung für Sinn Juni 1939.

Zu dieser weltumspannenden Gemeinde gehören wir auch. Wir ein Stück des Volkes Gottes: 1. Ptr. 2. 9. Das erste, was Gott uns heute schenkt: die Erkenntnis: Wir sind die Herde Christi.

II. Herde nicht zu denken ohne Hirte. ~~Mit einem Male steht der Hirte vor uns.~~ Bedeutung des Wortes Hirte für den Morgenländer. 1. Sam. 17. 34. Tapferer Mann. Setzt sein Leben ein. Aber auch treu fürsorgend: Hüter. Ps. 121. Hirte: Ps. 23. Das zweite, das uns Gott heute schenkt, die Gewissheit: Wir haben einen starken, guten und treuen Hirten.

III. Fürchte dich nicht, du kleine Herde. Die Gemeinde Gottes ist klein. In unserm grossen Volke eine kleine Schar der Getreuen. In der weiten Welt und unter allen Völkern klein die Zahl der Christen. Und verachtet: Bezzel spricht mit Verliebe von seiner Kirche als der armen, vielgeschmähten Magd. Und verfolgt: Noch nie hat es in der Kirchengeschichte eine Zeit gegeben, in der die Verfolgung der Christusgemeinde einen grösseren Umfang angenommen hat wie heute. (Tambarambericht). K l e i n e Herde! Macht uns das mutlos? Jesus nennt uns so. Also er weiss, dass wir klein sind, er kennt unsere Not. Er sagt uns: Not muss sein, ohne Kreuz keine Jüngerschaft. Not ein Kennzeichen der Christusgemeinde. Das nimmt die Verzagtheit fort. Das ist das dritte, was Gott uns schenkt: ER gibt uns getrosten Mut.

IV. Denn die Not ist ja schliesslich nicht das Letzte. Durch viel Trübsal, aber, h i n d u r c h ! Es ist des Vaters Wille, und das Reich zu gebe Reich: nicht allein die Seligkeit, sondern wörtlich, wie Paulus es fasst. Wir werden mit-herrschen. Und das will Gott, es ist sein Wohlgefallen. Wer wollte und könnte ihn hindern? Der Vater ist grösser als alles. Er ist Sieger, darum sind auch wir Sieger. 4. Geschenk: Gott führt seine Gemeinde zum Sieg.

Schluss: Fürchte dich nicht! und Missionsgemeinde; kein Gegensatz, sondern wunderbarer Klang, der fröhlich und getrost macht.

Koerber-Haller.

Gossner Mission

Eine indische Mela.

Dumpf brütet die tropische Hitze auf der Biru-Ebene. Kein Ton ist vernehmbar weit und breit. Das Zirpen der Grillen, der Vögel Gesang sind verstummt. Mensch und Tier suchen Schutz im Schatten der Bäume und Hütten. Hin und wieder zieht ein Wirbelwind über die ausgedörrte Fläche und saugt vertrocknetes Land auf.

Da, plötzlich durchzittert ein Hornsignal die gedrückte Stille. Wieder und wieder ertönt es nach allen Richtungen, bis es erstirbt. Das wiederholt sich noch einige Male, und dann sieht man die Menschen von allen Seiten sich dorthin aufmachen, von wo aus schattigem Mangohaine die Ruftöne erschallen. Sie wissen alle, was dieser Ruf bedeutet. Heute ist Mela (Evangelisation)! Im Schatten der alten Bäume lagern sich die Leute, hübsch getrennt nach Geschlechtern. In der Mitte erhebt sich ein Podium mit einem Kreuz geschmückt. Dahinter befinden sich in Laubhütten Tische mit Büchern und Heften, mit Arzneien und Erfrischungen.

Die Reihenfolge der Darbietungen ist abwechslungsreich. Zuerst wird in drei kurzen Ansprachen der Heilsratschluss Gottes mit den Menschen dargetan. Jede Ansprache ist umrahmt mit Gesängen aus den verschiedenen Jugendgruppen der umliegenden Dörfer.

Nach einer Ansprache über das Thema "Gott und die Sünde" fordere ich die Christen auf, vor den hier anwesenden Heiden zu bezeugen, was ihnen an Heilserfahrungen auf ihrem Lebenswege begegnet sei. Sie sollen kurz ausführen: Was war ich und was bin ich durch Christi Blut und Gerechtigkeit geworden. Ein Zeugnis für Christus abzulegen, macht unseren Christen noch Mühe. "Predigen" können sie fast alle, aber das persönliche Bekenntnis fällt ihnen schwer. Man kann zur Geltung bringen, dass es nicht jedermanns Sache ist, sein Persönlichstes der Oeffentlichkeit preiszugeben. Aber wir Zeugen Christi wissen, dass es zu gewissen Zeiten unumgänglich ist, zu reden von dem, was der Herr an

Gossner Mission

einem selbst getan hat. Wie ja auch die Apostel ihre eigene Heilsgeschichte berichtet haben. - Im grossen und ganzen sindn die Zeugnisse an diesem Nachmittage anderer Art. Entweder mussten sie von göttlicher Hilfe aus ausseren Nöten zu berichten, oder aber sie gaben ein allgemeines Bild von der grossen Veränderung ihrer sozialen Stellung im Vergleich zu dem früheren Leben im Heidentume. - Ich lasse hier ein Zeugnis eines Bankbeamten folgen. Er führte den grossen Abschnitt seines Lebens etwa so aus:

Liebe Brüder, der Aufforderung meines Freundes entsprechend, erlaube ich mir, ein kurzes Zeugnis über mich vor euch abzulegen. Um mich in kurzem euch vorzustellen: Mein Mutterland ist Chota-Nagpur, mein Grossvater war einer der ersten Katechisten der lutherischen Gemeinde. In den ersten Tagen der Mission fielen meine Vorfahren dem christlichen Glauben zu. So wurde ich von Kindesbeinen an in der christlichen Lehre erzogen und unterwiesen und kann daher von keinen Erfahrungen reden, wie sie einer hat, der vom Heidentum zum Christentum übertritt. Zum mindesten kann ich euch erzählen, was ich in meinen Entwicklungsjahren über das Christentum dachte, und warum ich später zum christlichen Glauben hielt, trotz all der verschiedenen Einflüsse, denen ich ausgesetzt war. Als Beamter habe ich Gelegenheit, mit Menschen verschiedenster Bekenntnisse zusammenzukommen. Ich habe so gut wie alle Teile Indiens bereist und nahm gleicherweise teil an den Gebetsübungen der Hindus und Moslems. Dabei versuchte ich, in ihre Denkungs- und Lebensart einzudringen, bekenne aber, dass ich nicht für eine Sekunde meinen christlichen Glauben aufgab. Zu Zeiten wurde ich verspottet und verlacht von meinen eigenen Freunden. Warum? Vernehmt es! Nicht, dass ich zum Glauben kam, angelockt durch die geldliche Hilfe der Missionare, nicht, dass das Christentum mir irgendeine besondere Stellung im Leben verschaffte. Wäre ich auch Heide, dennoch würde meine Stellung dieselbe sein, denn meine Vorfahren waren begütert und nicht ungebil-

Gossner Mission

det. Aber ich bin fest überzeugt, das Christentum ist der wahre Weg zur Errettung. Meine Kindheit verstrich im Frieden eines schlichten Kinderglaubens, der mir durch den Mund meiner lieben Eltern vermittelt wurde. Aber im Mannesalter wurde ich dem Wirbelwinde ausgesetzt, in dem meine Seele den Anfechtungen zu trotzen lernte. Dank der Güte Gottes und der Freundlichkeit der Missionare konnte ich mein theologisches Studium vollständig beenden. Drei Jahre Philosophie und Naturwissenschaft und vier Jahre Theologie. Durch die Philosophie kam ich sanft hindurch. Jedoch die Theologie erzeugte in mir manchen Zweifel, und Schwierigkeiten türmten sich auf. Die Voraussetzung anzunehmen, dass der Mensch keine Vollkommenheit erlangen kann, es sei denn durch die Kraft einer offenbar gewordenen Religion, erschien mir leicht. Jedoch die Frage, welche unter all den hundert Religionen, zu denen sich die Welt bekennt, wahr sei, machte mir viel Kopfzerbrechen. Hundert Systeme versuchen den Beweis der Wahrheit zu bringen. Aber wie es nur einen Gott gibt, so auch nur eine Wahrheit. Ganz in Verwirrung gebracht, offenbarte ich mich meinem Lehrer: Ich sei willens, meine Studien aufzugeben und entweder Atheist oder Heide zu werden. Mein Lehrer antwortete mir auf meine Zweifel und ermutigte mich zu beten. Ich tat so. Nach einigen Tagen glaubte ich, mich zu dem Entschluss durchgerungen zu haben, Gott in den Gesetzen der Natur finden und anbeten zu müssen. Aber mein "Guru" bat mich wieder und wieder, das Beten und Forschen nicht aufzugeben. Unter seiner weisen Leitung verglich ich Hinduismus, Buddhismus, Islam und Christentum, prüfte die inneren und äusseren Werte und las ihre Geschichte, lernte das Leben der Religionsstifter kennen. Dieses Studium brachte mich schliesslich zu der Erkenntnis, dass das Christentum die alleinige Wahrheit birgt, weil es mit Wort und Tat auf der Wirklichkeit begründet ist, weil es die Vergebung der Sünde hat. Das liess mich zur vollen Befriedigung kommen nach all dem menschlichen Trachten. Christus war mein Lehrer geworden.

Gossner Mission

Ich folge ihm mit Frieden im Herzen, der seitdem nie wieder erschüttert worden ist. Niemals auch brauchte ich mich dieses meines Bekenntnisses zu schämen. Das Christentum, in welcher Form es auch in dieser Welt auftritt, es birgt nur in seinem Bekenntnis zu Christus das Glück und den Segen dieses und des zukünftigen Lebens. Und hiermit, liebe Brüder, fordere ich euch auf, das wahre Licht zu suchen und es da aufzunehmen, von woher es kommt und geboten wird.

In der Pause verzetteln sich die Menschen. Die in der Nähe wohnen, gehen heim, um ihr bescheidenes Abendessen einzunehmen, andere sind ihre Gäste. Aber noch sind die Missionsleute an der Arbeit. Ein grosses Leintuch wird entfaltet, der schwarze Kasten aufgestellt, von allen neugierig bestaunt. Schliesslich ist die Nacht hereingebrochen, und das Horn ertönt wieder, dazu ein Gong. Die Abendkühle trägt den Schall weiter als zur heissen Mittagszeit. Von allen Seiten kommen Glühkäferchen angeflogen, so meint man sehen zu müssen, aber es sind die Leute mit ihren Laternen, die sich auf den Mangohain zu bewegen. Und nun erscheint das weisse Licht auf der Leinwand, und Bild reiht sich an Bild: Bilder aus dem Leben Jesu. Gemeinsamer Gesang und Gebet beschliessen diesen Tag. Heiden erbitten noch einige Lieder auf dem Horn. Möge es heute nicht umsonst ertönt sein!

Dann werden schnell Kisten und Kasten zusammengestellt, ins Auto geladen, und die Rückfahrt beginnt. Hell und scharf dringt das Licht der Scheinwerfer in die Nacht und zeigt den unebenen Weg, der nach vielem Auf und Ab doch nach Hause führt.

M. S c h i e b e .

Gossner Mission

Hameln im April 1940. 3

M e i n A b s c h i e d s w o r t.

Am 11.April d.J. ~~1940~~ wurde ich 68 Jahre alt. Ich bin Gott dem Herrn von Herzen dankbar, dass er mir ein langes Leben auf dieser Welt geschenkt hat, denn dadurch fand ich gute Gelegenheit, meine Aufgabe hier auf Erden zu erfüllen. Und nun sind es schwerbetrübten dort mehr lange dauern, bis der Herr mich von hier durch den Tod abberufen und zu sich in den schönen Himmel nehmen wird. Bevor ich aber sterbe, möchte ich noch ein Abschiedswort an meine Lieben richten, nämlich an meine Kinder, Enelkinder, Verwandte und Freunde; und in diesem Abschiedsworte möchte ich sagen, was ich für meine wichtigste Aufgabe hier auf Erden erhalten habe, nämlich die Rettung Christi für meine eigene Person voll und ganz zu ergreifen und auch meinen Mitmenschen behilflich zu sein, dass auch sie diese Erlösung annehmen.

Nach Gottes Wort besteht die Erlösung Christi zunächst in einem vierfachen, nämlich 1. darin, „Gott warf unser aller Sünde auf Jesus." Vor dem allsehenden Auge Gottes stand die ganze Menschheit mit einer schweren Last von Sünden, nämlich Erbsünde, Begehungssünde und Unterlassungssünde; nun nahm Gott mit eigener Hand diese Sündenlast von den Schultern der Menschheit ab und legte sie auf die Schultern seines lieben Sohnes. 2.Jesus nahm diese schwere Sündenlast willig auf sich und trug sie für die Menschheit. Als Johannes der Täufer ihn am Jordan zu sich kommen sah, trug er schon diese Last, deshalb sagte auch Johannes zu seinen Jüngern: „ Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt." 3. Die Sünde brachte der Menschenwelt Krankheiten und Schmerzen für Leib und Seele, auch diese nahm Jesus von der Menschheit und trug sie, deshalb sagt das Wort Gottes:„ Fürwahr, Jesus trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen." 4. Christus hat für uns gelitten, er ist um unserer Missetat wil-

Gossner Mission

len verwundet und um unserer Sünde willen zerschlugen." Sein ganzes Leiden in Gethsemane, sein ganzes Leiden vor seinen 4 Richtern und sein ganzes Leiden auf Golgatha war für uns Menschen, für uns gab er seine Seele in den Tod, für uns vergoss er sein Blut und brachte es seinem himmlischen Vater als Lösegeld für die Sünden der ganzen Menschheit. Der Vater war mit dieser Zahlung zufrieden und erklärte, „Auf Grund des vergossenen Blutes meines Sohnes erkläre ich hiermit, die Menschheit sei ganz befreit sein von der ihr zugedachten Strafe, wenn sie sich von der Sünde bekehrt und an meinen Sohn glaubt."

Aus dieser Erlösung Christi entstand nun für die Menschheit ein sechsfacher Nutzen, 1. sie ward befreit von der ihr zugedachten Strafe und so kann ihr Gewissen sie nicht mehr verklagen, „Die Strafe liegt auf Christus, auf dass wir Frieden hätten." 2. Die Menschheit ist nun befreit von ihren Krankheiten und Schmerzen „Durch Jesu Wunden sind wir geheilt." 3. Die Menschheit ist nun versöhnt mit Gott "Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber." 4. Wir Menschen sind nun tüchtig gemacht worden, in den Himmel zu gehen und dort das uns zugedachte Erbteil in Empfang zu nehmen, „Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zum Erbteil der Heiligen im Licht." 5. Die Menschheit ist nun erlöst aus dem Reiche des Teufels und von seiner Herrschaft befreit, „Gott hat uns errettet von der Obrigkeit der Finsternis." 6. Wir Menschen sind nun versetzt worden in das Reich Christi, „Gott hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung unserer Sünden." Aus den gesagten zehn Punkten wird klar dargestellt, dass Christus alles für uns getan hat und eine vollgültige Erlösung für die ganze Menschheit erworben hat. Nun muss betont werden, dass diese Erlösung für die ganze Menschheit mit der übrigen

Gossner Mission

Heiligen Schrift genau übereinstimmt. Und weiter muss betont werden, dass diese Erlösung voll und ganz eine Tätigkeit allein Gottes sei, die Menschheit nur auch nicht im geringsten dabei tätig. Aber nun kennt eine sehr richtige Bestimmung Gottes, er sagt ganz bestimmt, nur derjenige Mensch, der sich dem Segen der Heiligen Taufe schenken lässt und sich durch den Heiligen Geist zum Glauben führen lässt, hat an dieser Erlösung Anteil haben. Diese Wahrheit betont unser Heiland in seiner Unterredung mit Timotheus, indem er sagt:„ Es wird denn, dass jemand von neuem geboren werde, nämlich durch Wasser und die Taufe des Heiligen Geistes, so kann er das Reich Gottes nicht sehen." Weiter sagt der Apostel Paulus Titus 3:„ Gott machte uns selig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes." Dasselbe sagt auch Jesus Markus 16:„ Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden." Und nun fügt der Heiland noch hinzu eine sehr ernste Wahrheit, indem er sagt:„ wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden." Aus diesem letzten Wort des Heilandes vernehmen wir, dass er als strenger Richter der ganzen Menschheit alle verloren gehen lässt, die nicht hier auf Erden ihr Sündenelend aufgeben und sich zum Glauben an Jesum führen lassen, obgleich er sie alle erlöst hat und sie vielleicht auch hat taufen lassen.

Ich bin Gott dem Herrn von ganzem Herzen dankbar, dass er mich in einem christlichen Lande und von christlichen Eltern geboren werden liess, mir auch eine christliche Erziehung genossen liess und mir eine klare Bekehrung schenkte, ich war damals etwa 15 Jahre alt. Ich erlebte bei der Bekehrung ein fünffaches, 1.Der Heilige Geist kam über mich und weckte mich auf aus meinem Sündenschlaf; nun wurde mir die Frage so ungemein wichtig, was soll ich tun, dass ich selig werde, 2. zeigte mir der Heilige Geist meine Sünden, ich sah ganz genau in seinem Lichte, dass ich

Gossner Mission

verloren und verlassen bin und S. liess er mich darüber in grosse Angst und Verzweiflung geraten, dass ich flehentlich zu Gott schrie um Erbarmung, aber vergeblich fand ich keine Rettung. Als ich nun gründlich über hineingekommen war in Furcht und Angst, fing der Heilige Geist an, mir zu zeigen, dass Jesus Christus gekommen sei in die Welt, die Sünder zu erretten, und wenn ich an ihn glauben könnte, würde ich auch errettet werden; aber mir fehlte jede Spur von Glauben. Darum endlich schenkte mir G. durch den Heiligen Geist den Glauben, dass ich auch Christus gnädiglich gelöst sei, und mit dem Glauben wurde ich von aller Traurigkeit befreit und ein unaussprechliches himmlisches Gefühl von Freude und Seligkeit erfüllte mein Herz. Ich hatte nie in meinem Leben so etwas glückseliges erlebt. Aber nun erlebte ich, dass diese Freude sich wieder verlor, und darüber wurde ich sehr traurig und dachte, nun habe ich die Gnade wieder verloren und ich rang um neue Gnade von Gott. Erst nach und nach lernte ich ohne süsse Gefühle auf die gnädigen Zusagen im Worte zu vertrauen, und damit wurde mein Glaube befestigt. Jesus fing an durch den Glauben in meinem Herzen zu wohnen und der Heilige Geist, der bis dahin nur von aussen auf mich eingewirkt hatte, nahm vollständigen Besitz von mir und fing an, mich in alle Wahrheit zu leiten.

Ich war nun von neuem geboren, eine neue Welt ging vor meinen Augen auf. Ich sah durch die enge Pforte nun hindurchgekommen, vor mir lag der schmale Weg, den ich betrat und zu wandeln anfing und das treibende bei mir war die Liebe zu Jesus. „Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt." Die Liebe zu Jesus bemühte ich mich nun zu zeigen darin, dass ich alles Böse mied und nur Gutes tate. Aber dabei machte ich die traurige Erfahrung,

Gossner Mission

dass die böse Lust in mir nur gedämpft war, nicht getötet, wie Jacobus in seinem Briefe sagt:„ Wir fehlen alle mannigfaltig." Aber Gott war so gnädig, zeigte mir meine Fehler, ich bereute sie, bekannte sie vor Gott, bat um Vergebung, fand auch Vergebung und Gott half mir mehr und mehr von der Macht der Sünde loszukommen. Ich hatte nun erfahren, meine Lebens Gerechtigkeit ist nichts vollkommenes und ersetzt immer fester die Gerechtigkeit Christi, die er durch Erfüllung des Gesetzes für mich und durch seinen Tod und Blut für mich zustande gebracht hat. Ich jubelte:„Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehn, wenn ich zum Himmel werd eingehn; und ich freute mich über das Wort,"Ihr seid vollkommen in ihm,nämlich in Christo. Mein grosses Glück war nun, dass ich Jesus gefunden hatte und verwendete ich mit meinen Mitmenschen über die herrliche Erlösung in Christo und wie wir deren Anteil bekommen könnten und später, als ich 30 Jahre im Dienste der Gossnerschen Mission stand und später im Dienste der evangelischen Kirche stand und zuletzt noch etwa 10 Jahre lang Helfer in der Landeskirchlichen Gemeinschaft von Hameln war, fand ich gute Gelegenheit, über diesen herrlichen Gegenstand zu predigen und zeugen zu dürfen.

Zum Schluss möchte ich euch noch sagen, dass ich versucht habe, immer mehr in der Gnade zu wachsen, indem ich drei Hilfsmittel gebrauchte, nämlich 1.das Wort Gottes, ich studierte das Wort Gottes fleissig und lernte viele Sprüche und ganze Abhandlungen auswendig. 2. Nahm ich alle Monate, wenn ich konnte, das Heilige Abendmahl; denn Jesus sagt je,„Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und wer mich isset, der wird leben durch mich." Und 3. war mir das wirksame und auch das gemeinsame Gebet von grösster Wichtigkeit; in meiner grossen und ausgedehnten Gemeinde in Indien kamen die Christen in mehr als

Gossner Mission

60 Ortschaften jeden Sonntband, Männer und Frauen, zum gemeinsamen Gebet zusammen und in 18 Ortschaften ausserdem kamen die christlichen Frauen einmal in der Woche zum gemeinsamen Gebet zusammen, nämlich nur Frauen, und nur von Frauen wurden diese Versammlungen geleitet. Und hier in Hameln ist es meine Hauptarbeit gewesen, in Privathäusern Gebetsversammlungen zu leiten. Diese Versammlungen waren über die ganze Stadt verteilt. Sie zählten etwa 10 an der Zahl und man kann wohl sagen, durchschnittlich kamen in jedem Hause etwa 3 Pfz. Personen zusammen. Wir sangen ein paar Verse, ich hielt eine kleine Ansprache über das Wort des Tages aus dem Nonnenkirchener Abreiskalender, und wir beteten zusammen, einer nach dem andern und schlossen mit Gesang. Längere Zeit hatte ich jeden Wochentag eine Versammlung, in den letzten Jahren sind verschieden dieser Zusammenkünfte eingegangen, aber drei jede Woche halte ich noch immer.

Meine Lieben, mein Abschiedswort an Euch geht nun zu Ende, da sage ich Euch noch zum Schluss, viele Jahre hindurch habe ich Euch auf betenden Herzen getragen und ich will weiter für Euch beten, bis mein Mund nicht mehr kann; denn mein innigster Wunsch ist der, dass ich mit Euch im Himmel ewig zusammen leben möchte und wir vereint den Dreieinigen Gott loben und preisen und ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit.

Ich schliesse mit einem herzlichen Gruss an Euch alle

Euer Vater, Grossvater, Verwandter und Freund

Missioner Eidnaes.

Gossner Mission

April 1928

Eindrücke von meinem Besuch in der Goßner-Mission

Es war für mich eine große Freude, daß ich nach dem Abschluß der großen Konferenz in Tambaram bis zur Abfahrt meines Dampfers nach Ostafrika einen Monat Zeit hatte, um mich noch auf den Missionsfeldern der Leipziger, der Breklumer und der Goßner-Mission etwas umzusehen. Der wichtigste unter diesen Besuchen war der bei der Goßner-Mission, weil es dort zugleich einen Dienst zu tun gab, für dien die in diese Zeit hinein fallende Mahasabha so gute Gelegenheit gab. Hierüber hat D. Ihmels, mit dem ich gemeinsam Ranchi besuchen konnte, bereits in der vorigen Nummer Bericht gegeben. Ich ergänze das noch durch einige persönliche Eindrücke.

Da gilt es zunächst einmal, die schöne Station Ranchi selber zu rühmen. Es ist die umfangreichste Missionsstation, die ich auf vielen Reisen und auf vielen Missionsfeldern persönlich zu sehen bekommen habe. Nur die großen Institute wie die Missionsuniversitäten und andere Hochschulen, so z.B. Tambaram selbst, sind davon auszunehmen. Was für ein großes Geschenk hat mit diesem großen Grundstück einst die Goßner-Mission empfangen? Ich denke in dem Augenblick an die kümmerlichste unter allen Stationen, die ich gesehen habe. Es war die ursprüngliche Missionsstation in der chinesischen Stadt Namyung im Nordflußgebiet in der Provinz Kwangtung. Da hatte einst Missionar Leuschner nach unsäglichen Mühen ein chinesisches Haus gemietet, das inmitten der engen chinesischen Straßen lag und von lauter anderen Häusern eingeschlossen war. Als seine junge Frau ihm dorthin nachkam, durfte sie, um die chinesische Sitte nicht zu verletzen, dieses Haus Monate hindurch nicht verlassen und hatte vor sich nichts von freier Natur außer einem kümmerlichen Baum in dem engen Hof des Hauses und war beständig umgeben von den unbeschreiblichen Gerüchen chinesischer Häuser und verfolgt von den neugierigen Blicken der Chinesinnen. Wie frei und weit ist der Blick auf einer solchen Station wie Ranchi! Mit welchem Geschick sind die Häuser indisch und doch auch für den Europäer behaglich aufgebaut und eingerichtet. Was für einen großartigen Obst - und Gemüsegarten hat Missionar Kerschis dort unter seinen geschickten, treuen Händen gehabt! Die große und ansehnliche Kirche liegt dicht an der Straße, so daß auch Fremde sie schnell finden. Aber dahinter dehnt sich der weite Raum des Stationsgebietes mit seinen vielen Häusern und seinen mancherlei verschiedenartigen Missionsarbeiten aus. Die liebevolle Gastlichkeit, die wir von Präses Stosch

Gossner Mission

empfingen und die uns vor den freilich recht arbeitsreichen Tagen der großen Kirchenversammlung wahre Erholung nach den anstrengenden Wochen der Konferenz in Tambaram und der gleich darauf folgenden Konferenz in Tranquebar brachte, wurde für mich noch durch die Freude erhöht, dort Missionar Borutta, meinen einstigen Schüler im Seminar, und Frau Borutta wieder zu finden, die viele Jahre hindurch als Fräulein Bünger die Hausdame in unserem Missionshause gewesen war. Ich hatte das Paar schon in Tambaram begrüßen können, als sie von ihrem Dampfer aus einen Abstecher zur Konferenz gemacht hatten und uns dort als eine große Überraschung entgegentraten. Aber die Sitzungen in Tambaram hatten mir damals nur wenige Minuten übrig gelassen. Nun war es eine Freude, mit Boruttas länger zusammen zu sein und sich mit ihnen auf ihrem eigentlichen Missionsfeld in Assam zu freuen, wohin sie der von dort gekommene Missionar Radzik nach der großen Kirchenversammlung mitnehmen sollte. Auch die ~~High-School~~ Mittelschule, deren schöne Gebäude nahe der Kirche liegen, tat das ihre, um uns mit all den anderen Teilnehmern der großen Kirchenversammlung zu erfreuen. Wir hatten an einem Abend dort einen Empfang, der für mich, der ich ja zum erstenmal in Indien war, besonders durch die dabei entfalteten indischen Sitten interessant war. Es war eine Leistung, die wir alle sehr bewunderten, daß unter der straffen, sachkundigen und freundlichen Leitung von Dr. Wolff und seiner tatkräftigen Frau an diesem Abend die ganze Menge der Teilnehmer in indischer Weise bewirtet werden konnte. Dabei wurde manches gute Wort auch von den Indern gesprochen und Lieder gesungen, die fremd in unsere Ohren klangen, aber doch als Lob Gottes aus indischem Munde auch unsere Herzen berührten. Für unseren Gaumen und auch für unsere Reinlichkeits- und Bequemlichkeitsvorstellungen war manches dabei recht fremd; aber um so dankbarer waren wir, daß diese fremde Welt uns einmal so nahe gebracht wurde. Auch diente der Abend recht gut den eigentlichen Aufgaben der Konferenz, weil ja gerade die Hochschule allerhand Fragen aufgab, die auf der Versammlung zu lösen waren. Manche sachlichen Schwierigkeiten wurden leichter gelöst, weil man in so freundlicher Weise in brüderliche Gemeinschaft hineingezogen war.

Es war ein schöner Anblick, als die große Versammlung begann und wir den größeren Teil des Kirchenschiffes mit so vielen Vertretern der jungen Missionskirche vor uns sahen. Man bekam leicht einen Eindruck von der Größe der Kirche, die von diesen Vertretern dargestellt wurde. Unter ihnen waren viele, die in ihrem Auftreten

Gossner Mission

und Sprechen den Eindruck gereifter Persönlichkeiten machten, die zielbewußt und mit Selbstzucht ihre Meinungen vortrugen. Und wenn einmal ein Unreifer dazwischen war, dann verstand es Präses Stosch, mit unwiderstehlicher Freundlichkeit den Sprecher um die Schultern zu fassen und ihm den Rat zu geben, lieber erst noch ein bischen älter zu werden, ehe er fortführe, bis er unter der freundlichen Heiterkeit aller wieder auf seinen Platz zurückging. Wie wertvoll ist es doch, daß so viele Prediger als einstige Schüler zu Präses Stosch als ihrem Lehrer mit aufrichtiger Ehrfurcht und Liebe aufschauen. D. Ihmels und ich hatten die Freude, mit einem ausgewählten Kreis von Mitgliedern, also mit den eigentlichen Führern der Kirche, an einem Abend eine Sonderunterhaltung führen zu dürfen. So groß war das brüderliche Vertrauen, das Präses Stosch uns entgegenbrachte. Es hatte aber auch den Vorzug, daß diese Männer das Gefühl bekamen, manche Fragen, die ihnen auf dem Herzen lagen, und die sie doch nicht gern auf der großen Versammlung äußern wollten, uns gegenüber offen auszusprechen, und wir konnten ihnen bei dieser Gelegenheit noch besser als in der großen Versammlung manche Illusionen aus guter Sachkunde heraus nehmen, die für einen ruhigen Fortgang der Arbeit nur störend sein konnten. Es ist ja nur zu leicht verständlich, daß sie über die wirklichen Verhältnisse in Deutschland und in Amerika sich keine richtigen Vorstellungen machen konnten und sich mit Hoffnungen trugen, die ohne rechten Grund waren. Es kam dazu, daß sie einen Gast aus Amerika, der vor der großen Konferenz in Tambaram bei ihnen war, mit dem wir aber alles hatten durchsprechen können, ganz erheblich missverstanden hatten. So war dieses Gespräch wohl wirklich für den harmonischen Ausklang der großen Kirchenversammlung nicht ohne Wert. Dabei hatte ich den Eindruck, daß diese Führer wirklich verständige Leute waren, mit denen man offen und deutlich reden konnte. Es sind freilich auch trotz des guten Verlaufes der Kirchenversammlung noch manche Probleme ganz gelöst übrig, wobei auch Persönlichkeiten unter den eingeborenen Führern der Kirche keine unwesentliche Rolle spielen. Dazu werden auch die neuen Ereignisse in Indien, die mit dem Ausbruch des europäischen Krieges im Zusammenhang stehen, sicher manchen Anlaß zu neuer Verwirrung der Gedanken und zu neuen undurchführbaren Plänen gegeben haben. Es würde mich jedenfalls nicht wundern, wenn das der Fall wäre, und es ist ein wahres Gottesgeschenk für diese junge Kirche, daß Präses Stosch so bald wieder aus dem Internierтenlager nach Ranchi zurückkehren und mit seiner bewährten Hand

Gossner Mission

die Führung der Kirche wieder übernehmen konnte.

Vor der Konferenz hatte ich die Freude, vier Tage auf der Station Rajgangpur bei Missionar F. Schultze und seiner Frau zuzubringen. Er ist ja auch aus unserem Seminar hervorgegangen, und wir kannten uns daher von seiner Seminarzeit her. Seine Station gleicht in ihrem Zuschnitt dem Durchschnitt der Missionsstationen in anderen Missionen, z.B. auch in der Berliner Mission. Ich hatte die Freude, dort einen Gottesdienst mitzuerleben, erst im Kindergottesdienst zu den Kindern und dann im Hauptgottesdienst zu den Erwachsenen sprechen zu können. Dabei sah ich auch etwas von der volkshahen Art, in der in dieser Kirche die Christen ihre Kirchenabgaben leisten. Frauen stellten ihre Körbe mit Reis auf die Altarstufen, den sie während der Woche dadurch gesammelt hatten, daß sie bei jeder Mahlzeit eine Hand voll Reis in diesen Korb hinein taten. Wenn in allen Familien, die zu dieser Kirche gehören, regelmäßig diese tägliche Opfergabe dargebracht würde, so würde die finanzielle Selbständigkeit der Gemeinden nur noch geringe Sorgen machen. Darum wurde ja dann auch in der Kirchenversammlung sorgfältig darauf hingearbeitet, daß alle Hemmungen, die einem solchen täglichen Opfer im Wege stehen, in Wegfall kommen. Den stärksten Eindruck hat mir bei einem Besuch auf einer Landstation aber die Teilnahme an einer abendlichen Gebetsversammlung gemacht. Sie fand, einen Fußmarsch von etwa einer Stunde von der Station entfernt, in einem kleinen Dorfe statt, wo wir uns mit allen Christen aus dem Dorfe in einem Häuschen, man muß schon sagen in einer Hütte, versammelten. Wie unsäglich armselig waren doch die äußeren Bedingungen dieser Gebetsversammlung. Eine Stallaterne, die wir mitgebracht hatten, und eine, die den Leuten gehörte, brachten etwas Dämmerung in diesen Raum, in dem die Christen teils auf der Erde hockten, teils an den Wänden standen. Aber die Aufmerksamkeit dieser Leute war trotz des mühseligen Sprechens mit Dolmetscher so groß, daß es mir eine besonders große Freude war, vor ihnen etwas von dem Worte des Herrn und von seiner inneren Hoheit deutlich zu machen. Dann schloß sich eine Gebetsgemeinschaft an, in der viele das Wort nahmen, und vor allem wurde Lied auf Lied gesungen. Es waren Badjans, diese christlichen Lieder in indischer Form und nach indischen Melodien. Sie wurden nicht müde, sie zu singen, und man spürte ihnen ab, wie ihre Seele mitsang und wie in diesen Liedern die Freude am Evangelium und die Sehnsucht und Hoffnung auf die Ewigkeit Gestalt gewonnen hatten.

Gossner Mission

D. Ihmels berichtete schon, daß wir in Govindpur Gelegenheit hatten, mit Staunen festzustellen, wie groß der Arbeitskreis, die Verantwortung und die Auswirkung in der Schwesternarbeit sein kann. So jung auch die Mitarbeit lediger Missionarinnen in der Goßner-Mission noch ist, so habe ich doch den Eindruck gehabt, daß hier ein ganz besonders wichtiger und gesegneter Zweig der Arbeit entfaltet wird. Wie schön war auch das Zusammenhalten der Schwestern untereinander und ihre unverzagte Arbeitsfreudigkeit bei all den unsäglichen Schwierigkeiten, mit denen sie zu ringen haben. Es ist wahrlich keine Kleinigkeit, unter dem ungeheuren Wechsel des indischen Klimas, bald unter den furchtbaren Regenfluten, bald in der sengenden Trockenheit seinen Dienst zu tun und vieles Reisen und Wandern nicht vermeiden zu können. Es ist mühsamer, durch sandige und schlammige Wege mit dem Rad zu fahren als auf den Asphaltstraßen Berlins. Wie vielseitig ist diese Frauenarbeit: in der Krankenpflege, bisweilen auch in der aufreibenden Form des Kampfes gegen Epidemien, in der Besuchsarbeit unter den Frauen, in der Leitung von Versammlungen, in der Schulung der so überaus wichtigen Bibelfrauen und in der Aufsicht über die Mädchenschulen. Überall gilt es, daran zu arbeiten, daß ein christliches Frauenideal gesehen und erstrebt wird, daß ein neuer Geist in das Familienleben und die Kindererziehung kommt, und daß die Frauen sich als Glieder der Kirche verstehen lernen. Das ist schon ganz äußerlich von großer Wichtigkeit, weil es ja von ihnen im wesentlichen abhängt, ob und inwieweit die Reis-Abgabe für die Bedürfnisse der Kirche durchgeführt wird. Der Schwestern sollte man mit besonderer Liebe und Fürbitte gedenken.

Indien ist nun auch in die Fragen und Wirren des Krieges hineingezogen worden. England will wie im Weltkriege den Reichtum und das Menschenmaterial Indiens für seinen Krieg gegen uns verwenden. Indien wehrt sich tapfer dagegen und will nicht noch einmal die Enttäuschung erleben, die ihm der Weltkrieg brachte, sondern zum mindesten seinem Freiheitsziele näherkommen. Schon vor einem Jahre bekam man bei solch einer Reise durch Indien einen starken Eindruck von der großen politischen Erregung, in der die Völker Indiens stehen Das spiegelte sich in der großen Versammlung der Aboriginer (Ureinwohner), die während unserer Anwesenheit in Ranchi stattfand und von der D. Ihmels berichtete; das spiegelte sich in dem gewaltigen inneren Wachstum der Kongreßpartei, in der die Hindu unter Mahatma Gandhi und Nehru ihrer Freiheit zustreben; das spiegelte sich aber auch in

Gossner Mission

manchem Gespräch mit einzelnen Hindu, wofür die langen Eisenbahnfahrten gute Gelegenheit gaben. Man kann nur mit größter Spannung auf die Entwicklung des Kampfes sehen, den jetzt Indien mit der englischen Regierung kämpft. Wie es aber auch werden mag, soviel ist sicher, daß eine wirkliche Erneuerung dieser großen Völkerwelt - denn Indien birgt nicht ein Volk, sondern viele in sich - nicht durch politische Freiheit, sondern allein durch eine Wiedergeburt von innen her erhofft werden kann. Ein erneuertes Familienleben, eine höhere Würdestellung der Frau, ein entschlossener Kampf gegen die indische Sinnlichkeit, ein Ringen um Tatkraft und Pflichttreue, eine Befreiung von dem Bann der Götzenfurcht und der falschen Heiligenverehrung müssen kommen, wenn Indien wahrhaft befreit werden soll. Das alles kann nur Geschenk von oben sein und nur durchgeführt werden von solchen, die da begriffen haben, welche Freiheit Christus denen bringt, denen er zum Herrn geworden ist, d.h. Indien kann nicht frei werden ohne das Evangelium und ohne eine lebendige Kirche. Das Werden einer jungen selbständigen Kirche, wie es in Chota Nagpur der Fall ist, ist ein gewaltiger Schritt zu dieser wahren Freiheit.

S. K n a k .

Gossner Mission

Entscheidung für Gott.

Ist der Herr Gott, so wandelt ihm nach. 1. Kön. 18,21.

Monatsspruch der Kirche.

Es gibt Zeiten, in denen Gott sein Antlitz enthüllt und es den Menschen verhältnismäßig leicht macht, sich für ihn zu entscheiden. Ein Beispiel dafür: die biblische Geschichte von dem Gottesurteil auf dem Berge Karmel, aus der unser Monatsspruch entnommen ist. Während die Balspriester sich vergeblich bemühen, das Feuer vom Himmel herunterzuholen, schlägt der Blitz des Herrn in den Altar des Elias und setzt ihn in Flammen. Diesem in die Augen fallenden Gottesurteil kann sich niemand entziehen, weder der König noch das Volk. Zu augenscheinlich ist der Machtbeweis des wahren, zu augenscheinlich die Ohnmacht des falschen Gottes.

Auch die ältere und neueste Missionsgeschichte weiß von solchen Vorgängen zu berichten, die dem Zweifler und Ungläubigen geradezu vor Augen führen, auf welcher Seite der lebendige Gott im Gegensatz zu dem toten Abgott zu suchen sei. In unserem kleinen Missionsmuseum befindet sich eine alte, hölzerne Pflugschar, wie sie unter dem Volke der Kols auf unserem indischen Missionsfelde gebräuchlich ist. Diese Pflugschar ist ein Stück Missionsgeschichte. Vor Jahrzehnten entschied sich an ihr das Schicksal eines ganzen Kolsdorfes. Jene Pflugschar, in einen Felsspalt eingeklemmt, war mitten im indischen Urwald der Sitz eines Feldgeistes, dessen Macht über die Seelen der Dorfinsassen sich mehr und mehr zu einer Tyrannei auswuchs. Im besonderen waren es die Glieder einer Familie, die unter ihm zu leiden hatten. Krankheit, Mißwachs und Todesfälle, ja eine geradezu teuflische Kette von Unheil und Verhängnis trieb diese Familie zur Verzweiflung. Der Vater starb, die beiden erwachsenen Söhne wurden plötzlich gelähmt und blieben viele Jahre hindurch an ihr Lager gefesselt. Furchtbar, sich vorzustellen, daß diese beiden bis dahin gesunden Männer bei Tag und bei Nacht an nichts anderes

Gossner Mission

mehr denken konnten als an den Fluch und Bann, unter dem sie standen. Da tritt der erste Goßnersche Missionar in ihre Hütte und verkündigt ihnen den, der die Macht hat, Geister auszutreiben, Kranke zu heilen und Tote zu erwecken. Die beiden Männer schöpfen neue Hoffnung, aber den Mut, sich taufen zu lassen, finden sie nicht eher, als bis der Missionar in den Urwald gezogen ist, um die unheimliche Kultstätte jenes bösen Dorfgeistes zu zerstören. An jenem Tage ist das ganze Dorf in Bewegung. Die Spannung ist so groß, daß einer der beiden Brüder nach vielen Jahren des Gelähmtseins von seiner Bettstelle aufgestanden ist und dem Missionar ~~auf~~ Krücken entgegengeht. Als dieser wohlbehalten aus dem Urwald zurückkommt, die hölzerne Pflugschar als das Zeichen seines Sieges in Händen, da ist der Bann gebrochen. Das Gottesurteil ist so offenkundig, daß zuerst die beiden Brüder und dann das ganze Dorf sich in die christliche Gemeinde aufnehmen lassen.

Gottes Zeiten sind verschieden. Es gibt Zeiten, in denen sich Gott in seiner Macht und Herrlichkeit zeigt, und es gibt Zeiten, in denen er sich bis zur Unkenntlichkeit in Niedrigkeit und Ohnmacht verhüllt. In solchen Zeiten sind die Menschen versucht, eher den Götzen Lebendigkeit und Macht zuzusprechen als Gott, dem Herrn. Es bedeutete schon eine starke Zumutung für das Volk Israel, als es in dem gekreuzigten Zimmermannssohn aus Nazareth den Sohn Gottes und den Heiland der Welt erkennen sollte. Um diese gleich starke Zumutung handelt es sich auch heute in der Verkündigung der Kirche und Mission. Es wird der Menschheit zugemutet, dem Wort vom Kreuz Glauben zu schenken, das dem natürlichen Menschen Torheit und Aergernis bleibt. Es wird ihr zugemutet, sich gegen den Augenschein für Gott zu entscheiden. Sie soll glauben, ohne zu schauen. Damit gewinnt das alttestamentliche Prophetenwort: "Ist der Herr Gott, so folget ihm nach" das ganze Schwergewicht einer über alle menschliche Kraft hinausgehenden Glaubensentscheidung. Wo aber diese dennoch wider

Gossner Mission

alle menschliche Vernunft für den Gott, der sich in Krippe und Kreuz offenbart, fällt, da wird auch die ganze Seligkeit neutestamentlicher Heil- und Gottesgewißheit erfahren: "Das Wort vom Kreuz ist eine Torheit denen, die verloren werden; uns aber die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft".

L o k i e s.

Gossner Mission

Der Gebrauch des Alten Testaments in Indien.

Von G. E. Phillips.

Wie der Bericht der Konferenz von Tambaram selbst erklärt, ist der richtige Gebrauch des Alten Testaments eine äusserst wichtige, gleichzeitig wirklich schwierige Aufgabe für die jüngeren Kirchen allenthalben.

Seit einiger Zeit hat das Department of Missions der Selly Oak Colleges die Frage unter Mitarbeit einer Anzahl von Missionaren, Gelehrten und Korrespondenten in mehreren Ländern untersucht. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen werden wahrscheinlich bald veröffentlicht werden.

Als vorläufiges Ergebnis sind die Angaben über den Gebrauch des Alten Testaments in weiten Bezirken wie z. B. Afrika, China und Indien gesammelt und zusammengefasst, und ein Teil derselben, welcher Indien betrifft, ist hier zu finden.

Kommentare und Kritiken oder weitere Erläuterungen wären dem Verfasser willkommen.

~~Es sollte~~ Zunächst ist bemerkt ~~werden~~, dass die Kirche das Alte Testament seit Generationen in allen am häufigsten vorkommenden lebenden Sprachen Indiens besessen hat; in den wichtigsten Sprachen sind die Uebersetzungen wiederholt durchgesehen worden, so dass es jedermann zugänglich ist. Aber in dem Kulturkreis, den wir den indisch-arischen nennen, herrscht eine Vorliebe für das ~~Abstrakte~~ und Unpersönliche, und es gibt kein konkreteres und persönlicheres Religionsbuch als das Alte Testament. Unzweifelhaft werden viele gebildete Hindus von dem abgestossen, was sie als ~~Anthropomorphismen~~ in den Erzählungen von den Taten Gottes ansehen. Sie legen den Nachdruck auf die Wildheit und Unduldsamkeit, mit welcher die Israeliten ihre kanaanitischen Widersacher unter göttlichem Oberbefehl ausrotten, und betrachten Jehova

Gossner Mission

als eine kriegerische Stammesgottheit, welche sich nicht dazu eignet, die Verehrung toleranter und denkender Menschen, wie sie es sind, zu geniessen. Wie Sir S. Radhakrishnan (Professor für indische Kultur an der Universität Oxford aus Spalding) über den Inhalt des Alten Testaments denkt, lassen folgende Sätze aus einem seiner Bücher genügend klar erkennen:

> Die Unduldsamkeit eines engstirnigen Monotheismus steht mit Buchstaben von Blut in der ganzen Geschichte der Menschheit von der Zeit her, als die Stämme Israels zum ersten Mal in das Land Kanaan eindrangen, verzeichnet. Die Verehrer des einen eifersüchtigen Gottes werden zu Angriffskriegen gegen Völker, die einen fremden Kult ausüben, angetrieben. Sie rufen eine göttliche Sanktion der Grausamkeiten, welche sie dem eroberten Land zufügen, herab. Der Geist des alten Israel wird vom Christentum und vom Islam[1)] übernommen.

Ein Mann, der als Erwachsener in Südindien zum Christentum übertrat, erinnert sich, dass er, als er als Hinduknabe der Missionsschule angehörte, die Christen und ihr "lächerliches Buch", sowohl das Alte wie das Neue Testament, hasste. Besonders hasste er das Bild Jehovas mit einem langen Bart, das sich für ihn nur wenig von dem Bilde Abrahams zu unterscheiden schien. Während seiner Schulzeit änderte sich seine Stellung gegenüber dem Neuen Testament, aber, so sagt er, "ich erinnere mich nicht, dem Alten Testament nähere Beachtung geschenkt zu haben; hätte ich dies getan, würde ich die Hindu Puranas vorgezogen haben." Selbst später, als er die Tauflehre erhielt, dauerte seine Abneigung gegen das Alte Testament an, und er ist überzeugt, dass "das Alte Testament einen Uebergetretenen in seinem Glaubensleben s p ä t e r nähertritt und nicht f r ü h e r ."

1) The Hindu View of Life, p. 55.

Gossner Mission

Eine seltsameund, man beargwöhnt, nicht ganz ernste Frage, die an einen Evangelisten gerichtet wird - ob Jehova Fleischesser gewesen sei - lässt das Vorurteil erkennen, welchem das Alte Testament bei den Hindus begegnet. Sie beruhte offenbar auf der Geschichte Genesis Kap. 18, die davon erzählt, dass Abraham ein Kalb für seine himmlischen Besucher schlachtet.

Hier berichten wir nur von dieser Stellungnahme und verschieben es auf späteren Zeitpunkt, davon abweichende Ansichten wiederzugeben. Nach Einsicht einiger bekannter Uebergetretener aus früheren Zeiten ist das Alte Testament "verwirrend", und sie haben sich dahin geäussert, dass es erst nach dem Neuen Testament und im Lichte des Neuen Testaments studiert werden sollte. Einer derselben in Südindien war Vidvan Krishnapillai, dessen spätere Erbauungsgesänge heute bei den christlichen Gottesdiensten der Tamil häufiger in Anwendung kommen als die irgendeines anderen Verfassers. Es ist bemerkenswert, dass diese Gesänge weitmehr eine Verbindung christlicher Themen mit der religiösen Terminologie der Hindu darstellen als beispielsweise mit den Psalmen, was zur Folge hat, dass hier und da Untertöne Eingang gefunden haben, die ihrem Wesen nach nichtchristlich sind, wie die Unwirklichkeit menschlichen Erlebens oder die Unwürdigkeit des Leibes. (Dies wird hier mitgeteilt, ohne dass die Verehrung für einen grossen Christen, der den Gottesdienst der ganzen Tamil sprechenden Kirche ständig bereichert hat, damit eine geringere sein soll.) Die Voreingenommenheit der Hindu gegen das Alte Testament ist ziemlich oberflächlich, denn alles, was dagegen vorgebracht werden kann, kann entsprechend gegen eine ähnliche Stelle in den Hindu Puranas gesagt werden, aber sie besteht in weiten Kreisen und hindert die Hindu augenblicklich noch daran, viel von der Botschaft des alten Bundes wahrzunehmen, was besondere Bedeutung für das heutige Indien hat.

Gleichzeitig schafft die traditionelle Vorliebe der Inder für religiöse Erbauungsliteratur (Bhakti) eine gute Grundlage für die Wert-

Gossner Mission

schätzung der Psalmen, von welchen eine gewisse Anzahl ihren rechtmässigen Platz einzunehmen beginnen. Man sagt, dass im Panjab einige derselben, sogar von Nichtchristen, in einer metrischen Fassung, bei der Wanderschaft auf den Landstrassen gesungen werden. Jedoch werden sogar bei den Psalmen, wenn den imprekatorischen Elementen derselben gerade eine allzu grosse Bedeutung beigelegt wird, Voruteile entstehen, wie in dem Falle, von dem ein Berichterstatter erzählt, wo der Gebrauch der Psalmen beim Gottesdienst der wahren Religion dadurch geschadet hat, dass er in den Teilnehmern die Vorstellung eines eifersüchtigen, von Rachegefühlen erfüllten Gottes erweckte.

Das soeben Gesagte erklärt es, warum in den meisten Bezirken bei der ersten Berührung mit Hindus von dem Alten Testament tatsächlich geringer Gebrauch gemacht wird. Die Ausnahmen scheinen dort zu bestehen, wo einige deutsche Missionare unter dem Einfluss Barths und, weil sie Christus gleichermassen im Alten wie im Neuen Testament finden, gerade von dieser abstossenden Eigengschaft des Alten Testaments Gebrauch machen, um ihre Hörer herauszufordern. Einer derselben findet z. B. in der Geschichte von Elias und den Balspropheten auf dem Berge Karmel "eine für das Wirken des Missionars typische Situation" und trägt sie vor, wenn er sich an einen Hörerkreis von Hindus wendet. Gewiss wünschen die meisten Missionare in Indien ein Mittel zu finden, ihren Hörern die Notwendigkeit aufzuerlegen, eine persönliche Willensentscheidung angesichts des"Entweder-oder" der Religion herbeizuführen: "Wähle du heute, wem du dienen willst." Aber der Mehrheit unserer Berichterstatter würde mit folgender Mitteilung eines britischen Missionars wohl gedient sein:

"Ich habe nicht versucht, von dem Alten Testament bei ersten Begegnungen mit Nichtchristen Gebrauch zu machen. Zuweilen, wenn ich versuchte, ihnen die eine oder andere der hauptsächlichen Wahrheiten zu vermitteln, habe ich es verwertet, entweder, indem ich eine Szene daraus beschrieb (wie Jesajas Vision im Tempel,

Gossner Mission

um die Heiligkeit Gottes zu erläutern, oder wenn ich ein besonderes Wort anführte, zu B. über die Forderungen Gottes bei Micha 6, 6-8). Ich haben ebenfalls versucht, den wesentlichen Inhalt seiner Lehre ohne derartige Hinweise zu vermitteln, aber ich halte diese Methode nicht für erfolgreich. ~~Vielleicht~~ Wahrscheinlich ist es am besten, den alttestamentarischen Stoff zur Erläuterung zu verwenden. Mehr könnte man vielleicht damit erreichen, dass man Auslesen aus dem Alten Testament druckte und verkaufte. .... Ich glaube, dass man Indern, die dem Christentum nähertreten wollen (enquirers) nicht das Alte Testament, wie es ist, in die Hand geben sollte."

Selbst bei der Vorbereitung der Taufbewerber wird ein systematischer Unterricht im Alten Testament nur in deutschen Missionen erteilt, obwohl alle Kirchen solche Bewerber die 10 Gebote lehren und viele noch den 23. Psalm und die Geschichten von der Schöpfung und von der Sintflut hinzufügen. Beim Eintritt in die Kirche beginnt der neue Christ am Gottesdienst teilzunehmen, ohne zu wissen, was der übrige Teil das Alten Testaments ihn lehren könnte. Es sind bei der grossen Zahl derer, die nach Unterweisung fragen, und der geringen Zahl der Lehrer dringende praktische Gründe hierfür vorhanden; alles, was sie tun können, ist, einiges Wesentliches, hauptsächlich den Herrn Jesus Christus betreffend, mitzuteilen. Aber dies ist eine Tatsache, die bei einem gründlichen Studium des Lebens der Kirche in Indien nicht übersehen werden darf.

Wenn sie erst zu der christlichen Gemeinde gehören, lernen die Christen in Tages- oder Sonntagsschulen oder mit Hilfe anderer Einrichtungen oder Personen das Alte Testament kennen, bisweilen mit grossem Erfolge, so dass es Gegenden gibt, in welchen der Durchschnittschrist seine Bibel, einschliesslich das Alte Testament, besser ~~als~~ kennt als der durchschnittliche Christ in England oder Amerika. Ein Musterbeispiel hierfür ist die Kirche bei den Khasis in Assam, wo, wie

Gossner Mission

uns erzählt wird, die Pfarrer und Lehrer in der Auslegung und Verwertung des Alten Testaments einem Vergleich mit ihren Amtsbrüdern in Wales und England sehr ~~gut~~ wohl standhalten. Man hat gleichwohl die Beobachtung gemacht, dass Missverständisse einiger Vorschriften einen gewissen Grad von Werkheiligkeit (legalisme) verursacht haben, z. B. fanatisches Bestehen auf Zehntabgaben trotz einzelner Opfergaben bei den üblichen Anlässen. Dies jedoch soll nur geringen Schaden anrichten. Anderswo hören wir von einer falschen Auffassung der alttestamentarischen Lehre von Lohn und Strafe, die zu der Vorstellung führt, einen Handel mit Gott unter Zugrundelegung der menschlichen Verdienste treiben zu können.

Ein Mann sagte zu mir einmal: "Da ich nun solch ein Unglück erlitten habe (sein Neffe war an Cholera gestorben, weil er sich weigerte, geimpft zu werden) und es so gut ertragen habe, glauben Sie da nicht, dass Gott mir etwas schuldig ist?" ~~Diese~~ Art zu denken ist ganz alltäglich.

Aber man kann nicht mit Sicherheit bestimmen, ob sie auf seine Auffassung von der Lehre des Alten Testaments zurückging oder lediglich aus dem Volkshinduismus übernommen war, in welchem Ideen des menschlichen Verdienstes vorherrschen.

Eine andere Kritik an der Lehre der Kirche vom Alten Testament in Indien gilt sicherlich auch für England, nämlich die, dass dieselbe fragmentarisch und unzusammenhängend und nicht dazu geschaffen ist, die Kenntnis einer Geschichte zu vermitteln, welche zur Trägerin der göttlichen Offenbarung wurde. Einige Kirchenführer arbeiten an der notwendigen Aufgabe einer harmonischen Zusammenfassung des Ganzen, indem sie den fortlaufenden Zusammenhang zwischen den einzelnen Abschnitten deutlich machen und das Gesetz, die Geschichte und die Propheten einander erläutern, ergänzen und zu einer einzigen göttlichen Botschaft (communication) sich vereinen lassen.

Gossner Mission

Wenn man die Geschichten der Genesis und des Exodus weder als historische Tatsachen noch als Kindererzählungen ansieht, kann man ihre wahre Bedeutung erkennen. Es ist nach meiner Ansicht sehr schade, sich unter diesen Erzählungen nur Geschichten vorzustellen, die "Jesus von seiner Mutter hörte", oder ihren Zweck lediglich darin zu sehen, bei Kindern zwischen 10 und 14 Jahren das Gefühl der Heldenverehrung hervorzurufen. Hierzu sind sie gewiss auch geeignet, aber ursprünglich wurden sie erzählt, um das Gesetz zu erklären und ihm Geltung zu verschaffen; und sich unter diesen Büchern Gesetzeswerke vorzustellen, die das Leben der Nation widerspiegeln, macht sie erst lebenswahr und interessant. Wir können dann Jephta und Abraham in Gegensatz zueinander stellen und uns klar machen, dass diese beiden Auffassungen von Pflicht begrifflich notwendig, zeitlich aufeinander folgen, und wie es kommt, dass die spätere und höhere Auffassung uns fünf Bücher früher mitgeteilt wird.

Wenn wir fragen, wie oft der durchschnittliche Christ das Alte Testament bei seinen persönlichen Andachten liest, ist die Antwort ebenso verschieden, wie sie es in England sein würde. Wenn man das Ermittlungsergebnis ganz allgemein ausdrückt, so lesen moderne junge Leute es sehr wenig, und die ältere Generation liest es, ohne sich über seine Unvollkommenheit ohne das Neue Testament hinreichend klar zu sein. Derartige Verallgemeinerungen bedürfen der Einschränkung, denn natürlich empfindende Menschen, ob jung oder alt, in Indien und überall werden von vielen der Geschichten angezogen.

Wir haben untersucht, welche Teile des Alten Testaments mit besonderer Vorliebe gelesen werden, und im folgenden geben wir eine kurze Zusammenfassung mehrerer Aufstellungen, die man uns in Erwiderung unserer Anfrage überlassen hat: Die erzählenden Bücher, die Psalmen (hauptsächlich etwa 6 Lieblingspsalmen, der 1., 15.,23.,91., 103., 120. und 121. werden erwähnt), die Sprüche, Teile des Jesajas, Jeremias

Gossner Mission

und Hiob. Dieses Material haben wir jedoch von Studenten einer ~~tehe~~ theologischen Anstalt erhalten, die genügend grosse Kenntnisse erworben hatten, um die sozialen und religiösen Botschaften der Propheten zu würdigen, und die möglicherweise zu sehr zu der Ansicht neigten, dass andere Menschen fühlten wie sie. Eine andere Auskunft weist eher darauf hin, dass die Propheten für die meisten indischen Christen unverständlich sind, verdunkelte Fenster, die lediglich bei denjenigen hier und da auftauchenden Versen, welche im Neuen Testament als nunmehr erfüllte Weissagung angeführt werden, einen Lichtschimmer nach aussen dringen lassen. In den meisten indischen Sprachen ist noch immer nicht ein Kommentar vorhanden, das die Bedeutung der Bücher des Alten Testaments im ganzen zu erschliessen vermöchte.

Die Pfarrer predigen weniger aus dem Alten als aus dem Neuen Testament - uns wird von einigen Korrespondenten versichert, dass drei Viertel der heutigentags gehaltenen Predigten aus dem Neuen Testament genommen sind. Das ist die moderne Entwicklung, welche auf der Erkenntnis beruht, dass der allegorischen Methode der Schriftlauslegung, welche früher beliebt war, jetzt kein Wert mehr beigelegt wird, ferner auf der Vorstellung von den Verschiedenheiten zwischen Altem und Neuem Testament, ohne dass eine anerkannte Lehre von der fortschreitenden Offenbarung vorläge, dieselben zu erklären. Es besteht eine zunehmende Teddenz, die Literatur des alten Bundes als charakteristisch für die Juden anzusehen, mehr als Vorrede zu der wahrhaft von Gott eingegebenen Geschichte des Neuen Testaments denn als Teil derselben, und ~~die~~ demgemäss "wahlfrei" für die modernen Christen. Die Gefahr einer derartigen Tendenz wird ~~die~~ durch die Einstellung eines Studenten charakterisiert, dessen Worte wir anführen:

> "Man kann ein tieferes Gotteserlebnis im Menschenleben und auch ein grösseres Verlangen nach Gott in den Herzen der grossen Heiligen des Hinduismus finden. Diese Wahrheit trifft in den Gedichten des Tayumanavar, eines Heiligen der Tamil, und anderen

Gossner Mission

Werken der Dichtkunst wie denjenigen des Devaram, Tiruvasagam, Theagaraja Kirthanas und anderer Saivitischer und Vaishnavitischer Heiliger klar zutage. Das Evangelium Christi kann wirksamer gepredigt werden, wenn die Wahrheiten, welche sich in diesen Werken finden, bekannt sind. Bhagavadgita kann herangezogen werden, mit Ausnahme eines Punktes, in welchem er nämlich von der klaren, bestimmten und sich fortschreitend entwickelnden Methode der Gottesoffenbarung, die sich im Alten Testament findet, abweicht."

Wahrscheinlich bedeutet dieser letzte Satz, dass der Bhagavadgita an die Stelle des Alten Testaments hätte gesetzt werden können, wenn es nicht so wäre, dass das Letztere einen deutlicheren Fortschritt in der Offenbarung Gottes zeigt. Andere in Indien gehen noch weiter und behaupten rundheraus, dass die heiligen Schriften der Hindu für sie das beste "Alte Testament" oder die beste Vorrede zum Evangelium sind.

Während wir mit unseren indischen Korrespondenten Glück gehabt haben, mussten wir uns doch stets dessen bewusst bleiben, dass hinter diesen verhältnismässig wenigen so gearteten Menschen, welche eigene Meinungen bilden und eine englische Korrespondenz führen können, die zum grössten Teil ungebildeten Volksmassen stehen, ~~für~~ welchen die hier erörterten Fragen in keiner Weise Verständlich erscheinen würden. Eine unserer Untersuchungen ging dahin, ob, wie in manchen anderen Teilen der Welt, im Gemeindeleben der gewöhnlichen Dorfkirchen das Alte Testament mehr hervortrete als das Neue. In Beantwortung unserer Fragen teilte man uns Beispiele von Werkheiligkeit (legalisme) mit, wie das bereits erwähnt ~~wird~~, Von Gemeinschaftssinn, der sich auf das eigene Volk oder die kastenmässige Volksgruppe beschränkte, von der Beobachtung äusserer Formen des Christentums ohne die Gesinnung des Christen, von unversöhnlichem Verlangen nach voller Bestrafung der Beleidigungen, von fehlender Bereitschaft, an die wahre Reue anderer Sünder zu glauben, und ganz besonders davon, dass man einer individuellen persönlichen Bekehrung kein Gewicht beimisst, was auch das Judentum in seinen tieferen Entwicklungsstufen kennzeichnet. Diese Fehler werden alle mit

Gossner Mission

Worten aus dem Alten Testament begründet, und doch ist es zweifelhaft, ob sie in Anbetracht der geringen alttestamentarischen Kenntnisse mancher Dorfbewohner, bei welchen diese Fehler bemerkbar sind, billigerweise dem Alten Testament zur Last gelegt werden können. Gehören sie nicht vielmehr zu den Eigenschaften der unerlösten Menschheit überhaupt, allenthalben, der jüdischen wie der heidnischen, der britischen wie der indischen?

Es ist leichter, auf Fehler hinzuweisen, welche zum Teil auf Geringschätzung des Alten Testaments zurückführbar sind, wie z. B. ungenügendes Verständnis für den Zusammenhang zwischen Religion und Ethik, das durch grössere Beachtung der hebräischen Propheten gebessert werden könnte, oder die Neigung, jedes brauchbare Kompromiss zu schliessen anstatt sich für eine christliche Idee einzusetzen. "Zum Beispiel", schreibt ein Berichterstatter, "in der Ortschaft, in welcher ich mich jetzt gerade aufhalte, pumpen einige einer Kaste zugehörige Christen lieber selbst Wasser aus dem Missionsbrunnen und geben es den christlichen Knaben von Panchama Herkunft in dem Pensionshause des Ortes, als dass sie es die Knaben pumpen lassen, damit nicht die übrige Ortschaft die Beziehungen zu ~~diesen~~ ihnen abbricht."

Mehr als ein Viertel unserer Gewährsleute erzählt von einer Ueberschätzung des berufsmässig"religiösen" Lebens gegenüber einem solchen innerhalb der Gemeinschaft. "Es ist ausserordentlich schwierig für sie, sich vorzustellen, dass ein asketisches Leben nicht immer heilig ist." Wir hören sogar von der Annahme, dass Gott Gutem und Bösem gleichgültig gegenübersteht.

Man hat allgemein bemerkt, dass die christliche Gemeinde noch nicht die richtige Vorstellung davon hat, dass sie selbst ein geweihtes Volk, ein wahrhaftes Israel ist, welches Mittler der Offenbarung sein soll. Nur diese Anschauung bildet bei den in Indien herrschenden Verhältnissen mit ihren unerfreulichen kommunalen Spannungen einen

Gossner Mission

ausreichenden Schutz gegen die Gefahr, eine Kaste unter vielen zu werden. Nicht jeder erkennt den fundamentalen Unterschied zwischen einer Kirche und einer Kaste. In einigen Bezirken hören wir von einer übergrossen Toleranz gegenüber den nichtchristlichen Religionen aus nationalen Gründen: "Sie haben ihre guten Seiten wie wir die unseren, und schliesslich sind wir Inder und müssen sie hochachten." Manche sind der Ansicht, dass die bedeutenderen Religionen Indiens - Hinduismus, Islam und Christentum - immer nebeneinander existieren werden, und sind ganz einverstanden damit, dass sie freundschaftliche Beziehungen zueinander unterhalten. Des alten Bundes nachdrücklicher Hinweis auf einen heiligen und eifersüchtigen Gott würde mit dieser Auffassung und mit dem Synkretismus, in welchen sie notwendig ausmündet, schleunig aufräumen.

Endlich befürchtet ein Mann, der tief in die Lehren der göttlichen Forderung an die Menschheit, wie sie Israel durch seine Gesetzeskenntnis erhalten hatte, eingedrungen ist, dass die Kirche in Indien mit all dem Nachdruck, welchen sie auf die Gnade legt, die wahre Bedeutung des Begriffes nicht trifft, wenn sie die Lehre des Alten Testaments vom Gesetz vernachlässigt.

> "Ich denke, unsere Gemeinden haben zu früh das Gebiet der Gnadenlehre betreten und übersprangen eine wichtige Stufe. Um seine Ohnmacht angesichts der Forderungen des heiligen Gottes klar zu erkennen, muss der Mensch jene Forderungen zuerst ~~völlig~~ ganz verstehen und ihnen ~~ganz ernst~~ mit letztem Ernste gegenübertreten, bis er völlig in Verzweiflung gerät; erst dann kann er schon bei Lebzeiten in die göttliche Gnade eintreten und sein Herz den unendlichen Ansprüchen der Gnade auf unser Leben erschliessen. .... Jene heilige Scheu, ~~"Ehrfurcht,"~~ welche der Gnade Gottes tatsächlich teilhaftig würde, findet man im natürlichen Leben nicht. Die erlösende Gnade Gottes wird missverstanden, und die Art religiösen Lebens, welche sich hieraus ergibt, ist die, gegen welche die Propheten des alten Bundes gekämpft haben."

Gossner Mission

Darin liegt etwas, das die Kirche in jedem anderen Land sowohl/~~wie~~ in Indien in Erwägung ziehen sollte.

Gossner Mission

Was die Kirche in jedem anderen Land sowohl wie in Indien in Erwägung ziehen sollten.

Gossner Mission

Durch alle Erörterungen der Missionstagungen fast eines ganzen Jahrzehnts zieht sich die Auseinandersetzung mit Gutmann. Immer wieder wurde auch nach der biblischen Begründung der Gutmannschen Thesen gefragt. Nunmehr ist in dem Heft der"Theologischen Studien und Kritiken", Jg. 1937/38 Bd. 108, N.F. III, H.4, S.282-331, ein Aufsatz von Pastor Lic. Walter H o l s t e n erschienen, der m.E. die Fragwürdigkeit Gutmannscher Bibelauslegung zureichend nachweist. Aus ihm gebe ich die Hauptgrundgedanken wieder. Holsten schreibt:

"Der Schlüssel (zu Gutmanns Grundanschauungen und seiner Exegese) liegt in dem Titel des Gutmannschen Buches "Zwischen uns ist Gott". Diese Formel bedeutet ein Nein zu dem "Gott in uns", zu alter und neuer, artfremder und arteigener Mystik. Sie wirkt aber durch ihre Einseitigkeit, mit der sie vertreten wird, zugleich als ein Nein zu dem "Gott über uns", von dem der biblische Gottesglaube spricht. Gutmann betont so stark die Horizontale der zwischen-menschlichen Beziehungen, daß die Vertikale der Beziehungen zwischen Gott und Mensch unsichtbar wird. Die Offenbarung des transzendenten Gottes, die Vertikale, wird zwar nicht gerade geleugnet, aber sie bleibt ohne Bedeutung..." (S.285)

Das Alte Testament als Buch der Göttesordnungen

Damit hängt eine bestimmte Wertung des Alten Testamentes zusammen. Gutmann macht es unmittelbar verantwortlich für das Judentum der Priester und Schriftgelehrten. "Von den Völkern muß daher um ihrer Selbsterhaltung willen klare Scheidung nicht bloß gegen das Judentum, sondern auch gegen Moses gefordert werden. Für Christus gegen das Alte Testament." Dieses befremdende Urteil gilt freilich nicht dem Inhalte, sondern einem bestimmten Gebrauche des Alten Testamentes:"In der Ablehnung des Alten Testamentes ist seine Verwendung als Buch der Norm für das körperschaftliche Leben der Menschen gemeint..." Wird das Alte Testament als Norm für das Volksleben gewertet und in dieser Norm in Volksnot rettende Weisung gesucht, so ist vermehrter Zerfall die Folge. Denn es wird das betreffende Volk durch eine aus dem Alten Testament abgelesene artfremde Volksstruktur vergewaltigt. Und so führt den Kampf gegen das Gesetz und bestimmt die Stellung zum Gesetz nicht das Evangelium, das da vom Fluch des Gesetzes befreit, sondern der Christus, der dem Fluch und Zerfall des Volkslebens wehrt, indem er im Alten Testament statt des Gottes-Gesetzes die "Gottes-Ordnungen" sehen lehrt.

Dementsprechend ist Evangelium nach Gutmann die Kindschaft. "Dies Evangelium aber und die Gottes-Ordnungen, die urtümlichen Bindungen, das ist die organische Verbindung zwischen Menschen, sind aufeinander angewiesen! Jesus hat die "Gottes-Ordnungen in sein Evangelium hineingenommen". "Gesetz" als "Gottes-Ordnung" verstanden und"Evangelium" bilden somit wesentlich eine Einheit. Das Evangelium räumt das Mißverständnis hinweg, das über dem Alten Testament lagert, es schenkt eine richtige Erkenntnis. Es läßt uns im alttestamentlichen Gesetz die Gottes-Ordnungen erkennen, deren Kern die Kindschaft darstellt, eben der Inbegriff des Evangeliums. Dem Fluch des Gesetzes ist also gewehrt, das Volksleben kommt in Ordnung, sobald nur die rechte Einsicht gewonnen ist.

Es stehen daher nicht mehr Gesetz und Evangelium einander gegenüber als entscheidende Gesichtspunkte der Auslegung, sondern

Gossner Mission

erste Schöpfung und zweite Schöpfung. Im Neuen Testament geht es um die zweite Schöpfung, die der ersten entspricht, zu der die erste erhöht wird, auf die die erste hingewiesen wird, wie diese auf jene. Jesus Christus ist der Mittler zwischen erster und zweiter Schöpfung, damit freilich wohl auch der Mittler zwischen Mensch und Gott, aber eben dem Gott zwischen uns. Die zweite Schöpfung ist nicht eine neue Schöpfung in dem Sinne, daß die alte vergangen wäre, sondern die zweite Schöpfung ist vielmehr nur Fortführung und Vollendung der ersten Schöpfung. (S. 283/86)

Die zehn Gebote als urtümliche Gottesordnungen

Diese Grundeinstellung beeinflußt selbstverständlich die Einzelauslegung. So ist Sünde Weichen aus der Gottesordnung, der Sündenfall ist nicht Abbruch der Beziehung zu Gott, sondern es geht "die Lagerung der Einzelwesen zueinander verloren". Nicht, daß die Menschen begehrten, "zu sein wie Gott", sondern daß ihre Beziehungen zueinander sich verwirrten, das ist die Ursünde. Der Dekalog ist "ein einziges starkes Zeugnis (in der Front gegen die Zivilisation) gegen den Individualismus." Angeredet ist hier das Volk:"Gott hat uns da so mit dem Nächsten zusammengeschlossen". Und daher erschöpft sich der Inhalt der Gebote in der sozialen Seite. Das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe ist in eins geschaut, so daß es nicht mehr Doppelgebot, sondern ein Gebot ist. Die Gottesliebe ist die Nächstenliebe. Die Zehn Gebote gelten nur, weil sie die urtümlichen Bindungen darstellen und schützen, nicht etwa weil sie Gebote wären.(292 f.)

Volk und Kirche sind innerlich eins

Wenn aber das Volk (als natürliches Volk) im Dekalog angeredet wird, so wird nicht wesenhaft unterschieden zwischen Volk und neutestamentlicher Gemeinde. Volk und Kirche sind innerlich strukturell gesehen nicht mehr geschiedene Größen, und so werden die urtümlichen Bindungen unerläßliche Voraussetzung für die Gemeinde. "Gemeindeaufbau aus dem Evangelium" ist daher Aufbau aus den urtümlichen Bindungen. Zum Gemeindeleben als "dem Glieder-Verbande Christi" kommen wir nur von den "schöpfungsmäßigen Erst-Verbindungen" her. "In einem dank der Auflösung der urtümlichen Bindungen zur Masse entarteten, zu Haufen selbstherrlicher Individuen zerfallenen Volk ist Gemeinde nicht möglich". Gemeindeaufbau beginnt als Volksaufbau. Volksaufbau ist ein wesentliches Stück Gemeindeaufbau, eine wesentliche Aufgabe der Kirche. Das Zusammenrücken von Volk und Kirche ist wohlgemerkt nicht von der Gemeinde des neuen und dem Volk des alten Bundes zu verstehen, sondern es ist das Volk als natürliche und schöpfungsmäßige Größe gedacht. Das ist die Folge des Gutmannschen Grundsatzes, daß im Dekalog nicht Gottes Gebote, sondern Gottes Ordnungen und urtümliche Bindungen vorliegen!

Wenn aber Volk und Kirche so eng zusammenrücken, so kann das nur auf Kosten der Kirche geschehen. Ihre Grundlage ist dann nicht mehr das Wort Gottes, das Fleisch wurde, und der Heilige Geist, der durch das Evangelium beruft..., sondern urtümliche Bindungen, auf die Gesetz und Evangelium hinweisen (S.294/96).

Die Kirche ist säkularisiert

Durch das Fortfallen der Vertikale (Gott über uns") bleiben in der Gutmannschen Auslegung das Wirken Christi von oben, Versöhnung, Rechtfertigung, Wiederkunft Christi, Auferweckung der Toten und Gericht unberücksichtigt. Das Pfingstfest gewinnt die Bedeutung, daß die urtümlichen Bindungen wieder in ihr Recht eingesetzt werden, und so hat die Kirche nicht eigentlich einen Herrn über sich, sondern sie ist säkularisiert. "Eine Kirche, die restlos Leib und

Gossner Mission

Gefüge von Gliedern ist, zwischen denen Christus ist, ohne eigentlich Haupt des Leibes zu sein, eine Kirche, die nicht den Herrn über sich hat, sondern nur den Sohn Gottes zwischen den andern Kindern kennt....eine Kirche des Gottessohnes, der zwischen uns ist" wie Holsten es ausdrückt. Man denke, welchen Gegensatz dazu Phil.2 darstellt, und Holsten fragt mit Recht:"Geht es da um Kirche oder um Menschentum?"

In 1. Kor. 7 sieht Gutmann das "Zentrum Paulinum". Es ist die "einzige Mahnung zum Bleiben im Stand der kreatürlichen Verbundenheit... zur Erhaltung der Hausgemeinschaft, in die er sogar die Sklaverei einordnet". Auch die (vermeintliche) Mahnung, Sklave zu bleiben, rechtfertigt Gutmann mit dem Hinweis auf "die bewahrenden Kräfte einer volksorganischen Zelle" und ruft den Sklaven zu, "nicht das' Geld, sondern die Einheimung und Angliederung an ein Hausgewese bestimme die Haltung des Christen" (S.303 f.).

Die Eschatologie schwindet

Bei dieser Einstellung muß die Eschatologie schwinden. So entsteht der Eindruck, daß Gutmanns Ja zu den Ordnungen ein unbedingtes ist, und daß er die Versklavung der Welt unter die Dämonen und ihren Obersten nicht ernst nimmt, von denen nur das Ende und das Gericht scheiden.

Damit ist eine bestimmte Begrenzung der Christologie gegeben:Christus ist nicht "eschatologisches Ereignis". Sein Gericht und sein Heil kommen zustande in der Ebene der "Schöpfung". Sein Gericht ist Gericht in der Schöpfung wider die, die sie beschädigen, nicht ein Gericht über die Schöpfung. Und sein Heil ist Erhöhung und Vollendung der "Schöpfung", aber nicht Auferstehung aus den Toten. Christus ist eingegangen in die Welt der urtümlichen Bindungen, Christus ist zwischen uns, er ist Fleisch geworden.

So ist die Gemeinde das "Geheimnis Gottes", eben darum, weil in ihr die Fleischwerdung Christi geschah. Eine "natürliche Transsubstanisation ist eingetreten","der Sohn ist die Verkörperung oder die Verdichtung der zwischen-menschlichen Beziehungen" (S.305/7).

Die Fleischwerdung Christi wird Leibwerdung Christi

Holsten sagt an einer Stelle:"Der Kämpfer gegen die Mystik ist einer neuen sozialen Familien-, Sippen-, Volks- und Menschheitsmystik erlegen." Das tritt besonders hervor bei der Auslegung der Vorrede des Johannes-Evangeliums: Gutmann "versteht die grundlegende Aussage des Prologes:"Das Wort ward Fleisch" im Grunde nicht als Fleischwerdung, sondern als Leibwerdung; und diese Wendung vom"Fleisch" zum"Leib" vollzieht Gutmann deshalb, weil er in der Leibwerdung das Eingehen Gottes in die gliedlich verbundene Menschheit sehen kann." Diese "Leibwerdung" ist aber zweideutig; einerseits kann die wirkliche ganze Menschheit Jesu Christi gemeint sein. Andererseits kann die Gliedhaftigkeit so ausschließlich die Herrschaft an sich reißen, daß im konkreten Menschen nur seine Gliedhaftigkeit wahrgenommen und seine Konkretheit nicht mehr beachtet wird, d.h. es kommt nicht eigentlich mehr auf den geschichtlichen Jesus an, sondern auf das bestimmte gliedliche Sein, das in dem Namen "der Vater" und "der Sohn" ausgesprochen ist und das bestenfalls an Jesus sichtbar wurde. Jedenfalls ist die Verleiblichung Gottes in der Fleischwerdung des Wortes nicht ein streng einmaliges Ereignis, das Wunder schlechthin. Das Wunder der Fleischwerdung des Wortes wird von der Einwohnung Christi in den Seinen grundsätzlich nicht unterschieden. Diese, wenn auch nicht gewollte, so doch tatsächliche Leugnung des Wunders der Fleischwerdung ist aber da natürlich,wo Gott oder Christus allein "zwischen uns" ist.

Gossner Mission

Gott und Mensch sind somit bei Gutmann nicht absolut geschieden, so daß ihre Einheit in Christus (Zwei-Naturenlehre) das Wunder ohne Maßen wäre. Die biblischen Aussagen aber meinen im Gegensatz dazu eben nicht, daß Gott in seinen Kindern in demselben Sinne gegenwärtig, "verleiblicht" sei, wie in seinem Sohne Jesus Christus. Denn Jesus Christus ist der "Erstgeborene" unter vielen Brüdern. Er ist der "eingeborene" Sohn Gottes und als solcher grundsätzlich unterschieden von allen Menschenkindern, die Gottes Kinder werden. Seine Brüder sind die Menschen dadurch, daß er ihnen Bruder geworden ist. Diesen aber, denen er Bruder ward, gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, durch den Glauben an seinen Namen. Wir können Kinder Gottes sein nur durch sein Mittlertum, er ist ohne Mittel. (S. 309/13).

Der Scheidungscharakter der urtümlichen Bindungen

Urtümliche Bindungen und Endgericht

In der Auslegung der ersten drei Evangelien ist es wiederum charakteristisch, daß die Kreuzes- und Auferstehungsgeschichte bei Gutmann völlig zurücktritt, und Gethsemane wird zum Ringen um Judas. Die Stelle Lk. 17,21 "das Reich Gottes ist inwendig in euch" wird ebenso gewandelt zum "zwischen uns";"in den zwischenmenschlichen Beziehungen, in der Nachbarschaft ist das Reich Gottes gegenwärtig. D.h. zugleich: das Reich Gottes hat nichts mit einem Gesetz zu schaffen, das den Menschen von außen auferlegt ist, sondern mit den zwischen uns waltenden Ordnungen...Darum ist das Reich Gottes da, wo in Ehrfurcht und Gehorsam gegen die Gottesordnungen die Schwächeren, auch die sittlich Schwächeren getragen werden". Durch Worte aber wie Matth. 24,40 sieht Gutmann die unbedingte und ewige Gültigkeit der urtümlichen Bindungen nicht irgendwie erweicht. Für ihn erhärten sie im Gegenteil ihre Unverbrüchlichkeit, denn sie sprechen vom Vollzug des Gerichts. In der Auflösung der urtümlichen Bindungen kommt nicht das Reich Gottes, sondern das Gericht! Das Reich Gottes kommt nach Gutmann somit nicht als ein totaler Neubau nach der Katastrophe, sondern ist die Vollendung des vorhandenen Baues. Das Feuer, das Jesus anzuzünden gekommen war, ist nicht zerstörend, sondern ein- und umschmelzend. Auflösen der urtümlichen Bindungen ist Ersterben der Seele; denn in ihnen allein existiert sie und in ihnen allein ist sie aufnahmefähig für das rettende Evangelium. Darum ist der Riß, der zwischen den Nächsten entsteht, das schlimmste Geschehnis. Wohl kann es zu erschütternden Auseinandersetzungen innerhalb der engsten Gliederverbände kommen, aber sie sind dennoch an sich gut und darum unter keinen Umständen zu verlassen. Zwar gibt es am Ende der Tage eine Scheidung, aber sie wird vom Herrn selber, nicht von uns vollzogen und ist im Grunde nur die Feststellung der Scheidung, die mit der Mißachtung der urtümlichen Bindungen automatisch sich vollzieht.

Weil Gutmann so ausschließlich "den Christus zwischen uns" verkündigt und sich nicht an dem Christus über uns orientiert, verschwimmt ihm der Christusname mit einem Ordnungsprinzip und das Gericht Christi mit einem Prozeß der Selbstregulierung des urtümlichen Gemeinschaftslebens. Der Gegensatz zwischen Gott und Welt ist nicht der Gegensatz zwischen Heiligen und Sündern, sondern charakteristisch der zwischen organischem Leben und künstlicher Menschensatzung. Darum ist auch nicht ausgesprochenermaßen der Auswahlwille Gottes für Glauben und Unglauben entscheidend, sondern die Haltung des Menschen gegenüber den urtümlichen Bindungen entscheidet von vornherein über die Haltung gegenüber Jesus. Darum hängt an der Achtung und Pflege der urtümlichen Bindungen letztlich das Schicksal von Volk und Kirche gleicherweise. (S.318/25).

Wolsten schließt m.E. mit Recht: "Die Heilige Schrift lehrt nicht die Urtümlichkeit der Bindungen dieser Welt, sondern die Bindung an den einen Urtümlichen, den Herrn der Welt. Es fehlt der Gutmannschen Exegese das Verständnis für den theozentrischen Grundzug der Bibel und für den eschatologischen Gehalt des Schöpfungsgedankens." (S.331)

Gossner Mission

Urteil über das Buch"Die nakten Nagas"von Christoph von Fürer-Haimendorf

Wenn ich es übernehme,die von Herrn Pfarrer Pflücker gestellten 3 Fragen zu beantworten,dann muss ich vorausschicken,dass ich dazu nicht ganz kompetent bin,da ich nicht unter den Nagas gelebt habe und auch ihre Sprachen nicht spreche.Mein längerer Aufenthalt in Assam aber,der mich sehr häufig mit Nagas zusammenbrachte,meine Bekanntschaft mit Missionaren der Amerikanischen Baptisten-Mission,wie auch meine Kenntnis der Urteile der Bevölkerung Assams über die Nagas,geben mir immerhin die Möglichkeit,ein Urteil über das Buch zu fällen.

Frage 1.Ist das Buch von Fürer wissenschaftlich wertvoll?

Zweifellos hat der Verfasser mit grossem Fleiss viel Material zusammengetragen,dass wissenschaftlich von ausserordentlichem Werte ist,wenn er auch selber sagt,dass das Buch "unbeschwert ist von ethnologischen Einzelheiten und Problemen".Hinter vielem muss aber doch ein Fragezeichen gemacht werden,weil der Verfasser infolge seiner Unkenntnis der Nagasprachen,wie auch des Assamesisch,alles durch die Brille seiner Dolmetscher sehen musste.Und was für Dolmetscher hat er gehabt?Wie sehr gerade die primitiven Völker Indiens es verstehen,sich in die Wünsche des Fragenden hineinzufühlen und es ihm gerade so zu berichten,wie er es zu hören wünscht,kennt jeder,der längere Zeit bei solchen Völkern gelebt hat.Und wenn er auch während seines kurzen Aufenthaltes fleissig Assamesisch gelernt hat,soweit konnte er nicht gekommen sein,alles genau zu kontrollieren,was ihm berichtet wurde.Dass er in der Zeit auch noch eine oder mehrere Nagasprachen gelernt hat,ist doch wohl kaum anzunehmen.Bei vielen Schilderungen von Sitten und Gebräuchen werden die Dolmetscher die dunklen Seiten fortgelassen und die hellen destomehr herausgestrichen haben.Die Berichte der Nagas selbst konnte der Verfasser ja nicht verstehen.

Frage 2.Ist das citierte Urteil richtig?

Darauf kann nur mit Nein geantwortet werden.

Frage 3.Ist das Urteil aus berechtigter Kritik heraus gefällt oder nur ein Symptom allgemeiner Ablehnung der Mission?

Das Kapitel "Heiden und Baptisten"zeigt mir deutlich,dass das ablehnende Urteil über die Mission,nur aus seiner persönlichen Stellung zur Missionsarbeit gefällt sein kann.Ausserdem sind die Urteile oft so oberflächlich,dass daraus klar hervorgeht,wie wenig der Verfasser sich mit dem ganzen Problem befasst hat.Wie kann man nur von einer Wellblechkapelle,shorts,Teetrinken etc.Rückschlüsse auf die ganze Missionsarbeit tun und diese verurteilen!Letzten Endes läuft sein Urteil doch darauf hinaus:Was die heidnischen Nagas haben und tun ist gut,was aber die christlichen Nagas haben und tun ist verkehrt.Jeder Missionar muss sich immer wieder die Frage vorlegen,was von den alten Sitten und Volksbräuchen beibehalten werden kann und was den Christen verboten werden muss. Die Entscheidung ist in fast allen Fällen ausserordentlich schwierig. Wie in ganz Indien,so ist auch bei den Nagas,alles irgendwie mit der Religion verknüpft,auch die scheinbar harmlosesten Gebräuche.Lässt man solche bestehen,so öffnet man dem Eindringen heidnischen Wesens in die christliche Gemeinde ein kleines Türchen,durch das aber mit der Zeit vieles andere mit hinein kommt,was nicht geduldet werden kann.Jeder Missionar hat diese Erfahrungen gemacht.Um das christliche Leben und auch die christliche Lehre rein zu erhalten muss oft vieles geopfert werden,was an und für sich harmlos wäre,für die jungen Christen aber doch eine Versuchung sein könnte,das Herz dem heidnischen Wesen zu öffnen.Wenn die Volksseele erst christlich ist,dann werden auch die alten Volksbräuche wieder belebt und mit christlichem Geiste erfüllt werden. Es ist aber kaum zu erwarten,dass der Verfasser solche Ansichten zu würdigen weiss.

Um das Eindringen heidnischen Wesens zu verhindern baut man die Kapellen in einem andern Stile als die Männerhäuser,über deren Wert andere, die auch die Nagas kennen,ganz anders urteilen als der Verfasser. Darum verbietet man den Christen den Genuss des Reisbieres;darum verbietet man ihnen die Teilnahme an den heidnischen Tanzgelagen;darum wird bei Ausschmückung der Kirchen nicht auf die alte Schnitzkunst zurück gegriffen.Gerade dieses letzte Urteil zeigt,wie wenig der Verfasser

Gossner Mission

über das Problem nachgedacht hat.Es ist seine Ansicht,dass dabei doch auch Nashornvögel,Tiger und Büffelhörner verwendet werden könnten,anstatt der unverstandenen Bilder,da ja auch beim Bau der gotischen Kathedralen Fabeltiere und Dämonen Verwendung gefunden haben.Was in einem christlichen Lande möglich ist und verstanden wird,ist absolut unmöglich bei Heidenchristen,die womöglich erst aus dem Heidentum gekommen sind.Das hätte selbst dem Verfasser bei einigem Nachdenken einleuchten müssen.
Die Ansicht,dass durch das Teetrinken der Christen,das seit undenklicher Zeit ausbalanzierte Wirtschaftssystem gestört wird,wirkt doch einigermassen erheiternd.Als ob die heidnischen Nagas,die doch ständig die Wochenmärkte in den Teegärten Assams besuchen,den Gebrauch des Tees noch nicht kennen!Soll das alte nur bestehen bleiben,weil es alt ist, wenn das neue auch besser ist?Schnapstrinken oder Tee trinken,was ist besser?
Wenig zutreffend ist auch das Urteil über die Kleidung der Christen. Ich habe zwei mal den Gottesdiensten von Nagagemeinden beigewohnt und gesehen,dass nur wenige in shorts und weissen Jäckchen,die übrigen aber in ihrer altgewohnten bunten Tracht herumgingen.Andererseits habe ich auch viele heidnischen Nagas in shorts herumlaufen sehen,weil diese Tracht eben praktisch ist.Das Tragen von shorts in den Strassen Berlins und in Assam oder in den Nagabergen,sind immerhin 2 verschiedene Dinge.
Bezeichnend für den Verfasser ist auch seine Einstellung zur Kopfjägerei.Wenn man das Buch unvoreingenommen liest,muss man den Eindruck gewinnen,als ob er bedauert,dass diese männliche Sitte verboten und zum Aussterben verurteilt ist.Hätte er sonst von seinem Kriegszuge Menschenschädel mitgebracht und an seine Freunde,wenn auch nur Stückweise,verteilt,da er doch genau zu wissen schien,welchen unheimlichen Einfluss dieses auf die Erhaltung dieser alten Sitte haben musste.Mit solcher Einstellung ist man nicht berufen,über die christliche Mission ein Urteil zu fällen.

F. Gossner

Gossner Mission

Aufzeichnungen der Auguste von Schönberg, geb. 1808,

---

später Gräfin Schlieffen.

G o s s n e r .

Es war am 12. Oktober 1826, als der Gottesmann, Johannes Gossner, in Berlin ankam, und bei meinen Eltern eintrat. Sie hatten ihn gebeten, zunächst bei ihnen zu wohnen und sich von da aus in Berlin bekannt zu machen. Ich fühle noch die ehrerbietige Freude, mit welcher wir ihn empfingen. Er bewohnte ein Zimmer, welches eine besondere Treppe und Eingang vom Hofe aus hatte, und dessen Fenster auf einen hellen, geräumigen Hof und einen kleinen Garten blickten. Hier konnte er ungehindert aus- und eingehen und die Besuche alter und neuer Freunde erhalten. Die Mahlzeiten teilte er natürlich mit uns und vor allem hielt er die Morgenandacht, mir zu grossem Segen. Abends wurde er öfter ausgebeten, aber mehrere Male in der Woche blieb er bei uns, und immer war es selbstverständlich, dass er eine Ansprache hielt und dass vor und nach derselben gesungen wurde. Er brauchte meistenteils das von ihm kurz vorher in Leipzig herausgegebene Gesangbuch, wozu ein Choralbuch gehörte, das ebenfalls von ihm geordnet war und zwar trug beides das Gepräge einer gewissen Genialität und der Unbekanntschaft mit unsern altbewährten Liedern und Melodien, wie es nicht anders sein konnte; sie waren gewählt aus Altem und Neuem, nach dem unmittelbaren Impuls, der Erweckung und Erbauung im Auge hatte. Sein Augenmerk bei der Herausgabe dieser Bücher sowie seines Schatzkästleins war besonders seine geliebte Petersburger Gemeine, mit welcher er dadurch noch ausser einer fleissigen Correspondenz, in reger Geistes-Gemeinschaft bleiben wollte. In Petersburg war er als katholischer Geistlicher an der Maltheserkirche angestellt gewesen, dort hatte sich eine grosse Schar um ihn gesammelt, die seiner lebendigen Verkündigung des Evangeliums lauschten und sich seiner Seelsorge übergaben. Alle christlichen Confessionen waren unter seinen Zuhörern vertreten, er wollte ihnen nur "Christus für uns und in uns" in die Herzen pflanzen, das war sein Ziel. Vier Jahre durfte er an dieser - für ihn idealen Stelle sein, dann musste er infolge des Einflusses, den der heil. Synod der griechischen Kirche mehr und mehr auf Kaiser Alexander übte, das Land räumen und kehrte nach Deutschland zurück. Längere Zeit hielt er sich in Hamburg auf, noch länger in Leipzig, wo sein junger Freund, Carl Tauchnitz, die Herausgabe seiner Schriften besorgte, (obgleich er noch nicht selbständiger Buchhändler war und noch unter seinem Vater stand). Von hier aus war Gossner in Schlesien und in der Lausitz, und hier - in Königshayn bei Görlitz - nahm er in der Stille zum ersten Mal an dem heil. Abendmahl einer evangelisch lutherischen Gemeine Teil. Er war dort der Gast des frommen Herrn von Heynitz, der Pfarrer des Ortes war Pastor Göbel. Als er in Leipzig seine literarischen Arbeiten vollendet hatte, wandte er sich nach Berlin; er verlangte nach einer Kanzel, von der er das Evangelium predigen könnte, seine alte Kirche hatte ihn ausgestossen, er hoffte Aufnahme in der evangelischen. Die Unterscheidungslehren als solche berührte er nie, er hatte aber die Bibel in Herz und Hand. In jenen gesegneten Wochen, als er unser Gast war, las er uns Nachmittags sein eben erschienenes Leben von Boos vor und versetzte uns damit lebendig in seine Vergangenheit, oder vielmehr in die Entwicklung seines inneren Lebens. Ich war erst 18 Jahr, voll Interesse für die grosse Sache, die er vertrat, aber wie viel mehr hätte ich noch von dem ganzen Gang seines Lebens im Zusammenhang mit der Geschichte der Zeit erfassen

nf 53
Gossner Mission

können, wenn mein Blick schon weiter gewesen wäre. So wandte ich das Gehörte doch vorzugsweise auf mein Herz und Leben an und kam damals in entscheidende Kämpfe der Busse und des Glaubens. Ich entsinne mich eines Tages, als ich zum Ausgehen gerüstet in unserm Vorzimmer stand und in tiefen Gedanken wohl etwas traurig aussehen mochte. Gossner trat an mich heran und sagte ermunternd, indem er auf einige dort stehende Abgüsse von Antiken zeigte: "Sie müssen nicht trauern, wie jene, die keine Hoffnung haben!" Ebenfalls in jener Zeit waren wir - meine Mutter, Julchen Blochmann und ich - mit Gossner zu der verwitweten Frau von Megern geb. von Elsner geladen, und hier sprach Gossner mit solcher Salbung und Kraft über 1. Joh. 3,1, dass mir ein neues Leben aufging. - Im Lauf des Novembers fand und bezog er eine ihm zusagende Wohnung in der Brüderstrasse und seine Nichte Ida Bauberger - oder wie Gossner den Namen aussprach: - Itta - kam ihm von Leipzig nach und hielt ihm mit einer alten bayrischen Magd, in sehr ansprechender Weise das Haus. Diese Ida war in den Wegen Gottes geübt und trug den Stempel der Gotteskindschaft; sie wurde auch mancher Seele eine weise geistliche Führerin. Die christlichen Freunde Berlins, unter denen die Professoren Bethmann Holweg und von Lancizolle, die Gossners schon von einem früheren Besuch in Bayern her kannten, gaben sich nun alle Mühe, ihm die Wege zu bahnen und eine Stelle als evangelischer Prediger zu verschaffen, was aber zunächst auf manche Hindernisse stiess. Der Kronprinz wurde durch seine Adjudanten, Graf Gröben und von Röder, lebhaft für dies Vorhaben interessi liess Gossner auch zu sich kommen und besprach sich mit ihm. Jetzt waren es nur die privaten Versammlungen in den Häusern seiner Freunde, die sich ihm verlangend auftaten; zu uns kam er regelmässig am Montag, der Sonntag wurde in weiterem Kreis gewechselt. Es waren ausser meinenEltern: Gröbens, Röders, Holwegs und Professor Ritter, der berühmte Geograph. Straussens, die früher auch zu diesem Sonntagskreis gehörten, waren nach dem Tode einer kleinen Tochter ausgetreten. Ausser den genannten fanden sich aber auch andere. Bei diesen unvergesslichen Abenden ein und selten kamen christliche Freunde auf längere oder kürzere Zeit durch Berlin, die nicht daran teilnahmen; einer brachte diesen, ein anderer jenen mit, und so wuchsen diese Versammlungen besonders in unserm Hause oft zu 20, 30 und mehr Personen an. Nach dem Tee - etwa um 7 Uhr - wurde Gossner die Bibel gereicht, er liess meist vorher singen, und ich durfte dann Küster und Kantor sein. Nach einem brünstigen Gebet schlug er die Bibel auf und er nahm den Abschnitt, auf den sein Auge trag, las denselben und sprach darüber mit spürbarer Salbung. Während des Sprechens schloss er immer die Augen. Wenn sich vor und nachher das Gespräch entwickelte, so nahm er nur daran teil, wenn es geistlicher Natur war, oder die Ausbreitung des Reiches Gottes betraf, sonst hörte er mit oft recht scharfem Ausdruck des Gesichtes zu, und man fühlte ihm ein tadelndes Unbehagen ab. Das Christentum, wie es in Berlin in die Erscheinung trat, fand oft garnicht seinen Beifall und die einzelnen Personen wurden nicht immer von ihm verstanden. Ich denke jetzt mehr als ½ Jahrhundert später, man vergass von beiden Seiten, dass die süddeutsche Art sich mit der norddeutschen nicht gleich verschmelzen konnte. Aber dies verschwand neben den Feuerbränden, welche er in die Herzen warf, und was bei ihm vom alten Menschen, in Eigenwillen und dergl. sich offenbarte, diente nur zur heilsamen - auch mir heilsamen Warnung, sich nicht an den Menschen, sondern nur an den zu hängen, den er verkündigte. Eine Art Oeffentlichkeit tat sich ihm doch schon jetzt auf, dies war in dem Armenhaus des Baron von Kottiwtz, in der Alexanderstrasse. Hier hatte der König dem ehrwürdigen Baron eine ehemalige Kaserne für seine armen Weber etc. überlassen und ihm die ausdrückliche Erlaubnis erteilt, Sonntag und Mittwoch Abend dort Andachten zu halten zu lassen für alle, die dazu kommen wollten. Viele später hochgestellte und gesegnete Theologen haben als Candidaten hier ihre ersten Versuche gemacht und dabei die väterliche Leitung des Barons genossen. Nun bat derselbe den apostolischen Pilger, Gossner,

Gossner Mission

alle Mittwoch Abend in diesem seinem Hause zu sprechen; und die ausgedehnten, aber niedrigen und höchst unschönen Räume füllten sich von Zuhörern aus allen Gesellschaftsklassen. Ich sehe noch die beiden Generäle von Thiele ihre greise Mutter durch die Menge führen, bis zu dem kleinen Podium, auf welchem Gossner vor einem Tisch sass, der zwei Talglichter trug, deren Flammen durch die dicke, heisse Luft, ganz rot und trübe brannten. Dicht herum sass man; es war die Macht des Wortes Gottes, welches die hindernden, unbequemen Umstände vergessen liess. Uns begleitete immer die innig nahe Freundin unseres Hauses, Gräfin Dernath geb. Gräfin Bernstorff, die jede Erbauung aufsuchte, und vor sowie nach der Andacht versammelte man sich in den einfachen Zimmern des Barons, der mit edler Höflichkeit den Wirth machte. Diese Mittwoch Abende bei Baron Kottwitz mit den lebensvollen Ansprachen Gossners stehen mir noch einzigartig vor der Seele; ich hielt es für ein Unglück, wenn die Umstände es nicht erlaubten, sie zu besuchen, und ich glaube jetzt etwas mehr Selbstverleugnung wäre besser gewesen, als dies nur zu stürmische Verlangen, das ich mit meiner mütterlichen Freundin Dernath teilte. Wie klingt mir noch aus dem Schluss einer solchen Versammlung der angestimmte Vers in den Ohren: "Ohne Dich nicht einen Schritt, darum geh Du immer mit." - Die teure Luise von Lützow erfasste beim Herausgehen meinen Arm und wiederholte die Worte mit tiefer Empfindung.

Auch im Brüdersaal hielt er Versammlungen, namentlich in der Passionszeit 1827. Und mit welcher Sammlung weihte Gossner im September 1827 die neue Wohnung meiner Eltern ein, welche wir an der Ecke der Wilhelmstrasse und des Wilhelmplatzes bezogen! Nun waren auch allmählich die Verhandlungen wegen Gossners Anstellung etwas weiter gediehen und er unterzog sich einem Colloquium, was ihm viel Ueberwindung kostete, aber er erzählte uns selbst, wie Professor Neander ihn dabei mit einer lateinischenAnrede begrüsste, die es ausdrückte, dass er sich unwert fühlte, einen Mann zu examinieren, der im Dienst Christi ergraut und mit dem Ehrenzeichen Seiner Schmach bedeckt war. Am 16. Dezember 1827 hielt Gossner seine Prüfungspredigt in der Kirche des grauen Klosters, über Joh.3,16. Sie zündete in den von hoher Teilnahme bewegten Herzen seiner vielen Freunde. Den Hauptinhalt schrieb ich nach und besitze ihn noch; am Abend wurde Gossner bei uns mit Dank und Freude begrüsst, denn es war ein bedeutsamer Schritt geschehen. Man dachte daran, ihm eine neue Parochie im Norden Berlins zu übergeben, aber dieser Gedanke kam nicht zur Ausführung. Dagegen bat ihn der alte Prediger Koblank an der Luisenstädtischen Kirche, ihn für einige Zeit zu vertreten, und dies tat er mit Freuden. Vom Frühjahr bis zum Herbst 1828 dauerte diese Vertretung und Gossner predigte in der übervollen, grossen Kirche. Ich erinnere mir besonders den Eindruck der Predigt am 12 p. Trin. über die Heilung des Taubstummen und dem Wort: "Der Herr hat alles wohlgemacht." - In dieser Zeit, am 20. August, verlobte ich mich mit Mgs. Schlieffen, der Gossner sehr nahe stand, ihn oft besuchte, und dessen tiefe Innerlichkeit ihm sehr wert war. Es wird am 21. August gewesen sein, als meine Mutter mit mir zu Gossner ging - er wohnte damals in der alten Jakobsstrasse-; wir fanden Freund Holweg bei ihm, auch Ida Baumberger und die ihr befreundete Minna Kobes waren im Zimmer. Verabredetermassen folgte uns Mgs. bald, und als er in die Stube trat, ging ich ihm entgegen, begrüsste ihn bräutlich und meine Mutter stellte uns als Brautpaar vor. Holweg schlug die Hände hoch zusammen vor Ueberraschung und Gossner sagte: "Das ist vom Herrn!" Nun kniete er mit uns nieder und empfahl uns dem Herrn in segnendem Gebet! 7 Wochen später am 8. Oktober schenkte er uns zu unserm Hochzeittage eine schöne Brieftasche, worin er kostbare Worte für die jungen Eheleute niedergeschrieben hatte, mit der Adresse: "An den evang. Hauptmann Cornelius Magnus und seine Braut und Hauptmännin Auguste etc. Mgs. sagte sehr bewegt: Das ist das schönste Hochzeitsgeschenk - und gleich nach der Trauung fuhren wir dankend zu ihm, der gerade unwohl und zum Ausgehen unfähig war. Diese seine Gabe gehört zu meinen Kostbarkeiten!

Gossner Mission

Im Frühling 1829 kam nun seine Anstellung an der böhmischen oder Bethlehemskirche zu Stande und er trat an die durch den Tod des ehrwürdigen Jänicke erledigte Stelle. Die äussere Gestaltung seines Lebens änderte sich wesentlich; er ging nur höchst selten am Abend aus, gab auch die Mittwochs Vorträge bei Baron Kottwitz auf, und lebte nur seiner Gemeine. Aus dieser sammelte sich ein Kreis um ihn, der ihm fest anhing, und ihm auch in seinen Unternehmungen unbeirrt folgte, Der Name des Kaufmann Tesmer klingt mir noch durch die langentschwundene Zeit. Gossner sah gern seine Freunde zum Tee in seinem Hause und mit dankbarer Freude denke ich an die dabei empfangene Erbauung und Stärkung. Der Schwiegersohn des sel. Jänike, Prediger Rückert, der noch in demselben Pfarrhaus mit ihm wohnte, und die Rixdorfer Gemeine zu versorgen hatte, bereitete ihm viel Herzeleid, was alle, die Rückert kannten, schon voraussehen mussten, aber auch die ungewohnten Verhältnisse zum Kirchenregiment wurden Gossner nicht leicht. Sein Ephorus, Superintendent Marot stand ihm geistlich ganz fern und kleine Reibungen waren unvermeidlich. Aber die ersehnte Kanzel und die ihm befohlene Seelsorge waren seine hohe Freude. Ausser den Sonntagsgottesdiensten nahm er auch die von Jänike eingeführte Wiederholungspredigt am Montag Nachmittag wieder auf, die ebenfalls stark besucht wurde.Allmählich breitete sich Gossners Tätigkeit weiter aus; er gründete Kleinkinderschulen und sammelte sowohl Männer als Frauen zu regelmässigen Krankenbesuchen, zu Nachtwachen bei Kranken.Dies war der Keim zu dem Elisabeth-Krankenhaus, das jetzt so schön blüht und das ihm überaus am Herzen lag, und seine mächtige, barmherzige Seelsorge bis an sein Ende erfuhr. Auch seine eigne und eigentartige Missionstätigkeit, mit welcher er sich nicht ohne empfindliche Härten von der Berliner Missionsgesellschaft trennte, begann schon in der Mitte der 30er Jahre. Seine Verbindung auch mit allen auswärtigen, christlichen Familien wurde immerfort gepflegt und das Verlangen nach seinem Rat brachte ihm eine reiche Korrespondenz ein. Es war, denke ich, im Jahre 1835, als der fromme und vielfach bekannte Quäker Grettet sich mit seinem Freunde Allen kurze Zeit in Berlin aufhielt; Gossner sah ihn mehrfach und öffnete ihm sein Haus zu einer Ansprache, in der Weise der Quäker, vor einer geladenen Gesellschaft von circa 30 Personen.Wir waren auch dabei und mein lieber Mann wurde genötigt, Grellets französische Rede Satz für Satz zu übersetzen, was seine Erbauung mehr störte als hob, während es für Grellet ein Widerspruch gegen seine Grundsätze war, dass er sich mit einem Offizier so verbunden fühlen musste. Im Jahr 1837 verliessen mein Mann und ich Berlin, meine Eltern waren schon 6 Jahre früher fortgezogen. Wir blieben immer in Beziehung mit dem lieben Gossner; aber die persönliche Anschauung und Umgang fehlte. Einige Jahre später legte Gossner sein Pfarramt nieder, denn das Alter begann fühlbar zu werden. Er nahm eine Gartenwohnung in der Potsdamerstrasse und lebte ganz für seine Missionsschüler und für das Krankenhaus. Im Jahr 1854 habe ich ihn zum letzten Mal gesehen und seinen segnenden Händedruck empfangen. 1858 ist er in seinem HErrn selig entschlafen.

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

Gossner Mission

Die indische Volksreligion.

Um eines rechten Gleichgewichtes willen, das leicht gestört wird, wenn man zu ausschliesslich auf die vielen wichtigen Ereignisse und Bewegungen, die das Auge des Betrachters fesseln, im modernen Hinduismus schaut, lohnt es sich vielleicht erst, einige Aufmerksamkeit der Religionslage der Massen zu widmen. Das ist natürlich in einem Lande von so vielen Kulten und Hintergründen und religiösen Ueberlieferungen wie Indien, ein sehr vielgestaltiges Bild. Diese Kulte und Hintergründe und religiösen Ueberlieferungen sind heute trotz aller auflösenden Wirkungen der verschiedenen Einflüsse noch voll lebendig. Sie werden voraussichtlich noch auf lange Zeit eine grosse Herrschaft über das Leben dieser Millionen ausüben. Das Leben in Indien ist für diese Massen so hoffnungslos arm und schwer; ihr Wunsch, alle passenden und unpassenden Mittel, die ihnen zu Gebote stehen, zu gebrauchen, um ihr hartes Los zu erleichtern, ist so brennend gross; und diese Kulte und Ueberlieferungen haben so tiefe und starke Wurzeln, dass die Tyrannei von Aberglauben und absonderlichen Formen von Religion und Zauberei nicht so leicht gebrochen werden können. ~~Aldous~~- Wir wollen nicht sagen, dass dieses religiöse Leben der Massen keine befreienden und ergreifenden Züge hat. Natürlich sind sie da. Das tiefere Sehnen des Menschengeistes, die Grösse des Menschen, auch in seiner trostlosen Hilflosigkeit, scheinen durch. Aber im ganzen müssen wir mit allem möglichen Nachdruck Tyrannei und Sklaverei feststellen. In einem Lande wie Indien, wo Religion, gute und schlechte, sich zu einer Art Wahn entwickelt hat, gilt das noch mehr als sonst. Dieser Haufe von Kulten und Glaubensvorstellungen, von religiösen Eigenbröteleien und Strebungen, so verworren er ist, empfängt grosse Kraft und Halt davon, dass er in den Hinduismus eingegliedert ist. Aus dieser Tatsache leitet er ein erhöhtes Selbstbewusstsein und ein lebhaftes Würdegefühl ab; denn die anspruchsvolle Autorität des Hinduismus hebt ihn über die Stufe der Stammesreligionen; eine dunkle Kenntnis von heiligen Schriften, von göttlichen Helfern

Gossner Mission

mit Weltausmaßen (Rama, Krishna ua.), von heiligen, weisen Männern, von einer unfehlbaren, erlösenden Kenntnis usw., zeitigen eine unbestimmte, aber starke Ueberzeugung, dass man irgendwie in Berührung mit dem Bereich der Wahrheit und Weisheit sei.

Im schützenden Schatten des Baumes des Hinduismus ist die Volksreligion in Indien eine Verschmelzung von rohem religiösen Materialismus mit ernster Frömmigkeit, so wie sie für die Volksreligion überall auf der Erde kennzeichnend ist. In Indien muss ausserdem die ausserordentliche Autorität der Brahmanen (Priester) als durch Geburtsrecht Spender heilbringender oder gefährlicher religiöser Kräfte, und nicht minder die zentrale Stellung des "Guru" (Religionslehrers), beobachtet werden. Der Guru ist in den volkstümlichen Heilskulten und -religionen der schlechthinige Führer des Lebens geworden. Es wird ihm nicht nur bedingungslos gehorcht und geglaubt; er wird wie ein Gott angebetet, weil in ihm das Heilsverlangen, das die Massen erregt, Person geworden ist. Er wird unabhängig von seiner religiösen Lauterkeit oder Unlauterkeit als die Verkörperung der heiligen Heilsmacht angesehen. Diese ausserordentliche Macht der religiösen Führer/Ihrer mit rohen Menschenvergötterung ist gross und ist in den meisten Fällen in der Religion der indischen Massen von verhängnisvoller Bedeutung.

Anl: Hendrik Kraemer
"Christlicher Glaube und nichtchristliche Welt".

Gossner Mission

Die Goßnersche Mission während des Krieges.

Gleich nach Ausbruch des Krieges wurden alle Missionare der Goßnerschen Mission mit Ausnahme von Missionar Klimkeit, der als Memelländer einen litauischen Paß besaß, interniert. Die Missionarsfrauen und Missionsschwestern durften auf ihren Stationen bleiben. Dieser Umstand war für die Fortführung der Arbeit von größter Wichtigkeit. So war es z.B. nur dem tatkräftigen Einsatz der beiden Missionarsfrauen, Dr. Hanna Wolff und Frau Irma Jellinghaus, die beide Theologinnen sind, zu danken, daß das theologische Seminar nicht geschlossen wurde. Nach einigen Monaten wurden wieder alle unsere Missionare aus der Haft entlassen, jedoch sämtliche Missionsgeschwister (auch die Missionsschwestern von den Außenstationen) auf unserer Hauptstation Ranchi zusammengezogen. Nur Präses Lic. Stosch und Missionar Radsick in Assam erhielten die Erlaubnis, durch das Missionsfeld zu reisen und die Gemeinden zu besuchen.

Im Sommer des Jahres 1940 setzte eine zweite Welle von Verhaftungen ein. Die Missionare: Dr. Wolff, Klimkeit, Jellinghaus und Borutta kamen erneut nach dem Internierungslager Ahmednagar bei Bombay. Missionar Radsick nach dem Ehrenwortlager Purandhar bei Poona im nordwestlichen Indien und die Missionarsfrauen Dr. Hanna Wolff und Helene Borutta sowie Schwester Irene Storim nach dem Ehrenwortlager Hazaribagh unweit Ranchi. Auf unserer Hauptstation Ranchi verblieben nur noch Missionspräses Lic. Stosch, die Missionarsfrauen Irma Jellinghaus und Renate Klimkeit sowie die Missionsschwestern Anni Diller und Hedwig Schmidt. Daß trotz dieser kleinen Schar von Missionsarbeitern, deren Aufenthalt zudem auf Ranchi beschränkt ist, zu unserer Freude weitergeht, ist durch die Tatsache begründet, daß das Goßnersche Missionsfeld schon früh, ja vielleicht zu früh den Schritt zu einer selbständigen Missionskirche getan hat. Jetzt aber während des Krieges bedeutet dieser Umstand die einzige Möglichkeit, die Arbeit im Gang

Gossner Mission

zu halten. Überall stehen anstelle der deutschen Missionare eingeborene Pastoren und Katechisten am Werk und betreuen die Gemeinden. Schon bald nach Beginn des Krieges bereitete Präses Lic. Stosch sechs weitere bewährte Katechisten in einem besonderen Kursus vor und ordinierte sie zu Pastoren. Auch das theologische Seminar nahm neue Kandidaten auf, um die noch bestehenden Lücken in der Pastorenschaft auszufüllen. Ferner wurde je ein mehrwöchiger Kursus für sämtliche Pastoren des Missionsgebietes und für die Bibelfrauen und Lehrerinnen während des Krieges durchgeführt. Mitten im Kriege trat die Generalsynode der Kirche zusammen und hatte einen guten, gesegneten Verlauf. Ferner verstanden es die jüngeren Schwestern Anni Diller und Hedwig Schmidt, die von ihnen geleitete Tabitha-Schule in Gumla trotz Schließung fortzuführen, indem sie die Schülerinnen in den Gemeindedienst entließen und sie durch Schulungsbriefe zusammenhielten und in der Durchführung der ihnen gestellten Aufgaben berieten. Die Sitzungen des sogenannten Kirchenrates, in dessen Händen die Leitung liegt, fand regelmäßig unter dem Vorsitz des Kirchenpräsidenten, Präses Lic. Stosch, statt. Da ferner Präses Lic. Stosch die Erlaubnis hat, auch Ranchi zu verlassen, so hat er sich gerade während des Krieges einer sehr umfangreichen und mühevollen Reisearbeit zugewandt. Er führte zwei Visitationsreisen durch, von denen ihn die eine bis in die letzten Urwaldgemeinden des Mundalandes führte.

Daß alle diese Arbeit geleistet werden konnte, verdankt die Goßnersche Mission letzten Endes nächst Gottes Güte und gnädiger Bewahrung der Opferwilligkeit der lutherischen Kirchen Amerikas, die durch ihren Mittelsmann, Missionar Dr. Cannaday in Guntur (Südindien), für eine zwar sehr sparsam berechnete, aber doch zureichende und überaus pünktliche finanzielle Unterstützung der Missionare und der Missionskirche Sorge trugen.

So hat die Goßnersche Mission viel Anlaß zum Danken. Sie dankt

Gossner Mission

allen Missionsfreunden und Missionsgemeinden hier in der Heimat für ihre treue Mitarbeit und für ihre unablässige Fürbitte. Sie dankt dem Herrn der Mission für die wunderbare Leitung des ganzen Werkes und für mannigfache Hilfe in einzelnen Nöten und befiehlt ihm das ihr anvertraute Werk auch für die Zukunft in ~~der Gewißheit des~~ Glauben, daß er, der Herr der Welt und der Weltgeschichte, Weg und Ziel weiß, um sein Reich auf Erden aufzurichten und dereinst zu vollenden.

Missionsinspektor L o k i e s .

Gossner Mission

Seite 27

Die römisch-katholische Presse in Indien.

Die kath. Presse in Indien wird zu einer wachsenden Macht. Trotz vieler Hindernisse, so z. B. des Analphabetentums des Grossteils der Bevölkerung einschliesslich der Katholiken, und der Sprachenmannigfaltigkeit des Landes wächst der Einfluss der gut aufgemachten kath. Presse. Die kath. Blätter sind unpolitisch; sie diskutieren politische Maßnahmen nur, soweit sie die Interessen der Kirche und der kath. Gemeinschaft berühren.

Die kath. Blätter in Indien können in drei Arten eingeteilt werden: allgemeine Organe; Organe bestimmter Gesellschaften und Verbände; religiöse Veröffentlichungen. Sie werden in 18 Sprachen herausgegeben, nämlich in englischer und portugiesischer und in 16 indischen Sprachen; da die Grosszahl der indischen Katholiken Malayalam und Tamil spricht, so sind auch die Druckschriften in diesen beiden Sprachen am zahlreichsten. Die 1 Million Katholiken, die Malayalam spricht, wohnt im Südwesten des Landes; sie hat einen grossen Prozentsatz von Leuten, die das Lesens und Schreibens kundig sind. Für sie werden 2 Tageszeitungen und 13 andere Zeitungen, Wochen- und Monatsschriften, herausgegeben. In der Tamilsprache, die von annähernd 800.000 Katholiken gesprochen wird, werden 10 Veröffentlichungen gedruckt. Vor einigen Jahren hat der Erzbischof von Ernaculum den Malabar "Mail" ins Leben gerufen und die syrischen Karmeliter haben ihr drei Mal wöchentlich erscheinendes Blatt, den "Nazarani Deepika" in eine Tageszeitung umgewandelt. Die Auflage dieser Tageszeitungen übersteigt nicht 10.000, da aber die Druck- und Arbeitskosten im Verhältnis zu Europa niedrig sind, so können sie Einnahmen und Ausgaben ausgleichen.

Die 100 Veröffentlichungen des Landes haben eine Gesamtauflage von 200.000 Exemplaren. 51 Blätter werden in den verschiedenen Sprachen des Landes und 49 in englischer Sprache herausgegeben. Unter den ersteren finden wir 2 Tageszeitungen, 7 Wochen- und Monatsschriften, unter den letzteren 9 Wochen- und 30 Monatsschriften. Eine portugiesische Tageszeitung wird in Goa, dem portugiesischen Territorium mit einer kath. Bevölkerung von 300.000 Seelen, veröffentlicht. Von den englisch geschriebenen Organen sind zu nennen: der zwei Mal wöchentlich erscheinende "Ceylon Messenger" in Colombo, die Wochenschriften "The Gardian" in Jaffna, "The Examiner" in Bombay, "The Herald" in Calcutta, "The New Leader" in Madras, "The Social Order" in Allahabad und "The Standard" in Karachi.

"The Social Order" wurde vor 5 Jahren von einem nationalistischen Konvertiten, B. S. Gilani, ins Leben gerufen, um der kommunistischen Propaganda entgegenzutreten und die öffentliche Meinung über die Soziallehre der Kirche aufzuklären. Eine Besonderheit des "Standard" (Karachi) liegt darin, dass er den Katholiken der Präfektur unentgeltlich verteilt wird. Die drei andern Blätter sind im ganzen Lande verbreitet, haben aber den grössten Teil der Leserschaft in der Provinz, in der sie herausgegeben werden. Sie sind Organe der kath. Meinung, besprechen die Ereignisse der Woche und informieren ihre Leser über in- und ausländische Neuigkeiten, die für die Katholiken von Interesse sind. Obschon sie vom geschäftlichen Standpunkt aus kein grosser Erfolg sind, haben sie doch in den letzten Jahren in Bezug auf Auflage und finanzielle Unabhängigkeit grosse Fortschritte gemacht.

Zwei Veröffentlichungen erreichen auch eine nichtkath. Leserschaft: "The Light of the East" und die"New Review", zwei Monatsschriften, die in Calcutta von den Jesuiten herausgegeben werden. Die erstgenannte Zeitschrift wurde vor 15 Jahren gegründet mit dem Ziel, einen Kontakt mit den Nichtchristen herzustellen und kath. Fragen vom indischen Standpunkt aus und indische Fragen vom kath. Standpunkt aus zu diskutieren. Die im Jahre 1935 gegründete "New Review" wird von der weltlichen Presse als die erstklassigste Zeitschrift des Ostens bezeichnet.

Gossner Mission

Der Krieg und die deutsche Mission in Indien.

"Die indische Kirche erinnert sich des hervorragenden Dienstes, den deutsche Missionare der Sache Jesu Christi in Indien geleistet haben. Ihnen verdanken wir eines der ruhmreichsten Blätter in der Geschichte der christlichen Mission in Indien. Wir werden das nicht vergessen." So beurteilt man die deutsche Missionsarbeit in Indien. Handelt es sich dabei nur um einige freundliche Worte der Anerkennung oder um eine ehrlich empfundene Verpflichtung, der die indische Christenheit gerade auch während der Kriegszeit gerecht zu werden sucht?

Die Missionskonferenz in Südindien am Ende des Jahres 1938 zeigte das tatsächliche Vorhandensein einer christlichen Gemeinschaft und legte ihren Abgeordneten die feierliche Verpflichtung auf, dieselbe aufrechtzuerhalten. Die Abgeordneten der Konferenz hatten nicht damit gerechnet, dass bereits in einigen Monaten diese Gemeinschaft der Feuerprobe eines Weltkrieges unterworfen sein würde. Aber der Krieg fand die indische Kirche vorbereitet, und die Rolle, die sie dann während des Krieges übernahm, um das Werk der deutschen Missionen aufrechtzuerhalten, wird ein erfreuliches Blatt in der Missionsgeschichte dieser bewegten Zeiten bilden, wenn sie einmal geschrieben werden wird.

Unmittelbar nach Ausbruch des Krieges wurden alle männlichen deutschen Missionare, sowohl evangelische wie römisch-katholische, interniert, und dem indischen Nationalen Christenrat sowie den zuständigen Stellen der römisch-katholischen Kirche lag es ob, darauf zu achten, dass die deutsche Missionsarbeit erhalten blieb.

Die betroffenen deutschen evangelischen Missionen waren die Gossnersche Evangelisch-Lutherische Kirche von Chota Nagpur und Assam, die schleswig-holsteinische Mission in Orissa, die Leipziger Mission in Südindien und die Baseler Mission an der Küste von Malabar. Mit der

Gossner Mission

bereitwilligen und tatkräftigen Unterstützung des Lutherischen Kirchenbundes in Indien, der provinziellen Christenräte, benachbarter Missionen, einzelner Missionare und Kirchenführer wurden befriedigende Vereinbarungen für eine Uebergangszeit getroffen, so dass die Arbeit nur eine kurze Unterbrechung erfuhr. Die bei Kriegsbeginn internierten deutschen Missionare wurden innerhalb weniger Monate wieder auf freien Fuss gesetzt, ohne dass ihnen eine Verpflichtung abverlangt wurde, die etwa ihr religiöses oder ihr nationales Treueverhältnis gefährdet hätte.

Der Nationale Christenrat in Indien trat am Ende des Jahres 1939 in Nagpur zusammen und setzte als den wichtigsten Punkt seiner Tagesordnung die Frage der finanziellen Unterstützung der deutschen Missionare und ihrer Arbeit ein. Eine Rücksendung der deutschen Missionare in die Heimat bereitete ausserordentliche Schwierigkeiten und konnte darum in grossem Maßstab nicht betrieben werden. Andererseits sahen sich die indischen Kirchen und Missionen selbst vor die Notwendigkeit äusserster Sparmaßnahmen gestellt, und die einzelnen Christen seufzten unter einer erhöhten Besteuerung und anderen Einschränkungsmaßnahmen. Der indische Christenrat aber empfand die Unterstützung der deutschen Missionare als eine christliche Ehrenpflicht, der man durch einen Appell an die Opferwilligkeit aller indischen Christen nachkommen müsse.

Auf der Grundlage eines vom Lutherischen Kirchenbund in Indien sorgfältig ausgearbeiteten Voranschlags kam man dahin überein, einen Aufruf zur Zeichnung von Rs. 130.000 zu erlassen.

Da die unmittelbar betroffenen Missionen dem lutherischen Bekenntnis angehören, war es natürlich in erster Linie eine Sache ihrer konfessionellen Brüder, Hilfe zu leisten. So wurden vom Lutherischen Weltbund sofortige Schritte unternommen, um den leidenden indischen Missionen alle nur mögliche Unterstützung zu gewähren;

Gossner Mission

aber die indische Christenheit sah sich hier einer verpflichtenden Aufgabe gegenüber, die über alle konfessionellen und rassischen Grenzen hinausgriff. Zwar übernahmen die lutherischen Kirchen in Amerika den Löwenanteil an diesem Hilfswerk für die deutschen indischen Missionen, aber der Nationale Christenrat in Indien hörte seinerseits aus der Lage der deutschen Missionsfelder in Indien einen Ruf an die indische Christenheit heraus und zeichnete für die auf indischem Boden durch die deutschen Missionare gegründeten Missionskirchen einen Beitrag von Rs. 10.000. In der Begründung für dieses brüderliche Verhalten der indischen Christenheit gegenüber den deutschen Missionen in Indien sind eben jene Sätze enthalten, die wir oben in der Einleitung dieses kurzen Berichts zitierten: "Die indische Kirche erinnert sich des hervorragenden Dienstes, den deutsche Missionare der Sache Jesu Christi in Indien geleistet haben. Ihnen verdanken wir eines der ruhmreichsten Blätter in der Geschichte der christlichen Mission in Indien. Wir werden das nicht vergessen."

Gossner Mission

Indische Festfeiern

Meine Briefe 2

Wir feiern alle gern Feste, da sind wir mit Freunden und Bekannten fröhlich, und lassen Sorgen und Mühe des Alltags für eine Weile hinter uns. Auch unser Herr und Heiland, als er auf Erden war hat mit seinen Jüngern an den grossen Festen in Jerusalem teil genommen, und ist mit Freunden in den Häusern hier und dort fröhlich gewesen. Wie die Juden grosse Feste im Jahr hatten, so haben auch wir die 3 Hauptfeste des Kirchenjahres, und ähnlich wie hier werden dieselben auch draussen auf dem Missionsfelde von unseren Gemeinden gefeiert. Wenn wir ein deutsches Kind fragen, welches ist das schönste Fest im Jahr, so wird es antworten: das Weihnachtsfest, und nirgends in der Welt feiert man dies Fest mit solcher Freude, wie im deutschen Vaterlande und in deutschen Gemeinden und Häusern. Die Kolsgemeinden haben viel von unsern Weihnachtssitten übernommen, aber es ist dort in Indien anders, und es schadet auch nichts, wenn die äusserlichen Sitten sich dort ändern, wenn nur die Hauptsache dieselbe bleibt; nämlich die Freude über die Geburt des Heilandes. Es ist auch dort um Weihnachten die kälteste Zeit im Jahr, aber die Tage sind noch immer so warm, wie bei uns schöne Oktobertage. Unsere Nadelbäume gibt es dort nicht, so nehmen die Eingebornen Zweige von andern Bäumen mit grossen harten Blättern. Sie schmücken sie mit Sternen aus buntem Papier, die sie ausschneiden, und mit einigen Lichtern. Nach unserem Geschmack sind diese Weihnachtsbäume nicht, aber nicht wir, sondern sie sollen sich daran freuen. Viel schöner machten sie es in Ranchi, und viel indischer. Sie schmückten den ganzen Altarraum mit kleinen Lichtern, in etwa 10 cm Abstand, und an den grösseren weissen Flächen der Wände wurden Palmzweige kreuzweis angebracht. Die Gottesdienste sind natürlich die Höhepunkte des Festes, und da sind die Kirchen übervoll; aber es fehlen die Schulkinder, die in den Ferien nach Hause gereist sind, und es gibt nur Weihnachtsabend und den ersten Festtag; da die Engländer keinen 2ten Festtag kennen, und an dem Tage schon wieder gearbeitet wird, oder er ist für Sportbestimmt. Im Fest selbst wird viel gesungen, nicht nur in der Kirche, auch in den Häusern, und viele ziehen besonders auf dem Missionsgrundstück von Haus zu Haus, und singen Lieder und wollen gern die Weihnachtsstuben, besonders bei den Missionaren sehn.

Ostern fällt in Indien in die heissesten Zeit. Da kühlt es auch in der Nacht nicht viel ab. So ist es sehr praktisch, dass der Höhepunkt des Festes um Sonnenaufgang statt findet, zur Zeit, als der Heiland das Grab verliess. Um die Zeit haben unsere indischen Gemeinden ihren österlichen Frühgottesdienst auf dem Friedhof. Wie schön ist diese Feierstunde in der Morgenstille. Schon um 4 Uhr oder noch eher läuten die Glocken zum ersten Mal, und dann kommen die Leute gegangen, in kleinen Trupps von allen Seiten, mit Kerzen oder Fackeln oder Laternen, oder im Mondenschein. Alte und Junge, Männer und Frauen, die Pastoren im Ornat. Sie alle versammeln sich vor dem Missionshause, Endlich setzt sich der Zug in Bewegung, voran die Posaunen, die einen Osterchoral blasen, dann die Pastoren, die Schulkinder, Männer und Frauen. Sie gehen nach dem Friedhof. In der Mitte ist eine Art Kanzel aufgebaut, aber ehe die eigentliche Feier beginnt bewegt sich der ganze Zug einmal rund um den Gottesacker. Alle Gräber sind fein zurecht gemacht, erst glatt gemacht und dann weiss getüncht, dann mit Blumen und kleinen bunten Kränzen geschmückt. Schon Tagelang haben Frauen und Kinder daran gearbeitet, damit alles recht hübsch werde. Der Gottesdienst beginnt mit Lied und Chorgesang, während der Predigt geht die Sonne auf und sendet ihre ersten Strahlen über die andächtige Menge, die kleinen Lichter verschwinden, und nach Beendigung der Ansprache bricht die Osterfreude durch, und es erschallen die frohen Osterlieder. Nur langsam trennt sich die Gemeinde von dem Ort der Trauer, der ihnen durch die Auferstehung des Heilandes zum Ort der Freude geworden ist.

Pfingsten bedeutet den heidenchristlichen Gemeinden noch recht wenig. Sie verstehen und spüren noch nicht genug von der Wirkung des Heiligen Geistes. Auch als Geburtsfest der Kirche ist es ihnen nicht wichtig. Sie feiern dafür lieber den Tag der Autonomie, an welchem die Kolskirche ihre Selbstständigkeit erlangte. An dem Tage haben sie einen Dankgottesdienst,

53 Gossner

Gossner Mission

und nachmittags wird Sport getrieben , wobei die Sieger Preise erhalten, und alle Anwesenden bekommen Thee ound Süssigkeiten. Den Rang des Festes oder vielmehr des grössten Festes der Gemeinde hat sich aber ein anderes Fest erobert .Das ist das Erntedankfest.Die Christen verstehen seine Bedeutung so gut.Hängt doch das leibliche Wohl der meisten unter ihnen davon ab,ob sie genug Reis geerntet haben,um das ganze Jahr hindurch genug zu essen zu haben.Sie haben das Fest auch ganz indisch ausgestaltet. Die Hauptreisernte ist Anfang Dezember beendet.So fällt das Erntedankfest meist auf den ersten oder 2ten Advent. Die einzelnen Gemeinden bestimmen selbst den Tag. Um die Zeit wird in den Schulen nicht viel getan. Das neue Schuljahr beginnt im Januar . Die Examina ,von denen die Versetzung abhängt, sind vorüber,da haben die Schulkinder Zeit zu anderer Arbeit.Schon die ganze Woche vor dem Fest gehen sie,um Reisähren zur Ausschmückung der Kirche zusammeln.Es ist kalte Zeit,etwa wie bei uns schöne Oktobertage.So wird morgens erst nach dem Essen fortgegangen,etwa um 9 Uhr.In kleinen Trupps ziehen sie auf die Dörfer,und singen ihre christlichen Lieder auf den Tennen ,wo die Leute bei der Arbeit sind.Diese Tennen sind meistens draussen vor dem Dorf unter freiem Himmel.Oft sind es grosse natürliche Felsplatten,auf die wird der Reis gelegt, und die Ochsen treten so lange mit ihren Füssen darauf herum,sie gehen immer im Kreise,bis die Reiskörner alle herausgefallen sind.Dann fegen die Frauen sie zusammen auf eine Art grosse Schaufel aus Rohr,halten sie hoch über ihren Kopf,und schütten sie langsam herunter,so dass die Spreu im Winde davonfliegt ,weil sie leicht ist, und die Reiskörner gerade zur Erde fallen.Wenn die Kinder kommen und singen,hören die meisten gern zu und geben ihnen auch gern einen Arm voll Ähren.Am Abend kehren sie heim reich beladen und müde und hungrig, aber vergnügt.Nun beginnt die Arbeit der Mädchen.Sie flechten die Ähren zu Kränzen ,nicht wie wir Kränze winden mit Tau und Bindfaden ,sondern ähnlich wie Zöpfe,wird alles ineinander geflochten ,so dass die Ähren herunterhängen.Bei den schönsten Kränzen, die für den Altarraum sind,werden noch gelbe Blumen zwischen die Aehren gesteckt.Es sind viele, viele Meter Kränze nötig ,um die ganze Kirche damit zu schmücken,aber es sieht wunderschön aus.Die goldnen Aehren , die goldgelben Blumen und darüber der strahlend goldene Sonnenschein.
Oft werden noch auf den grösseren weissen Wandfläche Palmwedel kreuzweis übereinander befestigt.Das ganze macht einen entschieden indischen Eindruck ,und ist auch für unsern Geschmack sehr schön. Am Sonntag läuten die Glocken etwas später als sonst. Die Leute müssen erst zu Hause essen, und an dem Tage wollen doch alle in die Kirche.Nun kommen sie von allen Seiten ,viele von weit her , die Frauen in ihren vielfach neuen weissen Gewändern , die Kinder und jungen Mädchen oft in bunter Seide. Sie tragen alle flache runde Körbe auf dem Kopf,oft auch ganz kleine Mädchen, die enthalten ihr Dankopfer.Es kommen auch die Männer,manche tragen an einem Stock über der Schulter Reisgarben,die andern Männer bringen meist Geld.Langsam setzt sich der Zug vom Missionshaus in Bewegung, voran der Pastor, dann der Kinderchor,der oft ganz neue Lieder singt.Alles zieht einmal um die Kirche,dann schliesst der Pastor die Haupttür auf,und der ganze Zug bewegt sich zum Altar. Jeder legt seine Gabe selbst nieder.
An beiden Seiten häuft sich der Reis zu kleinen Bergen, hinter dem Altar liegen die Garben, und vorne davor noch allerhand Gartenfrüchte.Nun ist der lange Zug zu Ende. Dicht gedrängt sitzen die Leute auf der Erde, kein Plätzchen ist mehr frei, und die Freude spiegelt sich auf allen Gesichtern, ja , man fühlt sie ordentlich.Der Festgottesdienst beginnt, er ist der Höhepunkt des Festes.Nachher zerstreut sich die Gemeinde wieder ,um in den Häusern weiter fröhlich zu sein.
Auf dem Altar liegt das Geld.
An die kirchlichen Feste reihen sich dann die Familienfeste, und zwar nimmt wie bei uns die Hochzeit den ersten Platz ein. Sie wird auch bei den Heiden mit grossem Aufwand gefeiert,so das sie oft ihr Leben lang die Hochzeitsschulden nicht los werden. Ich möchte in Sonderheit von einer Hochzeit erzählen,bei der von den guten indischen Sitten manche befolgt wurden. Einer der jungen indischen Führer heiratete die Tochter eines höheren Regierungs-beamten. Beide wohnten auf unserem Missions

Gossner Mission

grundstück,und wir Missionare waren zu allen Feierlichkeiten eingeladen. Es war in der Zeit nach Weihnachten, da finden in Indien die meisten Hochzeiten statt.Das Wetter ist dann strahlend schön aber kühl, besonders des Abends,so dass man dann nicht gut im Freien sitzen kann. Es waren daher grosse Zelte für die Gäste aufgeschlagen.Fast die ganze Ranchi gemeinde und viele von auswärts ,dazu manche Heiden nahmen an einer oder der andern Feier teil.Mit der Trauung beginnt die indische Hochzeit.Sie war um 3 Uhr angesetzt , als wir zeitig in die Kirche kamen, war sie schon ganz voll,viele Heiden aus der Stadt waren gekommen und wollten die Hochzeit ihres Lehrers sehn. Leider wussten sie sich in der Kirche nicht zu benehmen , so dass die Feier durch den Lärm recht gestört wurde. Noch schlimmer wurde es als die Kirche aus war, da konzertierte vor der Tür eine Heidenkapelle und vollführte einen wahren Heidenlärm.Besonders für die englischen Gäste fand dann in der Schule ein Empfang statt, bei dem auf europäische Art Thee und Kuchen gereicht wurde.Am Abend um 8 Uhr fand das grosse Hochzeitsessen im Hause der Braut statt. Ihr Vater leitete alles , und man merkte überall dass er ein Mann der Zucht und Ordnung war. Es war keine leichte Sache für so viel Menschen zu sorgen, denn es waren auch viele ungeladene Gäste gekommen.Da war es gut ,dass das indische Hochzeitsessen nur aus Reis und Curri besteht, aber immer wieder mussten ganze Säcke voll Reis zum Kochen ausgegeben werden.Er sorgte auch , dass alles fein ordentlich herging.Die Jugend wurde hinter das Haus verwiesen ,wo sie sich vergnügen konnte ,ohne andere durch ihren LBärm zu stören. Eine muhammedanische Kapelle wurde mit Dank und Geschenken fortgeschickt, als sie ein weniges gespielt hatten.Nach einander wurde dann für die Gäste aufgetragen.Wir durften mit den Brauteltern im Hause am gedeckten Tisch essen.Für die meisten wurde aber auf den Veranden aufgetragen. Sie sitzen auf Matten und essen von Tellern ,die aus grossen Blättern zusammengesteckt sind, auch das Gemüse und die Sauce aus Erbsen bekommt jeder in kleinen Kümpchen zugeteilt ,die aus Blättern gemacht sind ,und zwar so geschickt ,das selten eines leckt. Die geladenen Frauen und Mädchen fertigen diese Sachen an.Alles isst mit den Fingern , und sowohl vor wie nach dem Essen wird Wasser zum Händewaschen gereicht. Wenn eine Partie mit Essen fertig ist, so kommt die nächste an die Reihe; oft dauert es bis Mitternacht und länger, bis alle etwas bekommen haben. Wir verabschiedeten uns schon zeitig, am nächsten Tage sollte ja das Feiern weiter gehn. Da waren wir mit tags um zwölf zum Essen geladen, und dies Mal bekamen wir sogar europäisches Essen, das war eine grosse Ehre für uns. An diesem Tage essen die Gäste der Braut und die des Bräutigams getrennt in den beiden Häusern.Es wird für sie gekocht ,was sie als Hochzeits-geschenke gebracht haben. Die Sitte bestimmt genau ,was jeder zu geben hat.Wir waren Gäste der Braut,und es war so viel zusammen gekommen, dass um 4 Uhr noch einmal eine Mahlzeit gereicht werden konnte, dies Mal assen wir mit dem Brautvater auf indische Art.Wir sassen im Garten auf der Erde und die meisten von uns assen mit den Fingern ,ich kann es allerdings nicht,würde zu ungeschickt dabei sein.

Am 2ten Abend fand die Einholung der Braut statt.Wir ver sammelten uns wieder im Hause der Brauteltern , von da gingen wir im langen Zuge nach dem Hause des Bräutigams. Auf halbem Wege wurde halt gemacht. Man mußte auf den Bräutigam warten , der uns entgegen kommen sollte. Es dauerte lange. Man setzte sich ins Gras oder auf einen Stein oder an den Grabenrand. Manche erzählten sich etwas, manche schliefen ein ; denn die Inder Können überall schlafen.Manche fingen gar an, zu tanzen. Da endlich sah man sich Lichter bewegen beim Hause des Bräutigams, "Sie kommen ,sie kommen" erscholl es von allen Seiten , und jeder machte sich fertig, auch die Lichter und Fackeln wurden zurechtgemacht, und wir gingen dem Bräutigam entgegen. In und hinter seinem Hause war der Festplatz hergerichtet, die meisten saßen unter grossen Zelten. Ehe man auf den Festplatz kam, wurden allen die Füße gewaschen. Es standen grosse Wassereimer da , aus denen mit kleinen Gefäßen geschöpft wurde ,um das Wasser über die Füße der Gäste zu gießen. Bei uns begnügte man sich ,uns die Hände zu waschen. Das Zelt füllte sich bald. auch die Musik, hauptsächlich Trommler waren schon da. Ihre Kunst wurde durch allerhand andere D

durch allerhand andere Darbietungen abgelöst. Es wurden Reden gehalten, Gedichte vorgelesen ,Lieder gesungen, ähnlich wie bei uns am Polterabend, aber der Lärm ,den die Trommeln immer wieder hören ließen war unbeschreiblich. Etwa um zehn Uhr begann das Essen , und dauerte bis tief in die Nacht hinein.Auch am dritten Tage war noch einmal zum Essen geladen .Dies Mal am Vormittag im Hause des jungen Paares . Es wurden die Hochzeitsgeschenke überbracht , die die Braut bekommen hatte. Wieder versammelten wir uns im Hause ihrer Eltern. Die Gaben waren zum Teil schon in Körbe gepackt, jeder nahm was er tragen konnte , und so ging es langsam und vorsichtig nach seinem Hause . Am hellen Tage sah dort alles ganz anders aus.Vieles war ja auch anders arangiert . Es wurden lange nicht so viele Gäste erwartet , wie am Vorabend.In der Nähe des Hauses waren 2 lange Tische aufgestelltund darauf wurden die Hochzeitsgaben augfgebaut. Eine unendliche Menge, Porzellan und Messinggeschirr , Bilder usw, auch ein Strick lag dazwischen, der war das Zeichen für eine Milchkuh , die der Brautvater geschenkt hatte. Unter dem Zeltdach standen noch einige lange Tische mit Bänken davor. Daran sollte gegessen werden . Auch das Brautpaar saß mit uns zu Tische. Sie in ihrem Hochzeitsgewand aus weißer Seide, mit Glasperlchen bestickt. Als wir uns an die Tische gesetzt hatten, kamen junge Mädchen und gingen herum, uns die Hände zu waschen , auch Öl wurde gereicht ,um das Haupt zu salben. Dann wurde jedem ein aus Blättern gefertigter Teller hingesetzt für den Reis,und 3 kleine kleine ebensolche Kümpe, einer für die Erbsentunke einer für Fleischkurri und einer für Gemüsekurri. Als Getränk wird in Indien immer nur Wasser gereicht. Dies Mal verlief alles recht ruhig und nett ,man war noch einmal fröhlich zusammen , aber alle waren müde, und vor allem die verantwortliche Personen waren froh , dass alles hinter ihnen lag und gut verlaufen war.

Fr. Hänsze

Gossner Mission

Gedanken.

Aus Indien kommt die Botschaft, daß Sadhu Sunder Singh über dessen Tod viele Gerüchte kursieren, nicht zu glauben sei. Ein anderer christlicher Bericht sagt dies zu bestätigen. Dieser Bericht besagt, daß Sunder Singh in der Wildnis sah, u. zwar sah ein Berg gestiegen. Er will sich kommenden Frühjahr zurück kehren. Wenn das wahr ist möge unser Herr ihn behüten u. seine Arbeit segnen.

Der Christ der Skandinavien, unser indisches Brüderblatt. Natürlich ist die Botschaft mit Vorbehalt aufzunehmen, aber ist es wahr, so spricht es uns wie ein Wunder.

Gossner Mission

Auf dem Chaibasa. (Südspitze der Kolhreise)
Gemeinschaft 4 - 500000 Mundas, Hos und Santals
u. andere Christen oder Katechumenen in Indien
sicht Christen. Aber viele Juden meinen, daß man
den wahren Gottesdienst nur haben kann, wenn man
der Hindu Religion angehört. Die meisten sind damit
sich Pläne, wie sie die finanziellen Lasten Nagpurs
denen günstigeren können einer Religion zu
zuschieben, die nicht asiatisch ist. Dazu ist eine
Hindu Truppe in Verbindung mit Delhi gegründet. Seit
1932 setzt diese Truppe Missionen für den Hindustan.
Um das Werk besser zu fördern wurde von dem
Truppe Pandit Dharm Bir i Bedalankar nach Ranchi
geschickt. Er prüfte die Lage in Ranchi u. seit 1936 ist
doch die Hindu Mission ordnungsmäßig an der Arbeit.

Ein Grundsatz ist jetzt die Kolh zu Hindus
Christen zu sein, u. die schon Christen sind wollen sie
durch Reinigung wieder zu Hindus machen. Sie wollen
durch besondere religiöse Unterricht die Kolh, die
Fortbildung genossen haben, dafür vorbereiten. Dazu
haben sie in Ranchi am 28 Juni 1936 einen Lager
Kurs eingerichtet. In diesen Kurs haben eine Anzahl
Leute eine Reinigung genommen. Um für die Arbeit
Führer zu bekommen haben sie einen Junge in

distrikt Bijapur, u. wenn sie die Mikalschulen
man (von 9 Schülern) genommen haben, werden sie in
diese Anstalt aufgenommen. (Die Verbindung für Tür-
ende unsere Gemeinden, sowie Ebene von sind)
seine solche Schule ist in Hunki (zwischen Ranchi u. Bujia)
in der 13 Schüler sind. Auf dem Lohardaga sowie u. in
Palamau (distrikt nördlich von Ranchi) sind solche Schulen
aufgestanden. In Ranchi ist auf ein Waisenhaus gegründet
in dem die Kinder ein Handwerk lernen. In den dörfern
werden die Evangelischen Medizin. durch Krankheiten
u. Lehrer Mayikor führen sie die Leute zu bewegen
sen.

die „Reinigung" geht im distrikt Palamau vorwärts. durch
ihre Bemühungen sind doch im Jahre 1935 × 1000 Christen
u. im Jahre 1936 464 Christen u. einige Muhammedaner
„gewonnen", u. als Hindus aufgenommen. Auf ihren Be-
sitzen steigert sich die Zahl der „Reinigungen" auf,
für die Reinigung einige ihrer Lehrer gekommen
worden sind. Die ganze Einwohnerschaft der Provinz
Behar umfasst dies Mark durch ihre Leitung.

× auf ihren Gebieten.

Gossner Mission

Weltmission und Weltlage.

Drei deutsche evangelische Missionsgesellschaften, die Leipziger, die Norddeutsche (Bremer) und die Goßnersche Mission, feiern im Jahre 1936 ihre Jahrhundertfeier: Grund genug, um in der Epiphanienzeit, die Sonntag um Sonntag durch Evangelium und Epistel an die Mission gemahnt, der deutschen evangelischen Mission zu gedenken.

"Warum noch heute deutsche evangelische Mission?" so fragen wir uns und blicken in die Weltlage. Wir sehen hier zwei gewaltige Bewegungen um die Herrschaft ringen: die kommunistische und die völkische. So sehr wir im völkischen Deutschland unter dem Eindruck stehen, daß der Kommunismus wie ein Spuk in der Nacht verschwunden ist: in der Welt ist er da, und überall sind seine Sendboten, vertraut mit allen Methoden einer raffinierten Propaganda, am Werke. Wir finden sie in Afrika, in China, in Japan, so gut wie in Indien. Als einem Berufsarbeiter der Goßnerschen Mission, die in Indien arbeitet, gestatte man mir, an der Lage in Indien die Weltlage zu veranschaulichen. Im Augenblick scheint Indien befriedet; ~~der Kampf der nationale~~ die offene Auflehnung gegen England ist förmlich aufgegeben worden, und die englische Herrschaft in Indien scheint gefestigter denn je. Man täusche sich nicht; unter der Oberfläche des öffentlichen Lebens gärt und brodelt es in Indien. Es ist hoch bedeutsam für die indische Lage, daß nach dem Rücktritt Mahatma Ghandis ~~Präsident~~ vom Vorsitz des indischen Nationalkongresses der junge Jawaharlal Nehru, der Vorsitzende geworden ist, ~~und~~ Nehru ist überzeugter Kommunist. Er bekämpft nicht nur das Christentum, sondern auch die bodenständige, nichtchristliche indische Religion, die nach seiner Meinung, zäh im Altüberlieferten wurzelnd, jeden sozialen Aufstieg Indiens verhindert. So gilt es denn, auch in Indien, alle bestehenden Ordnungen in Atome zu zerschlagen und davon das Wunder einer Neuschöpfung zu erwarten. Hinter Nehru steht ein großer Teil der gebildeten Jugend Indiens. England hat heute nicht ganz Unrecht, wenn es seine Herrschaft über Indien heute mit der Behauptung neu begründet, daß es eine Vorpostenstellung gegen den Kommunismus bezogen habe und rücksichtlos halten müsse, um nicht Indien dem Chaos zu überliefern. Der Kommunismus in

Gossner Mission

in Indien ist da, wenn auch untergründig. Er findet seine Anknüpfungspunkte an den hungernden Massen Indiens (40 Millionen leben unter der Hungersgrenze) und an der fortschreitenden Industriellisierung Indiens. Auf dem Goßnerschen Missionsfelde in Mittel-Indien befindet sich das größte Kohlen- und Eisenbergwerk Indiens, Jamshedpur. Auch hier ruht die geheime kommunistische Propaganda nicht. So stoßen wir auf die merkwürdige Erscheinung, daß der Kommunismus in Deutschland unterdrückt ist, die deutsche evangelische Mission aber in der Welt mit ihm zu kämpfen hat, eine Front, die die deutsche Heimat zu unterstützen und mit Mitteln und Menschen zu versorgen sich verpflichtet fühlen sollte.

Die zweite Bewegung, die sich über die ganze Völkerwelt erstreckt und nicht nur Deutschland erobert hat, ist die völkische. Auch Indien ist völkisch geworden. Das bedeutet im Blick auf die christliche Mission zunächst eine Erschwerung ihrer Arbeit; gilt doch das Christentum in radikal-nationalistischen Kreisen als eine unwillkommene Fremdreligion, die hinter den bodenständigen nichtchristlichen Religionen zurückzustehen habe. Das Christentum sei nicht artgemäß und müsse darum aus völkischen Gründen abgelehnt werden. Dem Missionseifer der christlichen Missionare seien Grenzen zu setzen; dagegen müßte auf jede Weise der Versuch unternommen werden, das zum Teil erstorbene Heidentum neu zu beleben. Solchen Forderungen aus dem Munde indischer Nationalisten kann man immer wieder begegnen. Andererseits erkennt gerade das nationale Indien dankbar an, daß die christliche Mission für die nationale Bewegung, vor allem in sozialer Hinsicht, eine unschätzbare Vorarbeit geleistet habe Der Versuch Mahatma Ghandis, das Proletariat Indiens, die 60 Millionen Kastenlosen, wieder in die indische Volksgemeinschaft einzugliedern: er ist ohne die Vorarbeit der christlichen Mission undenkbar. Hat sie doch damit angefangen, den Kastenlosen nicht nur religiös, sondern auch sozial, z.B. durch Gründung von Schulen für die Parias zu helfen. Damit stieß sie Altindien zunächst vor den Kopf und zog sich gerade durch diese Arbeit den Vorwurf der Volksfremdheit, ja der Volksfeindschaft zu. Heute ist die christliche Mission in Indien gerade wegen ihrer sozialen Haltung bei der nationalen Bewegung gut angeschrieben und in nationaler Hinsicht als wertvoll anerkannt. Ja, die natio-

Gossner Mission

nale Bewegung in Indien hat die soziale Arbeit der christlichen ~~Ex~~ Mission, so ~~zu~~ z.B. die Hebung der vor allem durch die Kinderehe geschwächten und entarteten Frauenwelt, als ihr eigenes soziales Programm übernommen/ -- freilich ohne Christus ! Im Jahre 1930 wurde unter dem Einfluß der schon seit Jahrzehnten durch die/christliche Mission erhobenen Anklagen die seit Jahrtausenden Bestehende indische Kinderehe aufgehoben. Das war nur möglich, indem sich die nationale Bewegung die aus christlichem Geiste herausgewachsene Forderung zu ~~eine~~ eigen machte, aber eben ohne den Geist des christlichen Glaubens. Das ist durchaus möglich. Man kann ein ganzes soziales Programm, das seinen Ursprung in nichts anderem hat als im christlichen Glauben, ohne diesen übernehmen. Damit aber ist ihm das Herzstück ausgebrochen, es ist der eigentlichen, in der Tiefe wirksamen und treibenden Kräfte beraubt, und so entsteht die Frage, ob ein scheinbar christliches soziales Programm ohne den lebendigen Glauben an Christus überhaupt und auf die Dauer verwirklicht werden könne. Hier steht die christliche Mission und sagt unzweideutig: "Nein!" Und schon gibt es in Indien einzelne nichtchristliche nationale Führer, die erkennen, daß die soziale Reform in Indien nicht durchgeführt werden könne, solange Indien in der alten heidnischen Religion verharre, wie andererseits ebenfalls aus nationalen Kreisen der christlichen Mission gegenüber die Forderung erhoben wird, sie solle ihre soziale Arbeit zum Besten des indischen Volkes ungestört fortsetzen und nur eins dürfe sie nicht tun: nämlich bekehren !

So sehen wir die christliche Mission in Indien einerseits im Bunde mit dem indischen Nationalismus, andererseits aber auch hier in Front, nämlich an der Front des Glaubens.

Christliche Mission ~~ist~~ im Dienst der Liebe und im Kampf des Glaubens in einer Welt, in der Nationalismus und Kommunismus um die Vorherrschaft ringen: das ist die Weltlage der christlichen Mission.

Kein lebendig-gläubiger Christ darf ihr bei ihrer bedrohlichen und heiß umkämpften Position in der Gegenwart Fürbitte und Opfer versagen.

Berlin-Friedenau. Missionsinspektor Lokies.

Gossner Mission

Gisela K. - Kind

Evangelisation

Christ wieder in der Heimat bin, u. sehe u. höre mit Missionsfreunden zusammenkommen darf, wie wenig von dem bekannt ist, daß unsere Arbeit dringend gebetet werden ist. Die Erziehung der roten Christenjugend ist, ist ein schweres gebildete Verständnis schwierig, u. wo dann es manche gibt, die fähig sind die gewaltigen Lücken auszufüllen, natürlich wollen sie dann auch mehr Freiheit u. Macht haben. die wenigen Missionare, die Christen finden kann, sind sie nicht in der Lage die Arbeit so weiter zu führen, wie sie sie gerne würde.

Ich möchte 2 Bilder aus der Arbeit geben, einer von der Zeit vor dem Krieg u. einer aus der neuen Zeit. Die sollen beispielhaft sein, wie es dann gegangen ist. Ich möchte aber dringend aufmerksam machen, daß die Veränderung in der Arbeitsmethode nicht nur bei uns Christen eingetreten ist, sondern auch bei anderen Missionsgesellschaften, oder doch auf im Werden ist.

Erstes Bild.

Es ist im Norden Indiens, früh um ½ 6 Uhr. die Sonne steigt eben über den Horizont. die Luft war kalt. Wir haben auf dem Dach geschlafen, um so viel kühlen Wind als möglich zu haben.

Gössner Mission

nun. Aber jetzt fängt es schnell in den Bäckel zu
pfeifen an. Finsterer und Schlafzimmer. Es die Fahr
an. Nicklicht ins Gemüse, etwa 33-35 Grad. Das "Klei-
ne Freischütz" steht schon im Schlafzimmer bereit. Ich an.
Torschluß an. ein ~~ein~~ wenigstens indisches ist. Es wird schnell
weggesetzt, an. kaum ist man fertig angezogen, so wünscht
der große Hans, man solle zum Abendessen zu rufen. Wir
haben eine schwere einzubringende Hilfsmannschaft, der wir 4
Schülern in der Nacht haben, jede mit 3 oder 4 Lei-
nen, dazu kommen etwa 5 Leibalfrauen, an.
die freiwilligen dienen. Die Abendzeit findet in ei-
nem Art Schülzimmer statt, wo neben Kinn Ti-
sche stehen und Bänken. Jeder sucht seinen eigenen Lei-
bel an. neben der Reihe liegt jeder einen Brot, die
ältesten Missionarin (wir sind 3) legt den Text
aus an. einen der Gehilfinnen bittet den Segen an
Segnen für die Arbeit.
Zwischen sind die Wagen vorgefahren. Die jeden
schon etwas Platzgewinn aus, aber die Pferde, sie
sind aber nicht zu entbehren, der neuen Einfuhren
nicht wagen kann, sondern aber Mädchen zu Fuß
in die Nacht zu schicken. Die würden belästigt wer-
den. Wir Missionarinnen haben jede einen Ste-
chen mit einer Schale, wo wir arbeiten. Jetzt
gibt es natürlich stark der Wagen ein Rücken und
die Laternen auf einander zu den nachfolgenden
Schalen bringt. Ich steige zu meinen Laternen
in den Wagen. Jaja aber nicht gleich mit ihnen

Gossner Mission

in die Schule, da die Mädchen sich oft weit w. weg versammeln. Einheitlichkeit kennen sie nicht. Viele Kinder gehen in einen Raum in der Nähe, die vorhanden in diesen Häusern sind so gebaut, daß ein einziger Lehrer vielen Schülern Unterricht geben sind u. nur in den letzten Klassen, oft sind sie 2 stündig. In diesen Häusern wohnen Männer, und wenn die Schwiegermütter lebt mit mir. Sie kennt u. liebt den Heiland u. setzt ist sie Weltvölkern voll ihn allein. Wir lesen das Evangelium zusammen u. es ist wunderbar wie die Frau die Worte versteht u. voll sich verwandelt.

Inzwischen ist es Zeit geworden zur Schule zu gehen. Die Kinder sind versammelt, bunter Einheimischen bösen Kleidern. Die Schule hat 4 Klassen. die unterste ist so voll, daß sie geteilt werden muß. ~~Die 2te ist normal~~, das 2. u. 3. Schuljahr wird zusammen unterrichtet u. alles übrige bleibt für die Lehrerin, keine leichte Aufgabe, meist hat sie 3-4 Jahrgänge. Sie ist eine ältere verheiratete Lehrerin, d. h. etwa 19-20 Jahre alt oder jünger, aber hat dafür eine gewisse Ausbildung mit Abschluß genommen. Meine 2 jüngsten Lehrerinnen sind ganz neu in der Arbeit, so gut sie können sie direkt von der Schulbank. Da ist noch viel Hilfe nötig. Oft gehe ich bei ihnen eine Musterlektion. Auch in den andern Klassen wird gearbeitet. Jeden Tag in einer Klasse ein Fach. Besonders Wert lege ich natürlich auf

die Religionsstunde, u. weiß wissen diese kleinen Seelen. manchmal gut Bescheid kommen auf viele Fragen antworten. die Kommunionbericht weiß der Katechumen, während lesen u. schreiben weiterhin gut geht. die Kinder kommen selbst, weil man auf unsere deutschen Volksschulen kommt, müssen kommen, singen u. beten. Gewöhnlich muß schon besonders viel Fragen. Ich verständige mich dann auf verschiedenen Wegen, schicke die Katechisten hin, die eine alten Christen weiß. Manchmal bringt sie die kleinen Trübsinger, manchmal muß ich selbst gehen u. rede ich nicht mit die Autorität: Sie ist unser, werden, u. darf nicht mehr auf die Strafe, wir werden sie bald verlieren, da kann sie nicht mehr zur Schule gehen." die ersten kleinen Mädchen. sie sind kaum 12 Jahre alt.

Etwa 1 Std habe ich in der Schule zugebracht. Dann gehe ich meiner Arbeit in den Feldern nach. Ich habe etwa 25 Häuser, in denen ich regelmäßig den Frauen u. manchmal Mädchen Unterricht erteile. Die meisten Häuser sind 3-4 Schulkinder. Fast alle können lesen u. da. den mit mir ein Evangelium. das gelesen wird durchgesprochen u. erklärt. Fast alle sind Mädchen, manchmal, aber regelmäßig für das Werk Gottes. Wenn sie nicht getauft werden, so liegt es daran, daß das Gebet verbietet, eine Frau ohne die Zustimmung des Mannes zu taufen. die Erfahrung hat jedoch gelehrt, daß solche Arbeit nicht vergeblich ist, sondern, wenn auch viel Hütte oft, sich die Früchte zeigen. Es ist Trost und Hoffe.

Gossner Mission

nung, wie so viel Arbeit im Reiche Gottes.
Inzwischen ist die Sonne immer höher gestiegen, die Luft
ist heiß, wie in einem Backofen. Es gern man noch weiter
die Frauen lesen würde, müß man doch auf Grüße.
Um 1/2 12 Uhr wird gefrühstückt u. hinterher ist eine Art
Ruhestunde, d. h. die Lehrerinnen dürfen mit alle ihren
Sachen u. Kleidern Baden. Eine bringt Essen.
wige für Lehrerinnenhaft für die Frauen. Eine müßte
Zeug haben für eine Frau, die ein Pfündkind nähen
will, eine andre Verück Griffel oder Tafeln für
die Schule, eine hatte gern Linien, sie sagt schon 2 Käs.
te Tinte gekocht usw. denn sind welche darunter, die
nur sehr wenig gelernt haben, sie müssen jeden Tag ei-
nen Brief schreiben u. Aufgaben, andre kommen nur
eine Frage von den beiden, die nötig sind, sie müssen
täglich einen Lektion lesen, so vergeht die Zeit bis 1 Uhr.
Wir sind nun dann die feinen, staubigen Kleider
ablegen zu können u. im Büstier (Waschtischmöbel)
Schlafzimmer unter den großen Tücher rübrücken zu dür-
fen. Um 3 Uhr wird Kaffee getrunken, u. der Rest mit.
tag ist dem Unterricht der Lehrerinnen gewidmet. Die
müssen haben nur wenige Fragen die Schule betreff, u.
haben weitere Hilfe sehr nötig. Hinterher müssen sie zu
Nachmittag Besichtigung haben, damit sie nicht nicht
können Gedanken kommen, denn Gelegenheit vorhanden
gibt es ein Zuviel nicht u. vorbereiten nicht die Stunden
nur wenig. Da haben wir einen Singnachmittag,
einen für Handarbeiten, einen für Bibelzeit, u.

Gossner Mission

nun für Kaffern u. dgl. usw. Für Liebhaber war der Verband vorgesehen. An dem Tage war der Bündnachlaß ein wenig über das zulässige Maß hinaus gegangen. Der Autor, sich nun über 6 Uhr zu setzen. Dann braucht die Damen nicht mehr so spät, u. wir machten uns keinen Kummer darüber, sondern nahmen die Missionsfrauen in unsern Garten u. hingen nun durch den Garten. Dann war noch etwas Zeit für mündliche Besprechungen u. dgl., u. um ½ 8 wurde zu Abend gegessen. Hinterher saßen wir Missionsmänner noch zusammen im Wohnzimmer u. besprachen Zeitfragen oder müßten uns etwas. Gegen 9 Uhr wurde Schluß gemacht, damit man früh zur Ruhe kam, denn die Tage waren nun sehr lang und anstrengend.

2. Bild.

Die Regenzeit ist zu Ende, die Wege trocknen und u. wieder passabel. Seit einer Woche geht der indische Autobus zwischen Dar und Tanga, so kann ich wieder mal einen Abstecher machen, um Schulen in Liebhabern zu besuchen. Meine Koffer u. Bündel sind gepackt, nur das Bett, d. h. Matratze decken u. Kissen müssen noch gerichtet werden. Die Bettlade ist zu solcher Reise nötig. Außer Speisen, Getränken, Kochen u. dgl. für die Schulen selbst muß ich selbst gut versorgen. Auf den Missionsstationen sind wohl meist Zimmer mit Bettstelle, Tisch u. Stuhl für uns vorgesehen, aber Essen, Kochtöpfe, Messer, Gabel, Löffel u. Geschirr müssen mitgenommen werden.

Gossner Mission

auf der Kof. Wir sind begierig ist es, wie weit die Katinnen Missionsgeschichten wissen.
Um 8 Uhr soll die Levi kommen, aber vorher noch 9 offenbar sie endlich. Alles wird verpackt u. wir steigen ein. Aber die Fahrt geht nur bis zur Stadt. Hier u. da müssen noch Passagiere abgeholt werden u. sie haben noch einkäufe gemacht aber müssen noch vorher einkäufen, da wird aber gewartet. Zuletzt kommt noch ein langer Aufenthalt bei dem Agenten, da die Abrechnung gemacht werden muß. Das geht eine Ewigkeit u. langweilig zu Ende zu sein, aber dann geht es wirklich fort. Wir sitzen neben dem Fahrer. Die Fahrt ist schön durch das Tüngel. Zuerst windet es nur langsam u. die Fahrt beginnt so eintönig, aber dann wird man gewohnt. Der Weg ist nicht gut, nur wo noch gebessert wird, muß man nebenbei durch Feld fahren, da müssen die Reisenden mit steigen u. schieben helfen. Zum Glück vergeht man der Zeit nicht. An jeder Station u. Polizeiwache ist langer Aufenthalt, mit offenen wird Post abgeliefert u. in Empfang genommen mit lautem wird die Fahrt eingeschrieben. Vor längerer drückt es, wenn irgendwo Markt ist, da wird häufig von den Reisenden die Gelegenheit zu einem Handel benützt, u. in Indien beeilt man sich dazu. Schließlich kommen wir doch auf Ziel. Es ist ein wissen Mitleid gewordan, aber wir Essen so.

gen ist nicht zu denken. Es ist nur ein kurzes Ruffen in der Stunde flüssig, u. darüber können wir uns nicht wundern, aber wir haben nur kleine Leiber. Ja in unsern Zimmern haben sie hineinen genug, u. niemand hat davon genug, es wieder rein zu machen. Aber der Gänzlichen kommt gegen uns mit zu bezwingen, u. bald werden wir den Herrn Mücken mit Leben und Reichthum, die einen über glücklichen Leute überwinden u. Lenge von Druck sie müssen Häuser bringen Wasser in Häuser, Leute müssen Holz zum kaufen, u. so ist das überhaupt sie sind verwundert. Nachdem müssen gemacht ist, das Leute fertig gemacht, einen Tisch decken müssen gelegt und Essen ist es kommt genügend auf. Nach einer Klingel gehen sie in die Schule, um die Kinder zu bezwingen. der Gänzlichkeit ist darüber, die Klassen sind gegen fort, bei den Großen haben sie Handarbeiten oder Zeichnungen vor. Ersten sind in den oberen Klassen meist gut, in den unteren sind die Lehrer sich meist zu wenig um die Kinder zu kümmert, u. dafür ist meist falsch gemacht. die Zeichnungen sind meist schmählich, aber was kann man verlangen, wenn die Arbeit bei einer Hitze gethan wird, wo einem der Schweiß im Gesicht herunterläuft. denn bekommt sie das Schulhaus mit den Hänglichen u. Lehrer, was für Regierungen gemacht sind u. nötig sind, um in die Regierung zu bringen. der Gaston ist

weise nicht, wie er sein sollte; er fehlt der Intresse.
Nur in wenigen Fällen wird Gewicht gelegt. Die
Eltern haben ja schon mehr Kinder, die sind oft
sehr schön mit der Reinigkeit.
Wenn die Schule aus ist, etwa um 3 Uhr müssen
auch die Lehrerinnen etwas Zeit für sich haben. Die
kommen sich dann schon Schön, u. ich kann mich von der
Reise nicht drücken. Am Nachmittag kommen die
alle zu mir. Viel können wir nicht vornehmen
zu machen, ich muß die Klassen oft prüfen,
aber wir machen das Zeugnis für die andern
Tage. Ich habe meine Schüler schon. die kleinen Ge-
schenke für Weihe, Bücher für die Geburtstage
der, Weihnachten u. direkt Freude für die Lehrerin.
nun im Weihnachten für den Unterricht mög-
lichen, Lieder u. dgl. selbst manche gute Stunde.
dann wird der Stundenplan durchgenommen. Im
mer wieder finde ich, daß die bibl. Geschichte
den nicht sorgfältig der Regierung mit in
der letzten Stunden verlegt sind. Aber darin
müssen wir fest sein, daß diese Stunden, die auf
die Geschichte sind, zu einer fest stattfinden wo
die Kinder frisch sind. Was können sie noch be-
greifen, wenn sie am Morgen im Garten gearbei-
tet haben, um 10 in die Schule gekommen sind
u nun 3 Stunden hinter sich haben u. dann bei
einer Temperatur, bei der ~~manche~~ Kinder hängt
Köpfe fast hätten. Oft sind die Stunden nach

Gossner Mission

Punkt nicht gewöhnlich eingeteilt. die Turnstunden sind auf die freie Zeit gelegt u. dgl. Oft muß ich den ganzen Nachmittag überarbeiten. Aber das tue ich am Abend, wenn ich allein bin. In der Dämmerung werfe ich mich auf einen Ruhesitz auf den Fluß, oder beobachte die Schiffen die bei der Küste vorbeigehen u. dgl. Um 7 Uhr ist mein Tag dann fertig, dann wird bei Kienspänen gearbeitet und studiert gelesen, u. früh zu Bett gegangen, damit der Tag früh wieder anfangen kann. die Schule beginnt für mich um 10 Uhr. Meine Meinung war eine unglückliche Zeit für Indien, aber da kann man wie nichts ändern. die Zeit vorher u. nachher ist auch wertvoll. da müssen Kassenbücher revidiert werden, u. wie oft werden Fehler gefunden. es müssen Konferenzen stattfinden mit dem Chef, mit dem Sekretär der Schule, mit Lehrer u. Lehrerinnen, u. dem Schulkomitee. Bei allem wird gesehen die Leistungen der Schule zu heben. Während der Schulzeit müssen alle Klassen gründlich geprüft werden, auch Handarbeiten, Gesang usw. nachgesehen werden. Wie viel findet man immer, das zu wünschen übrig läßt. dann heißt es auch Lehrern wegen ihrer Versetzungen von Lehrerinnen, u. Anstellung von neuen. Oft wird der Hauptlehrer sehr, daß einsehen will, da muß für Ersatz gesorgt werden. die wenigen Tage sind immer restlos ausgefüllt. Man will auch so gern den Freunden auch etwas bieten. Wenn ich am Sonntag auch einen Ausflug machen, sorge ich auch die Lichtbilder, den

Gossner Mission

Kinderspeise, in den Mittagstunden, u. Nachmittags ging ich mit den Lehrerinnen in ein Dorf u. sind Frauenstunde. War eine Lichtfrau um Dorf, so ging ich einen Tag mit ihr, um ihre Arbeit zu sehen, wie sie die Frauen sammelt u. unterrichtet. Es war so schön, daß man immer mehr in <u>eine</u> Dorf gehen konnte, aber weiter weiß die Zeit nicht. Ganz eine Stütze der Zeit, ist wenn ich gerade abfor. von wollte kommen und die wichtigsten Fragen. Eine Lehrerin hat gekündigt unter dem Vorwande, sie wolle Krankenpflegerin werden. Das geschieht öfter, weil sie denken, da verdienen sie mehr Geld, u. ich finde sie darüber abgüßig. gen. Sie bedenken sie nicht, daß sie dann nicht mehr Lieb. haben haben. Jetzt erfahre ich, daß sie sich mit einer mich. verlobt hat u. das hält nicht bleiben will. Aber es liegt eine Heirathsache vor. die Eltern wollen sie mit einem Manne verheirathen, den sie nicht will, das hält möchte sein weit fort von der Heimat. In diesen Fällen läßt sich die Frage oft nur durch Vertagung regeln u. schließlich fertig machen. Schlimmer ist es schon, was mir vorkommt, wenn wenn mit dem Heimgehen alle Pläne für das neue Schuljahr gemacht hat u. er erklärt bei meiner Abreise, daß er sich um eine Stelle in einer anderen Mission be. worben hat, die er wahrscheinlich bekommt u. um Entlassung des neuen Postens entreten müßt. Aber es macht mir ja nichts, daß die Kassierin mit der Frauenmeinkasse einen Geld verläßt oder selbst heirat, was natürlich ein günstig gelöst wird, denn meistens können es die Leute einfach nicht. Nun ist es natürlich zu spät für eine Kasse

verbinden u. die Frage kann nur dann gelöst werden, wenn man den Pastor genauer kennt, wie die Gemeinde das Geld wiederbekommt.

Volle Reihen folgen eine der anderen. Nur finde das Monat bis etwa den 5. od. 6. des nächsten müßt man zu Hause sein, da heißen von den Pflichten die verschiedenen Vorsitze für die Regierung ein, die gezeichnet u. weitergeschickt werden müssen. die letzte Reise im Jahr findet meist Anfang Dez. statt. dann sind die Examina, von denen ich ein anderes Mal berichtet habe. Je weniger Pflichten man hat, um so besser kann man selbst tun. Wenn der Lehrer noch Pflichten haben muß Interesse für die Schule u. die Kinder haben oft andere beschäftigt u. die Frauen kann man nur sehr schwer, da ab die Zeit der Reisen da ist, wo sie bis ab draußen sind auf den Feldern bei der Arbeit sind. Mitte Januar, wenn die Pflichten wieder richtig im Gange sind fängt das Reisen wieder an u. dauert so lange bis es zu heiß wird. Das ist meist Mitte oder Ende März. dann ist man froh, sich auf einmal ganz der Familie widmen u. der Klavier Schule oder Malerei widmen zu können. die Hitze ist dann die Jahreszeit auf so groß, daß wir sowieso nicht viel leisten können u. froh sind wenn ~~wir~~ Anfang Mai die Frühlingsferien u. wir alle der Hitze u. dem Staub entfliehen können u. die in den kühlen Bergen Ruhe u. Erholung finden.

Zu Anfang der Regenzeit kehren wir dann mit neuen Mut u. neuen Kräften in die Arbeit zurück. Die Regenzeit war die Zeit für meine Bibelkurse. Die sind für uns die Motive möglich für 6 Wochen für eine Freizeit oder Ruhe. Sie sind immer gut gekommen. Dann die Gemeinschaft untereinander war eine Freude für sie u. selten wurde sie einmal durch Streit oder Unstimmigkeiten gestört. Mit welchen Lieben durften sie Gottes Wort u. Botschaft! wenn ich nun manchmal die Arbeitungen schwer würden. doch dessen ist schon öfter gedacht worden.

der König hat schon Interesse dazu beigetragen, die Verbindung in der Arbeitsweise zu ~~[illegible]~~ fördern. Als die Missionare fortgingen mußten die eingeborenen Christengemeinden sehen, wie sie mit der Arbeit fertig würden. Manches ging zu der Zeit in Trümmer, manches lebte weiter als ein kümmerlicher Rest, aber einiges blieb und bestehen. Als die Missionare wieder kommen waren da war so wenig, daß nur einzelne Motive besetzt werden konnten, u. wir uns neue Hilfe umsahen, u. wir fanden manche treue Helfer, wie ich in meinen Bibelkursen u. Lesestunden. Aber ganz abgesehen von der Not die uns dazu treibt ist es für das Feld eine jede Missionsarbeit, fort drängen lebendige Gemeinden zu formen, die sich der Verantwortung für ihre heidnischen Brüder u. Schwestern bewußt sind, u. selbst Hand anlegen, sie für den Heiland zu gewinnen. das Ziel

ist noch lange nicht erreicht, aber wir sind ihm näher ge-
kommen. Möge der Herr der Mission selbst weiter helfen.

Bad Essen d. 27. VII 1935

Friedrich Heintze

Gossner Mission

Ein böser Schwindel.

Nach einer Erzählung von Missionar Lorbeer II, Ghasipur.

Das Bild, das ihr vor auch seht, stellt einen ganz eigenartigen Gott vor. Das ist Wischnu in einer seiner neun Erscheinungsformen, als Löwenmensch. Dieser Löwengott hat wie all die anderen unzähligen Götzen seine Tempel. Von einem solchen Tempel und seinem Geheimnis will ich euch erzählen.

In Nordindien steht der Tempel, in einen Fels gehauen. Und aus dem Fels heraus ragt das Götzenbild, ein mächtiger Löwe, dessen Rücken mit dem Felsen eins ist; es ist also eine Art erhabenes Wandbild. Das Maul des Löwen ist weit geöffnet. Dieses Bild ist nun weit berühmt und die Heiden kommen von weit her zu diesem Tempel, denn der Löwe kann die Zukunft sagen. Wer von ihm erfahren will, ob ein Ereignis eintritt oder nicht, der muss eine bestimmte, vom Oberpriester angegebene Zahl von Kannen Öl opfern in der Weise, dass er eine Kanne nach der andern in das geöffnete Maul des Löwen schüttet. Nimmt der Löwe alles Öl an, so heisst das ja. Wenn aber das Öl wieder zum Maul herausläuft, so hat der Löwe Widerwillen gegen das Opfer und das bedeutet nein.

Den Dienst am Tempel versieht eine alte Priesterfamilie. Immer der älteste Sohn wird Oberpriester und beim Antritt seines Amtes wird er vom Vater und Vorgänger in die Geheimnisse des Tempeldienstes und vor allem in das Geheimnis des Löwenorakels eingeweiht. Der vorige Priester hatte einst seinem zehn ältesten Sohn zum Nachfolger eingesetzt und ihm das Geheimnis anvertraut. Später aber reute es ihn, ersetzte den ältesten ab und machte seinen jüngsten Sohn zum Oberpriester und Träger des Geheimnisses. Dann starb er. Der abgesetzte Älteste war wütend. Denn er hatte nicht nur einen sehr ehrenvollen Posten verloren, sondern auch eine ungeheure Einnahmequelle. Der Tempel war ja weit berühmt, und die vielen Gläubigen liessen sich's was kosten, von dem Löwengott eine Antwort zu bekommen. Und all das Geld, das die Opfernden brachten, floss in die Tasche des Oberpriesters. Da kann mans verstehen, dass der abgesetzte ältere Bruder auf den jüngeren schlecht zu sprechen war.

In jener Tempelstadt wohnte ein kluger Richter. Er war ein

wj 53

Gossner Mission

Hindu, der in England studiert und den heidnischen Götzendienst als eitel und unsinnig erkannt hatte. Aber seine Frau war eine fromme Hinduin. Da geschah es, dass der eine Sohn des Richters starb. Bald wurde auch der zweite Sohn krank. Die Mutter war der Verzweiflung nahe. „O, dass doch mein Sohn am Leben bliebe ! Ich will Wischnu anflehen, ihm opfern und ihn fragen, ob er mir den Sohn erhält." Der Richter spöttete über den Aberglauben seiner Frau, dass sie meinte, durch Ölopfern ihren Sohn zu retten. Aber sie bat so lange, bis er ihr die Erlaubnis gab, in den Wischnutempel zu gehen und den Löwen zu fragen. Bald war es in der Stadt bekannt: Morgen wird die Frau des Richters im Tempel anbeten und opfern.

Am Nachmittag war's, da kam ein vornehmer Mann ins Haus des Richters und wollte ihn sprechen; es war der ältere Bruder, der abgesetzte Oberpriester. Er wurde vorgelassen und nach seinen Wünschen gefragt: „Grosser Herr", sagte er, „du bist der klügste aller Gelehrten in unserer Stadt, du bist ein leuchtender Stern unter den Weisen. Ich habe gehört, du willst die Orakel im Löwentempel fragen. Glaubst du denn, dass der Löwe antworten kann ?" „Nein", sagte der Richter, „das glaube ich nicht. Aber wie kommst du dazu, mich so zu fragen ? Du bist doch der frühere Oberpriester, der den Tempel lange bedient hat; du musst doch an die göttliche Kunst deines Bildes glauben. Aber aus deiner Frage geht hervor, dass du selber zweifelst". Da machte der ehemalige Oberpriester ein ganz schlaues Gesicht und fragte: „Darf ich dir, hoher Herr, ein Geheimnis anvertrauen ?" „Warum nicht ?" antwortete der Richter, „sage mir, was du mir mitzuteilen hast." Und da erzählte der Oberpriester ganz leise eine merkwürdige Geschichte, die dem Richter offenbar sehr gefiel, denn er schmunzelte hochbefriedigt.

Am andern Tag war das Staunen in der Stadt ungeheuer/gross, als nicht nur die Frau des Richters, sondern sogar der Richter selbst in den Tempel ging. Und der Oberpriester, der jüngere Bruder, freute sich ausserordentlich, dass der Ruhm seines Tempels dadurch in der Bevölkerung nach grösser werde. Die Frau des Richters war in grosser Aufregung: wird der Götze bereit sein, ihr Opfer zu empfangen ? Wird er das geopferte Öl annehmen ? Wird mein Sohn am Leben bleiben ? Wie freute sie sich, als der Priester ihr erklärte, der Gott gestatte ihr, ein Opfer von

Gossner Mission

sechs Kannen Öl darzubringen. Der Priester führte den Richter und seine Frau in das innere Heiligtum des Tempels. Ganz dunkel war's darin, nur neben der mächtigen, aus dem Felsen ragenden Löwenfigur standen zwei Öllämpchen und warfen ein gespenstisches, flackerndes Licht auf das fürchterliche, weit aufgerissene Löwenmaul. Mit allerlei geheimnisvollen Bewegungen stellte der Priester die sechs Kannen Öl vor dem Götzenbild auf, gab der Frau die Weisung, eine Kanne nach der andern langsam in das Maul des Löwen zu schütten, und dann verliess er schnell den Tempel, weil, wie er sagte, der Gott nicht durch die Gegenwart seines Priesters gestört sein wolle.

Nun nahte die Frau dem Götzenbild. O wie ihr Herz klopfte ! Wird Wischnu das Opfer annehmen ? Wird er „ja" sagen ? Mit zitternden Händen fasste sie den ersten Krug und langsam goss sie das Öl in den geöffneten Rachen. Und dann den zweiten. Wie sie jubelte ! Auch der Inhalt der dritten Kanne verschwand im Löwenmaul. Da, was war das ? Kamen nicht einige Tropfen zurück ? Wie entsetzlich, der Löwe nahm nichts mehr an, das Öl floss aus dem Maule heraus. „Schütte nur zu", rief da auf einmal der Richter, und im Nu stand er neben dem Götzenbild und kräftig, aber doch höchst despektierlich fuhr er mit seinem Spazierstock im Göttermaul herum, ganz tief steckte er den Stock hinein und das Öl floss so munter hinunter; dann rief er in den Löwen hinein: „So, Priester, nun kannst du wieder herauskriechen, dein Schwindel ist entlarvt !"

Das also war das Geheimnis, das der abgesetzte Oberpriester dem Richter verraten hatte: Der Löwe war hohl und von aussen konnte der Priester in das Steinbild kriechen. Das Maul hatte unten eine Öffnung, durch die floss das Öl hinab. Wollte nun der Priester, dass der Löwengott „nein" sagte, dass er das Öl nicht annehme, so nahm er in den Löwenleib Lehm mit und verstopfte im geeigneten Augenblick die innere Öffnung des Maules, da musste dann natürlich das Öl vorne herauslaufen. Deshalb durfte auch der Priester nicht im Tempel bleiben; er musste ja schnell von aussen ins Bild kriechen. So war nun das berühmte Löwenorakel als ein plumper Schwindel entlarvt.

Gossner Mission

(G. Liese

Lzu "Karfreitag" (15.4.1929)

von Paul Gerhard Aring.

Wiederzimmal sind wir zum Karfreitag zusammengekommen, aus allen Himmelsrichtungen, von Mansfeld und Sangerhausen, aus Polen und Russland, von Pommern und aus der Mark. Aus der Zerstreuung haben wir uns in den altvertrauten Räumen des lieben Gotteshauses versammelt. Was waren wir auch damals nicht. Wir müssten uns, auch diese Feste wurden Regierungsfeste sein. Drei Mark kann niemand hindern. Der Mark Brandenburg wird auch die Kriegsstürme heutiger Zeit seinen Fortgang nehmen, ja vielleicht gerade dadurch neue Entwicklungen nehmen, das war unsere Zuversicht. Und das hat sich wunderbar bewahrheitet. Deutschland ist unter Krämpfen und Wehen des Krieges ein neues Staatswesen hervorgerissen, die Ketten vom Volkskörper mit einer vorher ungeahnten Wucht gesprengt. Der Weg zu ihnen ist auch für uns wieder frei, die Tür ist offen. Eine kleine Weiterentwicklung ist schon hinter uns gegangen, ist schon eine Arbeit, die Hindernisse für die andern, die nachfolgen sollen, überblickt das Feld, breitet die Wege und beschafft die Quartiere. Eine offene Tür!

Mit seiner Einführung in den Sinn der Mission hat Br. Schmidt als Text für unsere Morgenandacht Offb. 3, 7-13 genommen, das Sendschreiben an Philadelphia, mit dem gewaltigen: "Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Tür und niemand kann sie zuschließen." Er weist hin auf den, der die Tür aufgetan, auf den Heiligen, den Wahrhaftigen, und zeigt die Richtung an, in der uns die Tür offen steht, zu den Herzen unserer Brüder draußen und zum Herzen Gottes. Er redet von den Gründen, die Gott bewegen, uns die Tür wieder aufzutun: "Du hast mein Wort behalten und hast meinen Namen nicht verleugnet" und richtet herzliche Worte der Ermahnung an uns, noch treuer das Wort der Geduld Gottes zu bewahren, damit uns nur ja nichts abwendig und stehlen ein Engel Gottes werden. Die Tür ist offen,

Gossner Mission

so lange offen, als wir sie nicht selbst durch Ungläubigkeit und Unfolgsamkeit schließen.

Dann führte uns Superintendent Jarnick in seinem Vortrag hinaus auf das Missionsfeld und zeigte uns die vielen offenen Türen dort. Sie sind wirklich offen für uns und nur wir in der unbegreiflichen Kälte. Sie drängen und rufen uns einzelne Missionsarbeiter. Freilich ist die Lage jetzt gegen früher stark verändert. Nun wir jetzt uns einzustellen, wir müssen dem Geist unserer Zeit, der auch an unseren Volksgenossen nicht spurlos vorübergegangen ist, Rechnung tragen. Das frühere Vorgehen über den Eingeborenen, das ihre Rasse und Hautfarbe und angeboren war, hat an Geltung verloren. Ein gewisser, früherer Missionarstyp ist jetzt draußen unmöglich. Aber das ist kein Verlust. Es ist nur ein Abwerfen von Ballast. Gewartet wird nur auf unsere Persönlichkeit, als Christ und Missionar bedeutet. Aber wer darin mit den braunen Brüdern in Wettbewerb treten will, dem sind die Herzen der Volksgenossen und die Türen der Volkskirche offen. Mehr als vorangehende, aktive, und selbstverständliche war die Volksständigkeit der Volkskirche könnten einen einzelnen Missionsarbeiter niemals ersetzen lassen. Die Volkskirche stehe vor gewaltigen Aufgaben gestellt, wo denen gegenüber sie selber fühlt, daß sie dringend unserer Mithilfe bedarf. Und wenn sich die Vorbereitung dieser Aufgaben im Einzelnen äußern, und die Nationen angedrückt, die einheimische Intelligenz an Bedeutung gewonnen haben und zu missionarischen Zwecken ausgebaut werden müssen. So (Chadwick) für ein Wirken für die Bevölkerung in Borneo und Birma. Im Süden Neu Guinea für als Brückenkopf Christianisierung und zukünftiger Flugplatz. Gewaltige Industrien haben sich eingerichtet in der Nähe unseres Missionsgebietes auf). So in Borneo: von Tarakan etwa bis Balikpapan und Banjermasin ganz ein großes Kohlenbecken. Dort werden bisher allerdings weniger Kulis, als vielmehr Arbeiter aus den Zentralprovinzen beschäftigt. Aber im Osten unseres Missionsgebietes liegt das große Eisenhüttenwerk von Semarang (Java) für, und riesige Werke haben sich schon eine ganze Reihe deutscher Eisen- und Kohlenfirmen aufgetan. Und in der Nähe dieser Industrieanlagen wohnen schon jetzt mehr Volkschristen, als sonst an einem Ort unserer Mission. Hier muß von einer der müden Nationen aus lebendige missionarische Arbeit einsetzen, wenn nicht verderblicher Einfluß von diesen Industriezentren auf unsere Gemeinden ausgehen soll, was ohnehin nicht mehr verhütet werden können. Bis jetzt steht dort nur ein eingeborener

mann auf breitmeister Missionsarbeiter, Lutter Orga. Hier ist aber schon einem ausgebildeten Missionar kein genügender Einfluss zu gewinnen. Da braucht die Kolbkirche uns nur. Die braucht dringend einen Fürsorger für die Verwaltung der Zentralkasse in Ranchi und besonders für die Arbeitung des Predigerseminars daselbst. Auf die Dauer bedürfen die dort jetzt vorhandenen christlichen Hilfsarbeiter unsrer Mitwirkung, wenn die geistliche Versorgung der vielen Diasporagemeinden in den einzelnen Distrikten geschehen kann. Am Ganges scheint Patna, die Provinzhauptstadt, auf für unsere Kolbmission große Bedeutung gewonnen zu haben. Dort befindet sich die Universität, an der jetzt viele unsrer Kolbabiturienten ihre Studien fortsetzen. Eine Zusammenfassung mit der Heimatkirche könnte geschaffen werden, außerdem bleiben wir dort auf in enger Fühlungnahme mit den Stationen unserer Ganges-Mission.

Über das nun Verhältnis, in dem der Missionar jetzt draußen zur Kolbkirche steht, erfahren wir nun, daß ihm sein Wohnsitz und Wirkungsgebiet ebenso vom Konsistorium zugewiesen wird. Draußen aber steht er nicht länger über der Kirche, sondern innerhalb derselben. Er wird jetzt in den Vorstand der Kirche, in das Church-Council gewählt, und kann darin seinen persönlichen Einfluss ausüben.[1] Das sind gewiß Bedingungen, die wir annehmen können, die im Geist und Sinn des Evangeliums sind. Wenn wir so Hand in Hand zusammenarbeiten mit den braunen Brüdern verbunden sind, so wird dadurch die Kolbkirche erhöhte Kraft- und Werbekraft haben.

Schöne Zeiten! Aber kann nun das auf von unserer Werbearbeit in der Heimat gesagt werden.[2] Wenn sich uns draußen die Türen weit auftun, dringende Aufgaben uns auf den Plan rufen, dann dürfen sich uns für die Türen nicht verschließen, dann müssen wir für Gaben haben, die uns fassen, Ohren, die uns anhören und Hände, die uns das Notwendige darreichen. Haben wir für solche, können wir damit rechnen.[3]

Aus dem, was uns Inspektor Lokies über die Lage unserer Werke in der Heimat sagte, scheint es, als ob man uns für jetzt alle Türen schließen will, wenigstens die Türen für den amtlichen Rufen der Heimatkirche. Der gesamte Rahm der landeskirchlichen Organisation wird von der größeren Schwesternmission in Anspruch genommen, von ihr allein beansprucht und mit Beschlag belegt. Ist die Gossnersche Mission keine kirchliche Mission mehr? Ist sie nicht durch ein Dekret des Oberhauptes der Landeskirche einst anerkannt und privilegiert worden?

Gossner Mission

Gott sie nicht immer und allezeit das Evangelium der Kirche draußen verkündigt.[2] Hat er nicht führende Persönlichkeiten der Landeskirche stets der Gefahr ein Lästerorium unserer Heiligen gesetzt.[3] Will man ihr wirklich das Heimatrecht in der Kirche verweigern? Es sieht fast aus, als ob sie die Türen für Christus verrammeln wollten. Und sie wollen wir auch da an die offenen für glauben, sie keinesfalls uns selber zuschlagen. Freilich eine Situation, die viel Selbstverleugnung von uns fordert. Lasst uns lernen von den treuen Zeiten, wie der ersten Missionsgestalten der Bibel. Die fast sich, sogar aus den Munde des Herrn selber, trotz aller ihrer Not eine derbe Absage gefallen lassen müssen: Es ist nicht fein, dass man den Kindern das Brot nehme, und werfe es vor die Hunde." Die hatte verbittert zur Seite stehen, trotzig von hinnen gehen können. Damit hatte sie sich aber die Tür selber zugeschlagen, sie wäre ihr für immer zugeblieben. Die fast sich aber nicht verbittern lassen. Mit ihrem Kostlichen: Ja, Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihres Herren Tische fallen, fast sie die Tür offen gehalten, und sie ist ihr darauf erst recht weit aufgetan worden: O Weib, dein Glaube ist groß! Dir geschehe wie du willst."

Auch wir wollen an die offenen Tür der Heimatkirche glauben, mit aller menschlichen Kurzsichtigkeiten verbittert beiseite stehen. Wir wollen der grossen Hunderte gern den Vortritt lassen, hinter ihr zurückstehen, aber das Heimatrecht in der Landeskirche nicht aufgeben, sondern allezeit auf sie und ihr Anspruch nehmen. Der Herr hat uns da immer für viele Türen aufgetan, und der Notstand allezeit dargereicht. Er wird uns jetzt, da er uns neue und grosse Aufgaben stellt, nicht in der Heimat vor verschlossenen Türen stellen. Wir dürfen gewiss auf seine Verheißung trotzen: Nimmt dann sie zuschließen." In dieser Zuversicht beschlossen wir unsere Tagung. Die Türen sind offen. Die sind weder Kassen noch den Heimatboden, sie sind letzten offen zum Herzen der Gnade, und sie sind uns immer auf offen zu den Herzen der Menschen für ein Heimat. Darum zu glaubensmutigst uns frisch Herz in seinem Schutzwort, und dafür danken dem guten Worte Dr. Radtke in seinem Schlusswort.

Am Tagesmittag standen wir gemeinsam an den Gräbern von zwei grossen Männern unserer Gossner'schen Mission. An dem Grabe Prof. Plath's auf dem Friedhof, und am Grabe von D. Kraft, auf dem alten Schönberger Friedhof. Zwei ganz verschiedene Männer. Der

Gossner Mission

• sein groß durch seine vielseitige öffentliche Wirksamkeit, der andre groß nur als Lehrer des Wortes, doch still und zurückgezogen, aber jetzt so wünschenswerte, daß man seinen Großvogel nur mit Mühe finden konnte, uns hat ihn niemand nennen hören gesehen. Aber drunter gedrucken wir seiner und brechen ihm unseren Strauß vom Brüderbund.

---

1) s. Biene 1927 Nr. 1.S. 12 ff u. 1929 Nr. 2.S. 38. Nach dem amtlichen Census of India gab es 1921 in der Landschaft Singbhum (Chaibassa) 35000 Industriearbeiter, von denen etwa 5000, darunter 1300 Munda-Kols, in den Tata-Werken in Jamshedpur beschäftigt waren. In Manbhum (Purulia) gab es 90000, von denen 82600 allein in den Jeria-Kohlenfeldern arbeiteten. In den 8 Jahren seitdem muss ihre Zahl noch ganz bedeutend gewachsen sein.

2) Alle Missionare können in das C.C. und in dessen „Ausführenden Ausschuss" gewählt werden. Doch sollen sie nie mehr als ein Drittel des C.C. ausmachen. ~~und~~ Im Ausführenden Ausschuss (5 Mitglieder) sollten nicht mehr als 2 Missionare sein. Das C.C. zählt gegenwärtig 13 Mitglieder.

Gossner Mission

monatliche geistige Quälerei so weit erweicht, daß er, obwohl er sich immer wieder auf Galather 2,20 zu stellen suchte, ≠ uns unbekannte Irrtümer zugab und darauf auf mehrere Wochen in die Priester-Strafanstalt zu Göggingen übersiedeln mußte. Innerlich hat das an ihm nichts geändert. So kann es nicht überraschen, wenn er als Pfarrer von Dirlevang (1803-11) mit der Christen-tumsgesellschaft in Basel in Verbindung steht und sogar St...

Gossner Mission

A m T o d e v o r b e i ! (Bergmannstreue.)

(Unter Verwendung der Novelle "Der Kumpel" von
Hans R i c h t e r in Nr. 8 der Unterhaltungs-
Beilage des "Berliner Lokal-Anzeigers vom 9.1.31.)

Schon hört man die Sirenen heulen;
Die Arbeit ruft, 's gibt kein Verweilen.
Die Blechflasche hat Mutter mit Kaffee gefüllt,
Und Brot eingepackt, das den Hunger dann stillt.
Ein kurzer Abschied, ernst und schlicht -
Wienpahl tritt an zur frühen Schicht.
Das grosse Heer Kumpels findet sich ein
Und Korb für Korb jagt zum Schacht hinein.
Und von Allen wird umsichtig und besonnen
Tief unter Tag die Arbeit begonnen.

Doch da, was ist das, was ist gescheh'n ?
Die Kumpels können einander nicht seh'n!
In Finsternis sind sie eingehüllt
Und Kohlenstaub die Luft erfüllt.
Und wie von Geisterhand getragen xxxxx
Rollt aus der Tiefe hoch ein Wagen,
Noch ist von Entsetzen der Steiger erfasst,
Da macht sich plötzlich, in erschreckender Hast,
Eine Gestalt vom Wagen frei:
Steiger ! Helft den Kumpels !
Klingt's mit gellendem Schrei,
Mich brachten der Wagen durch angstvolles Grauen,
Helft mit mir zwei Andern,
Sie dürfen den Tod nicht schauen!

Man lauscht in die Tiefe mit zitterndem Bangen,
Um den leisesten Antwortlaut aufzufangen.
Man ruft sie bei Namen, bis die Stimme fast bricht,
Lauscht wieder erschüttert -
Sie antworten nicht. ---

Warum nur klopft Wienpahl nicht ?
Warum gibt durchs Sprachrohr er keinen Bericht?
Oder hat er wollen flüchten
Und konnte den rechten Weg nicht sichten ?

Und mit neuer Hoffnung setzen sie ein,
Sie sollen und müssen am Leben sein,
Mit kräftigen Fäusten greifen sie zu,
Mit Schaufel und Hacke und geben nicht Ruh',
Die Massen prasseln nach, wie bei schlagendem Wetter
Und bedroht ist das Leben,
Der treu kämpfenden Retter. -
Die Luft ist heiss, sie steh'n wie in Glut,

53
Gossner Mission

Sie kämpfen weiter, nur Mut, nur Mut,
Sie graben und scharren mit Ernst und Verstand;
Denn hinter der grausigen Kohlenwand,
Steht ein Kumpel, wie du und ich;---

Halt, ruft da nicht jemand,helft, rettet mich!
Halloh,ruft ein Kumpel, den Mund dicht am Rohr,
Und endlich kommt Antwort aus der Tiefe hervor.
Hier ist Wienpahl, gottlob ihr habt mich gefunden,
Ich habe Durst schon seit vielen qualvollen Stunden.
Und schnell geht die Botschaft von Mund zu Mund,
Er lebt, ist nicht verwundet,er ist gesund,
Durch's Rohr führt man ihm Speisen zu,
Die Wienpahl auffängt mit seinem Schuh,
Er muss sich gedulden in grauenvoller Lage,
Glaubt fest an die Rettung und währt's auch noch Tage,
Versucht ihnen den Weg zu weisen,
Mit Rufen durch die Kohlenwand,
Und stählt sich selbst den Mut wie Eisen,
Und verliert nicht den Verstand.

Und wieder sind viele Stunden um,
Da finden sie Gatzmann still und stumm.

Kurzes S c h w e i g e n dem T o t e n
Und ein stilles G e b e t

Noch tief erschüttert und schmerzlich bewegt,
Es dann wieder um Wienpahl geht,
Aufmunternd rufen sie nochmals den Namen,
Der Atem wird schwer, die Kraft will versagen
Auf, auf Kameraden, es muss weitergeh'n,
Unser Kumpel muss Weib und Kind wiederseh'n.

Schon zeigt ein deutliches Klopfen an,
Dass sie näher kommen dem Kumpelmann,
150 Stunden in Angst und Pein sind ertragen,
Und wieder droht der Berg, ihn jetzt noch zu erschlagen,
Beeilteuch, ihr Treuen, ruft es von drinnen,
Mein K e r k e r wird enger, durch K o h l e n s t a u b r i n n e n,
Und mit wildem Mut gehen sie nochmals dabei,
Klopfen bebend die letzte Wand entzwei,
Und endlich, endlich ist Wienpahl frei.---

Und glücklich wird er zu Tage gebracht,
Man schützt ihm die Augen nach endloser Nacht.

Doch ganz besonders an ihm ist zu loben,
Er geht a l l e i n den Weg nach oben,
183 Stunden bald liegend, bald hockend nach dem Leben gesehnt,
Hat er dennoch die Tragbahre abgelehnt.

Gossner Mission

Glücklich sieht seine Retter er an,
Habt Dank, ihr treuen Kumpels,
Was ihr an mir getan.

So lautet Wienpahls Heldengeschichte,
Und die Kameradschafts Rettungsberichte,
Ihr Leute habt in Zukunft mehr acht auf den Weg,
Wo ein Bergmann an euch vorübergeht,
Einen festen Handdruck für ihn 'mal verwenden,
Ein:" Behüt' Gott!" für die Einfahrt ihm spenden,
Denn immer ist von Gefahren umgeben,
Das B e r g m a n n s l e b e n .

Eingereicht von
Frau
E. Groschoff
Berlin- Friedenau
Stierstr. 2
Rhg. 9644.

Gossner Mission

Aber war der Glückliche? Er war Monarch über
alle Konige nicht weit, der konnte nun ihre
Länder nicht gerade arm nennen. Seinen Besitz
selbst er genau nicht viel; außer seinem Lieblings-
und Lieblingsgebäude [illegible] einige wenige Kleinodien.
Er selbst aber war ein unternehmender Unternehmer.
Er war Beherrscher der Raja, der Fürsten, zu dessen
Gebiet Köning gehörte. Er selbst die Abgaben für
denselben einzutreiben und / dazu sonst in
allen dessen Interessen zu vertreten.
Für seine Dienste wurde er von indischer
Weise bezahlt. Der Fürst, (Raja) erhält kein bares
Geld als Bezahlung erhält. Ihm waren zur
Bezahlung für seine Dienste einige Stücke
Land überlassen, deren jährlicher Ertrag
etwa zehnfünfzig Gulden Reis betrug. Da
man aber die indischen Fürsten mit ihren Beam-
ten. Da baares Geld selten sie selber meistens
Mangel. so halfen sie sich denn auf die oben
beschriebene Weise, und wies nur ihren Beamten
gegenüber. Eine Ausnahme, die den Hauptfall

zwar gut für Frau das Waschen. Das ist so viel wie Ärzte Apotheke, nur liegen sonst wie Apfelsaft im Land. Gewöhnlich genommen mit Zitronensaft Wasser und Salz und in bad gesprochen schmeckt sie warm ganz gut, aber viel kann man unmöglich essen. Aber die Chinesen trinken das auch. Es ist ja nur einmal im Jahr Weihnachten, da ist viel gegessen bis der Magen eine solche Ration hat, dass er ausruht und sich nach dem widerlichen Lebertran sehnt, der die Gedärme wieder in Ordnung bringt. Also nach dem Abendessen geht Hermann los. Und dazu wird gesungen. Alt und jung singt mit. Wer kann trommelt oder sonstiges Lärminstrument hat, klatscht mit den Händen den Takt dazu. In der Mittagstund ein lustiges Singen und spielen für die ganze Gesellschaft. Man bis zum Morgen ist und singen. Kein Wunder wenn da der eine oder andere am anderen Weihnachtsfeiertag in der Kirche nickt. Ein starker Kaffee aber bringt ihn dann wieder zur Besinnung. In Kanitanda würden wir von den Chinesen erwartet. Leider konnten wir es nicht gegen Abend erreichen und wir am Vormittage in Lilaimunda ankamen und uns erholt hatten. Das war ein Laden unter den Kindern, als das Paket und die Weihnachtsbäume. Nachdem man nach der Kasse die etwas Tüftigkeit und Beinkügeln lang, natürlich lange nicht genug um allen etwas zu geben. Nach der Bescherung gingen wir uns auf ein Lattyspiel und schon kamen die Kinnen Päckchen zu vollen etwas haben. Das gab ein Gedränge! Ein solchen allen Spaß zu nehmen am liebsten in meine Kasse gekrochen. Nur mit Mühe konnte ich das Paket etwas ab-

Gossner Mission

Falten. Schön waren Gesichter nicht, die sie mir da entgegenstreckten. Jede rote Backe und Wasserkopf neben Kahlkopf und auf dem Rücken ein langer Zopf. Ob das ihre Männer wären, die aber nicht von Zucker waren. Aber das Schadete nichts, es war der Liebe keinen Abbruch. Schließlich als mir die Geschichte zu arg wurde mit dem Drängen, warf ich den Anfall der Tasse fallen. Aber da fiel ich den Hämpf anfangen sollen. Jedes wollte gern eine kleine Kugel oder was schönes haben zum Andenken. Nur zu schnell mußte ich sie enttäuschen, daß die Tasse nicht unentzweibar war. Aber ihre Augen leuchteten dennoch vor Freude. Da dachte ich mir, wie kann man doch mit wenigem so viele Freude machen. Inzwischen hatte ein Chinese für uns den Tee gekocht, schön mit Zucker! Daß wir was naß machten, das war ein Malheur gewesen. Das wurde übel vermerkt. Das war ein Zeichen von verschmähter Ehrung. Groß ein kleines Stand ist fast anstößig dabei und verdeckt kein Wort. Alles Andere! Nur einen jungen Leute ich manchmal flüstern: Ich packt er den Dritten in den Mund." Dabei blieb es dennoch. Die Gesichter nach Kaffee gewurden ist wie ein Stein aufbewahren. Das war ein Jändeschütteln! Man merkte ihnen allen die Freude an, daß ihr Tag ist Wunsch doch noch gekommen war.

Über eine Frau saßen wir doch Leute müssen, die am vorigen Weihnachtstag noch der Kirche mit noch vielen anderen nach dem Missionshaus kam in den Weihnachtsbaum zu bewundern. Da saßen wir denn in, vorn Kopfe Rat eine Kinder mit einem Charakterkopf. Die vorwiegt allgemeinen

Gossner Mission

Antworten bei jung und alt. Plötzlich sagte die neue Frau
"wann ist denn das Kind geboren worden."? "Ach die
"dumme" dachte seine Mutter, "sieht sie denn nicht
das ist ja nur ein Puzz." Aber was muß man
sich nun noch wundern, – über die Frau sich selbst
Puppe zu nennen, oder über die Frau, die Kein Lebendes
von Leben unterscheiden kann.

K. Beckmann, Gemeindehelfer.

Meine erste Gemeinde.

Mit. 4, 3 nenne Paulus seine
Mitarbeiter Epaphras, den Treuen,
unsern Geliebten, der mit ihm an
einem Joche zog, der nicht müde war,
wenn der Herr ihn sandte, sondern der sich
ganz mit ihm in die Arbeit warf.

Ich bin in den Jahren von 1902-1904
in Essen mit ganzen Herzen und
ganzer Kraft mit meinen Amts-
genossen Pastoren und der Gr.
Gemeindevertretung eine gedeihliche Arbeit.
Darum ist zusammen die ständige
Aussprache, d. h. es müssen die geistlichen
Arbeitsgebiete, und die ihnen
Gemeindehelfer, den Kirchlichen zu-
kommen. Auch eine Direktive war nötig für
alle gemeinsame Sammelarbeit für die ein-
zelnen Gebiete zu getrennt von den Pastoren
der Lutherkirche "unsere Gemeindehelfer
waren wie Stiefkinder, über die nicht Acht
gegeben werden durfte. Ihre Tätig-

Gossner Mission

wirksamste wie Gebet Kraft und Wunder
für arbeiten unter der Heidenschaft. das
über reiche Material stehen diese Briefe
gebrochen selbst voller Anregung, Freude, denn denn
unser Herr zu Geistesmenschen wirken Ge-
wissen Bibelstellen, Liedern und Psalmen
Herz zu Herz, unsere Missionare Leben,
Leben und Gebeten unter und unter
uns Brüdern wissen. Ich bin im Jahre
1901 als Lehrer unserer Hochschule in Bunsi
wirken Freuen die gesammten Verhältnisse
wie recht, besonders als jüngster Missionar
unsere gespaltigen Interesse unter den
Heidnischen Bekannten und persönlichen Ver-
kehr unter Leben gewonnen. Unsere Kinder
schulen Schulen wie Lehrerseminar und Bibelkurse wie
wie Abenden besuchen und Bibelkurse mit
besonderer Einsicht für die Heidnischen
Freunden leiten.

Unsere Hausarbeit Hausbau unser Leben
und Verkehren 9–10 Uhr. Nachmittags

die Hausmutter zu sprechen, oder die Lehrer
selber mir mehr von Jesus oder der Sünde
oder Gerechtigkeit gesagt hätten.
Dann fiel mir der Gemüsehändler Klein ein
Leute, die über der Arbeit der Hände das geist-
liche Bedürfnis vernachlässigen, sondern
Gottes Wirken und Leiten erkennen.

Ich sagte mich Leute vergessen,
die schon ein Essen essen, geistliche
Bücher mit ihren reichen Erfahrungen
viel besucht hatten, und vielleicht selbst
über Sachen oder Botschaft gepredigt hätte
haben essen. Aber selten dringen
wir Leute ab Leute ~~abgehen~~ sein, die wir
ferne Brennen! Hier war der Mann mit
ihrer Not und Anfechtungen sehr ich über.
Lebt, oder ich überzeugt sind glaubig
Christen sein hatte. — Besuchte mich ein
Bruder, oder ich mit ihm über der Erlösung
über sein innerer Leben sprach.

Diese ganze Dinge waren mir Gebetsanlass.
Ich merkte, wie der Herr mich für Segnung

der Herrnhuter Brüdergem. der Herr
hat mir die Männer, junge, ostindische
Jünglinge und auch alte Leute ergeben,
die ich unterrichten und taufen.
Diese Männer und diese ungetauften Ge-
meinden der ersten drei Jahre sind dem
Herrn durch Gebet, Ermahnen und
persönliche Besuche und
Predigten. Besonders Freitags
Versammlungen mit Lehre der
Gemeinde, die Hauptgründe der Christenheit
Erbauungen. Jeden Männern ist es mit großer
Freudigkeit, daß sie die ganze Arbeit stark ge-
fördert wie der ungetauften Leuten sie predigt.
Erwartet hat, daß sie die Jahre von
Männer von 1914 - 1924 übertragen
und die Bibel Buch für Buch der Heiden Sprache aus
ihrem Teil unterstützt haben.

Abgesehen der Männer die ihre Frauen
und ihrem Charakter zu Zeugen Christi nicht
nur ein Beispiel Leuten durch innerlich
Gemeinschaft mit ihm.

J. Hinderer Dtg.

Gossner Mission

Es ist Mündig und am 3. Januar 1877
ein Bezirk Bonnefi gebaren. Wir selben
uperan Christen, bei ihrer Kinder mit Gebet
wegzogen. Es ergötzte mir später, dass die
selben, als sie sich der Mezzanuperten
Gewohnheiten ablegten, mit den Kindern
wieder Kinder und Christen, denn
Zeugen sie schriftlich an die Arbeit. In
der Mitte der neunziger Jahre besuchte
er die Hottentottenstämme in Bonefi, denn
die Hottentottenstämme in Südwest und
auch Kunya Zeit in Bonefi. Die letzten
Namen ist mir, sie stand unter der spe-
ziellen Leitung meines Mitpioniers
Reiter. Die Stationen Old upanda gegrün-
det. Kirchenbesuch hatte sich nur
Sonntagmorgen eingefunden, die mit über
den Durchschnitt war; bei den schönen
Taufgottesdiensten gab es immer ab
die Taufe Erwachsener. Da ist
Gelegenheit über die Schule und Gebräuche und
was Besseres gesagt werden, aber ich mit
diesen nicht näher bekannt geworden.

Gossner Mission

1903 feierte unsere Gemeinde zu Viktoriahöhe mit der Hilfe der Herr Bischof, ihr goldenes Gemeindefest. Es waren viele Männer, unsere früheren Mitglieder der Gemeinde mit ihren guten Frauen mit den P. Pulmans oder mit alten Freunden, die der Leitung dieser Gemeinde gestanden. Besonders Glückwünsche liefen ein. Es wurden Reden gehalten, Lieder gesungen. Es waren viele Gemeinde Alten. Eben sehr ist mit dem Bischof und Frau Pulmans und Frau Bischof, eine Viktoriahöhe mit seinen Leuten, die Gemeinde ganz still und ruhig wie die Engel und sehr feierlich früher der Aeltesten. Es sang: "Was ist denn der?" der ist noch Mitglied der Gemeinde und wohnt in unsern Tagen" unter der Leitung. Es sehr schön und sang wie

Herrmann. „Ich bin Heidenmensch Tag, und Sie kommen mir vielleicht noch später Heidenmensch“, sagt er. „Ja, ich schimpfe mich Heidenmensch, obgleich ich ein anderer Christ bin - ich glaube an einen lebendigen Heiland mit seinem ganzen Herzen und seiner Liebe.“ „Aber kann ich das nicht, Herrmann, aber sein wie Sie?“ „Ja Leuten kann nicht sein wie Herrmann Hesse sein Herrmann. Wenn wir Heidenmensch sind wie Herrmann Hesse, dann müssen wir Heidenmensch sein wie Herrmann Hesse.“ Und so ging es noch eine Weile hin und her, bis Herrmann endlich sagte: „Ich will Ihnen jetzt noch sehr viel Heidenmensch erzählen, aber Sie müssen mir versprechen, nicht zu schimpfen, bis ich Ihnen Heidenmensch erzählt habe.“

Und dann begann seine Erzählung: „Ich war Heidenmensch- und Christ, ein Heidenmensch und Christ und Kirchen-Heidenmensch ein ganzes Jahr. Wenn wir Heidenmensch sind, dann gehen wir Heidenmensch in die Kirche, und ich möchte Ihnen jetzt noch sehr viel Heidenmensch erzählen, aber Sie müssen mir versprechen, nicht zu schimpfen, bis ich Ihnen Heidenmensch erzählt habe.

gebürten, Ofter dieser Tessaler stammt nur
der Tod bestimmen. Vergl Romanen mag alle
Lebensmöglichkeiten über 4 Jahren, perhaps 4 Jahren
bis 4 1/2 – 5 Jahren existieren. Arme Leute!
Er, der nach seinen Farben und Gewohnheiten
zum Mittelmeer Geistes berufen war, musste
die Atmosphäre nach die Polarluft nehmen.
Ob sie durch seine Herstellung eine Herstellung
positiver Art über ihn bestimmen hatte, fühlte
niemand. Er war ein ganz verwandter
Typus der Arbeit geschaffen. Aber es ging nicht,
er musste erst Ägypten skizzieren, der
ewigen seiner Lebensschule.

Ein voller Jahr ist wieder vergangen
und ich bin nach meinem Reisen auf
der Heimat über Hamburg gekommen.
Wieder sitze ich bei dem Herrn der
Finsternis, meinem lieben Vater,
kann Tee und spiel mit der Richtung
und den andern Geistern der Forschung
besuchen, der Herr erfreut mit
Geistern. Die Fremden gefärbten Farbblätter

Gossner Mission

sein ganzes. Seinen Sohn sah er, wie noch nie in seinem Leben. Wenn er den noch seine Mutter hätte, nun könnte er wieder Menschen zu Menschen, denen sie selber noch so fremd vorkamen wie bei den ersten Malen. Er wusste, seinen Menschen sehr er noch nicht gehabt. Ja, er und seine Frau waren liebe Menschen, die jetzt ihre zum Ältesten dieser Gemeinde wir. Mein Herz war voller Freude über solche Geistesarbeit. Und über einen sehr er sich kürzlich wegen wünschen. Er sei erst wir Jahre wir Gemeinde, und seine Arbeit zu wünschen, als bei sie sehr schwer war. Ich sei wir mitteilsam der Mann, der bisher wir Tage nur auf der Schulbank gesessen habe. Er wusste zu nicht mehr Namen zu sagen, er konnte sich das nur Richtung Ey sondern, wir dann ich einen „ersten Gemeindegänger bekommen glaubte. „Sie meinen den mit Richtung Ey?" sagte ich. „Ja, so sieht er mit seinen geistigen Namen —" „Also,

er sagt das nicht gegen Hermann? fragte ich
weiter. — „Joseph, der ihm der Kühlagent
gegeben hat, oder er mag Ochsen Herr".
Hirtbauch will diesen Herrn aber nicht
haben, er sei ein faselhafter Herr, er
spielt viel Geld und trinkt Schnaps,
warum glaubt man ihm, wenn der
sagt zu reden nicht zu sagen." —
Ich lobe Hirtbauch dafür, aber,
wenn er sich über ihn geärgert hat.
„Schon Fritzen". Endlich habe ich mein Abkommen
verbrieft ausgegeben. Alle haben fleißig zu,
geschaut, Hirtbauch mit ihnen. Nun sie für
ihre Arbeit mein restliches ausbezahlen, habe
ich fünf Liter Schnaps gekauft, der ist
so wichtig wie Getreide. Alle ausgemacht.
Der Abschied, mir dieser Herr, der Hir-
tbauch, sagt mir: „Herr, ich danke, ich bin
ein Christ und trinke keinen Schnaps".
Während wir andern Arbeiten, lässt er
seine Gedanken stehen, nimmt seine
Leute und die Pferde und geht heim". —

Gossner Mission

Herr unser Herr Jesu Christ, wenn
Krankheit über Kirchenruf unser irdisches
Leibesleben bringt, ist ihm, als ist ganz unbemerkt
ihm besonders, daher er mir Ruhe zu geben,
ich aber Hülfe gesucht, der ich Teetotaller sei,
der schickt, dass ich Warmen Alkohol trinke, und
wir warmen das gut mitzuteilen müssen
wenn. Und jetzt kann der sei er das sehr zu
wirklich gewesen. Krankheit bringe nicht
gleich Siege wie ich. Als ich kann die Krank
wir Gottes besucht, dass ich Kirchenruf nicht.
sehr war wie dem Wunsch zum Gebet selbst gegangen
wie sich wenn der Herr Trost und Hilfe
schon zu Hause.

Ein Trauriger durch ist Gottesdienst
mit den frommen Christen.
Dass ihm Hilfe wie wenn wie wirklich zu.
stimmen und schon über alles, was
die Predigten bringt. Dann bringen sie
uns und uns mit, wie Kirchenruf bleibt
nicht letzter uns Hilfe. Er sagt mir Hilfe.
Er möchte ihm das wie Ihr Herz ab nicht

Gossner Mission

wenn sie. Kattwell und Kanaki Kommen
lassen. Einzelne Familienglieder müssen
den Versammlungen oder Feiern fernbleiben
durch den Druck. Besonders Abraham, dass die
Versammlungsmitglieder Christen nicht
der Heidnischen stehlen und der Christlichen
arbeiten. Der Missionar predigt der
Gemeinde. Abwechselnd predigt der
Häuptling Kaiman mit Recht gerechtig,
denn die Leute können Kaiman Recht
schaffen zu spüren Feinden und Christen
wenden. Diese Abfindung der Feinde,
Jesu Feindschaft Gebote zu halten
gemacht, dennoch wünschen geht zu viele
Völkerin wie der Feinde fern. Es Feinde
geht Gottes Kampf und Gottes Volk.
wie. Es hatte recht, denn wie Kaiman Leute,
teil liegt der Christ zu schwach und zu
schwächlich der Sünden und Abgaben wie
sein wie Gottes oder Englischsprechung
der gelehrtesten Feindschaft.

Gestern früh ging ein Brief von dem „Häuptling

Gossner Mission

Der Hexenmeister und Dunkle ihre Feinde waren
seiner Mitarbeit. Alle schlossen einen Bund
zum gemeinsamen Kampfe gegen das Licht.

1915 brachte Britannien mir die einzige
Abwechslung. Jener kleinliche Künstlerneid
und unsere Offenherzigkeit. der Zusammenstoß
war überall sachlich, wenn leidenschaftlich und
persönlichsten wechselnden Zitierungen. Streitig
keiten für oder gegen Hexenmeister. Zwischen den
Gegnerlagen und der Verschwörung schien
Feindschaften und Klüfte zu fallen. Sachliche
Meinungen, scharfe waren für mich der ein
leidenschaftlicher Ausdruck. Mitten mich dem Abzug
zwang ein besonderer Schritt mir zu großen
Entschlüssen. D. Künstler mußte mich zurück
verwandeln. Ich stieg still und leise:

„Mißgunst Dunkelheit Neid, Neid!
Der Künstler Hass, Hass!“

Abends saß ich meinen Augenblick, denn
ich hatte lieber einen Abschied für Hexen
Meister Künstler und einen Feind gefunden.
Ich wußte überlegen und erklären. Zuerst

Gossner Mission

Ich erstaunt ich mich über diese ganze unchristliche Haltung. Ich fragte mich dann Schreiber, wessen Meinung, der D. Bürkstümmig sei, die er vertrete. Herr Bruns erklärte. Er erklärte, die Gemeinschaft mit Juden sei nicht zu dulden. Ich sagte, wir könnten ganz und gar nicht mit ihm gehen, wir könnten es nicht. Ich sagte, die Juden, das Alte Testament, die Propheten, das Neue Testament, das sei alles eine Einheit, das könne man nicht trennen. Ich sagte, der Jude sei ein Mensch wie wir alle, vor Gott sei kein Unterschied, vor Gott seien alle gleich, und jeder sei für jeden verantwortlich. Er könne sich nicht vorstellen, daß Jesus Christus gesagt habe: „Mein, diese Juden sind Teufel.“ — Dazu müsse man Stellung nehmen. Ich sagte, das Gebot, Juden zu hassen, sei ein Gebot, das der Teufel mit Menschen eingerichtet hatte. Ich sagte der Bischof.

Weiter ist ein Gebot der Nächstenliebe. Bürkstümmig ist Mensch, er ist unter der Leitung der Bibel zusammengebrochen. Jesus Christus war auch Mensch und Sünder und ist gestorben. Er ist auferstanden

wird sein Herz gibt ihm keinen Frieden,
er verzweifelt sich nicht mehr über sich.
Was will alle retten, was er predigte, sein
ganzes Christus-Leben wird sein Traum. Er
ist schön, dass er mit seinem verlorenen Hund
spielt, und er filzt mit der Gemeinde, wo sie
war er Hirte, er ist der Gemeinde der Gemeinde

Manche wissen das. Es sitzt mitten in
der Kirche oder vor der Tür. Christus und
seinen Namen nicht kennen. Die wissen,
der ist für mich. Der ist mir der, der sich
für mich hat, dann wir müssen Christus
mit seinen Füßen und Ziffern unterstreichen
Können, wo wir Christus nicht und Ort
finden wir müssen Ausschnitzungen finden.

Neulich hier ist mir Kinder sagen:
„Ist mein Missionar da?“ – „Ja,“ antwortet
mein Sohn, „er trinkt Kaffee.“ – Das war
der Liebenzeller Missionar! Ich weiß, er
spielt mit Kindern, der Kinder, wie
wie die Hund und setzt sich still hin. Der
Heiland hat er gebraucht, er sieht so menschenklug
aus, der wissen wie Leute ihn denken.

Gossner Mission

Ich lasse ihm Zeit. Endlich sagt er: "Ich habe ein Haus." "Nun, was gibt es denn, Lieber?" Er sagt es. Er flüstert. Ich denke, vielleicht ist es krank, wenn es spricht und flüstert. Endlich flüstert er ein paar Worte und dann packt er mich und sagt: "Mama bei Bei bei!" Mein Herz ist wie Asche. "Was," sagt es, "mein Herz ist wie Asche?" — Er wiederholt denselben Satz. "Ich komme zu spät, ich bin verloren, daß ich es bekommen habe, ich ist wie Asche," sagt es ihm. Ich schreie Kummer durch und will ihn zu mir reißen. Er sagt denn, ob ich schon benachrichtigt habe, aber die Augen der Kinder sind. Ich renne nur hinaus und sage: "Kinder! Ich wünsche, daß ihr mir nur ganz ganz schnell und sagt mir genau was und Ich wünsche, ich habe gesagt wie Hund wie Herr, aber zu Hause bin ich wieder mit den Kindern.

Gossner Mission

Geschehen wisse ich nun genau nur allen Entgegenstehen wie Hitze der alten Gewohnheit zu weichen. Und wie freudig genossen wir der Gemeinschaft mit meinem Heiland. Soll ich mich noch um mehr Beispiele bemühen? Wer soll der selbst?" — „Ja, sagte er, wenn der Herr Lehrer könnte ist, wenn möglich noch schöner als meine Eltern." — „Und wenn ich, wenn will. „Heilige Väter, sagte er, wenn wir meinem pflegerischen und der andern Christen und mich sehr wie möchten sehr, dass er wie möglichen mit der Arbeit weichen, wie zu gewinnen. Herren Gebet wünschen Schwestern wiederkommen und mit den Herren der meinen Leg begonnen. Viel wenigen Leuten gesammen Frau passt dann Gebet Heil wurden Hörsaal und den Menschen zu bereiten. Herzog: „Wer soll ich dann machen?" „Väter, sprechen Sie mit ihr und versuchen sie, damit wir weiter kommen

Bestand der Tag beginnen, wünschen
Maschinen fort für nicht mehr. —
Der spricht mit ihm und sagt: „Hörst
für morgen zu mir.“ Als sie dann
nun zusammen, und ist doch später in
dieser seiner Rede stehen. Hier so bewegt sie.
Hinst vor der Rede ist etwas Köstliches,
Hier der Bürgelle sat nicht Geist
Bürde sein Gemüt und seinen Hof. Wünsch
Holz bemüht sitzt ist Bürgen vor nächsten
Tage. Sein Herr nicht ganz in nun Bild.
nächsten Rede, ob ist dann einzigsten Bild.
Hier wenigen sich und ganz. Nun klickt
er mit der Richtung der Tag entlang, ist
Holz sein Bürgen. Hier steht Nimmt
nun wenig Bürgelle fortgestellt
und schreibt vor Tisch zu
Bürgelle. „Ist das nicht Hannes, Richards
Frau?“ sagt ich. „Ja, das ist sie.“ —
Ich wusste, was sie will. Also sat später
ihren Mann gesagt. Ich sah nun
Gesicht der Bürgelle in die Nacht mit

und sie setzt sich der Landstraße gemäß auf
den Boden. Kurz bis sie den Hügel
Gruß empfängt. Denn sonst ist mit ihr,
wie der Kreisch Missionar Grundlach von
seinem Besuch dort erzählt: die
Frauen drehen einem den Rücken.
Die spottet wie später Frau in der Hebräer:
wenigstens mit ihrem Mann zu sein.
Zitternd kann sie, freilich ganz für sich.
Christ vor der Tür!

Als ich 1907 auf Urlaub ging, mußte ich mir
von Pastoren auf Kirchentag mißmutigen.
Kirchentag Klagen hört bald zu Ende. Ende
1908 bei meiner Rückkehr ist es wieder wie
Kirchentag, wie Feier gewesen, denn
als Heimkehrer müssen zu empfinden mir
Freiheit bitter mein Herz und
wie der äußeren Arbeit wird.

Es ist Sonntag, der 14. Dezember
1909. Der Tod steht an meinem Bette zu
stehen. Er will ~~die Mutter~~ ~~Tod Sohn der Land~~ aber
der letzte Kind, spielbereit bleibt. Denn

Gossner Mission

Kinder Hand als Hauptstützen der Familie betrachten. Es kommt nicht selten vor, daß während eine schwere Krankheit den ernährenden, geschickten Arzt ans Bett fesselt, die Frau sich in der Fürsorge verliert. Es geht nicht mehr recht vorwärts, sparsam sie mit Geschicken. Niemand öffnet die Tür. Niemand wird ihr mehr Geld bringen. Ihre besten Mütter! Letzte Hoffnung! Will sie jämmerlich 19 Jahren dem sterbenden Kinde zeigen, die ganz wie Mütter über der Entlichkeit der Jungfrau und stiller Tau legte sich auf die Augen über letzte Hoffnung. Diese Hoffnung haben wir auf Jesus gesetzt. Niemand, mein Heiland Jesus, stand mir bisher beständig, der war, und meine Tränen sah er warmer über ihr sparen.

D. Hoffmann, Kinder

"Blätter aus dem sonnigen Indien." No. 14.

Wer Jesum hat, genugsam hat.
Und hätt' er sonst auch nichts.
Wer außer Jesu alles hat,
Hat doch im Grunde nichts.

Das sind Worte, die die volle Wahrheit darbieten. Den Beweis dafür liefert uns hier im Heidenlande tagtäglich das uns umgebende Leben. Da sind Menschen, denen es an nichts mangelt. Sie leben wie kleine Fürsten in ihren kleinen und grösseren Häusern, worinnen es nach der Weise der Orientalen aussieht und zugeht. Manchmal recht bunt. Sie haben ja alles alles und doch nichts. Keine Ruhe, keinen Frieden besitzen sie. Im Herzen wohnen arge Dinge und steigen als rote schlimmere Taten hervor, wie Dünste und Irrlichter aus einem brodelnden Sumpfe. Es ist ein Hasten und Jagen nach allen und diesen Seiten, Reichtum, Namen, Größe ist. nen weiß was. Ob auch Mord und List, ist

8,00

7,00

Gossner Mission

und Aengstlichkeit, Not und Elend dabei zu Tage
geführt wird und dazu dienen muss, dies wird
nie gedacht. Es heisst immer wieder im Her-
zen, Lange nicht genug, mehr, noch mehr.
Wenngleich viele Silbersäckchen dahingehen,
um nur seinen Namen gross zu machen
oder andere zu verrichten, um seinen Reichtum
zu vergrössern, es heisst immer wieder, noch
mehr. Ihre Götter haben's ja nicht anders
gemacht und ihre Götzen zieren sie hinab,
hinunter in Sünden und Schanden, ein grau-
liches Ungemach. Ein indisches Sprichwort
sagt treffend: jaisa deva taisa bhakta – wie
der Gott, so der Anbeter. Und unser Gott und
Herr gibt sie dahin, lässt sie fahren in ver-
kehrtem Sinn, Er lässt die Heiden dahingehen,
bis sie ihr Maass ihrer Sünde erfüllt haben.
Leer und öde ist's in ihnen, sie haben nichts.
Stumpf, ach so stumpf, taub und blind sind
sie gegen Alles was Edel, gut und gerecht heisst.
Erhebt sich irgendwo ein Fünkchen, so ist

Gossner Mission

gleich der Satan mit seinen Horden zur Stelle, um alles kalt und tot zu machen und wieder in Finsternis zu hüllen. Demnach soll Christi Heil Leben schaffen und die Wahrheit die Finsternis erhellen. Wahrheit fügt sich an Wahrheit, Gnade an Gnade, alle Nebelstreifen zerfließen und wir müssen bekennen: Herr, wohin sollen wir noch, wer dich hat, genug sam hat.

Auch in Jashpur zerrinnen die trüben Nebelstreifen und machen dem Lichte des Lebens Platz. Von einer Reise durch dieses Land wollte ich euch erzählen. Gewiß wundert Ihr mich fragen, sag mir, wo liegt dies Land, wie groß, wie klein, wie hoch, wie lumt mag es da sein? Nun, ein wenig Geduld. Zunächst packte ich Lebensmittel, Bett, Tisch, Stuhl und Zelt zusammen und sandte alles voraus auf den Weg nach Jashpur zu. Sodann kam der "Löwe von Gumla", das brave Roß, um mich ebenfalls dahin zu führen. Von Gumla aus ging's dem Westen zu. Hohe blaue Berge säumen den

Gossner Mission

westlichen Horizont Himalas. In die hinein
und über sie hinweg ging die Reise. Terrassen-
förmig ansteigende und abfallende Reisfelder
mussten vorerst durchquert werden. Einige
Wässerlein durchplätscherten. Dann ging es
hinauf, die Pfad engte sich, die Felsen liessen
den braven Renner nur eben hindurch-
zwängen. Höher gings hinauf, steil, nicht
steil und wieder gab es ebenerdige Partien,
sodass es für ein Wagestück gehalten wird auf
dem Pferd zu bleiben. Furcht ist nämlich ein
schlechtes Ding für einen Reitersmann. Es
teilt die Angst dem Pferd sich mit und böse
wird es dann. Gewandt und flinkfüssig, wie mein
Rößlein ist, brachte es mich im Nu an den
auf des Berges Gipfel. Von den Felsen schroff-
und wild, kommt sich ins die trotzige Tiefe
blicken, kommt endlos weit in die Landschaft
schauen und mich in die Natur, den Reiz des
fernen Bildes, den Zauber des Orients versen-
ken. Gelegenheit war da, doch nicht die Zeit.

Gossner Mission

Ein Rundblick, einen Umschauen ja, das mußte genügen. Dann ging's vorwärts, hinab, hinauf und weiter vor. Nach mehrstündigem Ritt erreichte ich ein Dörflein namens Rāghunathpur. Da saß ich ab, band mein Pferd an einen Pfahl und besuchte die Schule. Die kleinen Studentin waren gerade dabei, ihre Malerkunst auszuüben. Ein Lehrgegenstand diente als Vorlage und auf den Schiefertafeln waren etliche Umrisse eines Bildes davon zu erkennen. Wohl eine Stunde saß ich bei ihnen, fragte dies und jenes von dem, was sie gelernt. Malte auch dem einen und der anderen etwas auf die Tafel, worüber sie sich höchst freuten und nicht stolz waren. Von den Erwachsenen waren nur wenige daheim, die Arbeit auf dem Felde, im Distrikt beanspruchten ihre Zeit. So bestieg ich dann wieder meinen Renner und zog meine Straße weiter nach dem Jashpurlande.

Es ging über holprige Wege, durch Schluchten und einsamer Feldstücken, durch Felspartien und Distrikt, bis sich der Pfad lichtete und

Gossner Mission

an einem Fluss sein Ende fand. Dieser Fluss war die Sankh, derselbe Fluss, der an der Station Ranchi im Bärenlande vorbeifließt. Er durchquert das ganze Jashpurland in vielen großen Bögen und weiten Krümmungen. Er bildet hier an dem Punkte, wo ich angelangt war, die Grenze zwischen Chutia-Nagpur, Bäsme und Jashpur. So wurde also nötig über ihn zu durchqueren. Nun hieß es Achtung, denn Wasser war genug drinnen und das Pferd hatte immer große Gelüste, sich ordentlich zu baden. Reinlichkeit ist ja eine gute Tugend, aber für einen Reiter ist's nicht angenehm, wenn seinem Tier unpünktlich der Einfall kommt sich mal gründlich im Wasser umzudrehen, während er hoffte das nächste Ufer trocken gewinnen zu können. Nun dieses Mal ging es gnädig ab. Wohl wurden die Gebrüder Reinicken durchnäßt, obgleich sie hoch auf den Sattel gezogen waren; aber die Sonne kurierte den Schaden bald. Einmonig später sollte wohl einer geraten haben,

ob es Durith's Wasser gegangen sei oder nicht.
Also gut, wir waren demnach im Jashpurland
und zogen noch einige Stunden Wegs, um
die erste Raststätte aufzusuchen und die
Nachtruhe über die müden Glieder sich sen-
ken zu lassen.

Jashpur heißt zu Deutsch etwa der Ort der Freude.
Es liegt westlich von Chutia-Nagpur zu unsern
82-84 Längengrad und zwischen dem 21-24 Breiten-
grad. Allzugroß ist es nicht, aber ein wildes,
dünn bevölkertes Bergland. Etwa 3000 Fuß ist es
über dem Meeresspiegel gelegen. Regiert wird es
von einem eingeborenen Fürsten, der sich in
gewissen Punkten den Engländern gegenüber
seine Unabhängigkeit gewahrt hat. Westwärts
liegt ein noch 5-mal größeres Reich "Surguja"
genannt, dem ist Jashpur tributpflichtig.
Beide Reiche sind ganz heidnisch geblieben bisher
und ihre Herrscher wachten mit großer Sorge
darüber, daß keine Kunde von der Religion
der Fremden ins Land dringe. Sie fürchteten

Gossner Mission

nämlich, daß sie mit ihrer alten Religion auch zugleich ihr Land verlieren würden. Darum bekamen die Götzenpriester neue Macht und Gewalt, und dem Makadeo, Jaggernath, Indra sowie der Kali wurden fleißig und reichlich geopfert und geschlachtet. Vor allem verlangte die Kali Blut und wieder Blut, um zufrieden zu sein und Reichtum spenden zu können. In der heißen Zeit bis zum Anfang der Regenzeit war sich deshalb niemand im Lande sicher. Die Orkhars oder Otthongas wurden ausgesandt um Menschen zu suchen, abzuschlachten und das Blut den Priestern zu bringen.

Um seine armen Sklaven nun über ihre elende Lage hinwegzutäuschen, versuchte Satan, der Fürst der Finsternis sei im Bann des Trunkes, des Tanzes und grausigen Aberglaubens zu halten. Die Götzenpriester und der König listeten ihm dabei geflissentlich reiche Diäten. Sie legten den Untertanen Tempelabgaben und Frohndienste auf, stellten für Leib und Seele hohe und schwere Bedingungen auf, ohne ihnen dafür

Gossner Mission

Ruhe und Frieden zu bitten. Viele viele Jahre waren so zur Neige gegangen und Rettung nie gefunden. Ja manche fühlten sich ganz wohl, sie hatten sich ganz dem Willen der Priester und Großen ergeben und taten was verlangt wurde in jeder Beziehung. Etliche aber waren davongegangen, sie waren nach "Bhutan", am Fuße des Him-alayas, gezogen und versuchten dort in den Theegärten durch Arbeit ihr Leben zu fristen. Daselbst hörten sie die frohe Botschaft von der Erlösung durch Jesum Christum, wie sie durch die Schott. Mission verkündet wird. Einer von den Fashpur-leuten namens Mathura bekannte sich bald zum Worte Gottes und ließ sich taufen. Er lernte fleißig und nach mehreren Jahren kehrte er 1901 in sein altes Dorf zurück, um auch seinen Bekannten und Freunden die neue Kunde zu bringen. Freudig wurde seine Botschaft aufgenommen und gar bald ging eine Gesandtschaft an den deutschen Missionar zu Chainpur ab, die

Gossner Mission

die um Lehrer und Lehre bitten sollte. Ohne Erlaubnis des Königs durfte nun aber keine Predigt des Wortes Gottes geschehen in diesem Lande, deshalb wandte sich der Missionar an den Fürsten. Der hatte zur Zeit einen Vertreter Englands bei Hofe, der freilich ein Christ hieß, aber gerade das Gegenteil zu sein schien. Er suchte das Reich auszubauen, so gut es nur gehen wollte. Dazu bedurfte er natürlich Straßen, Wege, Anstalten und derglichen Einrichtungen mehr, die denn auch alle durch Frohndienste im Namen des Königs hergestellt wurden. Da ihm die Mission arg in Verlegenheit hätte bringen können, so war er natürlich ganz gegen sie und so wurde auch das Verbot der Predigt erneuert. Bilder der Laterna-magica zu zeigen, wurde jedoch erlaubt. Der Wunsch, das Sehnen nach dem Evangelium wurde indes immer reger und brennender. Das Treiben des Engländers aber arg und ärger, sodaß sich schließlich der König an die Englische Re-

Gossner Mission

gierung wandte und um Abberufung ihres
Vertreters bat. Das geschah und es änderte sich in
manches. Nun gehört das Reich Jashpur zu den
Central Provinzen, wird unter den hohen Englischen
Beamten gestellt, der seinen Sitz in Raipur hat
und alljährlich einmal ins Land kommt.

Da nun viele Untertanen den Wunsch äußerten
Christen zu werden, so mußte der König auch zu
dieser Frage Stellung nehmen und verhandelte
darüber mit den Beamten. Das Resultat war
endlich, die Lehre von dem Herrn Jesum Christ
sei unverboten, aber in keiner Weise würden
soziale politische Einmischungen geduldet.
Alles war froh und tausende von Jashpur's
Leuten meldeten sich zur Annahme des
Christentums, begehrten Lehrer und begannen
nun fleißig zu lernen für die Taufe.
Kaum war die Nachricht über die Grenzen, da
erschienen die Jesuiten mit ihrer alten
Praxis. Sie kamen mit großem Pomp, offenen
Geldbeuteln und großen Versprechungen

alle Menschen aus ihrer Armuth, drückender sozialen Lage und dem lästigen Frohndienst zu befreien. Da entstand denn nun großer Lärm und allerlei Unruhe, die bis zum König kam und der nun seinerseits dem Christentum solch Wesen zuschrieb. Die Folge war eine große Conferenz zwischen dem König mit seinen Räten, dem Englischen Beamten und den Vertretern der Mission Evangelisch wie Römisch. Vierundzwanzig Punkte wurden darin in einigen Paragraphen festgelegt, darnach sich fortan bis auf weiteres alle richten sollten. Das war freilich leichter gesagt wie getan. Die heidnischen Besitzer suchten den Christen das Leben sauer zu machen, schlugen, verfolgten und sperrten sie ein und die Christen wollten die Freiheit und das Recht haben, was ihnen zugesagt worden. Den evangelischen Christen wurde es ja redlich gesagt sich zu gedulden. Der König habe versprochen in wenigen Jahren alles Land vermessen zu lassen, um dadurch alle Fragen zu lösen. Aber von den Römern saßen doch fast ständig einige im Gefängnis und

Gossner Mission

von Seiten der Heiden wurde auch manches Stück gegen die Paragraphen ausgeheckt, heißt's doch:

"Verliebte, Trunkene, Geistgestörte,
Erzürnte, Müde, Furchtbedrohte,
und Lässige, Eilige, Gierbethörte,
Was scheeren die sich um Gesetze."

Das erste, was mir im Fashpurlande begegnete waren zwei Männer, die stracks auf mich zueilten. Sie schienen mich den Felsen zu gehen zur Arbeit. Der eine hatte seine Shikabinga über die Schultern und eine Sichel in Händen, während der andere Stricke und die blitzende Tiegeraxt trug. Der eine kniete vor mich hin und machte seine Kniegespräche, wie es die Römer lehren. Der andere fiel meinem Pferd in die Zügel, hielt es mit einer Hand und reichte mir die andere mit dem Handschlag. "O, du meinst Jesu sahay und willst mich begrüßen, du bist Christ nicht wahr?" "Ja ja, so ist's, Jesu sahay meine ich Sahib, Jesu sahay." Darauf eilten sie weiter und ich ebenfalls meiner Straße nach. Noch andere Leute traf ich,

Gossner Mission

auch Kinder, die mich allesamt griffen, nicht nach heidnischer Sitte. Als ich mein erstes Zelt, ein Dorf errichtet, wurde schnell auch das Zelt errichtet. Dann gab es andre Dinge zu tun, zu sehen, zu hören. Da vernahm ich denn, daß die Männer des Ortes fast alle in der Hauptstadt waren. Teils waren sie abgeführt durch des Königs Polizei, teils waren sie als Zeugen dorthin beordert. Es handelte sich um Feldgerichten. Ein Besitzer, ein Muselman, hatte die Sache eingebracht um seine Rechte zu vergrößern. Ich vertagte die Sache gemächlich, schwang mich nochmals in den Sattel und sprengte in zwei weitere Dörfer, die nicht allzu fern lagen, um jene Bewohner zu sehen und einzuladen vor mein Zelt zu kommen nach dem Essen. Aber auch dort waren viele Männer abwesend, zu demselben Zweck zur Stadt geeilt. Nach dem Essen, die Sonne war längst, längst verschwunden, da versammelten Alt und Jung, alles was übrig geblieben war, vor meinem Zelt. Einige hatten Trommeln, andre Cymbeln, wieder

Gossner Mission

andre Pauken oder Schellen mitgebracht und nun sangen sie ihre beliebten Bhajans. Darauf fragte sich nach dem was sie gelernt hatten und fand, dass sie fleissig gewesen und schon den Katechismus wussten, auch etliche biblische Geschichten konnten und viele Bhajans. Einige Stunden sassen wir beisammen, hatten einige kleine Feuer angezündet, hielten Andacht und sangen noch. Zuletzt wurde sich aber doch nicht müde und ging zur Ruhe, während der Gesang und die Musik weiter tönte, wie lange weiss ich nicht. Ich fand aber die meisten noch am Morgen auf demselben Platze, sie hatten sich dort gleich zum Schlafen niedergelassen.

In den diesen Tage vernahm ich Näheres über die Feldgerichte. Es war die alte Geschichte, die sich immer wieder erneuert, in den verschiedensten Abänderungen sich zeigt. Ein Kampf der Hindus und Mussulmanen um den Besitz des von den Abeiwohnern urbar gemachten Landes. Umänderungen rentefreien Landes in rentezahlendes, Erhöhung

diese Rente, Erpressung anderer Abgaben, Frohnen, Geldstrafen, falsche Prozesse etc sind die Mittel, welche die Herren gegen die Christen anwenden. Irgend ein Grund wird leicht gefunden. Hier war es der Glaube an Christum. Den Heiland annehmen bedeutet, daß sie mit dem Götzenanbetungen und Opfern brechen, was aber die Hindus in Aufregung setzt, da nach ihrem Aberglauben der Zorn der Götter und Geister entfacht wird und Unglück zu erwarten ist. Viel Verfolgung und Elend haben die Christen daher zu erdulden und sind oft der Versuchung nahe wieder ins Heidentum zurück zu kehren. Bis jetzt ist noch keiner unter dem Druck wieder zum Heidentum umgekehrt. Sie fußen auf die Verheißung: Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden.

Mattuas, der erste Christ aus Jashpur, erzählte mir sein Kind sei 3 Monate wegen seines Glaubens gefangen gehalten gewesen. Damals sei er verfolgt und fälschlich angeklagt worden, aber keiner von ihnen habe den Glauben an den Herrn Jesum aufgegeben.

Gossner Mission

Die Heiden machen die Christen lächerlich, halten ihnen vor: "ihr Christen seid doch wie die fliegenden Ameisen. Sie nehmen ihre Flügel auch nur um gleich darauf zu sterben. Was habt ihr blos vom Christentum, ihr verlaßt eure Ruhe und Freiheit, nur um von dem Tage an ungeheures Elend und Feindschaft zu erlangen. Sie werden nämlich oft übermäßig mit Frohndiensten geplagt, müssen z. B. Felder bestellen, die garnicht ihnen Heiden, sondern deren Verwandte gehören etc. Päuten werden unpäßlich davongejagt und es hält schwer ein anderes Paahtland wieder zu erhalten. Ein Dorfbesitzer nennt 12 Dörfer sein Reich. Er kommt in eines seiner Dörfer, in dem einige Leute Christen geworden und auch ein Catechist im Kirchtale wohnt. "Warum seid ihr Christen geworden; so beredet er sie an, "auf der Stelle laßt ihr solchen Unsinn." Nichtsdestoweniger versammeln sie sich am Abend in einem Hause zur Andacht. Kirchen, Kapellen haben sie ja nicht, dürfen sie auch nicht bauen. Der Dorfherr läßt sie scharf beobachten und auch über diese Versamm-

Gossner Mission

lung wurde ihnen berichtet. Hier verbot es streng
jo in irgend einem Hause Andacht zu halten, an-
dernfalls würde harte Strafe und Vertreibung fol-
gen. Der Catechist wollte seine Schäflein am Abend
wieder sammeln, aber Keiner gab sein Haus zum
Gottesdienst wegen des harten Verbotes. Da zog denn
der Catechist mit ihnen auf die Landstraße
hinaus, eine jener Straßen, die im Namen des
Königs gemacht waren, und hielt unter freiem
Himmel Gottesdienst. Der Herr sandte später sei-
nen Sakis (Pferdeknecht) zum Catechisten und ließ
höhnisch anfragen, wo denn die Kirche jetzt gehal-
ten werde. "Habt keine Sorge", ward ihm zur Ant-
wort, "unser Gott hat Raum genug, da wir uns
vor ihm versammeln können." So erfuhr der
Herr, daß die Christen auf der Landstraße Gottesdienst
halten. Weil er dagegen nichts machen konnte
und sahe, daß die Christen nicht umzustimmen
seien, zog er weiter, um seine anderen Bezirksan-
gelegenheiten zu besorgen. Ich wurde dringend ge-
beten doch nach der Hauptstadt zu reisen und den

Leuten zu helfen in ihren Nöten. Mein Pferd hatte ich schon nach Kunda zurückgesandt, weil Br. Kastin auch bald nachkommen wollte und nur ein Pferd auf der Station ist. Kurz entschlossen bauten die Leute eine Doli zurecht, in der sie mich fortbringen wollten. Das ist nun ein Martinerkung von Reisevehikel für einen jungen, gesunden Menschen. Eine Bettstelle wird genommen, an beiden Längsenden zwei Stöcke über Kreuz befestigt, der Länge nach eine lange Stange angebracht. Zum Schutz gegen die Sonnenstrahlen wird eine Decke als Dach darüber gebreitet, unter der man sich lang ausstreckt. Mehrere Leute packen die lange Stange, nehmen sie auf ihre Schultern und fort geht's in gemütlichem Dauerlauf, wobei man tüchtig hin und her, auf und ab geschüttelt und gerüttelt wird. Lange hielt ich es wenigstens nicht darauf aus, ich machte mich bald dazu Schusters Rappen tüchtig in Bewegung zu bringen. Der Weg konnte fast ganz auf einer

Gossner Mission

Landstraße zurückgelegt wurden, und so kamen wir am Spätnachmittage an unser Ziel und erreichten in der Königstadt Jashpur inmitten eines Ambahaines unser Zelt. Diese Residenz des Königs wird Jashpur-nagar (Stadt) genannt. Es gibt nur eine Stadt im ganzen Reiche und ist für eine Hauptstadt auch wirklich nicht klein. Alle anderen Orte des Landes sind kleine und große Dörfer oder Ansiedlungen. Die Stadt nun liegt teils auf Anhöhen teils in den von ihnen gebildeten Thälern recht hübsch. Ja, man muß gestehen, daß die Hindus wirklich einen feinen Sinn zeigen im anlegen ihrer Wohnorte. Alle alten Anlagen, die ich bisher sehen durfte, sind prachtvoll gewählt und nicht ohne Geschmack und Reiz gewesen. Bäume, Alleen, Haine sind angepflanzt, wie es die Hindureligion gebietet. Teiche sind gegraben oder durch hohe Wälle geschickt angelegt. Kleine und größere Tempel, echt indische Bauart, spiegeln sich in den Wassern. Der eine dient der Göttin Durga, auch Kali geheißen, ein anderer dem Jaggannath.

Gossner Mission

Nath ein andrer dem Matadio etc. Beim Dschagga-
nath-tempel ist auch der grosse Wagen zu finden, wo-
rauf die Statuen Dschaggannaths, seines Bruders Bala-na-
ma und ihrer Schwester Subhadra jährlich im Mo-
nat Juni-Juli spazieren gefahren werden. Di Tem-
pel hala ist mir diesmal nur von aussen leuchten,
innen hoffte ich sie ein andermal anzusehauen.
Das Hospital, Dispensary, Poliklinik und Apotheke,
besuchte ich, dazu gehörten Gemüsegärten und
Bäumenanlagen. Der Arzt, ein Brahmane mit
langem schwarzen Haar und Vollbart, ein nicht
freundlicher, liebenswürdiger Herr, zeigte mir
seine Medicamente und Einrichtungen, Statistik
und Bücher. Er hat in Calcutta und in den nörd-
lichen Hangesstädten studiert und übt sein Amt
in diesem Ort schon 8 Jahre aus. Vorher hatte er
in anderen Reichen zu tun. Zur Zeit war das
Hospital leer. Es gab Patienten, die täglich erschie-
nen, um Medicin zu holen und auch andre,
die in ihren Häusern lagen. Vorherrschend
sei zur Zeit die Influenza, erzählte mir der Arzt

Sie käme jedes Jahr in der kühlen Zeit. Durch die Unachtsamkeit der Leute gingen dabei aber viele zu Grunde. Nach ihrer Religion heisse es am Freitag dürfe keine Medicin genommen werden, am Sonnabend fände der Priester keinen günstigen Tag, in der Woche würden noch andere Vorwände gebraucht und es bleibt schliesslich ein, höchstens zwei mal, oft garkeine Gelegenheit zum Medicin nehmen. Da sei es denn kein Wunder, dass viele dahin sterben kommen. Die Schule, Post, Gericht und andere gute Gebäude sahe sich und fand überall Leute bei der Arbeit, die sofort auffielen. Sie hatten an den Beinen Eisenstäbe. Es waren die Gefangenen, die zu allerlei Arbeiten beordert werden. Manchem war nur ein Eisen an einem Bein befestigt, andere waren durch zwei Eisenstäbe gefesselt, die zwischen den Füssen angebracht waren. Polizisten und Aufsichtsbeamte waren tätig und machten Fluchtversuche unmöglich. Auch dem Gefängnisse stattete ich einen Besuch ab. Eine 6 meter hohe Mauer umfasst diesen Ort.

Gossner Mission

Durch ein mächtiges Tor gelangt man in das Innere. Aber das ist wohl verschlossen, davor versichert durch einen Posten, der mit seiner geladenen Flinte aufmerksam davor auf- und abschreitet. Als er uns gewahrte und unsere Absicht erkannte, rief er sofort nach dem Türöffner, der auch schleunigst mit den Schlüsseln herbeikam. In dem großen Tor war eine winzige Öffnung, die zeitweilig oft und viel als Ein- und Ausgang benutzt wird, aber für uns nicht einladend aussah. Geht man durch das große Tor, so kommt man in einen weiten Hof und sieht sich dem Gefängnisgebäude gegenüber. Das ist ein zweistöckiges, langgestrecktes Bauwerk mit großen Räumen und Verandas. Die Räume dienen als Schlafstellen, sie haben Fenster mit starkem Gitter davor und feste Türen mit großen Schließvorrichtungen. Im ersten Stockwerk waren mehrere Räume für Männer und einer für Frauen. Das zweite Stockwerk wies noch einige Schlafräume, dann einen Raum mit Fuß-, Hand-

Gossner Mission

sitzellen und Geräte aller Art. Auch das Geschäftszimmer des ersten und zweiten Kriminalen mit den statistischen Formularen, Schriften, Bücher etc. befindet sich dort oben. Von der oberen Veranda aus hatte man einen herrlichen Ausblick auf die Stadt und weite Umgebung. Nachdem wir das Panorama genossen, stiegen wir die steinernen 54 Treppen wieder hinab und begaben uns in den zweiten Hof. Da fand sich ein langer langer Schuppen, unter dem allerlei Arbeit verrichtet wird. Einige Sträflinge drehten Stricken, andere mußten fortwährend einen Balken im Kreise um einen Holzklotz ziehen, dadurch wird eine einfache Oelpresse in Bewegung gesetzt und Oel gewonnen. Etliche hatten Latrinen zu säubern und ähnliches, während Aufseher dabei standen und Posten mit geladenen Flinten hin und herwanderten. 39 Insassen weist der Ort zur Zeit auf, von denen 4 römisch-katholische Christen waren. Alle andern waren Heiden. Im Hofe gab es außerdem noch ein trauriges Bild. Da war eine ganze Familie Harkewild, ähnlich wie das in dem

Gossner Mission

Freundesliebe!

Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde. Joh. 15,13.

So sagt der Heiland, und er hat nach diesem Wort gehandelt, hat sein teures Leben dahingegeben, für seine Freunde nicht bloß, sondern sogar für seine Feinde. Du sollst das von ihm lernen. Der natürliche Mensch, der Heide, handelt nicht so, die folgende Geschichte mag das zeigen.

Guru Tscharan, ein Hinduname, der zu den Füßen des Meisters sitzt", also etwa Jünger, lebte mit seiner Frau und einem Sohn von etwa 5 Jahren in der Nähe unseres Missionshauses. Er was Maurer, und wir beschäftigten ihn öfter. Er war ein irdisch gesinnter Mensch und hatte, soweit Menschenaugen sahen, für seine Seele wenig übrig. Als ein Mann aus niedriger Kaste war er sehr dunkelfarbig, noch mehr aber seine Frau, die schwarz wie ein Neger war. Der Hindu der Gangesebene ist eigentlich braun, man kann auffallend hellfarbige Eingeborne sehen. Dann aber gibts auch wieder ganz dunkelfarbige, vor allem unter den niedrigen Kasten. Wir hatten bei unseren Waisenkindern immer Not, Mädchen, die dunkelfarbig waren, zu verheiraten, selbst wenn sie ausnehmend tüchtig waren. Daß sie „kala", d.h. schwarz, waren, das gefiel den Burschen nicht. Und die armen Mädchen selbst, was hätten sie drum gegeben, weiß zu sein! Kamen doch nach der Geburt eines Missionarskindes öfter Frauen zur Missionarsfrau und beschworen sie, ihnen das Mittel zu sagen, das sie anwandten, ihre Kleinen weiß zu machen. Guru Tscharan hatte seine schwarze Frau geheiratet, damit ihm jemand das Essen kochen möchte, wenn er müde vom Bau zurückkehrte. Das geben die Eingebornen oft als Grund ihrer Verheiratung an. Auch christliche junge Männer kommen zu dem Missionar als Waisenvater und sagen: „Ich habe keinen, der mir das Essen kocht". Das soll dann heißen, ich möchte heiraten, gib du mir eine Frau. Guru Tscharan hatte auch einen kleinen Sohn, den „Babu", Herrn, wie er ihn nannte. So nennen die Eingebornen oft ihre kleinen Söhne. Seinen "Babu" liebte er abgöttisch. Da brach, wie eigentlich alljährlich, die Pest in Baxar aus, in diesem Jahre aber mit besonderer Heftigkeit. Ueberall in der Nachbarschaft hörte man das verzweifelte Wehklagen der Hindu und Mohammedaner, fortgesetzt konnte man Leichenzüge an unserem Gehöft vorübergehn, nein, vorüberlaufen sehen; denn wenn die Hindu ihre Toten zum Verbrennungsplatz an den nahen Ganges bringen, dann tun sie das im Dauerlauf. Ram nam zat hai, Rams Name ist wahr, wirklich" so riefen sie dabei. Tag und Nacht sah man weithin diesseits und jenseits des Ganges die Scheiterhaufen lohen, darauf die Leichen verbrannt wurden. Die Witwen, die sich jetzt in ungezügelten Schmerz die Haare rauften, früher, ehe es die Engländer bei Todesstrafe verboten, waren sie selbst zusammen mit dem Leichnam ihres Mannes lebendig verbrannt worden. Die Bewohner unseres Städtchens wurden unruhig. Fluchtartig verließen sie ihre Häuser und bauten sich in den Mangohainen vor der Stadt ihre Strohhütten. Monatelang waren sie in diesen armseligen Behausungen den Zufällen der Witterung ausgesetzt. Da bekam es auch Guru Tscharan mit der Angst. Heimlich nahm er seinen Babu und verschwand mit ihm. Er hatte nur den einen Gedanken, sich selbst und seinen Jungen in Sicherheit zu bringen. Deshalb floh er zu fernen Verwandten. Was in der fast menschenleeren Stadt aus seiner Frau wurde das kümmerte ihn wenig. Die war für den Hausrat verantwortlich. Und wenn ihr selbst etwas zustieß, und sie wohl gar starb, dann mochten andere sie bestatten. Gott der Herr hielt seine Hand über die Verlassene. Die böse Zeit ging vorüber, und die übrig geblieben waren, kehrten nach und nach wieder in ihre Häuser zurück. Auch Guru Tscharan mit seinem Sohn, von seiner Frau hoch bewillkommt. Die war von ihrem Mann nicht verwöhnt, und nun froh, daß er mit dem Kinde wieder da war. Heidenweise!

Missionar Stauder

53
Gossner Mission

Zur Ueberreichung der

Konfirmandengabe.

Ein hässliches Bild hat man uns gezeigt.
Der Gipfel der Scheusslichkeit ist erreicht.
Und so was beten die Heiden an
Und ~~krümmen~~ verschwenden Gebete und Opfer dran,
Kali, die blutige Göttin des Todes zu versöhnen.
Das heisst man Gottes ewige Liebe verhöhnen.
An Weihnachten ist doch der Heiland gekommen,
Hat Angst und Grauen von uns genommen.
Das Christkind muss die Kali vertreiben,
Er muss der Heiden Helfer bleiben.
Drum haben wir Konfirmanden von Friedenau
Für die Mission gesammelt. Hier ist der Bau !

53 wj.

Gossner Mission

Herrn Missionsinspektor K. Lokies, mit ganz ergeb. Gruss.

DER DIENST der MISSION an der KIRCHE auf dem MISSIONSFELDE.

EINLEITEND.

Es ist wichtig, dass wir uns von vornherein darueber klar sind, dass es ein Liebesdienst ist, den die Mission einer werdenden Kirche leisten darf. Die Mission steht im Dienste des Herrn, der ihr den Auftrag gab: Gehet hin in alle Welt und machet zu Juengern alle Voelker durch die Taufe auf den Dreieinigen Gott u n d lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Dieser Doppel-Auftrag gibt der Mission zugleich die Macht und die Berechtigung, das Reich Gottes auszubreiten u n d aufzubauen.

Jeder Dienst verliert seinen Sinn, wenn er eigennuetzig ausgefuehrt wird. Die Mission steht fuer die Kirche, die Kirche fuer die Mission ein. Das " Trachten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit" will fuer die Mission ganz besonders ernst verstanden sein, wenn fuer sie die Verheissung " so wird euch solches alles zufallen" in Erfuellung gehen soll. Sie hat mit der Gabe und Aufgabe, die sie vom Herrn empfangen hat, auch eine grosse Verantwortung und Verpflichtung auf sich genommen. Es gereicht ihr zur Freude und zum Segen, wenn sie dieser nachkommt. Denn damit kann sie auch einen Teil der 'Schuld den Heiden gegenueber' abtragen.

DAS VERHAELTNIS der MISSION zur KIRCHE.

Dieses Verhaeltnis ergibt sich nicht zuerst aus der Entwickelungsgeschichte der werdenden Kirche, sondern ist von vornherein ein fuer alle Male vorhanden und zwar von dem Augenblick an, da durch die Evangeliumsverkuendigung der Mission in Christo neue Menschen geboren werden. (vergl. 1 Kor. 4/15). Das Verhaeltnis aendert sich ebensowenig wie das der Eltern zu den Kindern, auch wenn letztere bereits erwachsen sein sollten. Wird diese natuerliche Ordnung beibehalten und gepflegt, dann ist auch die Entwickelungsfreiheit des Kindes gewaehrleistet. Das Bild veraendert sich nur in so fern, als das Kind, so es zum ' Manne in Christo' herangereift ist, nunmehr selbst zu geben und tragen vermag, weiland aber getragen wurde und nur empfing. Es haette damit das Gleichheitsverhaeltnis erreicht, das allein nach dem Grundsatz christlichen Dienstes bestehen kann: "Einer trage des andern Last, einer diene dem andern mit der Gabe, die er empfangen hat."

MISSION und werdende KIRCHE.

A) Werdende Kirche.

Die deutschen Missionen wurden je aus ihrer Arbeit der Ausbreitung des Reiches Gottes und dem Aufbau der gewordenen Gemeinden durch den Weltkrieg gerissen. Was sollte nun aus den Gemeinden werden, wuerden sie standhalten? Sie hielten sich nicht nur zum groessten Teil, sondern erstarkten auch in der Zeit der Not und Heimsuchung. In diesen Jahren erkannten sie zweierlei: 1) Gott steht zu seinem Versprechen, seine Gnade hat uns durchgeholfen, 2) Die Anfechtung, die wir als schutzlose Gemeinden erfuhren, zeigte uns unsere grosse Schwaeche und Unzulaenglichkeit. Die Folge dieser Erkenntnis war, dass die 'Vaeter in Christo' dringend gebeten wurden, ihre Arbeit wieder aufzunehmen und den Erfordernissen zu entsprechen. Diese dringende Bitte war auch dort sehr vernehmbar zu hoeren, wo eine Kirche " autonom" geworden war; bei der man also haette annehmen muessen, der Mission nicht mehr zu beduerfen. Aber in diesem Falle hatte sich die Kirche eines Schutzmantels, der die Aufschrift " autonom" trug, bedienen muessen, um eben den Versuchungen von aussen her, standhalten zu koennen. Wenn die Mission wieder gerufen wurde, so war also ihr Dienst n o c h noetig. Dies zeigte sich vor allem in einem Punkte, den ich kurz erwaehnen muss. Wenn nach jahrelanger, harter Arbeit die ersten Taufbewerber gewonnen wurden, so war das in manchen Laendern,

Gossner Mission

de Kastenwesen und Familiensinn stark ausgepraegt sind,das Zeichen zu grossen Gruppenbewegungen. So geschah es,dass viele,die noch keine Stellungnahme zu Christus gewonnen hatten,mit hineingerissen wurden und auch die Taufe empfingen. Wenn nun der in Christus neugeborene Mensch ganz besonderer Wartung und Pflege bedarf,wieviel mehr derjenige,welcher noch nicht neugeboren ist, aber doch schon zu der Schaar der Christen zaehlt.Tatsache aber ist,dass diese die Mehrheit bilden. Und sie zu lehren und zu Christus zu fuehren,war die wichtige Aufgabe der Missionare,die sich vielfach ungelehrterKatechisten als Hilfskraefte bedienen mussten.Diese ganze Arbeit hatte waehrend des Krieges so gut wie brach gelegen und nun zu einem Notstand gefuehrt,der sehr nach der Hilfe der Missionare verlangte,sollten nicht boese Folgen fuer die Kirche entstehen.

B) Und die MISSION.

Wie musste sich die Mission dazu stellen? Vor sich hatte sie eine Gemeinde,die zwar gelernt hatte,den Kampf,der verordnet ist, zu fuehren.Ganz gewiss ein Grund der Freude und des Dankes.Aber damit war noch nicht bewiesen,dass der Pflichten-und Aufgabenbereich der Mission geringer geworden sei. Im Gegenteil,jetzt galt es erst recht die von Gott so wunderbar durchgeretteten Gemeinden weiter zu leiten. Denn auf den geistlichen Lebensstandard der Gemeinden gesehen,konnte es nur ein Wu der Gottes gewesen sein.Mit verdoppelten Kraeften war auf's Neue wieder einzusetzen,um Versaeumtes nachzuholen,um in dem grossen Reich der Lehre Christi (a l l e s,was ich euch befohlen habe) weiter zu arbeiten und um den ersten Teil des Auftrages;"machet zu Juengern alle Voelker" nach zu kommen. War ein ' agreement' mit der Kirche einzugehen,so musste von Beginn darauf geachtet werden, dass der Mission,um ihren Auftrag erfuellen zu koennen,volle Freiheit gelassen wurde,bes. da,wo es die Festigung und den Aufbau der Gemeinde betraf.Natuerlich waren Kraefte in der Kirche schon vorhanden,die unbedingt mit eingespannt werden mussten, solche,die den Missionaren als Mitarbeiter zur Seite gestellt werden konnten.Ihre Auswahl hatte in der Hauptsache die Mission zu treffen,wollte sie nicht,dass das Unternehmen auf Kosten ihrer Kraefte,Zeit und Geld ging.

AUFGABEN der MISSION gemaess des AUFTRAGES und im EINKLANG mit dem STAND der MISSIONSKIRCHE.

Der Auftrag zeigt klar den ganzen Befehl,der darin besteht zu evangelisieren und zu lehren.Das eine ist von dem andern zeitlich nicht zu trennen,andernfalls wuerde der Befehl nur halb ausgerichtet. Zum Evangelisieren muss das Lehren treten und das Lehren darf nicht ohne das Evangelisieren ausgefuehrt werden. Doch,das Gewinnen der Menschen fuer Christus ist vorangestellt und zwar deshalb,weil das Lehramt durch die Evangelisation immer wieder belebt wird. Eine Kirche muss eine Missionskirche bleiben, will sie ihr eigenes Leben behalten. Vernachlaessigt man aber den zweiten Teil des Auftrages,so besteht die Gefahr,dass die Fruechte der ersten Arbeit,die noch nicht gefestigten jungen Christen,verloren gehen koennen.

Um nun die Aufgaben der Mission naeher formulieren zu koennen,muss auf die Forderungen der zu bedienenden Kirche geachtet werden.Da stellen sich folgende Punkte heraus: 1) Immer wieder und zu allererst die frohe Botschaft, denen "ohne Christus" zu bringen.
2) Durch gruendliche Seminararbeit einen Stand von Pastoren,Lehrern und Evangelisten heranzubilden,im Blick auf die Fuehrerschaft und Fortentwickelung einer selbstaendigen Kirche.
3) Eine oekonomische Grundlage zu legen oder zu befestigen,damit die Kirche spaeter finanziell selbstaendig sein kann.
4) Eine Verbindung mit Missionen und Kirchen gleichen Glaubens zu erstreben,mit dem Ziel einer in sich gefestigten christlichen Kirche des betrf. Landes.

Das sind Forderungen,nach denen sich die Gesellschaft zu richten hat und vor denen sie sich pruefen kann,ob sie es auch habe,hinaus zu fuehren,will sie nicht Schiffbruch erleiden. Lebt einer

Gossner Mission

zielsicheren Organisation sind eine bestimmte Anzahl Missionare und eine ausreichende Summe Geldes erforderlich. Sieht sich die Gesellschaft nicht im Stande, diese von der jeweiligen Lage gegebenen Forderungen nachzukommen, so ist es um der Missions-kirche willen besser, jene gibt ihre Arbeit an eine andere ab, oder sie verbindet sich beizeiten mit einer Schwester-Mission, um den Auftrag des Herrn mit vereinten Kraeften ausfuehren zu koennen. Wie ich vorher sagte, die Mission ist fuer das ganze Unternehmen der Kirche auf dem Missionsfelde voll und ganz verantwortlich, selbstverstaendlich in Anlehnung an den, der sie sendet. Denn ohne Ihn kann sie nichts auch fuer ihr 'Kind' nichts tun. Damit ist nicht gesagt, dass diejenigen Eingeborenen, die mit einem Amt betraut wurden, fuer dasselbe nicht verantwortlich waeren. Unter dem Schutze der Mission lernen sie diese Tugend und Charaktereigenschaft. Es geht nicht an, dass man die Verantwortung, die das Ganze tragen soll, auf die Vertretung der Kirche u n d der Mission verteilt. Das hat den Nachteil, dass bei wichtigen und schweren Entscheidungen keiner von beiden Teilen verantwortlich sein will. Welche Schaedigungen das ergibt, ist leicht auszudenken.

Es liegt nahe, zu befuerchten, dass je mehr Missionare aufs Feld kommen, die Authoritaet der heranwachsenden Fuehrer der Kirche leiden wuerde. Das braucht aber nicht der Fall zu sein, wenn die Arbeit der Missionare so organisiert ist, dass sie 'mit und fuer' die Kirche wirken, ohne 'in' der Kirche zu stehen. Ihr Einfluss als Europaeer ist an sich gross genug, und es ist ratsamer, sie stehen, wenn moeglich, nur als Berater den kirchlichen Koerperschaften bei. Es kommt hierbei sehr auf die Persoenlichkeit des Missionars an. Hat er sich das Vertrauern seiner Mitarbeiter erworben, so gilt sein Wort, auch wenn er nicht stimmberechtigt ist. Natuerlich wird die Mission immer bestrebt sein, die Zahl der Missionare auf ein Minimum zu beschraenken doch so, dass die Arbeit darunter nicht leiden muss.

Man koennte weiterhin zu der Annahme kommen, das geldliche Unterstuetzung dem Selbststaendigwerden hinderlich sei. Dieser Einwand hat in sofern seine Berechtigung, als tatsaechlich die Gebefreudigkeit der Kirchenglieder dadurch beeintraechtigt werden kann und die Arbeiter um des Lohnes willen, nicht um der Sache willen arbeiten. Aber auch das kann vermieden werden, wenn eine straffe "supervision" vorhanden ist. Diese ist nur moeglich bei einer genuegenden Anzahl von Missionaren. Das Geld, das zur Verfuegung steht, wird so angelegt und verwaltet, dass durch Pastoren und andere Beamte ein Einfluss auf die kirchlichen Abgaben ausgeuebt werden kann, so dass diese regelmaessig einkommen. Erst dann, wenn ein fester Bestand zum Ausbalanzieren vorhanden ist, sind auch der Centralisation der Gaben und Gehaelterdie Wege geebnet. Und endlich ist die Moeglichkeit gegeben, "emergency funds" zu gruenden, die der Kirche spaeter zu/gute kommen. Die Gebefreudigkeit hat vielfach deshalb nachgelassen, weil Geld und Gut veruntreut wurden. Nun kann man diejenigen, die das taten, nicht allein fuer diese traurige Handlung verantwortlich machen. Die unzureichenden Gehaelter und der Mangel an Missionaren, die solche Faelle klaeren und ueberwachen konnten, sind auch schuld daran. - - Es raecht sich allemal, wenn ein Arbeiter auf lange Jahre ueberfordert wird. Er kann seinen Pflichten nicht genuegen, aber ebensowenig auch seinem Beduerfnis zur koerperlichen und seelischen Ausspannung. -- Es ist sicher, dass ein Mensch, bei einer halbwegs zureichenden Lebenshaltung auch das seelische Gleichgewicht besser zu halten vermag. Streit und Zwist haben nicht immer ihre Ursache in Klassen-und Rassenunterschieden, sondern auch in der inneren und aeusseren Verfassung des Menschen. Diese zu bessern ist Aufgabe der Mission und Kirche.

Wenn wir Christum verkuendigen, geben wir den Menschen Gelegenheit, sich durch Ihn zu erneuern. Wenn wir seine Lehre leben und bringen, geben wir ihnen den Grund und Halt, in allen Stuecken zu wachsen zu Christus, dem Haupt.

Um dafuer bereit und tuechtig zu sein, muessen wir alles daran geben und wagen, Seinen Befehl auszufuehren zu koennen. Er hilft uns, Er ist bei uns bis an der Welt Ende.

M. Schiebe.
Kinkel. Juni 1937.

Gossner Mission

Als Manuskript gedruckt!

Was ist Gottes Wille?

Ein Rückblick auf zehn Jahre Heimatarbeit.

Was ist Gottes Wille? Handeln oder harren, zugreifen oder geduldig abwarten, tun oder lassen? Aktivität oder Passivität? Beides kann dem Willen Gottes entsprechen, beides kann sich zur Sünde wandeln. Beides hat seine von Gott bestimmte Zeit. Darum heißt auf Gottes Willen achten: zur rechten Zeit handeln und zur rechten Zeit stille halten. Das jederzeit zu erkennen, ist nicht leicht. Gott greift handelnd ein oft erst, nachdem der Mensch das Menschenmögliche, ja vielleicht das nach menschlichem Ermessen Unmögliche getan hat. Wir leben seit Jahren in einer solchen Zeit. **Seit Jahren arbeiten wir nicht mehr, sondern haben immerfort nur zu entscheiden und uns zu entschließen.** Wer in einer solchen Zeit Schwierigkeiten, und mögen sie sich zu Bergen türmen, als den Willen Gottes deutet, die Arbeit abzubrechen und Schluß zu machen, kann sich sehr täuschen, so fromm sich seine Deutung anhören mag. Freilich, darüber müssen wir uns stets klar sein, daß das Entscheidende, gerade wenn wir alles getan haben, was wir tun konnten, erst durch das geschieht, was Gott tut.

Und wiederum gibt es Zeiten, in denen Gott vorweg handelt — Zug um Zug und Schlag auf Schlag, so daß der Mensch mit seinem Tun gar nicht nachfolgen kann. Durch Ereignisse und Tatsachen, über die wir keine Verfügungsgewalt haben, schreibt Gott das Gesetz des Handelns vor, und wir können nur fein stille und gehorsam auf das achten, was geschieht. Hier wäre es Sünde, durch Uebereifer, und mag er noch so fromm erscheinen, etwas erzwingen zu wollen.

Für die Erkenntnis dessen, was Gott will, kann man sich an keine Tradition halten, auch nicht an die fromme Tradition eines Missionshauses. Obwohl Goßner, der Gründer unserer Mission, beides zugleich war, aktiv bis zur Ruhelosigkeit und passiv, bis sich „kein eigener Faden" an ihm fand, schien doch gerade der letzte Zug seines Wesens (das, was Tersteegen mit den Worten „innig — abgeschieden, sanfte und im stillen Frieden" bezeichnet), den Charakter des Goßnerhauses einseitig prägen zu wollen. Die Zeit des Weltkrieges tat dazu das Ihrige. Die Goßnersche Mission war zehn Jahre lang ohne ein Missionsfeld. Es ist schwer für eine Missionsgesellschaft, werbend zu wirken, wenn sie kein Arbeitsgebiet besitzt. So kam es, daß es im Friedenauer Missionshaus immer stiller wurde. Zwei Missionsinspektoren (Roterberg und Foertsch) zogen als Feldprediger in den Krieg und gingen dann ins Pfarramt. Auch der dritte Missionsinspektor (Zernick) war zeitweilig im Pfarrdienst tätig. Das Missionsseminar verließ das Haus und wurde mit dem der Berliner Missionsgesellschaft vereinigt. Eine fast „feierabendliche" Ruhe lag über dem Missionsgrundstück, und niemand, der vorüberging, ahnte etwas davon, daß hier ein einziger Mensch, der Missionsdirektor D. Kausch, einen einsamen Kampf durchkämpfte, nämlich den Widerstreit des Willens, ob es jetzt an der Zeit sei, zu warten oder zu handeln. Er entschloß sich, zu warten und nicht nach irgend einer Seite auszubrechen, sei es, um sich mit einer anderen Missionsgesellschaft zu verbinden oder ein eigenes neues Missionsfeld in Angriff zu nehmen. Er wartete zehn Jahre lang, bis sich die Tür nach Indien wieder aufschloß. Als dieses Wunder, auf das er gläubig geharrt hatte, endlich eintrat, legte er sich hin und starb (1927). Niemand wird entscheiden können, wozu mehr Kraft gehört: zum Wagnis gläubigen Handelns oder zu solcher Glaubensgeduld. Gott sah die Treue und segnete sie. Der Weg nach Indien war frei.

Inzwischen aber hatte sich die Heimatbasis der Goßnerschen Mission beängstigend verkleinert. Trotz der aufopferungsvollen Predigt- und Vortragstätigkeit unserer Reisemissionare Pape, Beckmann, Schütz und Gohlke waren die Goßnerschen Freundeskreise zusammengeschmolzen oder ganz verlorengegangen, wie z. B. im Rheinland. Ja, schon vor den Toren des Missionshauses die Friedenauer Missionsgemeinde, sie arbeitete vorwiegend für die Berliner Missionsgesellschaft — durchaus verständlich, da diese ihre Missionsfelder durch den Krieg hindurchgerettet hatte und für ihre ständig bedrängte Arbeit an die Missionsliebe aller appellierte. So kam es, daß, während die Missionsstunden im Friedenauer Gemeindehaus stark aufblühten, der Betsaal des Missionshauses fast verlassen dastand. Die Frage, ob nicht die Goßnersche Mission bei der Verengung ihrer Heimatbasis das indische Missionsfeld überhaupt noch tragen könne, und die andere Frage, ob nicht die Neuaufnahme der Arbeit durch die Goßnersche Mission die stärksten Spannungen zwischen ihr und der Berliner Mission in der Heimat zur Folge haben würde, führten zu den Verhandlungen über eine Vereinigung beider Gesellschaften im Jahre 1927. Sie endeten ergebnislos. Die Berliner Mission konnte nach Lage der Dinge die gemeinsame Verantwortung für ein neues Missionsfeld nur dann übernehmen, wenn die

Gossner Mission

Goßnersche Missionsleitung erklärte, sich auf eine andere Weise nicht helfen zu können. Eine solche Erklärung abzugeben, gewann das Kuratorium der Goßnerschen Missionsgesellschaft nicht über sich. So kam die Vereinigung beider Missionen, von vielen begrüßt und mit Bestimmtheit erwartet, nicht zustande. Gegenüber der Goßnerschen Mission, der man die Schuld an dem Scheitern der Verhandlungen zusprach, griff in weiten Kreisen eine Ernüchterung, ja eine geradezu feindliche Stimmung um sich; doch jetzt galt es, fest zu bleiben und den schweren Weg allein zu gehen. Ein Ringen um die Existenz begann. Die Stunde des Handelns war gekommen.

Zu diesem Zeitpunkt berief mich die Goßnersche Missionsleitung zum Heimatinspektor. Ich nahm die Berufung als einen Ruf Gottes an deswegen, weil ich wußte, daß die Goßnersche Mission einen Berufsarbeiter brauchte, der schon eingearbeitet war und mit der Arbeit sofort beginnen konnte. Das traf auf mich zu. Ich hatte, nachdem ich fast fünf Jahre Diasporapfarrer in einer ostpreußischen Gemeinde gewesen war, hauptamtlich im Dienste der Königsberger Missionsdirektion gestanden, die es sich zur Aufgabe machte, durch einen Provinzial-Missionspfarrer die Missionsliebe in den ostpreußischen Gemeinden zu wecken und zu pflegen. Nach Königsberg ging ich ungern, weil mir, obwohl ich ein Goßnerscher Missionarssohn bin, die Mission bis dahin ferngestanden hatte und ich mich weit mehr zum Dienst an der Jugend bestimmt glaubte. So hatte ich von meiner Gemeinde aus in der Jugendarbeit der Provinz auf Lehrgängen und Freizeiten mitgearbeitet, war ein halbes Jahr von meiner Gemeinde beurlaubt gewesen, um die Volkshochschule in Carlshof zu leiten und hatte gerade meine Wahl als Jugendpfarrer nach Elbing angenommen. Doch der Generalsuperintendent der Provinz Ostpreußen zwang mich, in die Provinzialmissionsarbeit einzutreten, weil sich sonst niemand dazu verstand. Dort hatte ich nun mit den Berufsarbeitern und Berufsarbeiterinnen der verschiedensten Missionsgesellschaften, der Rheinischen Mission, der Brüdergemeine, der Goßnerschen und im besonderen der Berliner Missionsgesellschaft zusammen gearbeitet und dabei die Methoden der heimatlichen Missionswerbearbeit kennengelernt. Wirklich sinnerfüllt erschien mir diese Zeit aber erst, als mich die Berufung nach Berlin erreichte. Ich nahm die neue Arbeit mit Freuden auf.

Seitdem sind zehn Jahre vergangen, von denen die ersten fünf Jahre einen ersten Abschnitt bilden. Er endet mit dem Abschluß der Arbeitsgemeinschaft zwischen der Berliner und Goßnerschen Missionsgesellschaft im Jahre 1932. Im Rückblick auf diese erste Zeit sind mir zwei Dinge verwunderlich. Zunächst die völlige Isoliertheit der Goßnerschen Mission innerhalb des Verbandes der anderen deutschen Missionsgesellschaften. An dieser Isoliertheit habe ich persönlich meinen vollen Anteil gehabt. Oft habe ich mich darüber gewundert, wie es möglich war, daß man einen 32jährigen jungen Mann so völlig sich selbst überlassen und ganz selbständig losarbeiten lassen konnte; handelte es sich doch um nichts mehr und nichts weniger, als um den Wiederaufbau einer der größten deutschen Missionsgesellschaften. Seit jener Zeit habe ich mich damit abgefunden, daß man auch in der Reichsgottesarbeit sehr allein dastehen kann. Dennoch glaube ich nach wie vor und seitdem erst recht, daß nur dann für Kirche und Mission eine neue Zeit anbrechen kann, wenn diesem durch uns alle in gleichem Maße verschuldeten Mangel an Gemeinschaft abgeholfen sein wird.

Was mich zweitens im Blick auf jene Zeit mit Verwunderung erfüllt, ist die Fülle von Arbeitsansätzen und Ideen, die auf jene Arbeitsperiode zurückgehen. Schon im Februar 1928 veranstaltete ich für Ostpreußen eine Pastorenfreizeit bei dem Grafen Dohna in Waldburg. In dieses erste Jahr fällt auch die Gründung des sogenannten „Goßnertages" in Riepe (Ostfriesland). Hier war die Liebe zur Goßnerschen Mission schon durch den alten Superintendenten Theodor Elster gepflanzt worden. Sein Sohn, der jetzige Landessuperintendent von Ostfriesland, Theodor Elster, führte die Tradition fort. Dem Einfluß seiner Persönlichkeit ist es zu danken, daß der „Goßnertag" Wurzel faßte und zum Sammelpunkt der Goßnerliebe unter den ostfriesischen Pastoren wurde, die Jahr für Jahr, 30—80 an der Zahl, zum „Goßnertag" erschienen: ein einzigartiger Vorgang im gesamten Goßnerschen Heimatgebiet. In dasselbe erste Jahr fällt auch die Reise nach einem anderen wichtigen Hinterland der Goßnerschen Mission: ins Memelgebiet. Es war mir von vornherein klar, daß hierin die vordringlichste Aufgabe des Heimatinspektors lag, alle Freundeskreise der Goßnerschen Mission persönlich aufzusuchen, um die zerrissenen oder gelockerten Fäden zwischen der Missionszentrale und dem tragenden Freundeskreise zu knüpfen. So sah mich das Jahr 1929 in Danzig, Bayern und in Schlesien, wo ich den einzigen schlesischen Kirchenkreis, der geschlossen hinter Goßner stand, Schweidnitz-Reichenbach, Gemeinde für Gemeinde besuchte. Erstmalige Reisen nach dem Ravensberger und Lippischen Lande, nach Hinter- und Vorpommern, nach dem Eichsfeld, sind dann bald

Gossner Mission

gefolgt. Hessen, in dem wir treue Freunde hatten, das aber durch uns völlig vernachlässigt war, wurde durch Missionar Beckmann erschlossen. In Ostpreußen waren es vor dem Kriege die ostpreußischen Gebetsvereine gewesen, die mit reichen Gaben unsere Arbeit gestützt hatten. Hier übernahm es Missionar Schütz in Zusammenarbeit mit Pfarrer Lic. Dr. Moderegger und dem Laienprediger Kischkat, die alte Liebe zu Goßner wieder zu wecken. Diese Reisetätigkeit wurde dann planmäßig fortgesetzt.

Im Jahre 1928 wurde erstmalig seit dem Kriege auch ein Tag des mit der Berliner Mission gemeinsamen großen Missionskursus für Pastoren in das Goßnersche Missionshaus verlegt, damit die Kursusteilnehmer wieder einen persönlichen Eindruck von unserer Heimatarbeit erhielten. Meiner Frau und mir sind diese Kursustage immer als die schönsten des ganzen Jahres erschienen. Wir öffneten den etwa hundert Gästen unsere Wohnung mit Freuden, was das Leichteste von der Welt war, da unser Hausrat, aus der Nachkriegszeit stammend, eher einem Standquartier glich als einem gutbürgerlichen Haushalt und mühelos wie eine Ziehharmonika auseinander- und zusammengezogen werden konnte. An diesem Tage war das Goßnersche Missionshaus wirklich mit Leben erfüllt. Schon im Jahre 1929 verbanden wir mit dem Missionskursus auch den ersten Brüdertag, d. h. eine Arbeitskonferenz mit unsern ehemaligen Missionaren, die sich im Pfarramt befinden. Von diesen ihren ehemaligen Mitarbeitern auf dem Missionsfelde durfte die Goßnersche Mission in erster Linie eine Belebung ihrer heimatlichen Werbearbeit erwarten.

Auf das Ende des ersten Arbeitsjahres fällt auch mein erster Aufruf: „Das Wunder". Es war der erste Aufruf, der seit dem Kriege ein starkes Echo fand. Es gingen zweitausend Zuschriften ein, und die Einsendungen erreichten einen Betrag von 13 500,00 RM. 16 000,00 RM. waren wir in jenem Jahr Indien schuldig geblieben; das Fehlende ergänzten die laufenden Einnahmen. Wir schlossen das Jahr mit einem tiefen Dankesgefühl. Seitdem habe ich Jahr für Jahr insgesamt an die 40 Aufrufe geschrieben: auch ein Symptom dafür, daß die heimatliche Basis der Goßnerschen Mission zu eng geworden war. All' diese Aufrufe, das möchte ich unsern Freunden sagen, sind zumeist unter dem schwersten inneren Druck geschrieben. Sie sind Stoßseufzer des Gebets gewesen; und wo sie es nicht waren, verhallten sie ungehört.

Auch was die Frage der Werbemittel sonst betrifft, so haben wir für Einfälle aller Art zu danken. So wurden drei verschiedene Arten von Sammelbüchsen ausgegeben, zuletzt in der endgültigen Form eines Bienenkorbes. Im Jahre 1932, dem eigentlichen Notjahr dieser Arbeitsperiode, gründeten wir die sogenannte „Notgemeinschaft" und brachten dazu ein Zahlkartenheft mit Bildern vom Missionsfeld heraus, ein Versuch, der auch bei anderen Missionsgesellschaften Nachahmung gefunden hat. Hier muß ein Wort auch über jene beiden Postkarten gesagt werden, die alle unsere Missionsfreunde im Laufe der letzten zehn Jahre, zuletzt mit der Unterschrift unseres Missionspräses Stosch, aus Indien erhalten haben. Diese Karten sind, weil es technisch gar nicht anders möglich war, hier im Missionshause fertiggestellt und in Postpaketen nach Indien befördert worden. Sie brauchten dort nur frankiert und in den Postkasten geworfen zu werden. Unsere Freunde brauchen sich durch diese „Enthüllung" nicht enttäuscht zu fühlen. Wer sich noch heute im Besitze einer solchen Karte befindet, darf sich dessen getrösten, daß er ein sehr seltenes Andenken besitzt: diese Postkarten sind zweimal über den Ozean gewandert. Erinnerlich ist manchem unserer Freunde vielleicht auch die indische Reisähre, die wir als Dank für ein Sonderopfer hier aus dem Missionshaus versandten. Endlich erinnern wir — abgesehen von Druckschriften, die als Missionsmaterial für Predigten, Missionsstunden und Missionsvorträge an unsere pastoralen Freunde versandt worden sind — an unsere Bildband- und Filmarbeit. Den vier ersten Bildbändern im Jahre 1930 folgten drei weitere im Jubiläumsjahr. Dazu kommen die farbigen Glaslichtbilder, und im Jahre 1931 wurde uns der rollende Film als ein lebendiges Anschauungsbild unserer Arbeit unter den Kols geschenkt: der Film „Jisu sahay".

An dieser Stelle möchte ich einmal, weil es sonst nie geschehen ist und auch nie mehr geschehen soll, der treuen Mitarbeit meiner Frau gedenken. Sie ist Kunstgewerblerin und hat mir mit ihrer zeichnerischen Gabe geholfen, wo sie irgend konnte. So zeichnete meine Frau schon zu Weihnachten 1928 eine farbige Sammelkarte für Kinder: Kali und Krippe. Sie hat den Kindern viel Freude gemacht und war rasch vertrieben. Eine Anzahl der Titelbilder unserer Schriften, die 1927 vergriffen waren und heute einen Bestand von zwanzig verschiedenen Missionsheften bilden, geht auf ihre Hand oder ihren Rat zurück. Im Jahre 1929 begannen wir, die Monatseinnahmen unserer Mission auf der letzten Seite unseres Missionsblattes durch eine Zeichnung zu veranschaulichen. Jedes Jahr brachte einen neuen Versuch. So haben wir das Sinnbild des Bauens, des Wachsens, des Wälzens einer

Gossner Mission

steinernen Last, des Laufens nach einem Ziel zu verwenden versucht. Endlich fanden wir für die Statistik unserer Einnahmen das für die „Goßner-Biene" passende Bild: den Bienenkorb. Dabei sind wir geblieben. Es wird ferner niemand von unseren Freunden gemerkt haben, daß nach und nach die Kopfbilder aller unserer Zeitschriften, der „Großen" und „Kleinen Biene" sowie des im Jahre 1931 neugegründeten „Kindergrußes" von meiner Frau gezeichnet sind. Jährlich die großen indischen Kisten ohne jede andere Hilfe eigenhändig zu packen, war für meine Frau eine fröhliche Selbstverständlichkeit. Ihre eigenste Gründung aber ist der Missionsbasar im Goßnerschen Missionshaus. Am 1. und 2. Mai 1929 fand der erste Missionsverkauf statt und bekam jedes Jahr eine besondere neue Note. Auf dem Missionsbasar 1932 fand eine Verlosung statt mit Hauptgewinnen, die in neun Reisen bestanden. Der erste Gewinn: eine Reise nach Norderney.

Warum ich das alles erzähle? Um zu zeigen, daß wir, als wir erkannt hatten, daß der Wille Gottes zum Handeln rief, uns auch vorbehaltlos zum Handeln entschlossen. Wir standen unter dem Befehl Gottes, zu handeln und suchten im Gehorsam gegen Gott diesen Befehl im Kleinsten und im Großen zu erfüllen. Die Arbeit wuchs uns unter den Händen, so daß sich das Kuratorium schon im Jahre 1931 mit dem Gedanken trug, einen zweiten Missionsinspektor zu berufen. Der Plan zerschlug sich. Auch das Büropersonal war auf ein Mindestmaß beschränkt. Bis zum Jahre 1932 waren ein Missionssekretär, der die Kasse führte, und eine Bürodame das gesamte Arbeitspersonal der Goßnerschen Mission. Heute sind es zwei Damen mehr. Auch die Einnahmen wuchsen. Dennoch, obwohl z. B. die Gaben vom Jahre 1927 zu 1928 von 88 000 RM. auf 148 000 RM. und 1931 auf 161 000 RM. stiegen (abgesehen von anderen Einnahmen), wurde es deutlich, daß die Mittel nicht genügten, um die Arbeit in Indien zu tragen. Das Jahr 1932, das Jahr der Weltwirtschaftskrise, machte es ganz deutlich. In jenem Jahr mußten wir unser Haus mit einer Hypothek von 60 000 RM. belasten.

Das Heimatgebiet der Goßnerschen Mission war nach allen Seiten ausgemessen und ausgeschritten werden. War es doch zu klein, um die indische Missionsarbeit zu tragen? Diese Frage bewegte uns nicht nur in der Heimat, sondern auch unsere Missionsgeschwister in Indien, vor allem, nachdem unsere amerikanischen Freunde, die während des Krieges stellvertretend in unsere Arbeit eingetreten waren, sich mit ihren Missionaren und geldlichen Unterstützungen wieder zurückgezogen hatten. Was ist Gottes Wille? Diese Frage wollte nicht verstummen. „Ich frage mich immer wieder", so schrieb schon 1928 Missionar John in einem Brief an die Heimatleitung, „warum reicht uns der Herr nicht dar, was doch nun einmal noch so notwendig ist! Will er uns nicht haben? Soll Goßners Werk als solches nicht bestehen bleiben? Wir zerbrechen uns doch auch die Köpfe und sinnen auf Mittel und Wege, wie wir das Notwendige beschaffen können." So war die Stimmung auf dem Missionsfelde. Was sollte nun aber von der Heimat aus weiter geschehen, um den Zwang und die Enge zu durchbrechen? Zweierlei hatte sich herausgestellt. Erstens hatte die Goßnersche Mission in der Heimat in den ersten fünf Jahren ihres Wiederaufbaues bewiesen, daß sie ihren besonderen Charakter und ein eigenwüchsiges Leben besaß. Zweitens aber hatte es sich gezeigt, daß sie überall, wo sie hinkam, auf festgelegte Grenzen stieß, hinter denen das Freundesgebiet anderer Missionsgesellschaften begann. Eine geographische Ausdehnung war nicht mehr möglich. Wollte die Goßnersche Mission ihre Leistungsfähigkeit steigern, dann konnte es nur durch die Beseitigung dieser Schranken erfolgen. So lag es nahe, erneut in Verhandlungen mit der Berliner Missionsgesellschaft, in deren Heimatgebiet der zahlenmäßig größere Teil der Goßnerschen Freundeskreise verstreut liegt, einzutreten. Die Verhandlungen wurden dieses Mal durch die Berliner Missionsgesellschaft eingeleitet. Das Ergebnis war die Begründung der sogenannten „Arbeitsgemeinschaft der Goßnerschen und Berliner Missionsgesellschaft im gemeinsamen östlichen Hilfsgebiet". Vielleicht hatte man auf seiten der Berliner Missionsgesellschaft eine solche Willigkeit zum Zusammenschluß bei mir nicht vermutet, da ich in den letzten fünf Jahren zunächst einmal versuchen mußte, das Recht der Goßnerschen Mission auf ihre Sonderexistenz in hartem Ringen (es vollzog sich notvoll genug) zu erweisen. Aber niemals während der fünf Jahre hatte ich die Möglichkeit eines Zusammengehens aus den Augen gelassen. Nun aber war es mit Gottes Hilfe deutlich geworden, daß die Goßnersche Mission im Chor der anderen Missionsgesellschaften ihre eigene Stimme hatte, die ohne Schaden für das Ganze nicht verstummen durfte. Jetzt war die Zeit zu einer Neuordnung gekommen. Die beiden Ostpreußen in den Leitungen beider Missionsgesellschaften, Missionsinspektor Braun und ich, übernahmen die Vorverhandlungen, die diesmal zum Erfolg führten, weil anders als im Jahre 1927 für den Abschluß des Arbeitsabkommens die besondere Struktur der Goßnerschen Mission Berücksichtigung fand. Zu dem Freundesgebiet der Goßnerschen Mission gehören auch Missionskreise, die niemals in eine Vereinigung mit der Berliner

Gossner Mission

Missionsgesellschaft eingewilligt hätten, z. B. Bayern, Ostfriesland, Lippe und Westfalen. Auf diese z. T. treuesten und opferfreudigsten Hilfsgebiete konnte aber die Goßnersche Mission nicht verzichten. So wurde denn bestimmt, daß diese Freunde in die Arbeitsgemeinschaft mit der Berliner Missionsgesellschaft n i c h t hineingezogen wurden. Ihre Gaben sollten nach wie vor ungeteilt lediglich der Goßnerschen Mission zugute kommen; nur für das gemeinsame östliche Freundesgebiet wurde ein Verteilungsschlüssel der fortan gemeinsamen Einnahmen vereinbart. So wurde möglich, was 1927 unmöglich schien, weil ein und derselbe Plan jetzt auf das sachlich Mögliche zurückgeführt worden war. Die Goßnersche Mission blieb selbständig, behielt ihre treuen Freunde im Westen und Süden unseres Vaterlandes ausschließlich für sich und arbeitete nur im Osten mit der Berliner Missionsgesellschaft zusammen. Die notwendige geographische Entschränkung war wenigstens zum Teil erreicht und eröffnete der Goßnerschen Mission neue Arbeitsmöglichkeiten, ohne zu einer Spannung mit der befreundeten Mission zu führen. Diese Arbeitsgemeinschaft der beiden Missionsgsellschaften hat Schule gemacht und in der ganzen deutschen Missionswelt freudigen Widerhall gefunden. Ihre unmittelbare Folge war eine Arbeitsgemeinschaft der vier in Ostpreußen arbeitenden Missionen, der Brüdergemeine, der Rheinischen, der Goßnerschen und Berliner Mission, für Ostpreußen (1935).

Allen diesen Bemühungen zum Trotz wich der schwere finanzielle Druck, der seit dem Kriege auf der Goßnerschen Mission lastete, n i c h t. Die allgemeine Weltlage spitzte sich immer stärker zu. So kam es, d a ß w i r h i e r i n d e r H e i m a t i m m e r m e h r a r b e i t e n m u ß t e n, u m f i n a n z i e l l i m m e r w e n i g e r z u e r r e i c h e n. Wohl konnten wir unsern Missionaren in Indien die Mittel für ihren Unterhalt und ihre Arbeit geben. Aber die schon seit dem Kriege unterernährte Missionskirche erfuhr aus Deutschland nur geringe Hilfe. Wie ein ferner Donner, der immer näher und immer lauter grollt, hallte die Frage an unser Ohr: Was will Gott? Es war im Jahre 1932! Auf unserer ganzen Arbeit lag eine drückende Schwüle. Ueber den Himmel der gesamten evangelischen Weltmission schien ein Gewitter heraufzuziehen, aus dem jeden Augenblick der vernichtende Blitz zucken konnte. Dieser Stimmung gibt ein Brief Ausdruck, den ich in den Akten des Jahres 1932 gefunden habe, geschrieben an einen unserer amerikanischen Freunde und so bezeichnend, daß ich ihn im Auszug bringen möchte. Er lautet: „Sehr verehrter Herr Professor! Es ist Sonnabend zwischen Karfreitag und Ostern, ein Tag, der ganz der Lage entspricht, in der wir uns befinden. Dieser letzte Monat hat uns bis an den Rand des Zusammenbruchs gebracht. Ich bin noch wie gelähmt. Die Last war und ist kaum zu tragen. Wir haben in diesem Monat die geringsten Einnahmen seit Wiederbeginn unserer Arbeit gehabt. Die dringendsten laufenden Ausgaben konnten nicht beglichen werden, die Gehälter nach Indien sind bis auf den heutigen Tag nicht abgegangen, die Gehälter für den vergangenen Monat. Sehr verehrter Herr Professor, ich weiß, daß Sie jetzt durch die Fülle der Arbeit völlig in Anspruch genommen sind. Ich weiß, daß Sie sofort etwas für uns tun würden, sobald Sie die Hände frei haben und die Möglichkeit dazu vorliegt. Mein Brief soll nur ein Stoßseufzer sein aus tiefer, tiefer Bedrängnis heraus. Ist vom National Lutheran Council nicht ein Tropfen Trostes zu erwarten? Hier in Deutschland herrscht (1932!) eine unerträgliche Schwüle, eine unheimliche Stille. Hier bricht etwas zusammen, und dort geht etwas zugrunde. Es steht alles, bei uns genau so wie bei der Berliner Missionsgesellschaft, auf des Messers Schneide, so daß sich in uns schon der Gedanke regt: W a s w i l l G o t t m i t a l l e d e m? W i l l G o t t u n s z e r s c h l a g e n? H a t e r u n s v e r l a s s e n? . . ."

Es kam das Jahr 1933 und mit ihm, von unsern Freunden und auch von mir persönlich, auf das freudigste begrüßt, der deutsche Umbruch. Die neue Zeit setzte hinter jede traditionelle Größe ein Fragezeichen und zwang sie, sich über ihr Wesen und den Sinn ihrer Existenz Rechenschaft zu geben: eine kulturgeschichtliche Revision, der ich aus innerster Ueberzeugung zustimme, da sich nur so, durch eine Neubesinnung von Grund auf, erweisen kann, was wurzelecht im Leben unseres Volkes haftet. So geriet auch die Kirche, ins Schmelzfeuer der Selbstprüfung geworfen, und damit auch die Frage Kirche und Mission in Fluß. Bisher hatte die Mission trotz der vielfachen Querverbindungen mit der Kirche doch ein Eigenleben geführt und galt mehr oder weniger als ein abgegrenztes Fachgebiet. Doch jetzt schien die Stunde gekommen, daß die Mission auf organisch völlig neue Weise mit der Kirche (nicht o r g a n i s a t o r i s c h) zusammenwuchs. Sie konnte sich nicht aus dem „Kirchenkampf" und dem Geisteskampf der Gegenwart heraushalten und sich nur als eine Nutznießerin der Kirche betrachten. Sie mußte sich „in den Lebensprozeß der werdenden Kirche einschalten": ein Satz, den ich unserm Kuratorium vorzulegen nicht müde wurde. Diese Forderung trat an die Goßnersche Mission in einer besonderen Weise heran. Sie war bisher von den größeren und älteren Missionsgesellschaften die am wenigsten „kirchliche" gewesen,

Gossner Mission

obwohl sie genau so wie die anderen Missionen mit Pfarrern und Kirchengemeinden in Beziehung steht. Aber diese Beziehungen waren bei Goßner immer nur persönlicher Art gewesen. Die Kirchenbehörden als solche setzten sich mit ihrer kirchlichen Autorität immer für die anderen „heimatberechtigten" Missionen ein. Ein neues, innerlich begründetes Verhältnis zu einer neuen Kirche war aber nur dadurch herzustellen, daß die Goßnersche Mission an lebenswichtigen Aufgaben der Kirche tätigen Anteil nahm. Dadurch allein konnte es ihr gelingen, auch ihre Leistungskraft gewissermaßen auf einer anderen Ebene, in einer anderen Dimension zu erhöhen: eine Möglichkeit, die sie aus Verantwortung für das große indische Missionsfeld nicht ausschlagen durfte. Diese Gedanken waren es, die mich bewogen, unter Zustimmung des Kuratoriums die freigewordene Leitung des „Deutschen Bundes für christlich-evangelische Erziehung in Haus und Schule" im Februar 1934 zu übernehmen. Dabei lag mir nichts an dem Bund als Organisation. Auch sein schulpolitisches Programm stand für mich im Hintergrund. Als fruchtbar und lebenswichtig für Kirche und Mission erschien mir jedoch seine volksmissionarische Arbeit am evangelischen Elternhaus. Der Bund trat für eine Belebung der Hausandacht ein. Hatte nicht Goßner eines der bekanntesten Andachtsbücher, sein „Schatzkästchen", geschrieben? Der Bund pflegte die Familienbibelstunde. Hatte nicht Goßner in den Häusern des pommerschen und schlesischen Adels sowie in Berlin selbst die Familienbibelstunde als sein ureigenstes Arbeitsgebiet angesehen? Der Bund trat für eine klare biblische Unterweisung der Jugend im häuslichen Unterricht, im Religionsunterricht der Schule, im Kindergottesdienst und Konfirmandenunterricht ein. Er gibt dafür ein eigenes Schrifttum heraus. Hatte Goßner nicht selbst kleine Katechismen und Kindertraktate geschrieben? Hatte er nicht, wo er hinkam, blühende Kindergottesdienste gehabt und zuletzt in Berlin jene Goßnerschen Kleinkinderschulen gegründet, in denen auch für ihn die religiöse Unterweisung der Kinder die Hauptsache war? Hatte er nicht neben seinem Missionsblatt „Die Biene auf dem Missionsfelde" gerade im Blick auf die christliche Elternschaft seine Familienzeitschrift, den „Christlichen Hausfreund", herausgegeben, der dem Bundesblatt „Das Christliche Haus" entspricht? Und hatte nicht sein Nachfolger, Dr. Prochnow, sogar das Kinderblatt des Bundes, den „Sonntagsboten für die Jugend", selbst gegründet, das nun auf Umwegen wieder in die Hand eines Goßnerschen Missionsinspektors zurückkam? Auf diese Aufgaben kam es an, nicht auf eine organisatorische Verbindung mit dem Bund als Organisation. Sie ist stets mit aller Entschiedenheit vermieden worden. Die einzige Beziehung, die die Goßnersche Mission mit dem Bund einging, erfolgte durch meine Person und durch die Gastfreundschaft, die sie der Arbeit des Bundes im Missionshause gewährte. Andererseits aber konnte die Mission von der Tätigkeit des Bundes auch eine unmittelbare Verstärkung ihrer eigenen Werbearbeit erwarten. Unsere Missionsfreundeskreise, ja unsere Kirchengemeinden sind vielfach überaltert. Was soll einmal aus der Mission werden, wenn nicht die Missionsliebe von der Wurzel her, also von unsern Kindern und unserer Jugend her, heraufwächst? So glaubte ich, mit gutem Gewissen das Doppelamt übernehmen zu dürfen. Zu meiner Entlastung berief das Goßnersche Kuratorium Pastor Julius Elster, den Sohn des Landessuperintendenten von Ostfriesland, zum Missionsinspektor. Er ist mir seitdem ein treuer Mitarbeiter geworden und, da wir kein besonderes Arbeitsgebiet untereinander abtrennten, in meine Amtsfunktionen so hineingewachsen, daß er mich gut bei einer kürzeren oder längeren Abwesenheit vertreten kann. Die Folge der Uebernahme dieser neuen Arbeit durch mich erwies sich sehr bald als ein Zuwachs an Leben, das auch in unser altes Missionshaus einzuströmen begann. Wer etwa zu Beginn des vorigen Jahres an einem Montag, Mittwoch oder Donnerstag in der Woche in unser Haus kam, hätte es im Vergleich mit den ersten Jahren nach dem Kriege nicht wiedererkannt. Neben einem mehrmonatigen katechetischen Lehrgang für Theologen fanden in ihm die sogenannten „Kurse für kirchlichen Unterricht" für Laien statt (etwa 200 Kindergottesdiensthelfer und -helferinnen, Diakone und Diakonissen, Lehrer und Lehrerinnen aus Berlin), die für die kirchliche Unterweisung geschult wurden. Durch alle drei Stockwerke fand in diesen Abendstunden Unterricht vor etwa 60 Kindern statt. Nimmt man noch die Unruhe, die ein Neubau mit sich bringt, und die Arbeitsfülle einer Hundertjahrfeier (1936) hinzu, nimmt man noch hinzu, daß seitdem 7 verschiedene Blätter monatlich unser Haus verlassen, nimmt man endlich noch hinzu, daß sich in dem großen im Jahre 1935 neu gebauten Betsaal nicht nur der Friedenauer Missionsverein, sondern die Friedenauer Gemeinde zu Gottesdiensten, Bibelstunden und Vorträgen versammelt, so gewinnt mfan eine Anschauung von der Wende, die in unserer Heimatarbeit eingetreten ist: der Wende vom gläubigen Warten zum gläubig entschlossenen Handeln.

Die Not unserer Mission ist dennoch geblieben. Das Gewitter, das sich über der Kirche und der Mission zusammenballte, hat sich noch nicht verzogen. Es steht über uns

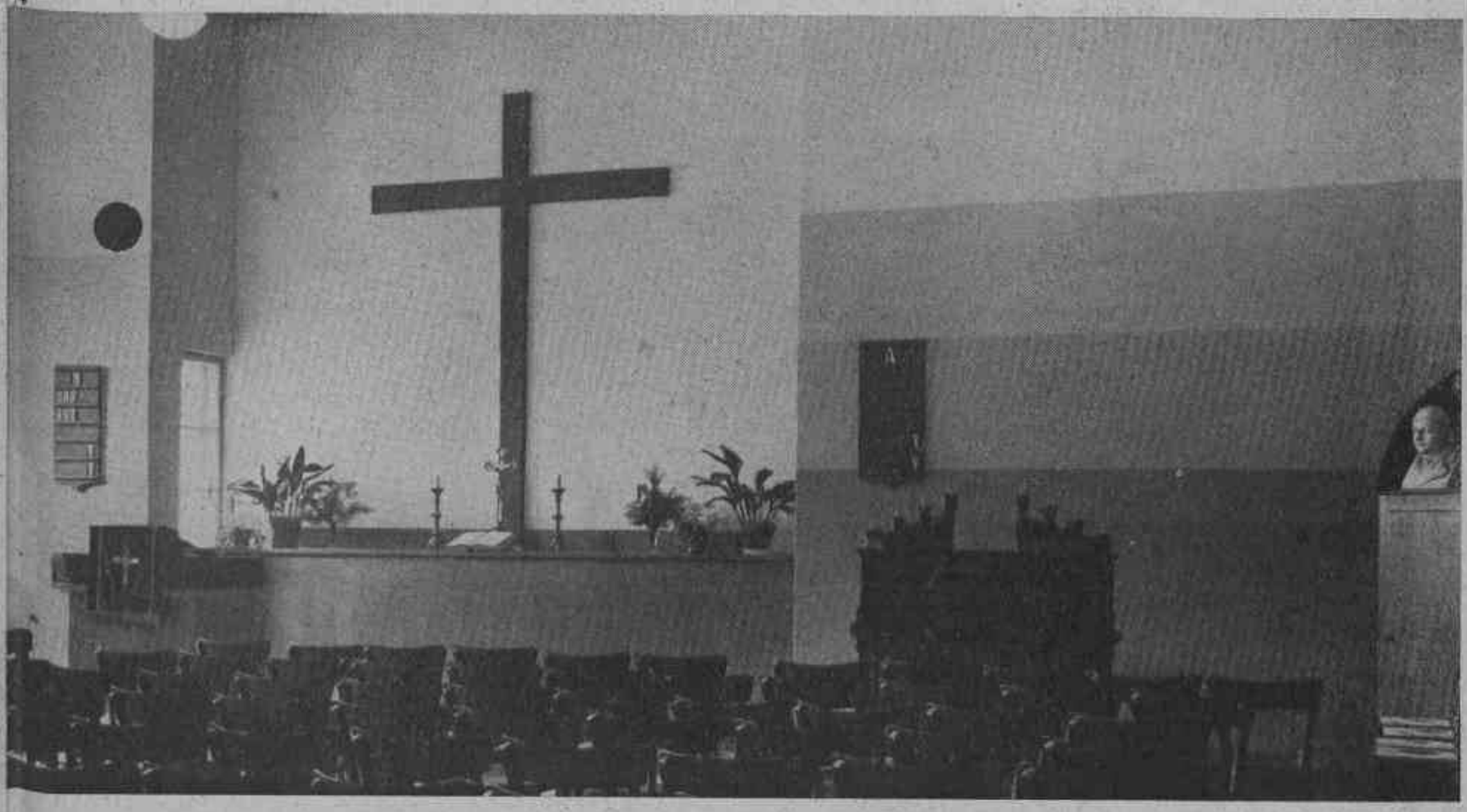
Gossner Mission

und wird weiter stehen bleiben. Und wie sich unter dem Drohen eines Gewitters eine Herde dicht aneinanderdrängt, um Schutz zu suchen, so haben alle deutschen Missionsgesellschaften in richtiger Erkenntnis der Weltgefahr, die der Weltmission des Christentums droht, das zuwege gebracht, was bisher immer wieder mißlang: sie haben sich 1934 in Barmen zum Deutschen Evangelischen Missions-Tag zusammengeschlossen, zu dem alle deutschen evangelischen Missionen mit Ausnahme der Adventisten gehören. Das ist bezeichnend für die Schwierigkeiten, mit denen die Mission nach wie vor zu kämpfen hat. Dieselbe Bedeutung haben auch die Begründung einer zentralen Missions-Devisenstelle und einer Beratungsstelle bei dem Deutschen Evangelischen Missionsrat für alle Fragen, die die Sammelarbeit der Missionsgesellschaften betreffen. Man sucht dort in Zusammenarbeit mit den staatlichen Stellen der finanziellen Nöte Herr zu werden, die die Fortführung der deutschen evangelischen Mission mit Abbruch und Verkümmerung bedrohen.

Das Gewitter steht über uns. Es knistert im Gebälk der Kirche und der Mission. Der Sturm rüttelt an den Fenstern und zerrt und reißt an Dach und Mauerwerk. Die Kirche Jesu Christi in der ganzen Welt ist nach ihrem Wesen und nach dem inneren Recht ihrer Existenz gefragt, und immer näher und immer lauter grollt wie Donner an unser Ohr die Frage: Was ist Gottes Wille? Handeln oder harren, zugreifen oder geduldig abwarten? Tun oder lassen? Aktivität oder Passivität? Beides kann dem Willen Gottes entsprechen, beides kann sich zur Sünde wandeln. Beides hat seine von Gott bestimmte Zeit. Fragt man mich nach dem Sinn unserer Zeit, dann kann ich nicht anders antworten als: Noch sind wir zum Handeln aufgerufen; noch fordert Gott von uns das Menschenmögliche, ja vielleicht das Menschenunmögliche, damit Er das Entscheidende tun kann. Darum bitten wir unsere Freunde auch im neuen Jahr, mag kommen, was will, Treue zu halten, nicht zu erschrecken, das Herz in die Faust zu nehmen und den Weg zu gehen, den Gott uns weist. Wir Goßner-Freunde sind eine kleine, aber einexerzierte und im Warten und Handeln geübte Schar. Das haben die letzten zehn Jahre bewiesen. Sollte ich mit unseren Freunden zu viel exerziert haben, sollte ich sie in den vergangenen Jahren in dem einen oder anderen Falle überfordert haben — dann bitte ich um Verzeihung. Es geschah im besten Willen, den Willen Gottes, wie ich ihn erkannte, zu erfüllen. Ueber allem unsern Tun aber stehe das Gebet:

Dein Wille geschehe!

Lokies.



Unser neuer Betsaal

Aufnahme: Scherl, Bilderdienst

Gossner Mission

Aufsätze

Die Mundas.

1.Kapitel.

Der Ursprung der Kol-Stämme und die Quellen der alten Geschichte der Mundas.

Die frühe Geschichte der Ureinwohner Indiens, der Kols, wird von den Historikern wegen des Fehlens geschichtlicher Ueberlieferung fast garnicht behandelt. Auch die Sanskritschriften und die alten griechischen und chinesischen Autoren gehen wenig Aufschluss. Dies gilt vor allem auch für die Mundas, einem Hauptstamme der Kols, die hier behandelt werden sollen. Es ist nämlich, meint Roy, vielleicht trotzdem möglich, auf Grund der noch vorhandenen sagenhaften Ueberlieferung der Mundas selbst, in Verbindung mit den Hinweisen in der Sanskrit-Literatur, die Geschichte diesses Volkes zu erschliessen.

Der Munda, schon seinem Aussehen nach, "ein typischer Vertreter der grossen Kol-Rasse,"hat dunkelbraune, fast schwarze Hautfarbe ,eine kurze Gestalt, aber kräftige Glieder,unregelmässige Züge ,spärlichen Bartwuchs, dicke Lippen, breite Nase, niedrigen Gesichtswinkel und einen mehr bractykephalen Kopf als der Durchschnitts-Dravida".[1]

Die Mundas haben sich nämlich, wie andere Kol-Stämme auch, schon frühzeitig mit Draviden gemischt ; dadurch haben sich ihre körperlichen Merkmale,besonders auch die Schädelform, denen der Draviden in gewisseem Grade angepasst.

Die Heimat der Mundas wird sich vielleicht niemals mit Sicherheit feststellen lassen.Die Kol-Stämme bewohnen heute Teile von Indien,Hinterindien,Carbin,China,der Malaischen Halbinsel,den Nikobaren, Philippinen,Malakka-Inseln undAustralien.

1) The Mundas, and their cantry, 1912, S. 3

Gossner Mission

Sprachforschung und Archäologie stellen es als wahr-
-scheinlich hin, dass alle diese Stämme gemeinsam ein
Volk zu Vorfahren und damit eine gemeinsame Heimat haben.
Als diese gemeinsame Heimat der Kolstämme gelten in der
Ueberlieferung der Mundas und anderer Stämme und zugleich
in der ihrer Gegner, der Hindus, die nördlichen Gebirgs-
gegenden Indiens. In den genannten Gegenden werden näm-
lich von den verschiedenen Stämmen einander nah verwandte
Dialekte gesprochen, wie Wortschatz, grammatische Formen
und Sprachbau zeigen. Man kann annehmen, dass es sich um
das Gebiet der Aravalli-, Vindhyan-und Kaimur-Berge han-
delt. Hier sind nämlich überall Funde gemacht worden, deren
Alter und Uebereinstimmung die Annahme stützen, dass die
Kols hier zuerst gelebt haben. "In diesem Teile Indiens
sind Reste der ältesten menschlichen Siedlungsgefunden
worden. Spuren der Steinzeit wurden so weit im Osten wie
in den heutigen Gebieten von Singbhum und Manbhum und in
den südöstlichen Teilen des Distrikts Ranchi entdeckt.
Aexte und Speerspitzen aus Quarz sind in den Kohlenfeldern
von Iteia in Manbhum und auch in der Nähe des Dorfes
Gopinathpur , 11 Meilen südwestlich von Behaunatt Hill
im Distrikt Manbhum aufgefunden worden. Kapitän Bedingfield
brachte 1868 als Kommandeur einer Kompanie der 10. Madras
N.J. auf einem Marsch von Ranchi nach Heibasso, den er zum
Zwecke der Unterdrückung von Unruhen ausführte, eine An-
zahl von Platten und Messern aus Chert[1], und zwar im Tri-
butstaate Kevujhar, ans Tageslicht, einem Ort , der unge-
fähr 16 Meilen von Heibasso entfernt liegt. Mr. Ball ent-
deckte nicht nur ähnliche Platten, in vielen Teilen von
Singbhum, sondern auch ein schön gearbeitetes Celt am

1) eine Art Quarz.

Gossner Mission

Fusse eines kleinen Hügels nahe demDorfe Furadih, süd-
-lich von Jamaisa, in der östlichen Gegend von Tames
im Distrikt Ranchi, Als diese bergigen Gegenden nicht
mehr genug Raum für die wachsende Nachkommenschaft boten,
verliessen kühne Banden die Urheimat, zogen nach Norden
und Nordwesten fort und liessen sich in fruchtbaren Ge-
genden an den mächtigen Strömen Nordindiens nieder. In
den Bergfestungen, welche die Vindhyas im Süden und die
Gangesebene im Norden trennen, sind zahllose rohe Höh-
len mit gelegentlichen rohen Versuchen von Ornamentie-
rung gefunden worden, die deutliche Spuren davon tragen,
dass sie einst als menschliche Wohnungen benutzt wurden.
Um diese Wohnungen herum wurden grosse Mengen von Stein-
geräten gefunden. Bis auf den heutigen Tag findet sich in
den Bergen und Wäldern im Osten und Süden des Azimgarh-
Distrikts verstreut eine Bevölkerung von Kheros, Seoris,
Kols und Kharwars. Auch einige Familien von Kowras fin-
den sich in den Wäldern in den südlichen Teilen des
Distrikts Mirzapur. "Das wilde Land, jetzt als Saktis-
garh bekannt, eine "tappa" des alten perganah Kantit,
war einst Gebiet der Kols und wurde häufig nach deren
Namen "Kolana" genannt."[1] Die Santal-Kharwar-Tradition
ihrer alten Residenz in Kairapavh bezieht sich mögli-
cherweise auf den perganah dieses Namens im angrenzen-
den Distrikt Allahabad. Die Steinwerkzeuge, die im
Ghazipur-Distrikt ausgegraben wurden, südlich des Azim-
garh-Distrikt, weisen auf eine Periode ,in welcher der
Distrikt, nach den Worten von Herrn Carleylle, "einst
Wildnis, bewohnt von rohen, prähistorischen , wandern-
den Eingeborenenstämmen" war. Gleichzeitig mit diesen

1] Aitkinson, statistical account, of the N.W.V.
Vol. XIV part I p .117

Gossner Mission

Steinwerkzeugen entdeckte Herr Carleylle zwei sehr seltsame Dinge- "einen grossen Giftzahn einer Schlange, und das andre, die lange, scharfe, sägenförmige Flossengräte eines Fisches nach Art des Tengra". In bezug hierauf bemerkt Herr Carleylle:" Ich zweifle nicht, dass sie von den Eingeborenen der Steinzeit gebraucht wurden, um die Bogen zu beschlagen."

Solche alten Steinwerkzeuge sind aber nicht nur in den Distrikten Mirzapur und Ghazipur angetroffen worden. Ueberall an den südlichen Rändern des Gangestales wie ~~einst~~ auch im heutigen Bundelkhand und Rewa, wurden alte Steinwaffen und Feuersteinreste gefunden."[1)]

Eine stärkere Auswanderungswelle verursachte die reinste Invasion. Unter ihrem Druck wanderte ein Teil der Kolsischen Bevölkerung aus ihrer vermutlichen Heimat nach Osten und Süden, bis nach Australien aus. Andere Stämme blieben vorläufig zurück. Zwischen den beiden Völkern entwickelten sich Kämpfe, die nunmehr sehr lange Zeit fortdauern sollten.

"Die Wälder und Täler an den alten Flüssen Dusodvati und Sarasvati hallten wohl wieder von den bachanalischen Gesängen oder "durangs" der Mundas und anderer verwandter Stämme lange bevor an ihren heiligen Ufern die ehrwürdigen Arya Rishis von ehemals ihre klangvollen vedischen Hymnen sangen. Zahlreich sind die Hymnen, in denen wir die hellhäutigen arischen Krieger hören, wie sie die Hilfe ihrer klugen und wohltätigen Götter gegen diese oder jene dunklen Stämme anrufen, die lange hartnäckig kämpften, aber vergeblich kämpften, um die Flut der arischen Invasion in das Land aufzuhalten. Für die Eingeborenen mit ihrer schwarzen Haut (twartam Krishnam),

1) S.23-25.

Gossner Mission

den wilden Augen(ghora ohakshas), der missgebildeten Nase (visipra), der unvollkommenen Sprache mussten die stolzen Arier keine besseren Bezeichnungen, als "Dasas" und Daszur"- "Sklaven" und "Räuber".

Auch spätere Sanskrit-Literatur spart nicht weniger mit verächtlichen Bezeichnungen für diese Eingeborenen, die vorgeschichtliche Bevölkerung Indiens. In den grossen Sanskritepen Valmiki und Vedavyasa werden die Eingeborenen als Ungeheuer, Affen und Bären bezeichnet."[1]

In anderen Schriften werden diese "Daszus" als aus den anerkannten Kasten Ausgestossene oder als Nachkommen Verfluchter hingestellt.

"In all diesen phantasievollen Theorien und legendenhaften Erfindungen ist die eine Tatsache, die klar aus den Seiten der alten Sanskrit-Schriftsteller heraustritt, die, dass von den frühesten vedischen Zeiten bis zur Dämmerung der Ailiharik-Zeit- wie die Periode der grossen Sanskrit-Epen genannt wurde-, die schwarzen Ureinwohner oft die grössten Gegner der arischen Hindus waren. Ueber diese klare Tatsache hinaus ,erzählen uns die Verfasser der heiligen Hinduschriften nur wenig über diese interessanten Stämme"[2]

Gelegentlich hören wir auch von Siegen der Kol-Stämme über die arischen Eindringlinge, ja die Legende lässt sie sogar die Götter besiegen und sie zeitweilig die Herren der drei Welten sein.

Ausser den genannten Funden an Werkzeugen und Waffen haben uns die Mundas so gut wie nichts hinterlasse was uns sagen könnte, wie sie damals gelebt haben. Keine

1) S. 31-33
2) S. 35

Gossner Mission

Inschriften , nicht einmal auf den Steindenkmälern der Toten, ja nicht einmal Hieroglyphen. Sie haben anscheinend auch keine Münzen gehabt.

Gossner Mission

2.Kapitel.

(Traditional history of the Mundas) Geschichte der Mundas nach derUeberlieferung.

Zur Zeit des ersten Eindringens der Arischen Hindus in das Land der Kols scheinen die Mundas zwischen den Flüssen Bess und Tons, also in der Gegend der Naimur-Berge als Hirtenvolk gelebt zu haben. Sie haben immer eine Vorliebe für bergige Gegenden gehabt und verehrten auf der höchsten Erhebung ihres Landes Morang Nuru Bonga, den Gott des hohen Berge. Den Eindringlingen in diese ihre Bergwildnis leisteten sie zunächst erfolgreich Widerstand. Denn "in diesen Tagen ihres Ruhmes waren die Kol-Stämme nicht, wie in späteren Schriften Sanskrit ihre entarteten Nachkommen hingestellt werden, eine verächtliche Horde, die ein rohes, anarchisches Dasein ohne irgendwelche Art von Zivilsation. Schon die Fertigkeiten doch nur geringen Einblicke in den Zustand der Kol-Stämme ,die uns die Rig Veda bietet, lassen ein Mass an Technik Fortschritt der Zivilisation erkennen, für deren Bewältigung die Kols eine bedeutende Zeit gebraucht haben müssen. Mehrere dieser Stämme sind anscheinend schon von der primitiven Stufe der Jäger und der darauf folgenden nomadisierender Ackerbauer zu der von Gründern fester Dörfer emporgestiegen .Organisation des Stammes scheint nicht völlig unbekannt gewesen zu sein." [1] Die Rig Veda weiss sogar vonStädten und Schlössern der Kols zu berichten. Sambara und andere Führer der Daszus , sollen hundert Städte beherrscht und Schlösser besessen haben.Dass es sich hier nicht um die oft am indischen Himmel sichtbaren Wolkenschlösser handelt, ersieht man aus dem 9.Vers der

1) S. 55/6

Gossner Mission

45 Hymneim 6.Buch der Rig Veda, wo es heisst:" Herr der Kraft,Beherrscher des Steines, zerstöre die festen Forts, von Menschen gebaut, und mache ihre Künste zunichte,unbeugsamer Gott."

Diese Städte waren nach der Rig Veda befestigt und mit Reichtümern angefüllt[x]; zum grossen Teil sind hier die reichen Viehherden des Hirtenvolkes gemeint.

Die Mundas lebten damals anscheinend schon im Zustand der Ehe und der Vaterherrschaft.Auch den Staatsbegriff scheinen sie in gewissemSinne entwickelt zu haben. DieStämme bildeten Gemeinwesen mit Häuptlingen an der Spitze und bewohnten Städtegruppen von 7 bis 100 Städten. Ihre Waffen und Geräte waren aus Stein bezw. Feuerstein.

"So waren die Völker, welche die starke arische Rasse, aus den kältesten Gegenden des Nordens kommend, in Indien antraf und mit denen sie sich nun in einen Kampf auf Leben und Tod um die Herrschaft einliess.Hirten und Farmer durch Eroberung, konnten sich diese Eingeborenen des Landes Häuser bauen, Schlösser aus Stein errichten, Feuersteinwaffen für alle Zwecke herstellen,und die Wohltaten von Recht und Ordnung geniessen." 1)

Damals, wie heute, scheinen die Kols äusserstes Vergnügen am Trinken und Singen gefunden zu haben.

Die Mundas singen bis auf den heutigen Tag ein Lied, das um jene guten,alten Zeiten klagt, die nicht wiederkehren sollen.

"Damals war der Satyug- jetzt die Eisenzeit-

"Ach, hin die alte, goldne Zeit!

"Damals herrschte derSatyug, jetzt die Herrschaft des Kali

1) S. 59

Gossner Mission

" Zur Erde kam mit unerhörten ~~Seiten~~ Leiden.
"In der goldnen, gesegneten alten Zeit
"Hatten die Menschen nichts zu tun als ihr/ Tiere zu tränken
" Nun der verfluchte Kali zuhöchst regiert,
"Herrscht schrecklicher Tod durch Hunger vor.
"Ach, die Tage, da die Menschen Sorgen nicht kannten,
"Doch tranken ihr volles Mass vom selbstgebrauten Biere.
"Weh dieser Zeit, da die Menschen hier unten auf Erden
" Täglich am grausamen Hunger sterben." 1)

Die Arier behielten in den Kämpfen um die Herrschaft in Nordindien die Oberhand und breiteten sich bis zum Ganges und Jumna aus.

Gossner Mission

3.Kapitel.

Die Frühgeschichte der Mundas.

6.Jahrhundert v.Chr.- 16.Jahrhundert n.Chr.

In Chota-Nagpur oder "Jarkhand" , dem "Waldland", wie es wohl damals hiess, hatten für einige Zeit die langen Wanderungen der Mundas ihr Ende erreicht. In dieser Bergwildnis wurden sie von Feinden nicht belästigt, selbst dann nicht, als die Hindus sonst in ganz Indien ihre Herrschaft aufrichteten. Ja, von Jarkland aus verbreiteten sie sich allmählich über den ganzen Nordwesten des Distrikts Ranchi.

Die Ansiedelung vollzog sich folgendermassen: In Familien oder Familienverbänden nahmen sie Rodungen vor, der pater familias setzte die Grenzen der neuen Siedlung fest und das Dorf wurde aufgebaut, das "hatu".

Die Grenzziehung wird folgendermassen geschildert: "Hohe Freudenfeuer werden an vier Ecken eines ausgewählten Platzes angezündet und grade Linien von einem Punkte zum nächsten gezogen, die die vier Freudenfeuer verbinden. Diese Linien bildeten die Grenzlinien des neuen Dorfes. Alles Land innerhalb der so bezeichneten Dorfgrenzen ,Ackerland und Wildnis, alle Berge ,Wälder und Ströme, alles über und unter der Erde wurde Gemeineigentum der Dorffamilie. Ein oder mehrere Stückchen Urwald wurden für die Dorfgötter besonders zurückbehalten und "Sarnas" genannt."

Die Grenzen des "hatu" werden noch heute für heilig und unverletzlich gehalten; die Aenderungen durch fremde Herrschaft wurden von den Kols nur schwer ertragen. Landbesitz war ihnen, seitdem sie den Begriff des Privat

---

1) S. 116

Gossner Mission

-besitzes kannten, stets besonders heilig.

Die Söhne der pater familias bezogen nach ihrer Verheiratung eigne Häuser; es entstand der "Hili". Nach dem Tode des pater familias wurde der älteste Sohn Häuptling des Dorfes. In seiner Hand war weltliche und geistliche Leitung vereinigt. Zum Hili gesellten sich dann auch angeheiratete Verwandte, ferner Schmiede und Weber, Männer von kleinerer Gestalt, die mit Land entschädigt wurden, aber sonst kein Anrecht auf Dorfland hatten. der pater familias war primus inter pares. Er erhielt aber Hilfe bei der Feldbestellung und Gefolgschaft im Kriegsfalle, die durch Anteil an der Beute belohnt wurde. Allmählich schlössen sich mehrere Dörfer zu Einheiten zusammen und diese dann wieder zu grösseren zusammen. So entstand die Stammesorganisation. An der Spitze eines Stammes oder "Patti" stand der "Manki", der mächtigste der Dorfhäuptlinge, dem die anderen Treue schwuren. Aus freiwilligen, bald regelmässigen Geschenken wurden Verpflichtungen, aber auch dann noch war der Manki nur Führer, nicht Herrscher, Ausser der Gefolgschaft hatte der Manki keinerlei Vorteile für sich. Dieses Amt wurde natürlich bald erblich. Dem Dorfführer sowie dem Manki standen "Aeltestenräte" zur Seite, denen vor allem die Rechtsprechung oblag. Welche Bedeutung ihnen zukam, zeigt die noch heutige gebräuchliche Eidesformel: "Sing-Bong auf der Höhe und der Paul auf Erden."

Ihre Arbeit war der Ackerbau, ihr Vergnügen die Jagd und Tanz und Gesang beim Genuss des Reisbieres, des "ili", das mit einer geheimnisvollen Wurzel gebraut wurde.

In dieser Zeit hat die Organisation des Stammes eine einschneidende Aenderung erfahren. Das Manki-System

Gossner Mission

wurde den Mundas mit der Zeit zu schwerfällig; so wählten sie ein gemeinsames Oberhaupt, einen "Raja". Das geschah frühestens im Jahre 384 vor Christus, wenn die Angabe der Chronik der Raja-Familie Naglanzi richtig ist, dass der gegenwärtige Maharadscha der 67, seines Geschlechts ist. Jetzt wurde übrigens auch der Name des Landes in Nagpur geändert. Der neue Raja begann wohl bald, sich Rechte anzumassen. Das konnten die demokratisch gesinnten Mundas jedoch nicht ertragen. Dazu nahmen die Uraons bald wieder überhand. So wanderten die Mundas weiter nach dem Süden und Südwosten des Zentralplateaus. Der Hauptteil wandte sich nach den Wildnissen von Panch Pergana, wo sie einige Jahrhunderte lebten. Danach liessen sich sich in Pergana Sonepur, Sivi, Tamar und Bundu nieder, allein für sich in der Bergwildnis, nieder. Schon in Panch Pergana hatten einzelne Mankis durch Heirat in Hindufamilien einen höheren Stand und den Titel Raja angenommen. In den neuen Wohnsitzen entrichteten sie durch die Mankis Abgaben (vhanda") an den zuständigen Maharaja. Zu grossen Festen und Kriegen wurden sie oft von weither gerufen. Dies war der Anfang ihrer Knechtschaft. Denn allmählich wurden die Forderungen der Rajas immer grösser.

Gossner Mission

4.Kapitel.

Die mittelalterliche Periode der Mundarischen Geschichte.

(16.-18.Jahrh. n.Chr.)

"Wie der kennzeichnende Zug in der 2.Epoche der Mundarischen Geschichte das Zerbrechen der Mundarischen Demokratie durch das Emporkommen eines Raja ist, so sind die bemerkenswertesten Züge der 3.Epoche die Einführung einer Horde vom Fremden in das Land, die Bildung einer Klasse von Mitelsmännern aus ihnen und die darausfolgende Umwälzung im Kommunalsystem in der Mehrzahl der Mundadörfer." 1)

Für die Ereignisse in der 3.Epoche der Geschichte der Mundas besitzen wir Berichte in mohammedanischen Chroniken. Schon um die Wende des 16.Jahrhunderts wurde der Raja der Mundas von den Herrschern von Behar zu Tributen gezwungen.Der 46.Raja Durjan Sal wurde für 12 Jahre gefangen nach Delhi gebracht, dann aber wegen seiner Fähigkeit, echte Diamanten von unechten zu unterscheiden, wieder eingesetzt; er musste jedoch jährlich 6000 Rupien zahlen. Er erwirkte dann auch die Freilassung von einigen anderen Rajas, die ihm zum Dank dafür Bauleute und Material für das fünfstöckige Mausoleum und Schloss in der neuen Dviza sandten.

In dieser Zeit entstanden auch zahlreiche Hindu-Tempel.

Für das Volk der Mundas aber war diese Zeit der Anfang ihrer Unterdrückung.

Die Rajas lernten nämlich durch Heirat in vornehme Hindu-Familien Pracht und Luxus kennen und suchten es ihnen dann gleichzutun. Sie hielten Brahmanen, als Höflinge und Diener aller Art an ihrem Hof und umgaben sich auch sonst mit höfischem Glanz. Die Lasten musste natürlich das Volk tragen. Die Höflinge erhielten zum Unterhalt das Anrecht

1) S .150

Gossner Mission

auf die Abgaben bestimmter Dörfer ,die zunächst von dem " outsider ", dann aber auch von den " khuntkatidars" aufgebracht wurden.Bald wurden die Abgaben erhöht. Schliesslich wurde auch noch das den Mundas so heilige Gemeindeland in Anspruch genommen. Die Empörung über diese Zerstörung des Rechts war bald gross. Im Anfang waren die natürlich Mundas von all dem fremden Glanz des Hofes/geblendet Die Folgen aber lernten sie dann durch die verschiedenen Arten der Herrschenden kennen, die Rheijas, Paineks, Kweiks, Kwittias, Landays, Jemadars, Ohdars und andere.

Die Einziehung der Abgaben und sonstige Verwaltungsarbeiten wurden einem Mitglied der ältesten Familie des Dorfes übertragen, dem "Mehto".

Die Mundas setzen dem Eindringen der Landherren in ihre alten Dorfgemeinschaften den heftigsten Widerstand entgegen.Nur die mit Uraons durchsetzten Gebiete und die mit ihnen in Verbindung stehenden Landesteile hielten nicht stand. Die Hälfte des Acker-Lamdes ging in den Besitz der Landherren über. Diese Ländereien hiessen "Rajtas". Die besten Teile wurden von den Landherren durch eigene Leute bestellt (manjnubas"). Manche wanderten danach aus und siedelten sich weiter im Süden an.

Dafür kamen Fremde ins Land. Die Landherren zogen niederer Angehörige niedriger Kasten ins Land, unter ihnen die von Fischerei und Bettel lebenden Ghasis.

Alle diese Veränderungen begannen im 18.Jahrhundert und setzen sich heute noch fort. Auf religiösem Gebiet haben die Hindus, durch die buddhistischen Mönche. weniger Einfluss auf die Mundas gewonnen.Nur einige

Gossner Mission

Vaismar - Priester hatten zeitweilig etwas Anhang, z.B. Binand Das , der Lieder in Mundarisch verfasste. SeinEinfluss ist auch ist im religiösen Leben der Unbekehrten zu spüren, vor allem im Karma-Fest.

"Die auffallendste Erscheinung," sagt Roy zum Schluss des 4.Kapitels," in der Geschichte von Chota Nagpore , ist der unbeugsame Konservativismus der Mundas, soweit sie einen stärkeren Willen haben. Wir haben im vorliegenden Kapitel gesehen, wie dieser auffallend zähe Stamm in seiner Sorge , sein geheiligtes Geburtsrecht, seine alte Dorforganisation und das Landsystem zu schützen, eine allmähliche Wanderung über das ganze Land von einem Ende zum andern macht.

DIE GOSSNERSCHE MISSION

Ihre Grösse und Struktur, ihre missionsgeschichtliche Lage und auslandspolitische Bedeutung.

1) Grösse: Die Gossnersche Missionsgesellschaft, die im vergangenen Jahr ihre Hundertjahrfeier beging, ist, was die Zahl der von ihr erreichten Heidenchristen betrifft, die zweitgrösste deutsche evangelische Missionsgesellschaft. Sie hat auf ihrem ostindischen Missionsfelde (nordwestlich von Calcutta) in der Landschaft Chota Nagpur, Provinz Behar und Orissa, eine Christenschaft von 140.000 Seelen zu einer Missionskirche zusammengefasst.

Vergleichsweise sei darauf hingewiesen, dass in Britisch-Indien insgesamt vier deutsche evangelische Missionsgesellschaften arbeiten: ausser der Gossnerschen die Baseler Mission mit 27.000, die Leipziger mit 17.000, die Breklumer (Schleswig-Holstein) mit 27.000 Christen. Demnach gehören von den im ganzen 211.000 durch deutsche evangelische Missionen in Indien betreuten Christen 140.000 der Gossnerschen Mission zu.

Die die indische Arbeit tragende Gossnersche Heimatgemeinde ist über ganz Deutschland zerstreut. Die Hauptfreundesgebiete sind: Ostfriesland und Ostpreussen. Dazu treten: Bayern, Württemberg, Hessen, Rheinland, Westfalen, Lippe und der ganze deutsche Osten. Hier im Osten bildet die Gossnersche Missionsgesellschaft mit der Berliner, die in Afrika und China arbeitet, eine organisatorische Einheit, so dass von einem Abbruch des Gossnerschen Missionswerkes auch die Freundesgebiete der Berliner Mission mitbetroffen würden.

2) Struktur: Die Grösse der Gossnerschen Mission darf nicht auf Grund der erstaunlich geringen Anzahl ihrer aktiven Missionare (7 Missionare, 4 Missionsschwestern) beurteilt werden.

Nur im Anfangsstadium gibt für eine Mission die Zahl ihrer Missionare das Mass an. Das Gossnersche Missionswerk aber ist durch gewisse Vorgänge im Weltkriege auf dem Wege der Verselbständigung unerhört, vielleicht ungesund rasch fortgeschritten, so dass die europäischen Missionsarbeiter heute in ihm wie "Instrukteure in einem fremden Heer" einen Hilfsdienst leisten. Während in Anfangszeiten jede einzelne Station auf dem Missionsfelde mit einem Europäer besetzt wird, üben auf einer fortgeschrittenen Stufe die europäischen Missionare im Organismus der Missionskirche nur die wichtigsten Funktionen aus (Leitung der Missionshochschule und des Predigerseminars zur Heranbildung des kirchlichen Führernachwuchses, Leitung des missionarischen Vorstosses, Betreuung besonders wichtiger Stationen und Gebiete, Aufsicht über die Finanzen und anders mehr), während alle im Rahmen des Gewöhnlichen liegenden

Gossner Mission

Aufgaben der Verantwortung eingeborener Missionskräfte übertragen sind.

So handelt es sich also bei der Gossnerschen Mission um den Versuch, ein verhältnismässig grosses Missionswerk (das zweitgrösste deutsche evangelische) mit dem geringsten Aufgebot von deutschen Kräften und Mitteln doch in deutscher Hand zu behalten. Gerade darum erscheint es als widersinnig, an einem solchen Punkte der deutschen Missionsfront zuerst abzubauen.

3) Die missionsgeschichtliche Lage: Die Verselbständigung der Gossnerschen Missionskirche erfolgte, nachdem die britische Regierung die deutschen Missionare während des Weltkrieges (1915) zuerst ins Konzentrationslager gesperrt und dann aus Indien ausgewiesen hatte, gerade aus Treue zu der deutschen Mutterkirche. Im Auslande pflegt man die Missionen nicht nach ihrer Konfession, sondern nach ihrer Nation zu bezeichnen. So heissen die Christen der deutschen Gossner-Mission, obwohl sie Inder sind, seit jeher "deutsche Christen" und haben wegen ihrer Solidarität mit dem deutschen Volke, die aus der Berührung mit deutschen Missionaren ohne weiteres erwächst, während des Krieges viel zu leiden gehabt. Zuletzt machte die englische Regierung den gewaltsamen Versuch, sie mit Zwangsmassnahmen in eine englische Mission zu pressen. In diesem Augenblick, als jeder andere Weg versperrt war, erklärte sich die Gossnersche Missionskirche für selbständig (1919) und besetzte die leitenden Stellen mit Eingeborenen, die sich jedoch damals und noch längere Zeit später lediglich als Platzhalter für die deutschen Missionare betrachteten, um deren Rückkehr die indischen Christen solange kämpften, bis die britische Regierung nachgab. Doch hatte die Abwesenheit der deutschen Missionare zu lange gedauert; als sie im Jahre 1925 wieder auf das Missionsfeld zurückkehrten, fanden sie ein neues Indien vor. Es zeigte sich, dass die Entwicklung auf die Verhältnisse vor dem Kriege nicht mehr zurückgeschraubt werden konnte. Zwar hatten 80% der Christen (in der Hauptsache Bauern) nach wie vor den Wunsch, die alten Zustände wieder hergestellt zu sehen - und sie wünschen es heute noch; aber die Minderheit (Intelligenz und Stadtbevölkerung) wollte von der Führung nicht mehr zurücktreten. So übernahmen die Missionare auf Grund der vorgefundenen Lage die Rolle der "Instrukteure und Sachberater". Es stellte sich aber sehr bald heraus, dass die Eingeborenenkirche noch zu unreif war, um sich selbständig leiten zu können. Sie bedurfte und bedarf heute noch der festen, führenden Hand des überlegenen Europäers. Leider befand sich unter den Gossnerschen Missionaren, so treu und tüchtig der einzelne in seiner Arbeit sein mochte, kein überragender Geist, der die Gesamtlage auf dem Missionsfelde hätte meistern können. So kam es zwischen den eingeborenen Kirchenführern und den Missionaren zu zeitweise unerfreulichen Spannungen, unter denen auch die Arbeit litt: übrigens ein Vorgang, der auf allen Missionsfeldern der Welt zu beobachten ist. Die Missionsleitung in Berlin war sich nicht einen einzigen Augenblick über die Lage des Missionsfeldes

Gossner Mission

im Unklaren. Jedoch konnte sie nicht eher wirksam eingreifen, als bis die Eingeborenenkirche ihre eigene Unzulänglichkeit eingestand und einen Europäer in die Führung der Kirche freiwillig rief. Das ist jetzt geschehen. Präses Lic. Stosch, der bis zum Kriege die Gesamtleitung der Arbeit in Indien innehatte, ist von der indischen Generalsynode einstimmig zum Präsidenten der Kirche gewählt worden und hat sich entschlossen, diesem Rufe Folge zu leisten. Damit ist eine Neuordnung der Kirche und zugleich auch ein neues Verhältnis der Missionare im Raum der Eingeborenenkirche eingeleitet. An dieser Gesamtaktion hat, da die Gossnersche Mission eins der bekanntesten und grössten lutherischen Missionsfelder darstellt, das Gesamtluthertum in der Welt regsten Anteil. Darum hat der Lutherische Weltkonvent in der letzten Sitzung seines Exekutivkomitees in Amsterdam die Finanzierung der Stosch'schen Aktion beschlossen. Es handelt sich dabei vornehmlich um die lutherischen Kirchen Amerikas, deren gespannteste Aufmerksamkeit gerade in diesem Augenblick auf die Vorgänge in der Gossnerschen Missionskirche gerichtet ist. So besteht denn kein Zweifel darüber, dass ein Abbau der Gossnerschen Missionsarbeit gerade jetzt das grösste Aufsehen in Amerika, England und in den nordischen Ländern hervorrufen würde.

4) Die aussenpolitische Bedeutung: Endlich sei auf die nationale Bedeutung der Gossnerschen Mission und auf die völkische Haltung der Gossnerschen Missionare sowie ihrer Heimatleitung hingewiesen. Es erscheint hier nicht angebracht, nur Allgemeinheiten auszusprechen. Darum sei gestattet, auf Einzelheiten einzugehen. Zwei der Gossner-Missionare (2 von 7) sind Parteigenossen, einer von ihnen überdies Amtswalter. Als dieser letzte (jetzt wegen sittlicher Verfehlungen freiwillig aus der Mission ausgeschieden) gelegentlich seiner Ausreise nach Indien aus missionarischen Gründen aus der Partei ausscheiden und sein Amt niederlegen wollte, war es die Missionsleitung selber, die ihn daran gehindert hat. Ferner war der Missionsleitung in Berlin stets bekannt, dass beide Missionare als Parteigenossen Berichte über die Missionsarbeit an die Ortsgruppe der NSDAP in Calcutta sandten. Niemals hat die Berliner Missionsleitung diese Berichterstattung unterbunden oder auch nur erschwert, obwohl sie sich dessen bewusst war, dass der Mangel an einem Gedankenaustausch zwischen der Missionsleitung und der Ortsgruppe in Calcutta leicht Missverständnisse und eine Verschiebung der Gesichtspunkte hervorrufen konnte.

Wir weisen ferner darauf hin, dass alle Briefe und Berichte unserer Missionare und Missionsschwestern von der Freude über die politische Wende in Deutschland erfüllt sind. "Wir durften nun wieder die Häupter erheben und eintreten mit dem deutschen Bekenntnis zum Führer", so heisst es einmal in einem Bericht eines der Missionare über den Besuch des Kreuzers "Karlsruhe", und mit denselben Worten einer ehrlichen Begeisterung schildert

Gossner Mission

eine der Missionsschwestern die Feier des 1. Mai 1935, die sie in der Gemeinschaft mit den deutschen Volksgenossen in Calcutta als etwas Unvergessliches erleben durfte. Diese Berichte wurden in den Blättern der Gossnerschen Mission bereitwilligst veröffentlicht:ein Zeichen dafür, wie positiv auch die Heimatleitung der Gossnerschen Mission über die politische Führung Deutschlands denkt.

In Kürze sei auch darauf hingewiesen, dass alle unsere Missionare sich regelmässig von Indien aus mit einem Beitrag zum Winterhilfswerk beteiligten und im Austausch untereinander zwei Exemplare des "VölkischenBeobachters"lasen.

Was endlich die vaterländische Haltung der Gossnerschen Mission während des Weltkrieges betrifft, so dürfte ein Hinweis auf "den Fall Ferdinand Grätsch" genügen, eines Gossnerschen Missionars, der vom Jahre 1914-1922 als Uebersetzer der Orientabteilung des Auswärtigen Amtes tätig war und nach dem Kriege vom Auswärtigen Amt in London beschuldigt wurde, "an der Schaffung der gehässigsten Propagandaliteratur gegen England" mitgearbeitet zu haben. Der Fall Grätsch wurde vom Foreign Office als "der gravierendste Fall der Illoyalität" deutscher Missionare gegen England bezeichnet und drohte dazu zu führen, dass nicht nur die Gossnersche Mission von Indien, sondern die ganze deutsche evangelische Mission, soweit sie im Bereich des englischen Empire arbeitet, von einer Rückkehr auf die alten Missionsfelder ausgeschlossen wurde. Gewährsmann: Prof. D. Julius Richter, Berlin-Steglitz. Dennoch hat die Gossnersche Mission ihren Missionar deswegen nicht fallen lassen, sondern seiner Tätigkeit im Auswärtigen Amt stets als der Erfüllung einer vaterländischen Pflicht zugestimmt, wie sie es auch als selbstverständliche Pflicht ansah, dass zwei ihrer Missionare in Afrika in einer Zeit höchster vaterländischer Not sogar mit der Waffe Dienst taten. Missionar Grätsch trat freiwillig aus dem Verbande der Gossnerschen Mission aus, um ihr den Weg nach Indien freizugeben.

Zum Schluss sei noch auf den Eindruck verwiesen, der sich im Blick auf die Gossnersche Mission als deutsche Mission nicht nur der indischen Christenheit, sondern auch den Nichtchristen Indiens eingeprägt hat.Mahatma Gandhi, der sonst grundsätzlich eine kritische Haltung zu der christlichen Missionsarbeit einnimmt, hat gelegentlich auch die Hauptstationen der Gossnerschen Mission, Ranchi, besucht und dabei die Gossnerschen Missionschristen persönlich kennengelernt. Er war von der Echtheit und Tiefe dieser deutschen Arbeit so stark beeindruckt, dass er den Befehl zu einer hinduistischen Gegenmission gerade gegenüber diesem Missionsfelde zurückzog.

Aus alledem ergibt sich, dass ein Abbau der Gossnerschen Mission auch in der tiefreligiösen nichtchristlichen Bevölkerung Indiens ein grosses Aufsehen erregen, zu falschen Deutungen führen und dem deutschen Ansehen in der Welt Eintrag tun würde.

- - - - -

Gossner Mission

Die katholische Mission und wir .

Die katholische Mission ist unstreitig unserer Kirche in vielem weit voraus. Dies erklärt sich daran, dass während unsere Kirche um ihre Selbsterhaltung und Verinnerlichung zu ringen hat, die katholische Mission sich nach aussen ausbreiten kann, weil sie Mittel und Arbeitskräfte mehr als genug hat und keine inneren Kämpfe kennt. Bisher ist unsere Kirche vor Kämpfen mit der katholischen Kirche verschont worden. Wenn auch hin und wieder Zusammenstösse erfolgten, sie haben unsere Kirche bisher in keiner Weise beeinträchtigt. Wie lange es so bleiben wird, wissen wir nicht, aber es hat den Anschein, als ob die katholische Kirche geneigt ist, zu einem allgemeinen Angriff gegen unsere Kirche wie überhaupt gegen den gesamten Protestantismus überzugehen. Im Mai d.J. starb der erste Bischof von Ranchi. Er war Holländer und unserer Kirche, die hier unter dem Namen " German Mission" (Deutsche Mission) bekannt ist, nicht feindlich, aber auch nicht freundlich gesinnt. D.h., seine Stellung uns gegenüber war vollkommen neutral. Es heisst, dass er aus diesem Grunde bei seiner vorgesetzten Behörde nicht sehr beliebt gewesen sein soll. Kaum war er in der neuen, domartigen Kirche Ranchis beigesetzt, so tauchte auch sofort die Frage nach dem neuen Bischof auf. Die Antworten gingen hin und her, und mancher Kampf wurde dabei ausgetragen. Jetzt trägt man sich in katholischen Kreisen mit dem Gedanken herum, einen neuen Bischof in aller Eile zu ernennen, und zwar einen, der mit grösserer Schärfe gegen das Luthertum und überhaupt gegen alle protestantischen Missionen und Kirchen vorgeht. Deshalb hat man für dieses Amt einen Eingeborenen ersehen, der sich bereits in solchen Kämpfen bewährt hat. Dieser neue Bischof ist noch nicht offiziell in sein Amt eingeführt worden, aber in einigen Kreisen ist man davon überzeugt, dass er schon die päpstliche Bestätigung erhalten hat. Sollte es sich bewahrheiten - und das wird die Zukunft zeigen - dass der neue katholische Bischof ein Bekämp

Gossner Mission

des Proȸtestantismus ist, dann wird das für unsere lutherische Kirche einen sehr schweren Kampf bedeuten, der um so schwerer werden kann, als unsere Kirche keine Mittel, aber auch nicht genügend Kräfte besitzt. Für alle Fälle aber muss unsere Kirche gerüstet sein, um den Angriffen der katholischen Mission jederzeit entgegen-treten zu können.

Unwillkürlich entsteht die Frage für uns: Wo würde die katholische Mission zuerst mit ihrem Angriff einsetzen ? Ich glaube, dies dürfte nicht schwer zu beantworten sein. Es ist die Schule. Gerade in den letzten Jahren, noch unter dem alten Bischof, hat die katholische Mission fieberhaft daran gearbeitet, ihr Schulnetz auszubauen und zu verstärken. Im Laufe einer kurzen Zeit hat sie 4 High-Schools (höhere Schulen) in unserem Missionsgebiet errichtet und eröffnet, während wir nur eine höhere Schule im ganzen Gebiet von Chota Nagpur haben. Für diese Schulen werden die besten Kehrkräfte bestellt, um die Resultate so hoch als möglich zu schrauben. Die katholischen Schulen hatten daher in diesem Jahre die besten Abiturienten, was auch von der Regierung vorbehaltlos anerkannt worden ist. Zum anderen haben diese Schulen reiche Mittel zur Verfügung. Wer irgendwie an der Erziehung unserer Christenkinder arbeitet, der weiss, wie schwer es ist, heute die Schulgebühren aufzubringen, und dasssdie Eltern unserer Kinder selbst Hunger leiden, um den Kindern etwas Schulbildung zu ermöglichen, ist etwas ganz Alltägliches. Hier kommt nun die katholische Mission mit ihren grossen Mitteln. Sie erlässt nicht nur die Schulgebühren, sondern beschenkt die Schüler obendrein mit Kleidern und Büchern, auch oft sogar mit Taschengeld. Wie gross z.B. die Vorräte, die die katholische Mission zur Verfügung hat, sind, beweist ein Fall, der sich kürzlich ereignete. Diebe waren in Ranchi in das Schulvorratshaus eingedrungen und hatten Kleidungsstücke und andere Gegenstände im Werte von mehreren Tausend Mark entwendeh. Es hiess, diese

Gossner Mission

Sachen wären in der Hauptsache zu Geschenkzwecken an Protestanten-und Heidenkindern bestimmt gewesen. Unsere Schule in Ranchi kann nicht mit solchen Geschenken auftreten. Sie hat manchmal sehr darauf zu sehen, dass die Schulgebühren pünktlich entrichtet werden, damit nicht irgendwelche Störungen im Schulbetrieb eintreten. Vom Erlassen der Schulgebühren, auch in einzelnen Fällen, muss ganz abgesehen werden. Ausserdem kann die katholische Mission ihren eingeborenen Lehrern, wo solche angestellt sind, volle Gehälter zahlen. Unseren ~~kxxx~~ Lehrern dagegen sind die Gehälter teilweise bis zu 50 % und darunter gekürzt worden. Auch dieser letzte Umstand bedeutet für eine Schule sehr viel. Die Lehrer sind bei dem kleinen Gehalt nicht mehr in der Lage, sich genügen Literatur zur Weiterbildung zu beschaffen. Der Unterricht leidet darunter natürlich.

Die katholische Mission weiss, wie es um unsere Schule steht. Sie scheut darum keine Mühe, unsere lutherischen Kinder zu sich zu ziehen. Man hat sogar Kosthäuser gebaut, wo unsere Kinder zugleich wohnen und ihren Studien nachgehen können. Solche Kosthäuser unterstehen gewöhnlich einem Priester, der zugleich die Aufsicht über die Hausarbeiten der Schüler hat. Es ist kein Wunder, dass unsere lutherischen Kinder durch die grösse Not gezwungen, katholische Schulen besuchen und in katholischen Kosthäusern wohnen. Hierin ist der erste Zusammenstoss mit unserer Kirche bereits erfolgt. Unsere Christenkinder sind der Beeinflussung katholischer Lehrer überlassen; denn jeder Christenknabe ist zugleich verpflichtet, an dem katholischen Religionsunterricht teilzunehmen. Hier aber hat unsere Kirche bereits vorgesorgt und der katholischen Propaganda in der Tat einen derben Strich durch die Rechnung gemacht. Fast überall, wo höhere katholische Schulen errichtet worden sind, die auch von unseren Christen besucht werden, da hat unsere Kirche besondere Kosthäuser eingerichtet, in denen unsere lutherischen Kinder wohnen müssen und wo sie von einem unserer Pastoren oder Lehrer

Gossner Mission

beaufsichtigt werden. Damit würde die katholische Propaganda unter unseren Christen in der Schule z.T. eingedämmt sein; aber sie ist damit noch nicht erledigt.

Eine andere Gefahr bildet ohne Frage die gute und straffe Organisation der katholischen ✗ Katechisten und Ältesten. Jedes grössere Dorf hat gewöhnlich zwei katholische Arbeiter: Einen Katechisten und einen Ältesten. Während dem Ältesten unter der Aufsicht des Katechisten Aufgaben innerhalb der Gemeinde zufallen, hat der Katechist für die Ausbreitung der katholischen Kirche nach aussen zu sorgen. Allmonatlich erscheint der Priester zur Kontrolle. Beide, Katechist und Ältester haben hierbei genau Bericht zu erstatten, was sie getan haben. Der Katechist wird gut besoldet, so dass er ohne Sorge sich und seine Familie ernähren kann. Unsere Katechisten erhalten dagegen ein kümmerliches Gehalt, das bei weitem nicht ausreicht, Nahrung zu beschaffen. Sie sind deshalb zumeist auf Landwirtschaft angewiesen, um ihr täglich Brot zu haben. Der Nachteil liegt deshalb bei unseren Katechisten darin, dass sie sich nicht genug um die Gemeinde kümmern können und nur am Sonntag für den Gottesdienst frei sind. Der katholische Katechist dagegen kann täglich seinen Aufgaben nachgehen. Dieser Umstand, dass unsere lutherischen Katechisten immer in der Sorge ums tägliche Brot leben müssen, wirkt sich oft recht ungünstig aus auf die Unterweisung der zum Christentum Bekehrten aus. Die Neubekehrten erhalten eine lückenhafte Unterweisung, die nicht genügt, um sie vor Stürmen zu schützen und zu stärken. Sie fallen darum manchmal wieder ab, wenn es nicht nach ihren Wünschen geht oder wenn die Lockungen der katholischen Kirche zu gross werden. Die katholische Mission dagegen legt in letzter Zeit einen besonderen Wert auf die feste und gründliche Unterweisung der Bekehrten. Es kommt nicht selten vor, dass bei der Prüfung von 30 Täuflingen etwa 5 wieder zurück

Gossner Mission

treten und noch ein Jahr Unterricht nehmen müssen. Erweist sich ein Katechist als unfähig für dies Amt, so wird er sofort durch einen anderen ersetzt. Wir haben oft Mangel an befähigten und geschulten Katechisten. Hier ist eine ernste Aufgabe, an der unsere Kirche noch arbeiten muss, um unsere Katechistenschaft zu heben. Es wird allerdings vieles getan, um auch dieses Problem zu lösen. Es seien hier nur die alljährlich mit mehr oder weniger gutem Erfolg durchgeführten Katechistenkurse erwähnt, aber es muss mehr getan werden, um die Katechisten mit den Waffen vertraut zu machen, die sie einsetzen müssen, wenn der katholische Angriff mit allem Ernst beginnt.

Ein dritter Punkt, der nicht übersehen werden darf, ist die katholische Presse. Vor einigen Jahren noch hatte die katholische Mission fast keine Literatur, ausser Gesangbuch und einigen anderen kleinen Schriften. Gegenwärtig jedoch arbeitet sie mit verstärktem Eifer an der Herstellung und Verbreitung ihrer Bücher und Schriften. Meistens sind es kleine Traktate, die umsonst unter Heiden und Christen verteilt werden und indenen andere Kirchen und Missionen als Minderwertig hingestellt werden. Am Schluss dieser Blättchen wird gewöhnlich in fesselnder Weise auf ein anderes grösseres Buch hingewiesen, das zu einem billigen Preise von der katholischen Presse verkauft wird. Wir sind z.Zt. Arm an christlicher Literatur. Nach meiner Meinung muss aber, wenn die Gefahr grösser wird, auch hierin etwas getan werden, um dem Angriff von dieser Seite zu begegnen. Wir haben zwar eine eigene Druckerei, die für deisen Zweck sehr geeignet wäre, doch spielt auch hier wiederum unsere grosse Armut eine grosse Rolle.

Nicht zuletzt gilt es mit wachsamen Augen auf die Verstärkung der katholischen ärztlichen Mission zu blicken. Gerade in letzter Zeit macht die katholische Mission grosse Anstrengungen, die ärztliche Mission auszubauen und sämtliche Stationen mit ärztlich gut vorgebildeten Schwestern zu besetzen. Bisher

Gossner Mission

versahen europäische Schwestern diesen Dienst. Z.Zt. werden eingeborene Nonnen, zumeist Ursulinerinnen, in grossen Scharen in unser Missiongebiet verpflanzt, um hier heben der Kleinkinder- und Frauenarbeit ärztliche Mission zu treiben. Einstweilen sind wir in der ärztlichen Mission der katholischen Kirche noch überlegen. Es fragt sich aber, wie lange. Vielleicht wäre es ein gutes Mittel, unsere zukünftige Pastorenschaft schon im Seminar mit medizinischen Kenntnissen auszurüsten, damit unsere Christen gleich die erste Hilfe zur Hand haben und nicht erst zu katholischen Missionsstationen zu gehen brauchen.

Ein letzter, nicht unwichtiger Punkt ist die Ausbildung der künftigen Pastoren. Die katholische Kirche hat ein Priesterseminar in Ranchi, ein zweites ist jetzt in Hazaribagh eröffnet wordem. Trotzdem bereits etwa 200 Missionare in dem kleinen Gebiet von Chota Nagpur tätig sind, wir-d ihre Zahl stets mehr und mehr vergrössert. Die Ausbildung ist vorzüglich und beträgt 7 - 9 Jahre. Worauf wir bei uns zu sehen hätten, das wäre die Vergrösserung des Pastorenstabes. Sonst erhalten unsere zukünftigen Pastoren im Seminar unter der Leitung von Bruder Kerschies eine sehr gute Ausbildung, die sie fähig machen dürfte, jeden Kampf mit der katholischen Kirche, wo es auch immer sei, aufzunehmen.

Die Kämpfe könnten aufs ganze gesehen, unter den gebotenen Gesichtspunkten schwer werden. Doch richten wir mit Luther unsere Blicke zu dem, von dem alle Hilfe kommt. Wir können mit unserer Macht nichts tun.

Mit unsrer Macht ist nichts getan,
Wir sind gar bald verloren.
Es streit für uns der rechte Mann,
Den Gott selbst hat erkoren.

J. Schernat.

Gossner Mission

Als Gossner'scher Missionar in Indien und als Pfarrer bei den Deutsch-Evangelischen Gemeinden in Brasilien.

Von Ferdinand Graetsch

Fortsetzung

Die Station Khutitoli liegt in dem Teile Chota Nagpurs, der Biru genannt wird. Der Raja von Biru, der seinen Wohnsitz in der Nähe Khutitolis hat, ist jetzt nur noch dem Namen nach König. Sein Reich ist ganz in englische Verwaltung übergegangen, aber Ansehen und Einfluss eines Königs sind ihm noch geblieben. In ganz Biru gibt es viele grosse Christengemeinden, die auf die Missionsstationen Khutitoli, Kinkel und Koronje verteilt sind. Die Anfänge der Missionsarbeit in Biru liegen schon weiter zurück. Gegen Ende des letzten Jahrhunderts setzte aber eine Bewegung ein, die weite Volksmassen ergriff. Sie wollten Christen werden. Es waren nicht nur religiöse, sondern auch soziale Gründe, die ~~die Ursache~~ dieser Bewegung auslösten. In jenen Jahren wirkte in Biru Missionar Lokies, der als der Vater der Missionsarbeit in Biru bezeichnet werden kann. In seiner schlichten, aber feinen Art verstand er es, den Leuten das Evangelium so zu bringen, dass sie es begreifen und sich aneignen konnten. Seiner rastlosen, treuen Arbeit ist es zu danken, dass der Geist Gottes dieses grosse Erwachen unter dem Volke Birus wirken konnte. In der Missionsgeschichte Birus wird sein Name nicht vergessen werden. Auf das engste verknüpft ist sein Name mit der Station Khutitoli. Er hat sie geplant und ausgebaut: 2 Bungalows für die Missionare, Kirche, Knaben und Mädchenschule und vieles andere. Zu der Station gehörte auch ein riesiger Landbesitz mit mehreren Dörfern, Wäldern, Bergen und Flüssen. Dieses grosse Gut musste im ganzen damals gekauft werden, weil ein kleineres Grundstück, ausreichend zur Anlage einer Missionsstation, nicht zu haben war. Die Verwaltung und der Betrieb dieses Besitzes musste die Mission übernehmen. Die Erträge flossen in die Missionskasse. Die Bewirtschaftung des Landes bedeutete für den Missionar eine grosse Mehrarbeit, aber sie brachte neben dem materiellen auch einen nicht zu unterschätzenden ideellen Nutzen. Den christlichen Bauern konnte in vieler Hinsicht gezeigt werden, wie man durch verbesserte Methoden, dem Boden grössere Beträge abgewinnt. Auch in dieser Hinsicht hat Herr Missionar Lokies mit viel Eifer und grossem Erfolge gewirkt. Die Gemeinde Khutitoli wird ihn nicht vergessen und noch Kinder und Kindeskinder werden von seinem segensreichen Wirken erzählen.

Meine Arbeit in Khutitoli wurde schon nach 9 Monaten unterbrochen durch eine vorläufige Versetzung nach Purulia. Missionar Wagner musste wegen schwerer Erkrankung einen längeren Erholungsurlaub nehmen und für diese Zeit wurde mir die Verwaltung der Gemeinde und des Aussätzigenasyls übertragen. So leid es mir tat, meine angefangene Arbeit unterbrechen zu müssen, so dankbar war ich doch für diese Versetzung, weil im Oktober unser erstes Kindlein geboren werden sollte und in Purulia jederzeit ärztliche Hilfe zu haben war, die in Khutitoli fehlte. In den ersten Septembertagen ~~trafen~~ traten meine Frau und ich die Reise an. Zwei Tage brauchten wir um in Raj Gangpur die Bahn zu erreichen. Die Regenzeit war scheinbar vorüber. Mehrere Tage ~~war~~ hatten wir das schönste Wetter und durften deshalb hoffen, die Reise durch den Urwald ohne Beschwerden zurücklegen zu können. Ich benutzte dazu mein Pferd, während meine Frau in einer Doli getragen wurde. Eine Doli ist ein primitives, aber sehr praktisches Reisegerät und für Frauen besonders geeignet. Eine einfache, leichte Bettstelle wird umgedreht, die Füsse nach oben. An den Seiten wird je eine Bambusstange festgebunden, die zum Tragen dienen. Eine Matratze und Kissen werden auf die Bettstelle gelegt, sodass der Reisende bequem liegt, während er durch Wald und über Berge getragen wird. Zum Schutz gegen die Sonne, die um diese Jahreszeit noch sehr heiss brannte, hatten wir an der Bettstelle ein leichtes Bambusgerüst befestigt, und darüber einen wasserdichten Plan gespannt, der sowohl gegen Sonne als auch Regen schützte. Bei strahlender Sonne

Gossner Mission

verliessen wir am früher Morgen Khutitoli.Schon nach 2 Stunden kam dichtes Gewölk auf.Der Himmel wurde so finster,dass man meinen konnte,die Aberddämmerung breche herein.Und dann setzte ein Regen ein,ein Regen,wie er selbst in Indien selten ist.Schon nach wenigen Minuten gluckste und rieselte es um uns her in den Furchen und Gräben.Wir befanden uns gerade in einer Gegend,wo es keinen Schutz gegen den Regen gab und so trotteten die Leute mit den Lasten langsam weiter,bis wir zu Bäumen kamen,wo sie wenigstens notdürftig Schutz fanden.Nach 3 Stunden etwa hörte der Regen auf.Aber wie verändert sah die Gegend aus.Ueberall Wasser und überall rauschte und brauste es,sodass die Reise oft sehr schwierig wurde.Nach einstündigem Marsche kamen wir zu einer Kapelle,wo wir die Mittagsrast halten wollten.Dicht ~~bei der~~ hinter der Kapelle war ein Bächlein,das leicht zu durchwaten war.Wie aber sah es jetzt aus?Ein reissender Bergstrom war es geworden,der weit über die Ufer getreten,alles mit sich fortriss,was ihm im Wege stand.Da ein Uebergang unmöglich war,mussten wir warten,bis das Wasser sich verzogen hatte. Die Mittagsruhe war vorbei und der Kaffee stand schon auf dem Tisch,aber die Leute erklärten immer noch,dass ein übersetzen unmöglich sei.Als die Sonne schon schräg am Himmel stand,war es notwendig aufzubrechen,wollten wir unser Reiseziel Koronjo noch vor Dunkelheit erreichen.Gegen 5 Uhr füllte das Wasser nur noch das Bachbett.Leute,die zur Probe hineingingen,reichte es bis zur Schulter.Es wurde aus einem nahe gelegenen Dorfe Hilfe geholt und an die 20 Mann nahmen die Doli auf ihre Schultern um den Durchgang zu wagen.Nicht Schritt für Schritt ging es,sondern Zoll für Zoll. Mit ihren festen Bambusstöcken stemmten sie sich gegen die Strömung,um nicht fortgerissen zu werden.Als sie in der Mitte des Flusses standen,wo das Wasser ihnen bis an die Schulter reichte und sie die grösste Mühe hatten,sich gegen die Strömung zu behaupten, sah ich einen mächtiger Baum ankommen,den das Wasser mitsamt der Wurzel ausgerissen hatte.Die Wurzeln voran,kam er mit rasender Schnelligkeit gerade auf die Träger zugeschwommen.Diese gewahrten ihn auch und es wurde ihnen im Augenblick klar,welches Unglück geschehen müsste,wenn er mitten in sie hineinfahren würde.Eine Rettung für meine Frau wäre kaum möglich gewesen,da sie sich aus der geschlossenen Doli nicht hätte befreien können.Ein Mann rief mir voller Angst zu:"Saheb,beten sie!"Dieser Aufforderung hätte es nicht gebraucht.Ich sah die Gefahr und wusste,dass hier nur Gott helfen kann.Hatte ich seine Hilfe nicht schon oft erfahren?Meine Sorge war,dass die Leute die Doli fallen lassen werden,um ihr eigenes Leben zu retten.Aber sie hielten Stand.Als der Baum auf etwa 10 Meter herangekommen war,wurde er von der Strömung nach der Seite gerissen und umschiffte die Träger,nicht ohne sie hart mit den Ästen zu streifen.Aber trotzdem wich niemand von seinem Platze. Glücklich erreichte die Doli das andere Ufer.Rettung in Todesnot! Was haben wir doch für einen mächtigen und hilfreichen Gott!Wo alle Menschenhilfe ohnmächtig ist,kann er doch noch helfen.Als wir alle am andern Ufer beisammen waren,fragte mich ein Mann:"Saheb,haben Sie gebetet?""Nichtgebetet,sagte ich,geschrien habe ich zu Gott im Herzen,wenn der Mund auch keine Worte sprach."Da siehst du,sagte er zu seinem Nachbarn,wie Gott Gebete erhört.Ohne seine Hilfe hätten wir alle ertrinken können."Meine Frau hatte von der Gefahr nichts gemerkt,weil sie nichts sehen konnte.

Mit Dank im Herzen setzten wir unsere Reise fort.Mittlerweile war es spät geworden und dazu setzte wieder ein leiser Regen ein,sodass es unmöglich war,unser Ziel,Koronjo,zu erreichen.In einer kleinen Kapelle mussten wir übernachten.Es war sehr ungemütlich dort,weil die Nacht kalt und wir alle bis auf die Haut durchnässt waren.Am andern Morgen war wieder strahlend blauer Himmel und wir konnten mit frohem Herzen unsere Reise fortsetzen.Mit diesem letzten Guss war die Regenzeit wirklich zu Ende.Wohlbehalten erreichten wir nach einigen Tagen Purulia,wo wir uns für die nächsten Monate wohnlich einrichteten.Ueber meine Tätigkeit in Purulia kann ich schnell hinweggehen,da ich dort nur die Station und das Asyl zu betreuen und die laufenden Arbeiten zu überwachen hatte.Die Gottesdienste hielt ich auch,aber ich merkte doch,dass man mich nicht recht verstand,weil ich nur Hindi konnte und in Purulia Bengali gesprochen wird.Die Leute verstehen wohl Hindi,aber doch

Gossner Mission

nicht so,wie ihre eigne Sprache.
Am 5.Oktober kam dann der für unser Eheleben so bedeutsame Tag, wo unser erstes Kindlein,ein Mädchen geboren wurde.Unter der treuen Hilfe und Fürsorge von Schwester Marie ging alles mit Gottes Hilfe ohne Schwierigkeiten vorüber.Schon nach wenigen Tagen konnte meine Frau das Bett verlassen und bald darauf auch ihre Pflichten als Hausfrau übernehmen.Nach einigen Wochen wurde das Kindlein in der Kirche zu Puralia von Herrn Missionar Hahn getauft und erhielt in der Taufe den Namen Erika.Zur Erinnerung daran,dass sie in Indien geboren ist,gaben wir ihr noch den Namen Pyari,die Geliebte. Kurz vor Weihnachten kam die Familie Wagner von der Erholungsreise zurück und wir konnten nun zu dritt die Heimfahrt nach Khutitoli antreten.
Die nächsten Monate Januar bis März waren vollauf ausgefüllt mit Reisen im Distrikt,mit Besuchen in den Gemeinden,Prüfung der Taufbewerbern und vielem andern.Diese Monate sind in Indien ideal ~~sehr~~ schön.Nachts kann es sehr frisch sein und am Tage,selbst um die Mittagszeit,empfindet man die Sonnenwärme nur als etwas angenehmes. Ende März fand in Ranchi die Generalkonferenz statt,an der alle Missionare teilzunehmen verpflichtet sind.Mit Br.Jeschke machten wir uns auf die dreitägige Reise.Br.Karsten war schon vorher von Koronjo gekommen.Am Abend des ersten Reisetages erreichten wir Takarma,wo sich uns Br.Lokies anschloss.Der zweite Tag brachte uns nach Govindpur.Von dort ab begleitete uns Br.Klein.Als wir am Abend des dritten Tages in Ranchi einritten,waren wir eine richtige kleine Reitergesellschaft.Eigentlich hätte noch Br.Stauber von Kinkel dabei sein müssen,aber der musste krankheitshalber auf die Reise verzichten.Während der Konferenz kam ein Bote von Frau Stauber,die mitteilte,dass es ihrem Manne sehr schlecht gehe und bat um Hilfe und Medizin.Auf Grund des Krankheitsberichtes wurde ~~mir~~ der Arzt in Ranchi konsultiert,der nach bestem Wissen und Gewissen eine Medizin verordnete.Nun bat Dr.Nottrott mich,auf schnellstem Wege heim zu kehren,um Br.Stauber Hilfe zu bringen.Für die Rückreise wählte ich einen andern Weg.Gegen Abend fuhr ich von Ranchi mit der Bahn nach Purulia.Dort erreichte ich den Schnellzug nach Bombay,der mich in früher Morgenstunde nach Raj Gangpur brachte.Dorthin war von Ranchi ein Telegramm abgegangen,das einen Tragstuhl und Träger bestellte.Nach einem schnellen Frühstück ging es weiter,zunächst nach Khutitoli.Gewöhnlich machte man diese Reise in 2 Tagen,aber ich wollte sie in einem schaffen,um so schnell als möglich zu Br.Stauber zu kommen.Meine Frau,die mich in Ranchi wähnte,war nicht wenig erstaunt und erschrocken,als ich sie um Mitternacht herausklopfte.Nach kurzem Schlaf liess ich im Morgengrauen das Pferd satteln um nach Kinkel zu reiten.Unterwegs quälte mich immerfort der Gedanke,ob ich noch frühzeitig genug ankommen werde um Hilfe bringen zu können.Als ich gegen Abend Kinkel erreichte, kam mir Frau Stauber entgegen und an ihrem Gesichte sah ich schon, dass Hilfe nicht mehr möglich ist.Gott,der Herr,hatte Br.Stauber in die ewige Heimat abgerufen.Seinen Leib deckte schon die indische Erde.Das waren schmerzliche Tage,die jetzt folgten.Hier kann man schwer verstehen,was es für eine Frau bedeutet,in einem fremden Lande den Lebensgefährten zu verlieren und sich infolgedessen auf ein ganz anderes Leben umstellen zu müssen.Frau Stauber wusste auch,dass sie in Kürze Indien verlassen wird,um in die deutsche Heimat zurückzukehren.Soweit als möglich half ich ihr bei der Auflösung der Wirtschaft,bis ihr Schwager,Br.Wenzlaff, eintraf,der das Weitere in die Hand nahm.
Nach Khutitoli zurückgekehrt,fand ich meine Versetzung nach Kinkel vor,um die Arbeit Br.Staubers zu übernehmen,bis Br.John I,der auf Heimaturlaub in Deutschland weilte,wieder auf seiner Station eintraf.Doch ehe ich nach Kinkel übergesiedelt war,erhielt ich den Auftrag,Frau Stauber mit ihren Kindern nach Bombay zu begleiten. Die Reise durch den Jangel bis zur Bahn nach Raj Gangpur,die lange Eisenbahnfahrt und auch der Aufenthalt in Bombay konnten ohne Unfall und ohne Schwierigkeiten beendet werden.Für Frau Stauber war es ein Abschied nehmen von Indien und von allen guten Freunden für immer.Auf dieser Reise habe ich so recht verstehen gelernt, wie schwer es doch ist,eine lieb gewordene Arbeit,an der man mit ganzem Herzen hing,verlassen zu müssen.

Gossner Mission

Amt für Gemeindedienst

Nürnberg-S., den 3. Dez. 1941
Hummelsteinerweg 100

Entwurf zum biblischen Besprechungsthema für Januar 1942

Unsere Versammlungen - ein Werk des hl.Geistes.

Hinweis darauf, dass das Thema der bisherigen Abende hiess: Der heilige Geist und i c h . Die nächsten Abende haben zum Thema: Der hl. Geist und meine K i r c h e .
Die Kirche ist das Werk des hl. Geistes. Jhn selbst kann man nicht sehen, aber das, was er wirkt. Willst du etwas vom hl. Geist sehen, dann schau deine Kirche, deine Ortsgemeinde an. Vergleiche: Den elektrischen Strom sieht man nicht, aber seine Wirkung: Licht usw. Siegfried, unsichtbar durch die Tarnkappe, kämpft für Gunther gegen Brunhild. Tertium comparationis: Unsichtbare Kraft (Person), sichtbare Wirkungen.
Was ist an sichtbaren Wirkungen des unsichtbaren Geistes in unserer Gemeinde und Kirche vorhanden? Wir wollen heute nur e i n e Wirkung des Geistes betrachten: Er s a m m e l t . Hinweis auf die Auslegung: Nach dem "gleichwie" wiederholt Luther das "berufen, erleuchten, heiligen und erhalten". Als neues Werk nennt er: "sammeln". Dies unser heutiges Thema: Der heilige Geist versammelt Menschen.

1. Wie der hl. Geist zur Sammlung ruft.

Wir hören die Glocken läuten. Wir werden durch die Verkündigungen zu allerlei "Versammlungen" eingeladen. Wir werden durch eine Postkarte oder einen Bruder zum Männerabend eingeladen. Wir lesen gedruckte oder vervielfältigte Einladungen (Druck jetzt kaum mehr möglich; dafür findet das Pfarramt - nein der hl. Geist mittels des Pfarrers und anderer Menschen neue Wege. Welche?) Dies alles machen Menschen. Aber als treibende Kraft steht überall der hl. Geist dahinter.
"Jch glaube an den hl. Geist" = ich glaube, dass G o t t , der hl. Geist, und nicht nur die Organisation Kirche, zu mir durch Glockengeläut, Einladungen usw. sagt: Komm! - Warum folgen so viele dem Ruf zur Sammlung nicht? Aus Unglauben: Sie glauben nicht, dass Gott sie ruft, sondern meinen, es laden sie bloss Menschen ein. Wer sich dem Ruf widersetzt, dem gilt Matth. 23,37 " J c h euch versammeln wollen .... ihr nicht gewollt!" (Luk. 14,16-24). Heute steht an Jesu Stelle der hl. Geist, der durch die Kirche ruft. Die Kirche eine Glocke, der hl. Geist der unsichtbare Glöckner. Ld. 298,2 " D u rufest ..."

2. Was für Versammlungen der hl. Geist einberuft.

Unter der Leitung des hl. Geistes können Massenversammlungen entstehen (Act. 2,6 u. 41), aber auch bloss Zusammenkünfte von "zwei oder drei" (Act. 8,26 ff. siehe Matth. 18,20), und Gruppen, die man weder gross noch klein nennen kann. (Das übliche Bild in Act.) Es gibt Zeiten, wo der hl. Geist gern Massen zusammenruft (Erweckungszeiten), und andere Zeiten, wo er sich absichtlich mit "Häuflein klein" begnügt (Verfolgungszeiten) und noch öfter Zeiten, wo er Gruppen von durchschnittlicher Grösse versammelt. (Zeiten der Ruhe und Gewohnheit.) Jn was für einer Zeit leben wir heute? Können wir das wissen?
Der kirchl. Massenversammlungen werden immer weniger. Säle dürfen nicht mehr benützt werden; Versammlungen im Freien so gut wie unmöglich. Und doch gibt es auch heute bisweilen vom Geist bewirkte Massenzusammenkünfte. (Bekenntnisgottesdienste, Feldgottesdienste, vor dem Einsatz oft sehr gut besucht, unsere Männertage, überraschend gut besuchte

Gossner Mission

Trauergottesdienste.) Doch scheint der "Sinn des Geistes" nicht besonders darauf zu stehen.
Versammlungen durchschnittlicher Grösse sind - wenn auch nicht überall - unsere Gottesdienste, wenigstens die Hauptgottesdienste. Diese Art von Versammlung will der hl. Geist auch heute, hier müssen wir mit ihm Schritt halten.
Besonderen Wert scheint aber der hl. Geist heute auf möglichst viele kleine (und kleinste) Kreise zu legen, auf die Zusammenkünfte derer, "so mit Ernst Christen sein wollen". Bibelstunden, Männer-, Frauen-, Jugendstunden. Gebetskreise. Die Hausgemeinde! Kirchenvorstand, Gemeindehilfe, Kirchenchor u.a.Kreise. Man kann auch einen Blick werfen auf die oft so seltsamen "Versammlungen" bei Taufen, Trauungen und Beerdigungen. Aber auch sie sind vom hl. Geist einberufen.
Bei diesem ganzen Abschnitt nicht zeigen, wie es sein sollte, sondern was der Geist in der Gemeinde gewirkt hat, wirkt und vor allem: eben zu wirken anfängt!

3. Wozu uns der hl. Geist versammelt.

Der hl. Geist will in allen seinen Versammlungen die Versammelten "berufen, erleuchten, heiligen u. bei Jesu Christo erhalten im rechten einigen Glauben.
a) Bekehrt, wiedergeboren und im Glauben erhalten wird ein Mensch nur durch die Gemeinde, in der Versammlung, deren Grösse dabei unwesentlich ist. ("in welcher Christenheit er mir") Hier muss an Beispielen aus dem Leben, zu denen der Kreis selbst beitragen möge, nachgewiesen werden, dass Gottes Geist, wenn er einen Menschen gläubig macht und im Glauben erhält, sich immer der Gemeinde bedient: Eines Gottesdienstes, eines Gemeindegliedes, einer Schrift oder der Bibel, die uns ja die Kirche in die Hand drückt. Findet ein Erweckter nicht festen Anschluss an die Gemeinde, dann verkümmert das in der Wiedergeburt entstandene neue Leben. "Ohne Gemeinschaft - kein Christentum". Ein göttliches Lebensgesetz ohne Ausnahme. (1.Kor.12, 12 ff) Auch der reifste Christ bedarf der Brüder.
b) Jeder, der zur Gemeinde gehört, ist damit aber selbst ein Werkzeug des hl. Geistes. Er empfängt nicht nur, er gibt auch. Auch der Geringste: z.B. sagt Bodelschwingh von seinen Epileptischen: "Hier sitzen die Professoren auf ihren Lehrstühlen und bringen uns deutlich bei, was Evangelium und was Gotteskraft zur Seligkeit ist." Für jedes "Glied" der Gemeinde hat das "Haupt" eine Aufgabe. (1.Kor. 12,27 ff.) Schon das blosse Dasein in der Versammlung ist ein Dienst an den Brüdern. Das Mitsingen und Mitbeten. Die Fürbitte. Die schlichten Dienste des Klingelbeutelträgens, Platzanweisens, Blätterverteilens, Einladens usw. Das Gespräch im Männerabend als gegenseitiger Dienst. Seelsorgerliches Gespräch unter vier Augen. Jeder hat sich als Werkzeug, besser: als Organ oder Glied des hl. Geistes zu fühlen. (1.Petr.4,10 u.11) Jeder Christ ein Teil der Glocke, deren Glöckner der hl. Geist ist.(s.oben!)
Der hl. Geist "beruft, erleuchtet ..." dich durch die Versammlung, aber er "beruft, erleuchtet ..." auch die Versammlung durch dich. Jeder Christ "et objectum et instrumentum Spiritus Sancti." Der hl. Geist sammelt uns zu einer Werkschar, deren Glieder sich unter der Leitung des Geistes gegenseitig erziehen, und - ebenfalls unter seiner Leitung - darnach trachten, Fernstehende der Gemeinde einzugliedern. Dazu versammelt uns der hl. Geist. Darum Hebr. 10,25 und Thess. 5,19. Wir dämpfen den Geist, a) wenn wir uns vom Geist durch die Gemeinde nicht "berufen, erleuchten ..." lassen, und b) wenn wir uns von ihm nicht in Dienst nehmen lassen, damit er auch durch uns andere "berufen, erleuchten ..." kann. Der Geist ist da. Unsre Aufgabe ist n u r : Ihn nicht zu dämpfen.

Gossner Mission

Zu Frage 1.

Da das Gebiet der Kohls, sprachlich als auch rassisch, kein einheitliches ist, haben wir nur sehr selten ein Gesangbuch einer Sprache im Gebrauch. Mindestens sind es zwei. Denn die Gossnersche Mission arbeitet unter 3 bezw. 4 verschiedenen Volksstaemmen.
In Chota Nagpur sind es 3. 1. die Uraons, die Mundas und die Karias. Im Osten liegt noch Bengalen , wo im Bezirk von Purulia, das Bengali gesprochen wird. Um nun einigermassen eine Einheit auch in kirchliche Dingen zu erzielen, ist als ligua franca das"Hindi" , das ja schon sowieso neben dem Englischen die Regierungssprache ist und das in seinem Dialekt, dem Gawari, ueberall verstanden wird, eingefuehrt worden. Muttersprache der Uraon aber ist das Uraon und fuer die Mundas das Mundari und fuer die Kharias, das Kharia. In diesen Sprachen wird auch in den ausserhalb Ranchi gelegenen Gemeinden gepredigt und gesungen. Nun - die Uraons machen eine Ausnahme. Anstelle der Muttersprache ist fuer sie das Gawari getreten. Es gibt eine grosse Zahl von Gemeinden, die ihre Muttersprache nicht mehr sprechen koennen und verstehen.Heute allerdings sind die Uraons aufgewacht und versuchen nun wieder ihre Muttersprache in den Gemeinden lebendig werden zu lassen. So haben wir also 4 verschiedene Gesangbuecher für einem verhaeltnismaessig kleinen Raume. Ein Gawarigesangbuch besteht bislang noch nicht. Nun geschieht es oft so, dass in manchen Gemeinden im Gottesdienst die drei Lieder, ein jedes in einer anderen Sprache gesungen wird. Das Eingangslied: Hindi ,dann das Predigtlied: Mundari und das Schlusslied in Uraon, oder aber auch in anderer Reihenfolge, das macht ja nichts aus. Aber so kommen alle Sprachgruppen zu ihrem Recht. Ebenso kann dann auch noch, oder an Stelle eines anderen Liedes, ein Kharialied gesungen werden. Fuer das Khariavolk existieren bisher weder Bibel noch Gesangbuecher.(Es ist ein kleines Volk und mehrvon den Katholiken bearbeitet.) In den Bengaligemeinden wird nur Bengali gesungen. In Bengali ist wohl die christliche Literatur am reichlichsten. Somit ist wohl nun klargestellt, dass es in der Kholsmission kein ab-

Gossner Mission

sprachlich abgeschlossenes Gebiet gibt. Wohl aber gibt es Gebiete mit vorwiegend einer Sprachgruppe. Man koennte ungefaehr so sagen: von Ranchi aus nach Westen bis nach Norden ist vorwiegend Uraongebiet. Nach Sueden ,Westen und auch teilweise nach Osten hin, finden wir, dass das Mundari ueberwiegend ist. Um Ranchi herum, kann als ein vollkommen sprachlich gemischtes Gebiet bezeichnet werden.

Die Mundas sowohl als auch die Kharias gehoeren zu der grossen Gruppe der kolarischen Aboriginers, ihre Sprache ist verwandt gramatisch als auch idiomatisch. Ebenso ist es mit den Uraon und den Belga-Kisans. (letztere biher nur vereinzelt Christen)

Schon fruehzeitig hat Dr. Nottrott die Unmoeglichkeit erkannt, aus dem Deutschen uebersetzte Lieder einzubuergern. Darum ist es sein Verdienst, dass wohl unter den Gesangbuecher der Kholskirche das Mundagesangbuch neben dem Saxibani, das aelteste ist. Es wurde im Jahre 1873 in Ranchi gedruckt. Es kann aber auch sein, dass schon vorher eine Art Liederbuch da war.

~~Zu Frage 9.~~

Das Mundarigesangbuch hat den Titel : Durang Puthi. Das Wort "Durang" ist ein reines Mundawort. "Puthi" dagegen scheint aus dem Hindi zu stammen, da die Mundas keine Buecher kannten. Ihre Sprache ist ja erst durch Dr. Nottrott zur Schriftsprache erhoben worden. "Durang "heist Gesang, kann aber auch als Verbum gebraucht werden. "Puthi" heisst Buch. Durang-Puthi = Gesangbuch.

Es ist, wie bereits oben erwaenht, im Jahre 1873 das erste mal erschienen, gedruckt von der G.E.L.Mission Press in Ranchi. Bis 1927 hat es bereits die 12. Auflage erlebt. Neben diesem von Dr.Nottrott zuerst herausgegebenen Durang-Puthi ist nun im Jahre 1932 ein zweites Buch getreten: Munda Naua Bhajan. Man kann diesen Titel so uebersetzen: Neue Gesaenge der Mundas. Dieses Buch ist ausschliesslich das Werk Elias Purti's ,eines unserer indischen Christen, der die Lieder gesammelt hat und sie der Oeffentlichkeit uebergeben.
Beide Buecher sind fuer den gottesdienstlichen Gebrauch bestimmt.

Gossner Mission

Zu Frage 3.

Beide Buecher sind in Mundari gedruckt unter Verwendung derHindi buchstaben.

Zu Frage 4.

Das von Dr. Nottrott herausgegebene Gesangbuch "Durang Puthi" umfasst folgende Liedergruppen:

1. Sonntagslieder und solche die sich auf Gottes Wort beziehen.
No. 1 - 8

2. Lieder uber die Dreieinigkeit.
No. 9 - 18

3. Adventslieder
No.19 - 22

4. Weihanchtslieder
No.23 - 34

5. Neujahrslieder
No.36 - 40

6. Passionslieder
No.41 - 48

7. Auferstehungslieder
No.49 - 55

8. Himmelfahrtslieder
No.56 - 57

9. Lieder ueber den Heil. Geist
No.58 - 61

10. Buss= und Glaubenslieder
No.62 - 76

11. Jesus Lieder
No.77 - 92

12. Lebenswandel in der Gnade Jesu
No.93 - 96

13. Sterbens= und Lieder die sich auf das Fortleben nach dem Tode beziehen.
No.97 - 101

Gossner Mission

14. Lieder, die sich auf das Juengste Gericht beziehen.

No. 102 - 103

15. Missionslieder

No. 104 - 105

16. Tauflieder

No. 106 - 107

17. Abendmahlslieder

No. 108 - 109

18. Morgen und Abendlieder

No. 110 - 115

19. Lieder die um Segen fuer die Aussaat bitten.

No. 116 - 117

20. Hochzeitslied

No. 118

21. Ewiges Leben

No. 119 - 120

22. Verlobungs und Hochzeitslieder

No. 121 - 125

23. Dank und Bittlieder fuer Essen und Trinken.

No. 126 - 129

23. Buss und Glaubenslieder.

No. 130 - 134

24. Erntedankfest

No. 135 - 136.

Waehrend der Durang Puthi nur 136 Lieder enthaelt , finden wir in dem rein indischen "Gesaenge der Mundas" nicht weniger als 306 Lieder. Ausser diesen 306 neuen Liedern gibt es noch eine grosse Anzahl, die noch nicht gedruckt sind, die aber in allen Gemeinden gesungen werden, wo sie bekannt sind. Aehnlich wie im Durang Puthi gibt es auch hier eine recht ansehnliche Zahl der einzelnen Liedergruppen. Waehrend die Liedergruppen im Durang Puthi mehr oder weniger dem deutschen Gesangbuch entnommen worden sind, so finden wir in " Neue Gesaenge der Mundas"

Gossner Mission

neben den gleichnamigen Liedergruppen, solche, die spezifisch indische Religiositaet ahnen lassen. So haben sie eine Liedergruppe, die man als „Warnunglieder" bezeichnen koennte. Es sind Lieder die vor dem Fallstrick des Teufels warnen, im Hinblick auf die Strafe, und auf der anderen Seite, auf den Lohn.

Beispiel: Bhajan No. 169

Gott spricht:"Ewig ist mein Zorn".
Der Menschen Uebertretungen ertraegt er nicht.
Ich habe den Menschen Weisheit zu rechtem Wandel gegeben.
Sie haben es vergessen, darum will ich ihnen Leid geben.
Huegel sind gefallen und Berge vernichtet;
Noah und die Seinigen gerettet.
Die Suende Sodoms und Gomorrahs ist voll;
Darum hat Gott ihnen das Feuer des Leides und des Todes geschickt.
Durch das rote Meer hat er Israel geleitet;
Umgekommen sind Koenig Pharao und seine Soldaten.
So gibt Gott Tod und Verderben seinen Feinden,
Glueck aber denen, die sein Wort hoeren.

Beispiel: Bhajan No.178

Himmlische Heimat, himmlische Heimat = Haus des Gluecks!
Seele bedenke - wie willst Du wandeln?
Himmliche Heimat, himmlische Heimat = Dein Dorf!
Seele bedenke - wie willst Du wandeln?
Weg zum Himmel, Weg zum Himmel = Viel Leid!
Seele bedenke - Wie willst Du wandeln?
Weg zum Himmel,Weg zum Himmel = Ueber Steine!
Seele bedenke - wie willst Du wandeln?
Weg zum Himmel ,Weg zum Himmel = Ueber Meere!
Seele bedenke - wie willst Du wandeln?
Wie der Tiger, wie der Tiger = der Anklaeger der Teufel!
Oh Seele, sei achtsam auf den Weg!
Den Fuehrer Jesus, den Fuehrer Jesu = Ergreife!
ER fuehrt Dich zum Himmel!

Ferner finden wir Lieder, die bekannte Geschichten des Alten Testaments beschreiben z.B.: Die Berufung Abrahams(Gen.12), Trennung Abrahams von Loth (Gen.13) Dieses Lied zeigt besonders das Verstaendnis unserer Inder fuer das Problem,das diese Geschichte behandelt, da ja auch sie selbst als Bauern vor derartigen Fragen stehen und — Gott sei's geklagt nicht immer wie Abraham entscheiden. Eine andere Liedergruppe behandelt den Untergang Sodoms und Gomorrahs, Liedergruppen, die die Jakobsgeschichten behandeln und so fort. So zeigen gerade diese indischen Lieder, wiesehr das religioese Den-

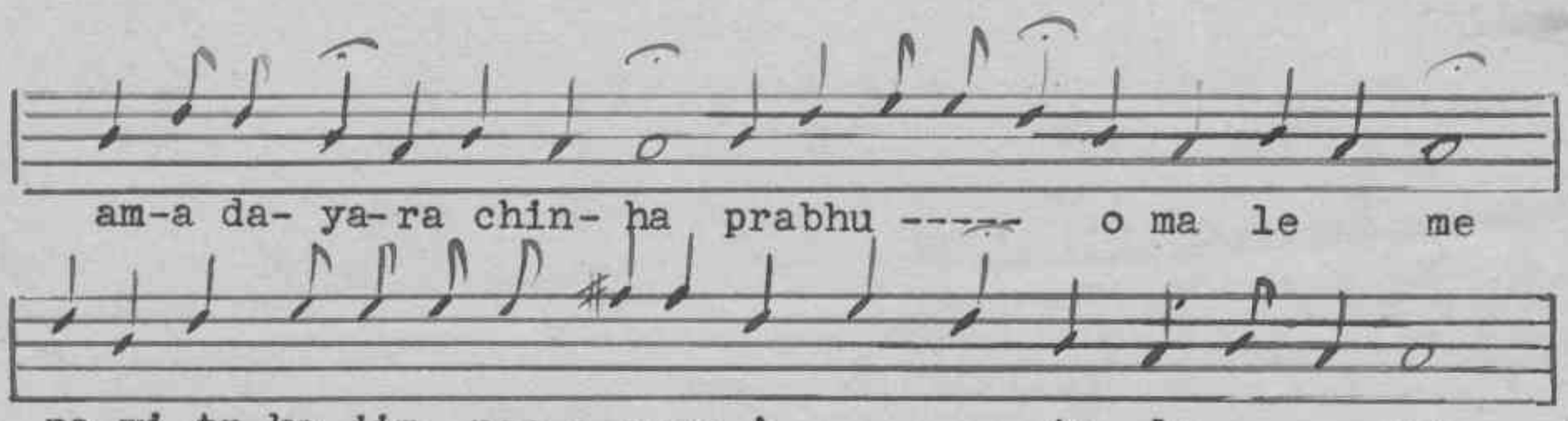
Gossner Mission

Denken sich um diese so markanten Geschichten des A.T. und N.T. dreht.

~~Zu Frage 5.~~

Deutsche Choraele uebersetzt ins Mundari und deutsche Choralmelodien finden sich 47 der Rest, also 89 sind indische Melodien. In den Mundagebieten werden kaum deutsche Melodien gesungen , höchstens die Lieder "Nun danket alle Gott" und Lobe den Herren den maechtigen", ferner das Hochzeitslied: Jesu geh voran. Sonst habe ich nicht gefungen, dass sie deutsche Melodien singen. Wohl aber haben sie eigne Melodien fuer an sich deutsche Texte, wie z.B. fuer das Lied No.2 im Durang Puthi: Ach bleib mit Deiner Gnade.

Die Melodie der Mundas:



~~So kann~~ man wohl sagen, dass es kaum eine deutsche Melodie gibt, die besonders gern gesungen wird. In Ranchi oder an Plaetzen da Mittelschulen sind ist es etwas anders. Dort singt man auch manchmal ein Mundalied mit deutscher Melodie. Das kommt aber sehr selten vor. Wenn sie deutsche Melodien singen, dann sind es Lieder in Hindi aus unserem Saxibani. Die grosse Masse unserer Mundachriten kann ueberhaupt keine einzige deutsche Melodie singen. Die es koennen sind nur diejenigen, die durch die ~~einzelnen~~ Schulen gegangen sind. Das liegt daran, dass sie kein seelisches Erlebnis haben, wenn sie eine deutsche Melodie hoeren, anders ist es bei ihren indischen Melodien.

~~Zu Frage 7 & 8.~~

Angelsaechsische Lieder sind in unserem Durang Puthi nicht, ebensowenig in: " Neue Lieder der Mundas". Es sind aber aus dem Hindi

Gossner Mission

einige Lieder uebersetzt worden und werden a ch gerne einmal im Gottesdienst von der Gemeinde gesungen. Um nur eins dieser gern ge sungenen angelsaechsischen Lieder zu nennen, nenne ich dies:

Vergib mir meine Suenden!
Im Chor: Durch das Blut Jesu!
Entferne den Stachel meiner Suende!
Im Chor: Durch das Blut Jesu!
usf.

Die angesaechsischen Lieder werden meistens in Hindi gesungen und dann nur von den Schuelern in den Schulen.

~~Zu Frage 9.~~

Soweit ich die deutschen Lieder kenne, die Dr. Nottrott ins Mundari uebersetzt hat ,sind es alles freie Uebertragungen

Als Beispiel: Nun danket alle Gott!

Deutsch.	Mundari
Nun danket alle Gott mit Herzen Mund und Haenden, der grosse Dinge tut an uns und allen Enden, der uns von Mutterleib und Kindesbeinen an unzaehlig viel zu gut und noch jetz=und getan.	Herz, Mund und Hand erhebet jetzt zu Gott und erzeigt ihm grosse Liebe, [illegible] der uns gnaedig [illegible], vollkommen wachsen laesst von der Geburt bis zum heutigen Tage.

Da die Mundas ein Volk sind, dass in seinem eignen Lande fremd ist, also kein Vaterland in dem Sinne ~~als~~ wir es verstehen besitzt, so fehlt auch das Wort Vaterland. In dem Liede "Jesu geh vor an" heisst es im ersten Vers am Ende:"fuehr uns an der Hand, bis ins Vaterland." ~~So~~ hat Dr. Nottrott an Stelle einer woertlichen Uebersetzung oder Gebrauch des Hindiwortes "Swadesch" einfach"Himmel"genommen. So dass es am Ende dieses Liedes heisst:"Ergreife uns mit Deiner Hand und fuehre uns in den Himmel!" In der Hindiuebersetzung dieses Liedes ist das Wort Swdesch auch vermieden, weil es zu sehr den Begriff des Diesseitigen in sich traegt. So lautet der Schluss in Hindi: "Strecke Deine Hand aus und indem Du uns ziehst ,leite uns!" Markant ist auch das Lied:"Ein feste Burg ist" .Das Ende des 2.Verses lautet:" Das Feld muss er behalten!" Das Wort fuer Feld ist in Mundari sowohl als auch im Hindi eindeutig. Es bedeutet den Ackerbo-

Gossner Mission

Ackerboden und nichts weiter, ~~Das~~ während das Wort"Feld"in Luthers Lied ~~ist~~ ja ein Bild fuer ein Abstraktum ist. Ein auch nur annaehernd aehnliches Wort gibt es im Mundari nicht, so lautet die Uebersetzung des 2. Verses:

Niemals koennen wir etwas (erreichen)
wir sind bald verloren
Der Kaempfer an unserer Stelle
Ist der von Gott Gewaehlte!
Ihn kennst Du wohl
Er ist Jeus Christ
Der Herr Jehova
Kein anderer Gott
Wahrhaftig wird er siegen.

~~Ihr~~ Sie ~~So~~ ist anstelle des:"Das Feld muss er behalten!" "Wahrhaftig wird er siegen"getreten.

~~Zu Frage 11.~~

Wie bei allen Primitiven, so auch bei den Mundas,ist der Sprachschatz ein relativ armer. Wir finden bei ihnen nur ~~die~~ Worte fuer die Dinge , die in ihrem Gesichtskreis liegen.Sobald etwas fremdes in ihr Blickfeld tritt,uebernehmen sie das Wort fuer einen Begriff oder ein Ding aus der Sprache, aus der er oder es,ihnen zum erstenmale entgegen tritt. So finden wir ~~viele~~ manche Hindiworte und auch englische Worte im Mundari.Das hat seine Wirkung auch auf das Lied gehabt, das aus einer andern Sprache ins Mundari uebersetzt worden ist. Dr. Nottrott hat sich wohlweislich nicht an den vorhandenen Gottesbegriff "Singbonga" angeknuepft sondern hat im Durang Puthi fuer Gott den Hindinamen "Parmesch war"oder"Ischwar" eingefuehrt. Wenn bei Nennung dieser Namen vielleicht der Hindu an Schiva oder Durga denkt so besteht fuer den Animisten etwas anderes als kaum die Gefahr in diesen Namen die Verkoerperung des Hoechsten Sein s zu sehen um dadurch hingefuehrt zu werden auf den, der Himmel und Erde geschaffen hat. So finden wir in allen Mundaliedern, die Dr.Nottrot uebersetzt hat,das Hindiwort " Ischwar". Auch fuer Jesus hat man das Hindiwort " Prabhu" eingefuehrt, das soviel bedeutet als: Meister,Herr Fuer alle anderen Begriffe wie:Himmel, Hoelle ,Erloeser, Erretter Suende Gnade gibt es Worte, die Dr. Nottrott verwendet hat. Diese Worte haben durch die Realitaet des Evangeliums einen festen Sinn be-

Gossner Mission

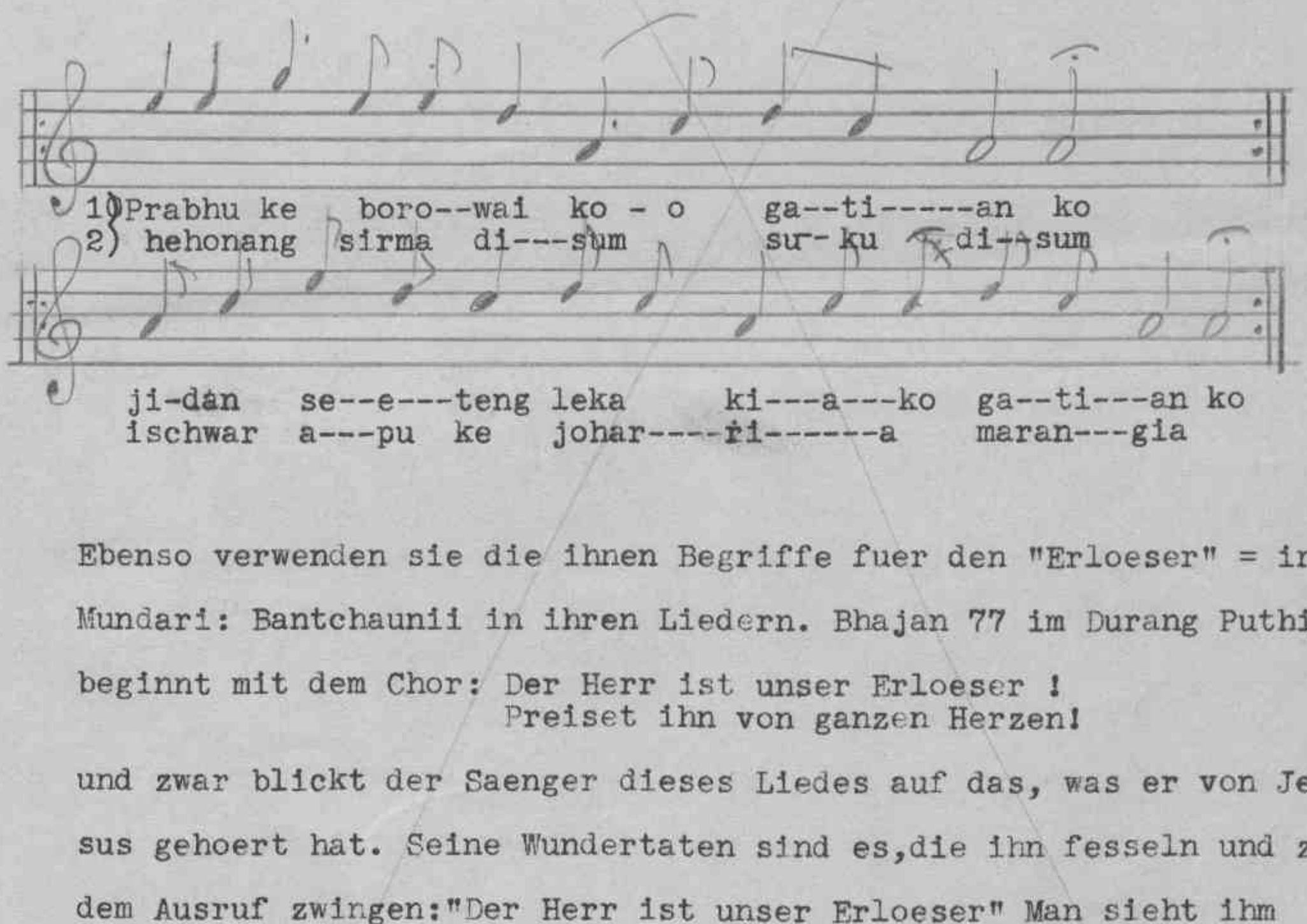
bekommen. Nebenbei werden aber auch fuer diese theologischen Begriffe Hindiworte gebraucht. So ist aus der Mythologie der Mundas, alle brauchbaren Worte mit neuem christlichen Inhalt gefuellt. So bedeutet das Mundawort "Sirma" = Himmel . Der heidnische Munda versteht unter Himmel den Wohnort des Sinbonga, des guten Gottes. So heisst es in einem derschoensten Bhajans die ich kenne;

Die den Herrn fuerchten, die Bruder
sind gleich einer lebendigen Quelle!

Da heisst es im letzten Verse:

Oh Brueder, der Himmel,das Land des Friedens!
Lobet Gott den Vater! Erhoehet IHN.

Das Wort "Suku" bedeutet dasselbe wie das Wort "Makarios" im Griechischen. Nun dieses Lied mit Noten und indischem Text:



Ebenso verwenden sie die ihnen Begriffe fuer den "Erloeser" = in Mundari: Bantchaunii in ihren Liedern. Bhajan 77 im Durang Puthi beginnt mit dem Chor: Der Herr ist unser Erloeser !
Preiset ihn von ganzen Herzen!

und zwar blickt der Saenger dieses Liedes auf das, was er von Jesus gehoert hat. Seine Wundertaten sind es,die ihn fesseln und zu dem Ausruf zwingen:"Der Herr ist unser Erloeser" Man sieht ihm fehlt die theologische Erkenntnis, dass Jesus der Erloeser von Suende und Schuld ist. Das ist aber ein typisches Beispiel fuer die religioese Schau dieser, ja noch Milch trinkenden, (
Inder. Aber auf der anderen Seite gibt es Saenger,deren Lieder voellige Reife christlicher Erkenntnis zeigen. Als Beispiel der Bhajan Nr.70 im Durang Puthi.

Gossner Mission

Chor: Komm Herr Jesu, wohn in meinem Herzen!

Ohne Dich habe ich keinen Frieden!
Komme troestend und ich werde Frieden haben!
Meine Seele ist durch Suende niedergedrueckt!
Trotzdem,Herr Jesu, verlass mich nicht!
Verwundet ist meine Seele, vollkommen zerstoert!
Trotzdem, Oh Herr, schuettle mich nicht ab!
Aus eigner Kraft kann ich nicht zu Dir kommen!
Darum bitte ich Dich
Fuehre mich durch Deinen Geist zu Dir!
Fuehre mich durch den Tod zum Himmel!
Verlass mich nicht in dieser leidvollen Welt!
Beschatte mich durch Deine Hand und alles was ich habe!
Staerke mich, Jesu, Oh mein Erloeser!
Und ich will Dich preisen im Himmel ewiglich!

Auch der Suenden=und Gnadenbegriff ist da und kommt in vielen ihren Liedern zum Ausdruck. Vielleicht sind gerade diese Begriffe die Gelaufigsten, da ja die Mundas, wie alle andern Aboriginers,mehr oder weniger in ihrem Denken sklavisch sind. Am deutlichsten kann man wohl ihr Benehmen im Umgang mit anderen Menschen mit dem griechischen Wort:"Kynikos"bezeichnen. Jahrtausende sind sie die Unterdrueckten Verachteten und Wertlosen gewesen und sind zum Teil noch heute in dieser unwuerdigen Stellung an Ansehen bei den Hindus und Mohamedanern Indiens. Das hat zur Folge, dass sie Worte wie Suende = Gunha und Gnade (Vergebung)= libui sehr haufig zu gebrauchen wissen ohne aber innerlich davon ueberzeugt zu sein in jedem Falle"Suende" getan zu haben oder der Gnade zu beduerfen. Aber die Angst, von seiten der anderen, Hindus und Mohamedaner mit denen sie auf dem Gericht, Polizei und sonst im oeffentlichen Leben zu tun haben, ungerecht behandelt zu werden, hat sie zur Annahme dieser devoten, und huendisch und feige anmutenten Einstellung anderer gegenueber ,gezwungen. Hier stehen wir vor einem factum, das fuer die religioese Erziehung von grosser Wichtigkeit ist. Die Begriffe"Suende" und"Gnade" sind leer und inhaltslos geworden durch die Unwahrhaftigkeit mit der sie gebraucht werden. Gewiss weiss auch der Munda was Suende ist und das schlechte Gewissen ist ihm nichts fremdes. Aber fuer den religioesen Erzieher ist es sehr schwer zu sagen, wann fuer den Munda das Wort Suende Phrase und wann er wirklich seine Suende empfindet.

Gossner Mission

Viele Mundas halten sich deshalb fuer Suender d.h. solche Leute,die anderen durch ihr Benehmen Anstoss geben, weil sie eben Mundas sind. Das hat natuerlich seine Wirkung auch auf das Lied gehabt. Wir finden in sehr vielen Liedern den Gedanken der Suende und Gnade, aber nur wenige lassen in dieser Beziehung voellige innere Reife erkennen. Alttestamentlich muten uns daher viele Gesaenge an in ihrer ganzen theologischen Struktur. Als Beispiel Bhajan No.3 in "Neue Gesaenge der Mundas" da heisst es:

1 In unserem Lande da gibt es Kummer und Schmerz!
Wenn wir das Land des Kummers verlassen
Manigfaltiges Glueck werden wir finden!

2 Leid und Tod ist in Satans Reich!
Wenn wir das Land des Kummers verlassen
Manigfaltiges Glueck werden wir finden!

3 Die suendigen Menschen werden im Unglueck leben!
Oh ! Niemals werden sie eintreten
in das Haus des Friedens und der Freude!

4 Die frommen Menschen werden im Gluecke leben!
oh! Sie werden eintreten
in das Haus des Friedens und der Freude!

Der Suender kommt um und der Fromme "Dharmi" d.h. der ,der nach den Geboten und Satzungen der Religion lebt. So lebt dieses Volk der Mundas, aufs Ganze gesehen, noch in recht alttestamentlicher Froemmingkeit, weil ihnen noch das innere Erleben fehlt, der zusammenbruch in wahrer Suendenerkenntnis vor dem Allmaechtigen Gott. Sie sind noch Kinder ,die der himmlische Vater vor argen Stuermen bisher bewahrt hat. Wenn aber einmal die Stuerme dieser Welt, Truebsale und Verfolgungen ueber sie kommen werden und zwar - um ihres Glaubens willen - dann werden die Begriffe Suende und Gnade einen anderen Inhalt bekommen. Vorerst aber, mueht sich der religioese Erzieher ab, diese Begriffe klar zu machen. Sie muessen aber leblos bleiben, solange ihnen die Anschauung fehlt. Es ist bezeichnend wie langsam die Lieder verflachen. Im, von Dr. Nottrott herausgegebenem"Durang Puthi" findet sich eine beachtenswerte religioese Tiefe , waehrend in "Neue Gesaenge der Mundas" mehr oder weniger alttestamentliche Geschichten besungen werden , oder der Unterschied zwischen Erde und Himmel besungen wird. Das schliesst natuerlich nicht aus, dass im

Gossner Mission

einzelnen Individuum hier und da eine tiefe religioese Erkenntnis zu finden ist. So vor allen Dingen in Bezug auf das Leiden und Sterben Christi. Ich gebe einige Beispiele."Neue Gesaenge der Mundas" Bhajan No. 1o8:

O Schmerz, Dein Jesu geht auf den Huegel Golgatha!
Er steigt auf das Kreuz, das Dir gebuehrte!
Ich bin ein Suender, um meiner Suenden willen
leidet er den Tod den Tod erduldet er!
Betent gehst Du,wie Schweiss rinnt Dein Blut!
Wegen mir zitterst Du,wirst ans Kreuz geheftet!
"O Vater ist es moeglich,so gehe dieser Kelch von mir!

Doch Dein Wille geschehe!
Ich trete an Deine Fuesse: O verlass mich nicht!
O werfe mich nicht weg!

Der Saenger hat die klare Erkenntnis, dass Jesus um seiner Suende willen gestorben ist. Es macht ihm dabei nichts aus, Gethsemaneworte auf das Kreuz zu verlegen.

Bhajan No.116:

Um unserer Suende willen wurde Der Herr weggefuehrt!
An das Kreuz würde er geheftet.
(Es folgen die einzelnen Phasen der Kreuzigung.)

Durang Puthi No.43

Kommt,kommt Brueder und seht auf den Berg Golgatha
Um uns suendige Menschen willen
leidet der Herr Jesu viel Schmerzen!
Sein Leid ist unser Werk - wie leidet der Herr!
Herr Jesu vergiesst sein Blut
Unsere Seelen zu reinigen
Herr Jesu opfert sich ,die Suende abzutun
Nachdem er mit unserm Gott sich beraten hat!
Kommt schnell Brueder tretet ans Kreuz!
Tretet an die Fuesse Jesu! Ergreiffet sie!
(und sprecht:)
Oh Herr reinige mich! Oh Christ mache mich gut!
Und ich will Dich preisen von ganzer Seele!

So koennte man fortfahren und zeigen wie langsam die an sich ,wie oben erwaehnt ,inhaltslos gewordenen Begriffe von Suende und Gnade einen neuen Inhalt bekommen. Ebenso interessant ist auch die Frage: "Was fuer ein Bild von Jesu traegt der Munda im Herzen?" Die Antwort wuerde lauten:"Das Bild des guten Hirten"! Es ist ruehrend zu finden, wie der gute Hirte das Thema vieler ihrer Lieder ist. Das haengt einmal mit seiner Stellung als Nicht-Hindu und zum anderen auch mit seinem Beruf als Ackermann und Viehbesitzer. Der Gedanke Jesus ist der gute Hirte und ich bin sein Schaf,gibt ihm Frieden und Geborgenheit

Gossner Mission

Der 23.Psalm ist wohl einer der Lieblingspsalmen der Mundas. Dieser Psalm ist der Ausdruck der Sehnsucht seines Herzens. Er will fliehen aus einer Welt die ihn mit Fuessen tritt und sich so geborgen wissen wie seine Schafe geborgen sind, wenn sie abends heimkehren geweidet von seinen Soehnen, und dann in einem festen Raum, sicher vor den wilden Tieren des Waldes, ruhig schlafen koennen. Dieser Jesus, der der gute Hirte ist, wird von ihnen verstanden. Selbst die Kinder in den Kindergottesdiensten versehen, wenn ihnen dieser gute Hirte geschildert wird.

Durang Puthi No.78:

Chor: Oh Herr! Wir sind Deine Schafe!
Dein Wort haben wir ,Deine Diener, erhalten!
Uns Verirrte hast Du aufgenommen
Nun sind wir Schafe an Deiner Brust!
Verlass uns nicht wende Dich nicht ab!
Behuete und weide uns Tag und Nacht!
Denn dann haben wir Frieden.
Du weidest uns auf guter Weide
Gesaettigt allezeit!

Ein anderer Bhajan, der in keinem Liederbuch steht aber auch viel waehrend des Gottesdienstes gesungen wird:

Lebendiges Wasser fuer den Durst
Wo werde ich es finden?
Wo werde ich finden lebendiges Wasser?

Tag und Nacht habe ich gesucht
nirgends ist es
Wo werde ich finden lebendiges Wasser?

Der Herr ruft Dich! komm o komm o Mensch
Hier ist lebendiges Wasser, der Durst vergangen!

Da der Munda ein stark ausgepraegtes Gemeinschaftsgefuehl hat,so kommt auch dieser Gedanke in seinen Liedern zum Ausdruck.

Bleibet in der Liebe, bleibet Eins!
Vergesst das nicht!
Die Einigkeit ist wie eine schoene Blume!
Vergesst das nicht!
Die Einigkeit ein schoener Platz des Glueckes!
Der Sohn Gottes hat es gesagt!
Von allen Dingen, wird am Ende nur
die Einigkeit den Himmel oeffnen!

Ausser diesen hier angefuehrten Beispielen gibt es noch sehr viele Lieder die noch nicht gesammelt sind und veroeffentlicht. Aufs Ganze gesehen kommt in all den Liedern mehr oder weniger eine einfache

Gossner Mission

kindliche Froemmigkeit zum Ausdruck. Der Munda ist unkompliziert, er hat keine dogmatischen Probleme und Systematik ist ihm ein Greul Er dichtet und singt unbekuemmert um Logik oder Geschichte, die er seinen Gesaengen zugrunde legt. Er singt ,wie es ihm um Herz und Sinn ist.

Unwillkuerlich taucht nun die Frage auf:"Wer sind nun die Dichter und Saenger unter den Mundas?" Diese Frage ist sehr schwer zu beantworten. Wir kennen nur eine verschwindet kleine Zahl der Dichter. Dr. Nottrott schreibt in seinem Buch:Die Gossnersche Mission unter den Kohls(Zweite Jubilaeumsausgabe aus dem Jahre 1895) ueber die Entstehung der Gesaenge unter den Mundas folgendes:

" Ihren Ausgang haben die Bhajans von der Gemeinde Piring im Bandgau aus genommen. Bastor Nathanael Tuyu und Missionar Nottrott sind ihre Vaeter.Nathanael dichtete die ersten,und da seine Dichtungen wohl nach Sprache und Gleichnissen wunderschoen waren, aber des strickten Gedankenganges ermangelten,auch womoeglich die ganze Glaubenslehre in jedem einzelnem Liede enthalten war, so legte sein Missionar die bessere Hand an. Bis zum Jahre 1873 wesentlich auf die Dioecese Chaibasa beschraenkt,haben sich die Bhajans seitdem das Buergerrecht in der Kolh-Mission erworben und sind jetzt allgemein eingefuehrt.So sehr haben sie sich eingelebt, dass sie schon von Heiden gesungen werden." Soweit Dr. Nottrott. Seitdem sind nun viele, viele Saenger und Dichter durch das Volk der Mundas gegangen und haben ihm neues Liedgut geschenkt. Unter den Saengern ~~sind~~ aus der letzten Zeit vuyl der alte, nunmehr heimgegangene Pastor Christanand Aind, in der Karimatti Gemeinde ~~zu nennen~~ lange. Christanand Aind war unermuedlich im Dichten neuer Lieder. Wohin er auch kam, sei es in seine Gemeinden oder nach Ranchi zur Generalkonferenz oder irgendwohin zu Besuch, kaum dass er sich die Fuesse und Haende gewaschen hatte, ~~oder sie ihm gewaschen worden waren,~~ begann er zu singen. Sobald die Jugend ihn erblickte, war sie um ihn, und bat ihn um ein neues Lied. Er liess sich nicht noetigen, und bald erscholl seine helle ,klare Stimme . Man sagt nicht zuviel, wenn man behauptet er habe Lieder zu jeder Situation im Leben wie im Sterben, zur Ver-

Gossner Mission

Vermahnung der Suender und zur Erbauung der Frommen. Hatte er keins bei der Hand, so dichtete er schnell eins. Von ihm hat einer mit Recht gesagt:"Er hat sich und seine Gemeinden durchs Leben gesungen!" Folgendes kleine Lied ist von ihm:

Sen senaing senea, oko horaing senea
okoi koreng kuliliya?
enlekaing senea
okoi koreng kuliliya?

Dharm Puthi kaji leka ,senea
okoi koreng kuliliya
enlekaing senea
okoi koreng kuliliya?

Prabhu Jesu senket horateging senea
okoi koreng kuliliya
enlekaing senea
okoi koreng kuliliya?

~~Zu deutsch:~~

Welchen Weg, welche Strasse soll ich gehen?
Wen soll ich fragen?
Dann will ich folgen.
Wen soll ich fragen?

Nach dem Worte der Heiligen Schrift will ich gehen!
Wen soll ich fragen?
usf.

Den Weg, den Jesus gegangen ist, will ich gehen!
Wen soll ich fragen?
usf.

Da dies Lied wundervoll melodisch ist folgen die Noten:

Gossner Mission

Zu Frage 15. Die Frage muss Verneinung zu verneinen.

Ich glaube diese Frage verneinen zu duerfen, da die Lieder der heidnischen Mundas mehr oder weniger Hochzeitslieder sind. Der Inhalt dieser Lieder, so erzaehlte mir ein Munda, ist in den meisten Faellen unsittlich oder aber,geistlos. Aus diesem Grunde sind sie vollkommen unbrauchbar, da ja allein die Benutzung der Melodie im Herzen des Munda Erinnerungen an sein frueheres heidnisches Dasein wachrufen wuerde.

Zu Frage 18.

Die Mundas singen gern. Vor allem ist es die Jugend, die Traegerin und Hueterin des Liedgutes ist. Sobald ein Mundajunge (das gilt auch fuer die Kharias) einwenig lesen und schreiben kann,legt er sich ein Buechlein an, in das er sorgfaeltig alle Lieder einschreibt, die er neu lernt. Die aelteren Generationen sind schwerfaellig im Singen. Das liegt wohl daran, dass es ihnen schwerfaellt Texte auswendig zu lernen. Aber auch da gibt es wieder Ausnahmen.

Zu Frage 21.

Es darf wohl gesagt werden, dass die Mundas fast ausschliesslich mit dem Gefuehl singen. Denn was der Munda, wie ja fast alle Inder,beim Singen fuehlt, das drueckt er durch Bewegungen des Kopfes, der Arme, der Haende, der Finger und des Oberkoerpers aus. Fuer den Europaeer wirken diese,den Gesang begleitenden Bewegungen grotesk ja oft affectiert. Wenn die rhythmischen Bewegungen indischer Tempel-Taenzer und -Taenzerinnen eine hohe,fast ans Raffinirte grenzende Kultur verraten,so sind die Bewegungen der singenden Mundas primitiv zu nennen. Aber nichtsdestoweniger verraten sie Feuer und Leidenschaft. In den Gottesdiensten jedoch sitzen sie beim Singen still, wiegen hoechstens den Kopf hin und her.

Gossner Mission

Gossnersche Missionsgesellschaft

Berlin-Friedenau, am 27. Juni 1942
Handjerystr. 19/20
L./J.

Miss.Insp. P.Lehmann-Dresden,
" " P.Lic. Elfers,Hermannsburg,
" " P.Florin, Wu.-Barmen,
" " P.Dr.Kayßer, Neuendettelsau,
" Dir. Ramsauer, Bremen,
" " Dr. Pörksen, Breklum,
" " Vogt, Herrnhut

Sehr verehrter, lieber Herr Bruter!

Für eine Tagung der Bekennenden Kirche in Berlin bin ich mit der Bearbeitung eines Referats beauftragt worden, mit dem Thema: "Was kann unsere bekennende Kirche von den verwaisten Gemeinden auf den Missionsfeldern lernen?" Es soll dabei im einzelnen dargelegt werden: wie dort 1. die Vor- und Nachbereitung zur Taufe erfolgt, 2. was wir aus der Art der Feier der Sakramente in den Gottesdiensten lernen können, 3. ob und warum ein besonderer Kindergottesdienst neben dem Erwachsenengottesdienst stattfindet, d.h. ein Gottesdienst getaufter Kinder.

Mir liegt es sehr am Herzen, diese so oft schon durch uns behandelte Frage einmal gründlich, und zwar aufgrund von Material, das nicht allein aus unserer eigenen Missionsarbeit stammt, zu behandeln. Unter "gründlich" verstehe ich vor allem eine Nachprüfung der von uns - noch, wie oft - aufgestellten Behauptung, daß die Kirche daheim von Missionsfelde dies und jenes zu lernen habe, einmal unter dem Gesichtspunkt, ob die Heimatkirche die von der Mission so oft herausgetragenen Anregungen tatsächlich und wenn auch nur in einzelnen Fällen aufgegriffen und verwirklicht hat. Ich habe den Eindruck, daß unsere unter dem genannten Thema bisher gehaltenen Referate, herzlich wenig Frucht getragen haben. Vielleicht ist daran die Tatsache schuld, daß diese Referate meist ein Stück unserer heimatlichen Werbearbeit für die Missionen waren, mit der gelegenen Tendenz, die Missionen den Gemeinden wichtig zu machen. Wo in aller Welt aber ist es in einer Gemeinde wirklich dazu gekommen, daß man von der Missionsgemeinde draußen gelernt hat?! Vielleicht ist aber die geringe Wirkung, die von solchen Referaten ausgegangen ist, darauf zurückzuführen, daß eben die Praxis auf den Missionsfelde keineswegs auf die Praxis in der Heimatkirche zu übertragen ist. Vielleicht aber, und dieser Verdacht verstärkt sich bei mir immer mehr, kann die Kirche hier in der Heimat von der Missionskirche draußen nichts Wesentliches übernehmen, weil unsere Praxis draußen weithin nur ein Notbehelf der Arbeitsweise daheim ist und keineswegs so original, daß von ihr eine zeugende Kraft ausgehen könnte. Das zeigt sich jedesmal, wenn man ganz konkret an eine besondere kirchliche Not hier in der Heimat herangeht und sich dabei die Frage vorlegt, was in diesem Einzelfall das Missionsfeld der Heimat ... hat. Ich denke z.B. an die Konfirmationszeit, die ja für die

Gossner Mission

Heimat eine brennende Frage ist. In dieser meiner Skepsis in Bezug auf die Möglichkeiten einer Befruchtung der alten Kirchen durch die jungen, werde ich durch die Beobachtung bestärkt, daß sich die vom Missionsfeld zurückgekehrten Missionare, die hier in der Heimat eine Gemeinde übernommen haben, in ihrer Arbeitsweise von der Arbeitsweise der anderen Amtsbrüder in keiner Weise unterscheiden. Ich weiß nur einen einzigen Fall, in dem einer unserer früheren Missionare in seiner weit ausgedehnten Landgemeinde in Ostpreußen das Katechisten- und Aeltestenamt, wie wir es auf dem Missionsfelde haben, fruchtbar zu machen versuchte.

Bei der Behandlung dieses Themas heute müssen wir endlich vor Augen haben, daß es sich ja nicht darum ~~ab~~ handelt, interessante Anregungen zu geben, sondern dass wir mit unserem Wissen um das Missionsgeschehen draußen, um im Bild zu sprechen, an ein Kranken- oder Sterbebett gerufen werden und auf eine Frage aus Todesnot antworten sollen. Nicht auf allerlei Pflaster kommt es an, um zu kurpfuschen, sondern um das eine echte Heilmittel, das wirklich aus dem Tode zum Leben verhilft. Wenn die Frage so tief angesetzt wird, was sollen wir dann von der Mission aus zu dem so oft mißhandelten Thema sagen: "Was kann die Heimatkirche von den Gemeinden auf dem Missionsfelde lernen?"

Sehr verehrte, liebe Brüder! Ich weiß, wie beschäftigt Sie sind und daß ich Ihre Zeit nicht unnötig in Anspruch nehmen darf. Darum bitte ich Sie, nur ganz kurz - vielleicht stichwortartig - Ihre Gedanken zu diesem Thema mir freundlichst mitzuteilen. Vielleicht können Sie mir Literatur aus Ihrer Mission zu dieser Frage zur Verfügung stellen. Vielleicht können Sie mir sonst noch irgendwelche Hinweise geben. Ich werde dann später gern das aufgrund solchen Materials zustande gekommene Referat zu Ihrer Kenntnis bringen. Wenn Sie mir meine Bitte nicht erfüllen können, dann weiß ich, daß Sie keine Zeit dazu hatten. Für alle brüderliche Mitarbeit aber - und mag sie rein äußerlich noch so geringfügig sein - sage ich Ihnen im voraus meinen herzlichsten Dank

Es grüßt Sie in brüderlicher Verbundenheit

Ihr sehr ergebener

Lokies

Gossner Mission

G r u n d s ä t z l i c h e s z u r T a u f p r a x i s

der Kirche im Licht der Frage: Wie kommen wir zu lebendigen Gemeinden und rechtem Gemeindeaufbau ?

1) Die Frage nach dem rechten Gemeindeaufbau ist entscheidend mit die Frage: Wie wird echte Gemeinde ? Denn nur von echter Gemeindewerdung aus ist rechter Gemeindeaufbau anzugreifen. Wie wird echte Gemeinde ? Sicher müssen wir antworten: Nur durch Gottes Geist, welcher durch Gottes Wort in den Herzen den Glauben anzündet. Aber da Gottes Geist in und mit der Gemeinde wirkt, müssen wir gleichzeitig sagen, daß der G e m e i n d e J e s u C h r i s t i s e l b s t eine besondere Verantwortung für ihren rechten Aufbau zugewiesen ist. Ihr ist in der Kraft des Heiligen Geistes die Schlüsselgewalt anvertraut (Matth. 18,18). Sie hat d a r a u f z u a c h t e n , d a ß s i e s o r e i n w i e m ö g l i c h w i r k l i c h J e s u G e m e i n d e s e i zur Ehre ihres Herrn, daß sie nicht durch fremde Elemente, die in ihr einen Bann bilden oder gar die Oberhand gewinnen, gehindert wird, wirklich Salz und Licht der Welt zu sein, und daß sie nicht von vornherein von der Welt überfremdet und zur Erfüllung ihrer Aufgaben unfähig gemacht wird.

2) Solche Achtsamkeit, heilige Uebung der Schlüsselgewalt soll sich Christi Gemeinde schon für die Taufe anbefohlen sein lassen. A n d e m f u r c h t b a r e n Z u s t a n d d e r V e r w e l t l i c h u n g u n s e r e r K i r c h e s i n d w i r d u r c h e i n e w a h l l o s e T a u f e r e i s e l b s t m i t s c h u l d . Das Ergebnis einer wahllosen Gewährung des Sakraments der Heil. Taufe ist, daß kaum 10 % der Glieder der "Kirche" lebendige Christen sind, mindestens 90 % aber solche sind, die mit Unrecht den Namen "Christen" führen. Laßt uns die Taufe nicht so wahllos gewähren !

(W i r

Wir sind um der Ehre Jesu Christi willen, um der Aufgabe der Gemeinde Jesu an sich selbst und an der Welt willen gehalten, auf eine möglichst reine Gemeinde Bedacht zu nehmen d.h. darauf, daß wir eine solche Gemeinde gewinnen, in der Erwählung, Glaube, Taufe, Wort- und Abendmahls-teilnahme und Dienstbereitschaft bei ihren Gliedern in Einem liegen.

3) Dadurch aber werden wir ernsthaft vor die Frage gestellt, ob wir nicht nur die wahllose Gewährung der Kleinkindertaufe revidieren müssen, sondern ob wir in der Praxis der Taufe nicht überhaupt auf die Kindertaufe heut verzichten sollen. Denn auch wenn nur Kinder gläubiger Eltern künftig von der Kirche getauft würden, so ist damit doch keinesfalls die Gewähr gegeben, daß diese Kinder lebendige Christen werden. Ja, gerade heut wird offenbar, wie oft Kinder gläubiger Eltern trotz Taufe und christlicher Erziehung eben nicht gläubig werden, sondern den Weg offenen Unglaubens gehen. Wir haben also Ungläubige in die Kirche Gottes hineingetauft. Selbst wenn wir oder sie selbst dadurch keinen Schaden nehmen, so nimmt doch die Gemeinde des Herrn Schaden, weil wir ungläubige fremde Elemente in sie aufgenommen haben und nur ein Teil der getauften Kinder wirklich an Jesus glauben und den Segen ihrer Taufe ergreifen wird. Darum sind wir ernstlich gefragt, ob wir nicht um der Ehre Gottes und der heiligen Aufgaben seiner Gemeinde willen gerade in der heutigen Zeit den Schritt zur Glaubenstaufe tun wollen d.h. (daß

Gossner Mission

daß nur solche getauft werden, die sich klar zu Jesus Christus bekehren, dies vor der Welt zu bekennen gewillt sind und von Christi Gemeinde für solche gehalten werden, die der Herr Jesus in seine Gemeinde aufnehmen will oder in Wahrheit schon aufgenommen hat. Solche Taufpraxis legt uns auch die Heilige Schrift als Normaltaufpraxis nahe.

4) Ich weiß, daß viele Einwände bestehen gegen diese immer dringlicher werdende Nötigung, daß die Kirche ihre Scheidung von der Welt auch in der Taufe wirksam werden läßt und darum den Schritt zur Glaubenstaufe hin wagt. Viele dieser Bedenken werden aber durch folgende Hinweise entkräftet:

a) Die noch nicht getauften Kinder gläubiger Eltern sind durchaus nicht dem christlichen Einfluß entzogen. Im Elternhaus werden sie unter dem Einfluß des göttlichen Wortes betend erzogen, unter den Einfluß des göttlicher Wortes werden sie ferner dadurch gestellt, daß ihre Eltern sie besonderer kindgemäßer kirchlicher Verkündigung und kirchlichem Unterricht zuführen. Sie werden erzogen in Richtung auf die Taufe hin, in der Hoffnung, daß sie sich einst für Jesus entscheiden und von selbst die Taufe begehren werden.

b) Es kann aus der Heil. Schrift nicht nachgewiesen werden, daß Kinder, die bereits von Eltern und Gemeinde in Richtung auf die Taufe hin erzogen werden, an ihrer Seele Seligkeit deswegen Schaden nehmen, weil sie nicht als Kleinkinder getauft wdrden sind.

c) Es

Gossner Mission

c) E s i s t v ö l l i g u n r i c h t i g u n d k a n n a u s d e r H e i l. S c h r i f t n i c h t b e w i e= s e n w e r d e n, d a ß u n g e t a u f t s t e r b e n= d e K i n d e r d e s w e g e n v e r l o r e n g e h e n m ü s s e n, w e i l s i e n i c h t g e t a u f t s i n d.

(Es heißt nur:"Wer nicht g l a u b e t,wird verdammt wer= den." - "Lasset die Kindlein zu mir kommen usw" ist doch in keiner Weise ein Taufbefehl,wohl aber eim gründlicher Hinweis auf das Erbarmen des Heilands den Kindern gegenü= ber;diesem seinem Erbarmen dürfen wir auch ungetauft ster= bende Kinder überantworten).

d) Es ist der Kirche nicht erlaubt,die Kindertaufe damit zu be= gründen,daß es notwendig sei,schom das kleinste Kind unter den Anspruch Gottes und seiner Erlösung zu stellen.Denn unter diesen Anspruch und dieses Zeugnis wird der Mensch schon durch das ihn umgebende und über ihm bezeugte Wort der Verkündigung gestellt.

Es ist der Kirche auch nicht erlaubt,eine Notwendigkeit der Kindertaufe von daher zu begründen,daß man sagt:man hät= te durch sie eine bessere Handhabe,später an die Kinder heran= zukommen.Das ist eine Erniedrigung der Taufe,stimmt auch,wie wir gesehen haben,garnicht.

e) Es wird eine völlig reine Gemeinde auf dieser Erde nicht für möglich gehalten,aber die Pflicht der Gemeinde,von der Welt sich m ö g l i c h s t rein zu halten,erkannt.

Ohne Ernstnehmen der Taufrage gibt es überhaupt keine ernst= hafte Kirchenzucht,die ja von der Frage des reechten Gemein= deaufbaus unabtrennbar ist und die Gewinnung echter lebendi= ger Gemeinde zur Vorausstzung hat.

f) Zugegebenermaßen stellt uns die Frage der Glaubenstaufe vor die Frage, o b u n d i w i e e s d e u t l i c h und e r k e n n b a r w i r d, d a ß e i n e r B u ß e

Gossner Mission

g e t a n h a t u n d g l a u b t. W e n n d a s xxx n i c h t e r k e n n b a r w ä r e, d a n n k ö n n t e d i e h e i d e n m i s s i o n ü b e r h a u p t n i c h t a r b e i t e n. Denn dort wird die Taufe in der ersten Ge= neration tatsächlich davon abhängig gemacht,ob die Gemeinde des Urteils ist,daß der Betreffende von Herzen glaubt und dar= um in die Gemeinde aufgenommen werden kann.Zum Glied des Leibes Jesu Christi wird nur der geschickt sein,der bereit ist,sich dem Urteil der Gemeinde demütig zu unterwerfen.Wer das in der Frage der Taufe nicht tut,wirds auch später in der Frage der Gemeindezucht nicht tun wollen und zeigt dadurch,daß er kein wahrer Jünger ist.

g) Die G l a u b e n s t a u f e m a c h t i n k e i n e r W e i s e d i e T a u f e z u e i n e m W e r k d e s M e n s c h e n, d a d e r u n t e r d e m W o r t g e w i r k t e G l a u b e e b e n k e i n W e r k d e s M e n s c h e n i s t .

Sind wir in der Tauffrage wahrhaftig,so werden wir all die Fragen der Konfirmationszeit mitgelöst haben.

Jedenfalls sehe ich keine Möglichkeit aus der völlig verfahrenen schuldhaften volkskirchlichen Situation heraus zu kommen und ech= te Gemeinde zu bilden,wenn wir nicht unter anderen Fragen auch ernstlich der Tauffrage an die Wurzel gehen,mit den unbiblischen Vorurteilen,die in unserer Kirche gegen die Glaubenstaufe beste= hen,aufräumen und den Schritt zu ihr im Aufblick zum Herrn der Kirche wagen.

Die Frage ist freilich,ob der Herr uns dazu überhaupt noch Zeit läßt.Sicher ist,daß die Tatsache des immer größer werdenden Abfalls die Scheidung von echtem und unechtem Christentum be= schleunigt und der von uns um der Wahrhaftigkeit und Liebe willen zur Neuordnung der Gemeinde zu beschreitnende W e g d e r G

Gossner Mission

Glaubenstaufe uns geradezu angebahnt wird, also kein totes Gesetz wäre, sondern immer mehr im Zeichen der Führung Gottes steht.

z.Zt.

Rehhof / Westpr. den 1. Oktober 1940

Arnold Hitzer.

Gossner Mission

Gutachten

von Professor D.Dr. I h m e l s, Leipzig, zum Schreiben des DEMR vom 3. Januar 1938.

Die Nachricht, dass die Zukunft der Gossnerschen Mission ernstlich gefährdet ist, scheint mir kaum glaublich. Handelt es sich doch um eine der schönsten Früchte deutscher Missionsarbeit. Die Kolskirche ist nicht nur zahlenmässig rasch gewachsen, sondern die Gemeinden haben auch eine erstaunliche Standhaftigkeit in den schweren Jahren des Weltkrieges gezeigt und starke missionarische Kraft. Die enge Verbundenheit mit den deutschen Missionaren trat besonders 1914-1924 hervor, wo die Christengemeinden von den Engländern umworben wurden, wo man ihnem die Vorteile deutlich machte, wenn sie sich der englischen Staatskirche anschliessen würden. Damals erklärten die Führer der Kolskirche mit den Gemeinden, dass sie bei dem bleiben würden, was sie von ihren deutschen Vätern gelernt hätten, dass sie die Verbindung mit der Kirche Luthers in Deutschland nicht aufgeben wollten. In den letzten Jahren ist die junge Kirche durch Krisen hindurchgegangen. Eine der Ursachen ist dabei fraglos, dass die Mission von Deutschland aus seit der Devisengesetzgebung nicht genügend mit Geldmitteln versorgt werden konnte. Durch das Hinausgehen von Präses Stosch war jetzt eine wesentliche Besserung der Gesamtlage zu erwarten. In diesem Augenblick soll nun von Deutschland aus das Werk aufgegeben werden. Ich brauche nach allem, was ich oben andeutete, nicht näher auszuführen, dass das vom missionarischen Gesichtspunkt aus ein grosses Unglück wäre. Aber auch die deutsche evangelische Kirche würde einen schweren Verlust erleiden, wenn diese ihre Tochterkirche fortan von einer nichtdeutschen Missionsgesellschaft betreut würde.

Aber auch von allgemeinen Gesichtspunkten aus würde die Aufgabe der Mission unerwünschte Folgen haben, die auch vom Standpunkt der deutschen Aussenpolitik aus zu bedauern wären. Die Kolskirche ist dem Bund lutherischer Kirchen Indiens angeschlossen, der z. Zt. etwa 500 000 Christen umfasst. Diese Christenheit wohnt in ganz verschiedenen Gegenden Indiens: Die Santal- und Kolskirche in Nordindien;in den Central Provinces arbeitet eine schwedische Mission. Zahlenmässig am stärksten ist die lutherische Kirche in der Madras-Präsidentschaft, also in Südindien. Seit 1925, wo dieser Bund gegründet wurde, ist er mit dem Bewusstsein der Einheit immer mehr durchgedrungen. Falls die Arbeit der Gossnerschen Mission eingestellt würde, dann würde das stärkste Beachtung

Gossner Mission

durch ganz Indien hindurch finden. Fraglos würde auch die Tagespresse davon Notiz nehmen, und es liessen sich recht unerfreuliche Artikel schlechterdings nicht verhindern. Es ist gar keine Frage, dass dadurch das Ansehen des Deutschtums in Indien erheblich Schaden leiden würde.

Ich selbst bin 1925 einer der ersten deutschen Missionsleute gewesen, die wieder nach Indien kamen. Ich habe damals miterlebt, mit welchem Jubel unsere Rückkehr begrüsst wurde. Nicht nur die Christen zogen uns feierlich entgegen, sondern auch Hindus und Mohammedaner haben ihrer Freude Ausdruck gegeben, dass die deutsche Mission wieder ins Land komme. Es wurde ganz deutlich, wie töricht die Auffassung mancher Kreise in der Heimat ist, dass die Mission von den fremden Völkern als Belästigung empfunden wird. Es ist einfach eine Tatsache, dass die Inder wissen: Hier kommt selbstlose Liebe zu uns, die uns helfen möchte. Ueberwältigend ist mir das 1925/26 entgegengetreten, wie deutlich das den Bewohnern Indiens ist. Unwillkürlich bringen diese Kreise auch dem Lande, aus dem die Mission stammt, Liebe und Dankbarkeit entgegen. Als ich 1933 den Besuch des Kreuzers Köln in Madras miterlebte, da habe ich mich selbst überzeugen können, wie vor allem die Kreise, die irgendwie mit der deutschen Mission in Berührung stehen, danach drängten, das Schiff besichtigen zu dürfen. Junge Inder sprachen es wohl spontan aus, dass sie doch zu Deutschland gehörten. - Auch habe ich bei diesem meinem zweiten Besuch 1932 auch 1933 erlebt, wie der Missionsmann Gelegenheit hat, immer wieder den Verleumdungen und der Pressehetze entgegenzuarbeiten. Ich habe s. Zt. auch auf einer Konferenz des Lutherischen Kirchenbundes einen Vortrag über die Lage in Deutschland gehalten, der starke Beachtung gefunden hat. Er ist dann auch in Indien im Druck erschienen. So weiss ich auch, dass unsere Missionare draussen täglich Gelegenheit haben, Missverständnissen und Verleumdungen, die in Indien über Deutschland verbreitet sind, entgegenzutreten. - Diese ganze Wirksamkeit der Mission zu Gunsten des deutschen Ansehens würde auf das stärkste beeinträchtigt werden, wenn nun eine dieser Gesellschaften auf den Druck einer deutschen Regierungsstelle hin aufhören müsste.

Aber nicht nur in Indien, auch in anderen Ländern würde das Aufhören der Gossnerschen Mission recht unliebsames Aufsehen erregen. Im Lutherischen Kirchenbunde sind ausser den deutschen Missionen auch zwei schwedische und eine dänische Gesellschaft, eine Mission, die aus Norwegen und Amerika unterstützt wird, sowie zwei rein amerikanische Gesellschaften vertreten. Natürlich würde in all diesen Heimatländern die Nachricht ver-

Gossner Mission

breitet werden, dass ein Glied des Lutherischen Kirchenbundes in schwere Not geraten wäre. Wahrscheinlich würden die Amerikaner eine Aktion in Amerika einleiten, um die Kolskirche zu retten. Schon jetzt ist von daher eine Reise von Präses Stosch finanziert. Ich weiss von den Sitzungen des Lutherischen Weltkonvents, welches besondere Interesse man für die Arbeit im Kolsgebiet hat. Natürlich würde auch in amerikanischen Zeitungen das Aufhören der Mission kommentiert werden. Das alles liesse sich schlechterdings nicht verhindern. Natürlich mache ich darauf aufmerksam, dass das Aufhören der Gossnerschen Mission von grösster Tragweite für alle deutschen Missionen sein würde. Es muss vor der Regierung und dem Volk des Missionslandes der Eindruck entstehen, dass die Missionsgesellschaften auch politischer Zensur unterständen, dass die zurückbleibenden Missionare sich des besonderen Wohlwollens der deutschen Regierung erfreuten. Von da ist es nur ein Schritt weiter zu der Meinung, dass die Sendboten aus Deutschland als Agenten des Dritten Reiches anzusehen seien. Es braucht nicht näher dargelegt zu werden, wie dadurch die Missionare als solche, zumal sie weithin im britischen Machtbereich tätig sind, stark gefährdet werden können. Ich bin auch überzeugt, dass dadurch der Dienst, den die Missionare ihrem Vaterlande leisten, wesentlich gemindert würde. Wenn sie jetzt erfolgreich den schlimmen Verleumdungen entgegentreten, die gegen Deutschland ausgestreut werden, dann hört man gerade auf sie, weil sie unabhängig und frei dastehen, weil man in den Missionsländern die Ueberzeugung hat, dass die Missionare zu selbstlosem Dienst hinausgekommem sind. So würde der Dienst, den wir unserm Vaterlande täglich draussen leisten können, wesentlich gemindert werden, wenn es zu derartigen Eingriffen, wie die Zurückberufung der Gossnerschen Missionare, seitens der Regierung kommt. Darum muss der Missionsrat alles daransetzen, dass die Gossnersche Mission ungehindert ihre Arbeit in Indien fortsetzen kann.

- - - - - -

Gossner Mission

Gutachten

von Missionsdirektor Dr. Karl H a r t e n s t e i n - Basel, zum Schreiben des DEMR vom 3. 1. 1938

Ich erlaube mir, zu der Frage des Abbruchs der Gossnerschen Mission in Chota Nagpur als Kenner der indischen Verhältnisse aus eigenem Augenschein folgendes zu bemerken:

1) Unter der grossen Zahl evangelischer Missionen in Indien, die zusammen einer Kirche mit etwa fünf Millionen Christen dienen, sind nur vier deutsche Missionen: Leipzig, Basel, Breklum und Gossner - vertreten. Sie sind alle vier in der indischen Missionswelt wohl bekannt und geachtet. Es besteht kein Zweifel darüber, dass ein durch das Reichskirchenministerium verursachter Abbruch der Arbeit der Gossner-Mission durchaus in Indien so verstanden würde: Das Dritte Reich verhindert die freie Verkündigung des Evangeliums unter den Weltvölkern. Dass dies für unsere aussenpolitische Lage in hohem Grade abträglich ist, braucht nicht weiter belegt zu werden.

2) Ueber die klare deutsche Haltung der deutschen Missionare in Indien besteht bei allen Wissenden nicht der leiseste Zweifel. Die deutschen Missionare der Basler, Leipziger, Breklumer und Gossner-Mission, damals auch der Hermannsburger Mission, waren die ersten, die von den Engländern während des Weltkrieges um ihrer nationalen Haltung willen gefangen genommen, in Entbehrung und Not in Konzentrationslagern gehalten und dann unter höchst beklagenswerten Verhältnissen repatriiert wurden. Die grossen englischen und amerikanischen Missionen und die Oeffentlichkeit in Indien sind sich über die eindeutig klare deutsche Haltung der deutschen Missionare nie im Unklaren gewesenAls mit verschiedenen Missionaren der Gossner-Mission persönlich bekannt, kann ich es für diese aufs wärmste bezeugen.

3) Wenn durch die Bestimmung des Reichskirchenministeriums die Gossner-Mission plötzlich abgebrochen wird, so würde ihr grosses Kirchen- und Missionswerk sofort von ausländischen Missionen zu übernehmen versucht werden. Es ist bekannt, dass sowohl die amerikanischen Lutheraner wie die englische Kirchenmission (Bistum von Chota Nagpur) sich für die Arbeit verantwortlich fühlen würden. Damit ginge ein wichtiges Stück deutsch-reformatorisch-biblischen Christentums in Indien verloren. Es ist auch leicht sich vorzustellen, unter welchen Auspizien eine solche ausländische Missionsgesellschaft eintreten würde. Es würde das überall so angesehen, dass vonseiten des Dritten Reiches die Mission in Indien verhindert würde. Das müsste auch für die andern Gesellschaften, ja für die ganze Arbeit der deutschen evangelischen Mission im Raum der evangelischen Weltmission, eine überaus schwere Schädigung bedeuten.

Ich möchte darum dringend bitten, dass ein Abbruch der Arbeit für eine Missionsgesellschaft als ganz unmöglich nicht verfügt wird. Wir bitten aufs dringendste, solche Massnahmen nicht zu ergreifen, sondern der Gossnerschen Mission nach Abklärung der Schwierigkeiten die Devisen weiter zu gewähren, wie allen im Deutschen Evangelischen Missionsrat zusammengeschlossenen Missionsgesellschaften.

- - - - -

Gossner Mission

Gutachten

von Missionsdirektor Dr. F r e y t a g - Hamburg, zum Schreiben des DEMR vom 3.Januar 1938 .

Die Bedeutung der Gossnerschen Mission in Indien und die mutmasslichen Folgen einer Zurückziehung der Gossner Missionare für das Ansehen des Deutschen Reiches.

Die Kolskirche der Gossnerschen Mission ist eine der grössten evangelischen Missionskirchen in Indien. Da die eingeborene Christenheit Indiens im Indischen Nationalen Christenrat zusammengeschlossen ist und die Kolskirche als lutherische Kirche ausserdem in enger Verbindung mit den anderen lutherischen Kirchen Indiens steht, ist ein Zusammenbruch dieser Kirche, der die unmittelbare Folge vom Rückzug der Missionare im jetzigen Augenblick wäre, keine isolierte Angelegenheit. Er würde lebhaften Widerhall in der Christenheit ganz Indiens finden. Da schon bei den letzten Tagungen des Nationalen Missionsrates und der Lutherischen Konferenz in Indien die Besprechung der Lage der Gossnerschen Kirche wiederholt ein Hauptpunkt der Tagesordnung war, ist es nicht zu vermeiden, dass eine Rückziehung der Gossnerschen Missionare eine lebhafte Besprechung in der christlichen Oeffentlichkeit Indiens zur Folge haben würde. Es ist zu vermuten, dass amerikanische, skandinavische und englische Missionsgesellschaften in der kirchlichen Oeffentlichkeit ihrer Heimat über die Tatsache berichten und zu einem Hilfswerk aufrufen werden. Aber auch die indische christliche Oeffentlichkeit bedeutet mehr, als die Christenzahl von 6,3 Millionen ahnen lässt, weil infolge der Wirksamkeit der Missionsschulen ein unverhältnismässig grosser Teil der indischen Christen sich in gehobenen Stellungen befindet.

Abgesehon davon muss gesagt werden, dass auch die nichtchristliche Oeffentlichkeit Indiens an dieser Angelegenheit Interesse nehmen wird. In unzähligen Gesprächen mit Eingeborenen in allen Teilen Indiens ist mir ein lebhaftes Interesse für die Fragen des neuen Deutschland und für die Frage der deutschen Mission entgegengetreten. Der grosse Prozentsatz der Nichtchristen, der durch die Schulen der deutschen Mission geht, hat vielfach ein besonderes Interesse für die deutschen Dinge, zumal manche dieser Schüler Gelegenheit nehmen, sich die deutsche Sprache anzueignen. Bei der Freizügigkeit des modernen Inders wirken sich diese Beziehungen weit über den landschaftlichen Wirkungsbereich der einzelnen

Gossner Mission

Meditationen zu ausgewählten Psalmen.

Psalm 8.

Zur Exegese.

Vers 2: Luthers Übersetzung kann bleiben; alle zahlreichen Abänderungsvorschläge laufen auf demselben Sinn hinaus.
Vers 3: Gerade in ihrer Härte ist die Aussage dieses Verses sehr prägnant. Das lächerlich Kleine, den Lobgesang der Kinder, macht Gott zum Bollwerk ("Macht") gegen die Feinde. Der Ausdruck "zurichten", wörtlich "gründen", stammt aus dem Bauhandwerk.
Vers 4: "Finger", die Feinarbeit des Schöpfers (Majestät, Ordnung, Schönheit, des gestirnten Himmels).
Vers 5: Nicht nach Hiob 7,17, sondern ganz positiv, freudig und dankbar. "Gedenken und"annehmen" sind soteriologische Begriffe. Also nicht nur die Kleinheit des Menschen angesichts des Himmels, sondern das Staunen darüber, daß Gott den gefallenen Menschen krönt.
Vers 6: Mit dem griechischen Text zu deuten: "wenig niedriger denn die Engel" ("Gottwesen").

Zur Meditation.

Thema des Psalms: "Preis und Anbetung sei unserm Gott".

Der Psalm ist betende Meditation. Anfangs- und Schlußsatz sind ausgesprochene Anbetung. Aber auch die Sätze dazwischen sind Gebete. Darum ist es auf Grund dieses Psalms nicht zulässig, Lehrsätze über Gott und Mensch, über dessen Würde und Nichtigkeit vorzutragen. Die wesentliche Aufgabe besteht darin, die Gemeinde in die Anbetung hineinzuführen darüber, daß der allmächtige und heilige Gott dem nichtigen und sündigen Menschen einen so hohen Platz in der Schöpfung angewiesen hat.

Vers 2-3: Die Herrlichkeit Gottes, des Schöpfers.

Der Beter sieht den gestirnten Himmel, Mond und Sterne, das ganze Weltgefüge. Er begegnet Gott, dem Herrn, dem Schöpfer und Regierer und Erhalter der Welt und muß ihn loben. Er spürt aber auch, daß sein Lob nur eine Stimme ist im lobenden Chor Himmels und der Erde. Das ist der biblische Schöpferglaube, nicht theologisch ausgesprochen, sondern erfahren und gebetet.-Also nicht die Welt hat sich ihren Gott erschaffen, sondern Gott hat sich seine Welt erschaffen. Der Mensch vergißt so leicht über der Schöpfung den Schöpfer. Das ist gefährlich. Anbetung der Schöpfung führt in die Irre und in den Tod (Röm. 1,25-26).
Gott ist der Herr, der Herrscher. Der Psalm ist fern von einer schwärmerischen Vergötterung der Natur. Er hat nichts zu tun mit der frommen Naturbetrachtung außerbiblischer Religion. Der Schöpfer, der in Psalm 8 besungen wird, ist der Gott, der sich seinem Volk offenbart hat in Gesetz und Propheten. Psalm 8 darf nur im Zusammenhang der gesamten Heilsoffenbarung gelesen werden. Wir betrachten die Schöpfung mit der Bibel in der Hand (Jes.66, 1-2). Aber vor Gottes Angesicht müssen und dürfen wir die Menschen wirklich hineinführen in die Herrlichkeit der Schöpfung. Der Mensch unserer Tage kennt Tempo, Beton, Eisen, Waffen. Die Natur ist ihm trotz Naturschwärmerei weithin fremd geworden. Ihm zeigt der Psalm die Wunder Himmels und der Erde. Wir beten mit ihm an vor dem, der solches schuf und durch sein Werk uns grüßt. Alles muß ihn loben und ihm dienen, wenn er es haben will. Vor seiner Macht verschwinden alle menschlichen Maßstäbe von Macht und Größe. Ja, gerade was vor Menschenaugen klein und bedeutungslos ist, muß ihm dienen. Kleine Kinder mit ihrem stammelnden Lobgesang kann er brauchen für sein Reich. Das Schreien der Säuglinge ist Beginn und Unterpfand des Lobes Gottes in allen Landen. Wie ein Baumeister einen Felsstein verwendet, um ihn hineinzubauen in seinen Bau, so benützt Gott Kleines und Bedeutungsloses, um damit ein Bollwerk zu bauen, an

Gossner Mission

an dem aller Ansturm menschlicher Macht scheitert (2.Kor. 12, 9). Der Beter dieses Psalms weiß um die Feindschaft gegen Gott. Er hat also bei seinem Lobpreis nicht die ursprüngliche, paradiesische Schöpfung im Auge, sondern die Welt nach dem Fall, in der sich der Feind gegen den Herrn der Schöpfung erhebt. Aber die Feinde können das Lob Gottes nicht aufhalten. Durch ganz schwache Kräfte siegt der Herr. Matth.21,16 hat Jesus seine Gegner auf Psalm 8,3 hingewiesen, als sie ihn zur Rede stellten wegen des Hosiannarufens der Kinder.

Aber die Stelle ist noch in ganz anderem Sinn "erfüllt". Durch das kleine Kind in der Krippe, durch den in niedriger Knechtsgestalt am Kreuz Gestorbenen hat Gott alle Feinde entmächtigt und die verlorene Welt erlöst (Jes.9,6; Offb.5,12).

Das Lob dieses Herrn wird besungen in der Gemeinde, die der heilige Geist sammelt. Es ist eine Gemeinde, gering, schwach vor der Welt. (Der du wohnest auf den Lobgesängen aller Väter und Bekenner, aller Märtyrer u. heiligen Knechte" - Bezzel). Auch die Gemeinde ist nach dem göttlichen Stilgesetz aufgebaut, das in Psalm 8,3 angedeutet wird (1.Kor. 1,27-29). Aber gerade von dieser Gemeinde läßt Gott sein Lob singen, bis am Ende alle Welt seiner Ehre voll wird und alle Knie sich beugen müssen.

Vers 4-6: Das hohe Walten Gottes über den kleinen Menschen.

Vor dem allmächtigen Schöpfer Himmels u. der Erde u. im Blick auf die Herrlichkeit u. Größe der Schöpfung bricht die Frage auf: Was ist der Mensch? Dort der gewaltige Herr, der Himmel, Mond u. Sterne ordnet nach seinem Willen. Hier der kleine, armselige Mensch, nur ein Stäubchen u. ein Wassertropfen vor ihm. Dort der Unendliche, hier der Endliche. Dort der Ewige, hier der Vergängliche. Aber nicht wie Hiob 7,17 bricht der Beter im Jammer aus über die Verlorenheit der Kreatur vor dem gewaltigen Gott. Er staunt voll tiefer Ehrfurcht u. anbetender Dankbarkeit, daß es dem großen Gott gefällt, des kleinen Menschen zu gedenken und sich seiner anzunehmen. Gedenken und Annehmen sind Worte aus der Heilsgeschichte. Ohne daß ausdrücklich davon gesprochen wird, wird durch diese soteriologischen Worte angedeutet, daß der Mensch nicht nur klein u. gering ist vor Gott, sondern unheilig und verloren. Im Neuen Test. steht dieses Verständnis des Menschen als eines verlorenen und verdammten Sünders, der durch Gottes Erbarmen in Christus gerettet wird, im Vordergrund. Aber auch im Alten Test. fehlt dieses Verständnis nicht. (Jes.6; Psalm 103). In freier Barmherzigkeit nimmt sich der Schöpfer seines Geschöpfes an.

Solches Selbstverständnis des Menschen gibt es nur vor dem Angesicht Gottes. Es ist gerade heute wichtig, den Gemeindegliedern dieses biblisch orientierte Verständnis vom Menschen zu geben. Wir kennen den Menschen als Nummer, als Rädchen im Räderwerk eines Betriebes. In der Bibel geht es wirklich um den Menschen als Person. Der Mensch als Geschöpf, als gefallenes, sündiges Geschöpf steht vor seinem Herrn in Ehrfurcht u. Demut. Aber in freudiger u. stolzer Dankbarkeit weiß er sich von Gott geachtet u. beschenkt. Hoch über alle andere Kreatur hat ihn Gottes Güte erhoben, dicht neben die Engelwesen hingerückt, mit Ehre u. Schmuck gekrönt.

Vers 7-10: Die Belehnung des Menschen mit der Herrschaft über die Kreatur.

Nicht aus stolzer Macht, sondern weil Gott ihn eingesetzt hat zu seinem Statthalter, hat er diese Würde. 1.Mos 1,26 wird in epischer Breite entfaltet. Huldigend ziehen die Kreaturen an dem Statthalter Gottes vorbei. Zur Ehre Gottes, nicht zur eigenen Ehre soll der Mensch seine Herrschaft ausüben. Das beudetet Leiten und Ordnen, nicht Ausbeuten u. Knechten. Über solche gottgeschenkte Stellung des Menschen gibt es nur Lobpreis Gottes.

Aber werden nicht die Aussagen von Psalm 8 aufgehoben durch 1.Mose 3? Wo ist denn die Herrlichkeit des Menschen, der nur wenig niedriger ist als die Engel? Wir kennen doch nur den Menschen, dessen Bild zerst

Gossner Mission

ist durch Abfall und Sünde. Müssen wir nicht erschrecken über den Menschen, der sich die Aussagen von Psalm 8 zu eigen macht ohne Beugung unter Gott? Er wird zum Zerrbild seiner selbst und zur Geißel für die Kreatur (Röm. 8,20). Der Mensch wird zum Titanen und zum Räuber an Gottes Schöpfung.

Ist nun Psalm 8, 5-9 ungültig? Nein. Gott hat die Schau vom Menschen von Psalm 8 wahrgemacht in Jesus Christus, dem zweiten Adam. Hebr. 2, 6-10 deutet mit Recht Psalm 8, 6-7 auf Christus. Der ewige Gottessohn nimmt Menschengestalt an. Er geht den untersten Weg. Er ist gehorsam bis zum Tode am Kreuz. Darum gibt ihm Gott die ganze Macht (Phil. 2, 9-11; Mark. 1,13). Er nimmt die Herrschaft nicht aus der Hand des Teufels, der sie ihm anbot (Matth. 4). ~~Er~~ Er läßt sich von Gott bevollmächtigen. Nun ist ihm alles übertragen. Er ist der Statthalter Gottes (Hebr. 2,8; Eph. 1,22; 1. Kor. 15,27). So ist in Christus Psalm 8 erfüllt, d.h. wir können den Psalm nur recht beten, wenn wir in Christus sind. So wie der 1. Glaubensartikel nur recht verstanden wird vom 2. Glaubensartikel her, so gilt Psalm 8 nur von Christus her. Durch Christus kommen wir wieder in die rechte Stellung zu Gott. Von Christus aus wird auch der Auftrag neu, den Gott dem Menschen erteilt hat. Alles Schaffen, Ordnen, Leiten und Herrschen bekommt neues Maß, neue Zucht, neue Heiligung, wenn es in Christus geschieht.

Die letzte Erfüllung wird Psalm 8 am Ziel der Zeit finden, wenn Christi Herrschaft offenbar sein wird vor aller Welt. Denn werden sein Gläubigen, die mit ihm den Leidensweg gehen, auch mit ihm herrschen und regieren (Offb. 20, 4-6). Und das Lob Gottes wird im höheren Chor erklingen von aller Kreatur.

Lieder zum 1. Abend:

Du, meine Seele singe
Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht
Wunderbarer König.

Lernwort: Psalm 8,5.

Psalm 139

Zur Exegese: Vom Luthertext braucht nicht abgewichen zu werden, obgleich der Grundtext, besonders in Vers 16 u. 20, nicht in Ordnung und schwer zu deuten ist.

Vers 5b: "und leget deine H and auf mich", eine Gebärde des Bedrängens
Vers 11: Ganz Vordersatz (spräche ich: Finsternis möge mich decken ..)
Ganz Nachsatz (so ist auch Finsternis dir nicht finster ...)
Vers 14: Ein Wunderbegriff, der nicht allgemein das Außergewöhnliche bestaunt, sondern das große Wunder am eigenen Leib vor sich hat.
Vers 16: Nicht nur Gottes Vorherwissen, sondern seine Vorherbestimmung (Jer. 1).
Vers 17: "Schwer verständlich" statt "köstlich". Wie dunkel sind deine Gedanken.
Sechsmal begegnet uns im Psalm das Wort "erkennen". Dazu gehören die Synonima: Erforschen, Wissen, Verstehen, Sehen. Der Psalmist weiß sich durch und durch erkannt. Dieses Erkennen ist kein theoretischer Vorgang, sondern ein aktives Handeln Gottes, die die Worte "Bedrängen, Umgeben, Handauflegen, Führen" zeigen.
Vers 19-22: Dieses Haßgebet gehört mit hinein in diesen alttestamentlichen Psalm, so fremdartig und abstoßend es uns berührt. Der Fromme glaubte, es der Majestät ~~sekul~~ Gottes schuldig zu sein, daß er gegen jedes Crimen laesae majestatis leidenschaftlich reagiert.

Zur Meditation.

Thema des Psalm: Von allen Seiten umgibst du mich.

Der Beter hat die Frage Gottes an Adam gehört: Wo bist du? Nun steht er in letzter Einsamkeit betend und ringend vor Gott. Er befindet sich auf der Flucht vor Gott und flieht zuletzt doch zu Gott hin.

Gossner Mission

Unsere Aufgabe besteht bei diesem Psalm nicht darin, eine Lehre von Gottes Eigenschaften vorzutragen. Das Thema ist hier nicht ohne Gottes Allwissenheit und Allgegenwart. Es geht nicht um eine lehrhafte Betrachtung, nicht um eine Abhandlung eines philosophischen oder theologischen Problems, sondern um die existenzielle Aussage eines Menschen, der in Angst und Not und Selbstprüfung vor Gott steht. Wir müssen den Psalm der Gemeinde so darbieten, das sie hineingezogen wird in diese Selbstprüfung vor Gott.

Vers 1-6: Wehe mir, Gott kennt mich.

Gott der Gewaltige, ist über mir, um mich, hinter mir. Eine furchtbare Erkenntnis. Ein Alleinsein gibt es nicht. Immer und überall bin ich unter Gott, von ihm umschlossen, bedrängt, gefordert, gestaltet. Ganz und gar bin ich von Gott erkannt in Gedanken, Worten und Werken. Sein Blick trifft mich überall. Nicht als Trost, sondern als Anfechtung erfährt der Beter Gottes Allgegenwart.

Er steht mit solcher Erfahrung nicht allein. Schon der erste Mensch hat die Erfahrung von dem andringenden Gott gemacht (1. Mos.3,9). Vergl. Auch 1. Mos. 4,10; 2. Sam. 12,1 ff.; Jes. 6,5; Jer. 20,9; Hiob 11, 7 ff.; 34, 21,22. Die Macht Gottes reicht über die Gemeinde hinaus. Er kennt auch die Gedanken der Heiden (Jes. 37, 28-29). Er ist der Herr, der seine Ehre sucht, darum ist er den Sündern schrecklich, die seine Ehre verkürzen.

Dieser andringende Gott wird auch im Neuen Test. erfahren (Matth. 10, 26-18; Röm. 2,16; Hebr. 4,12-13; 10, 31). Jesus kennt die Gedanken der Menschen von ferne (Matth. 9,4; 12,25; Joh. 1,48; 4,49; Offb. 1,14; 2,1). Der Heilige Geist bringt das Verborgene ans Licht (act. 5,1-11).

Die Erfahrung dieses Beters muß uns davor bewahren, voreilig vom lieben Gott zu reden. Wie leichtfertig spricht der Mensch von "seinem Gott im Herzen". Wir haben hier den Auftrag, die Himmel und Erde erfüllende Gewalt Gottes zu schildern. Den Menschen von heute ist die Unentrinnbarkeit des Schicksals weithin wieder deutlich geworden. Aber wir haben es ihnen zu zeigen, daß sie es nicht mit dem Schicksal, sondern mit dem lebendigen Gott zu tun haben.

Vers 7-12: Wohin soll ich fliehen?

Die Antwort des Menschen auf diese Erkenntnis heißt Flucht. Um jeden Preis will der Mensch seine Eigenständigkeit behaupten und seine Freiheit retten. Dieses Verlangen lebt in jedem Menschen. Adam versteckt sich vor Gott. Kain ist unstet und flüchtig. Luk. 15; Flucht in die Welt; act. 24-25: Flucht in den Aufschub; Joh. 7,47: Flucht in den Autoritätsglauben. Auch der moderne Mensch macht den Fluchtversuch. Die Flucht in die Arbeit, in die Naturschwärmerei, in den Rausch, in den Idealismus, in das Erlebnis, in die Theologie. Aber schon der Beter von Psalm 139 weiß, daß solche Flucht aussichtslos ist. Wo soll ich hingehen vor seinem Geist? Sein Atem weht überall. Gottes Augen dringen überall hin. Keine noch so große Ferne des Raumes verbirgt vor ihm (Himmel, Hölle, Meer). Keine Geschwindigkeit der Zeit rettet vor ihm (Flügel der Morgenröte). Vgl. Amos 9, 2-6.

Vers 13-16: Als Gottes Geschöpf ganz in seiner Hand.

Gott ist der Werkmeister, darum bin ich ganz sein Eigentum, schon lange, bevor ich geboren wurde. Er kennt sein eigenes Werk durch und durch. Er hat wunderbar den Organismus des Leibes und der Seele geschaffen. Er hat wunderbar das Werden des Menschen und seine vorgeburtliche Existenz gewirkt. Darum stehen auch alle unsere Tage unter seinem Plan. Es ist wichtig für uns moderne Menschen, daß wir hinter allen Erkenntnissen der Biologie, Anthropologie und Rassenlehre die unentrinnbare Hand des Schöpfers erkennen.

Vers 17-18 u. 23-24: Darum hin zu Gott.

Nachdem dem Beter diese Erkenntnis zuteil geworden ist, hört er auf zu fliehen. Er steht still in erschauernder Ehrfurcht. Er will nicht mehr von Gott weg, sondern zu Gott hin. War nicht schon V. 14 die

Gossner Mission

Ahnung, daß er zu ihm gehört? V. 18: Wenn ich am Ende bin, bin ich immer noch bei dir. Jetzt macht der Beter die volle Wendung. Was er floh, das sucht er jetzt. Was am Anfang ein Schreckensruf war,(Du erforschest mich..) wird jetzt sein Flehen ("Erforsche mich .."). Gottes Geist und Gottes Auge waren vorher etwas Entsetzliches. Jetzt breitet der Beter sein Herz und die Wege seines Lebens vor Gott aus und bittet, daß Gott sie prüfe. Vorher ein Nein, jetzt ein Ja zu Gott. Die Anfechtung ist zur Bewährung geworden. Der Mensch ist geborgen, der nichts will, als sich leiten lassen von Gott auf ewigem Wege.

Wie ist diese Wendung zustande gekommen? Der Psalm sagt darüber nichts. Wir haben hier keine bestimmten Anhaltspunkte wie bei der Bekehrung des Paulus oder bei Luthers Klostererlebnis. Aus dem Zusammenhang läßt sich wohl sagen: Das Motiv zur Wendung ist einmal die Erkenntnis, daß jede Flucht sinnlos ist. Vor Gott und seinem Gericht können wir nicht fliehen. Sodann die Erkenntnis, daß Gottes Wirklichkeit und Nähe nicht nur furchtbar, sondern wunderbar ist. Er hat mich wunderbar geschaffen, er erhält mich, er leitet meine Zukunft, er kümmert sich um mich.

Wir können in diesem Zusammenhang an Hiob erinnern, der verstummend vor der Anrede des Schöpfergottes sich beugt und sich zu Gott hinwendet (Hiob 38 u. 39). Oder an Jona, der seine Flucht vor Gott aufgeben muß und sich Gott und seinem Auftrag zuwendet. Das Neue Test. sagt: Du brauchst nicht zu fliegen. Bei Gott, dem Vater Jesu Christi, ist Heil, Friede und Geborgenheit (Luk. 2,10; Matth. 28,5; Matth. 11, 28; Luk. 19,10). Wer diese Wendung vollzieht, kommt zu seinem neuen Leben in Dank, Gehorsam und Anbetung.

<u>Vers 19-22: Und die Gottlosen?</u>

Hart und fremd stehen dazwischen diese Verse mit der Bitte um Vernichtung der Gottlosen. Sie gehören zum Bild dieses Beters und können uns gerade in ihrer Härte weiterführen. 1.) Wer sind die Gottlosen? Es sind nicht die Heiden, sondern Menschen, die im Strahlungskreis der Offenbarung stehen. Theoretisch erkennen sie vielleicht Gott an, praktisch verleugnen sie ihn . Sie überheben sich selber, fragen nicht nach Gott, gehen selbstherrlich ihre eigenen Wege und versündigen sich an der Gemeinde der Frommen. 2.) Was geschieht mit den Gottlosen? Der Beter von Psalm 139, der in harter Anfechtung gezwungen wurden, Gott ganz ernst zu nehmen, sieht den Frevel, der Gott die Ehre raubt. Sind wir nicht zu leicht tolerant, wo es doch um Gott geht? Vergessen wir nicht zu leicht, daß Unglaube Meuterei ist? Als Antwort auf solche Sünde der Gottlosen kennt der Alttestamentliche Beter zunächst keinen anderen Weg als ihre Vernichtung (1. Kön. 18,40; Jerem. 15,15; Psalm 2,9; Psalm 32, 10; Psalm 118,7). Im neuen Test. schweigen zwar die Rachegedanken gegen die Ungläubigen, aber von einer Strafe Gottes gegen die Gottlosen weiß auch das Neue Test. (Matth. 22,7; Luk. 19,27; Offb. 18, 6; 21,8). Der Gemeinde selber ist es verwehrt, gegen die Ungläubigen vorzugehen. Das Gericht ist Gottes(Matth. 13,24 ff.; Röm. 12,19; 1. Petr. 2,23). 3.) Was rettet die Gottlosen? Von Christus her steht freilich ein anderer Weg für das Schicksal der Gottlosen offen. Schon im Alten Test. ist dieser Weg angedeutet. Hes. 18, 21-23 weiß von einer Vergebung für den Gottlosen im Fall der Bekehrung. Alttestamentlich Fromme treten für Gottlose und Ungehorsame ein. (2. Mos. 32,11 ff.; 22,31 ff.; Hes. 3,17 ff; 33,7 ff.). Was im Alten Test. da und dort als Verheißung durchbricht, wird in Christus volle Wirklichkeit (Luk. 9,56; 23,24; Röm. 5,6). Daß der Gottlose Vergebung erlangt und doch der Heiligkeit Gottes Genüge geschieht, ist ermöglichet worden durch das Kreuz Jesu (Röm. 3, 25-26). Mit aller Deutlichkeit wird hier die Grenze der Heilserkenntnis sichtbar, die den Menschen des Alten Testaments gegeben ist. Die Haltung dieses Beters wird von Christus her gerichtet. 4.) Unsere Stellung zu den Gottlosen? Unter Jesu Kreuz erfahren wir, daß wir nicht so scheiden können zwischen uns auf der einen Seite und den Gottlosen auf der anderen. Von Natur sind wir alle Menschen auf der Flucht vor Gott. Aber Christus macht

Gossner Mission

durch seinen Tod aus Flüchtlingen Gottes Kinder. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten.

Lieder zum 2. Abend: Gott ist gegenwärtig
Wo soll ich fliehen hin
Ach Gott und Herr
Gott ist mein Lied

Lernwort: Psalm 139, vers 23 u. 24.

Psalm 32.

Zur Exegese.

Vers 1: "Wohl dem", das gleiche Wort wie Matth. 5,3. "Übertretungen" bedeutet Auflehnung, Rebellion. "Sünde bedeutet die Verfehlung, das fehlerhafte Tun. "Weggenommen, bedeckt" ist ein ganz wirklicher, fast materieller Vorgang zwischen Gott und Mensch (Micha 7,19; Jes. 38,17).

Vers 2: "Missetat" ist das tiefste der drei Worte und bedeutet die ganze sündhafte Existenz. "Nicht zurechnen" weist auf das Lebensbuch. "Kein Falsch" ist in dem, der die Notwendigkeit der Vergebung für sich anerkennt, sie in ihrer Tatsächlichkeit glaubt und ihrem Anspruch sich nicht entziehen will.

Vers 3: Der Zusammenhang von unvergebener Sünde und Leid, Druck bis ins Körperliche hinein. Alle Störungen des Lebens gehen letztlich zurück auf die Störung des Gottesverhältnisses (1.Mos. 3; Jos. 7).

Vers 6: "Zur rechten Zeit" ist textlich schwierig; vielleicht "zur Zeit des Findens" (Jes. 49,8; 55,6). "Wasserfluten" sind die Wasser der Trübsal (Jes. 43,2), Anfechtungen und Bedrängnisse (Psalm 69,2 - 5,16).

Vers 8: Wahrscheinlich ein Weisheitsspruch im Mund des Psalmisten.
Vers 9: Wahrscheinlich eine Mahnung des Beters an die Gemeinde.

Zur Meditation.

Thema des Psalmen: Bei dir ist die Vergebung.

Der Psalm beginnt mit der Botschaft von der Sündenvergebung. Vers 1 und 2 sind Überschrift über den ganzen Psalm. Sie sind ein Glaubenssatz, vergleichbar einer Seligpreisung. Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Sie sind aber gleichzeitig ein Erfahrungssatz. Der Beter des Psalmes hat persönlich die Not der Sünde und die Herrlichkeit der Sündenvergebung erfahren. Er bezeugt hier, was an ihm geschehen ist. In diesem Zeugnis kann jeder Fromme seine Not und Anfechtung und seine erfahrene Vergebung wiederfinden. Darum wird dieses Zeugnis eine einzelnen Beters zu einem Beicht- und Dankgebet der Gemeinde.

Vers 1-4: Die Not verschwiegener Sünde.

In starken Worten wird der Ernst der Sünde gezeigt. Sünde ist Übertretung, Auflehnung und verkehrtes Wesen. Der Mensch empört sich gegen die Herrschaft Gottes. Sein ganzes Verhalten widerstrebt den Geboten Gottes, und darum ist seine ganze Existenz hineingebannt in die Gottesferne und in den Tod. Der Beter hat versucht, die Sünde zu verschweigen, d.h. sie einfach zu ignorieren. Diesen Versuch machen die Menschen aller Zeiten immer wieder. Der Mensch versteckt sich wie Adam. Wir suchen viele Künste, um die Sünde zu beschönigen und zu bedecken, gerade weil wir um die Sünde wissen (Röm. 2,15). Aber das Totschweigen der Sünde rächt sich wie der Beter erfahren hat. Der Mensch kann schweigen, aber Gott schweigt nicht. Gott läßt sich nicht spotten, sondern straft. Der Mensch kann nicht mehr beten. Das Gewissen gibt keine Ruhe (Ps. 38, 3-4; 51,5). Der Mensch kommt immer tiefer hinein in die Schuldverflechtung (Joh. 8,34). Die Störung geht soweit, daß sie den ganzen Menschen ergreift, nicht nur die Seele, sondern auch der

Gossner Mission

Leib und das äußere Leben können zerrüttet werden (1. Mose 3,16 ff.). So sind auch manche Nöte des modernen Menschen Folge der menschlichen Schuld und des Gerichtes Gottes. Der Mensch weiß zuletzt gar nicht mehr um die Sünde. Sein Herz wird verstockt. seine Sinne verfinstert. Geschlechtliche Verirrungen und Verkehrung aller Gottesordnungen sind die weiteren Folgen (Röm. 1, 18 ff.). Am Ende steht der Tod.(Röm.5,23 ff.)

Vers 5: Das Sündenbekenntnis und die Vergebung.

Aus dieser Not gibt es nur einen Ausweg: Bekennen, sich dem Gericht stellen. Dem Beter wird es nach furchtbarer Anfechtung und nach schwerem innerem Kampf geschenkt, diesen Schritt zu tun. "Ich will dem Herrn meine Übertretung bekennen". Im Unterschied von 1. Mose 3. 4 bekennt sich der Mensch zu seiner Schuld. Er will nichts beschönigen. Er wird ganz ehrlich. Kein Falsch ist in seinem Geist. Er erkennt Gott als den gerechten Richter an und weicht ihm nicht aus. Das Gericht wird angenommen auf Gnade und Ungnade. Diese Beichte hat der Beter vor Gott abgelegt. Von einer Beichte vor den Menschen steht an dieser Stelle nichts, wohl aber rät Jakobus zur brüderlichen Beichte. (Jak. 5,16).

Entscheidend ist nun die Antwort Gottes auf das Bekenntnis der Schuld, das aus aufrichtigem Herzen kommt. Die Antwort ist nicht das Niederfahren des Gerichts, sondern die Vergebung. Das ist das große, unbegreifliche Wunder, daß Gott Sünde vergibt. Nicht in einem objektiven Bericht, sondern in anbetendem Dank spricht der Beter von der erfahrenen Vergebung. In V. 1 und 2 stehen den drei Worten von der Sünde drei Worte von der Gnade gegenüber. Gott nimmt die Sünde weg, er bedeckt sie, er rechnet sie nicht zu. Wo Vergebung ist, da ist Leben und Seligkeit. Die Angst und Qual ist weg, die Seele atmet auf, neue Kraft und neues Leben strömen ein (2. Kor. 5,17). Nun ist Jubel und Freude. Es ist die Aufgabe, bei diesem Psalm die beseligende Wirklichkeit der Vergebung, die heute da ist, zu bezeugen. Es gibt keinen hoffnungslosen Fall. Die Vergebung ist für jeden da, der sie annimmt. Der Zusammenhang des Psalms erfordert ein Wort über das Thema: Sünde und Leid, Vergebung und Heilung. Die Bibel, vor allem das Alte Test., verkündet deutlich den Zusammenhang von Sünde und Leid (1. Mose 3). Auch das Neue Test. kennt den engen Zusammenhang von Sünde und Leid, von Vergebung und Heilung (Röm. 6 : Zusammenhang von Sünde und Tod; Mark. 2, 1-12: Zusammenhang von Vergebung und Heilung. Andererseits widerspricht Jesus der vulgären Auffassung (Joh.9, 3). Im Blick auf das Gesamtzeugnis der Schrift wird zu sagen sein: 1.) Aus der Ursünde folgt das Urleid(Röm6,23a). 2.) Im einzelnen kann das Maß der Sünde und des Leides nicht rationell nachgerechnet werden. Joh.9,3 zeigt, daß Gottes Gedanken andere und höher sind. Psalm 32,10 bringt die uns allen gemäße menschliche Denkweise. 3.) Wenn die Sünde aufgehoben wird, ist der Weg zur Heilung frei (Matth. 8,17). 4.) Die Heilung kann schon jetzt erfolgen, unmittelbar im Zusammenhang mit der geschenkten Vergebung. Aber Gott kann auch das Leiden weitertragen lassen. Es ist dann nicht mehr Strafe, sondern Erziehungsmittel (2.Kor.12). 5.) Am Ende wird alles Leid abgetan. Es tritt völlige Heilung ein (Offb.21, 3-4).

Vers 6 - 11: Das Zeugnis vor der Gemeinde.

Wer Vergebung hat, ist ein seeliger Mensch. Daraus entsteht Lob Gottes. Dieser Dank für Gottes vergebende Tat verlangt nach Betätigung. Die in der Vergebung anvertraute Gabe verpflichtet. Sie gehört dem Frommen nicht allein, sondern der Gemeinde. Aus der empfangenden Gnade heraus Zeugnis ablegend, und sich um die Brüder seelsorgerlich mühend, ist keine Last, sondern geschieht in freudigem Dank. Schwer fällt das Bekennen der Schuld vor Gott und gegebenenfalls vor einem Bruder, aber leicht ist das Bekennen der Gottesgnade nach empfangender Vergebung. Der Beter des Psalms kann seelsorgerlich und evangelistisch zur Gemeinde sprechen auf Grund seiner Not und Errettung. Er sagt's den Frommen: Geht den Weg,wie ich, betet, beichtet, bekennt. Ruft den Herrn an, so

Gossner Mission

lange er nahe ist. Der Beter weiß sich verantworlich für die Brüder. Er sagt nicht: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Er kann die Brüder nicht dem Verderben überlassen, wenn nur er selig ist. Er läßt seine Augen auf ihnen ruhen und redet zu ihnen mit Rat und Warnung (Vers 8 u.9). Treffsicher faßt er seine Brüder an mit dem Bild von den Rossen und Maultieren, die unter die Zügel müssen. Durch dieses Bekennen aus Dankbarkeit und dieses seelsorgerliche Zufassen aus Verantwortung vor Gott ist der Beter wirklich ein Glied der Gemeinde geworden.

Wie wichtig ist für uns heute solch werbendes Zeugnis auf Grund persönlicher Glaubenserfahrung. Im Zusammenhang dieses Psalms haben wir nicht nur denen etwas zu sagen, die noch um Vergebung ringen, sondern auch denen, die schon Vergebung haben. Sie sind verpflichtet zum Zeugnis. Müssen wir nicht Buße tun, weil wir so wenig danken und uns nicht genug um die Brüder kümmern? Nur dort wird lebendige Gemeinde, wo aus Dank die Gnade Gottes bezeugt wird.

Wo ist Christus in diesem Psalm? Er ist genau so in dem Psalm wie im Gleichnis vom verlorenen Sohn. Er ist der Herr aller Vergebung und Heilung. Darum lebt auch die allteet. Sündenvergebung von ihm. Die Versöhnung am Kreuz wirft ihre Schatten voraus (Hebr.10, 1). Denn hier ist der Ausgleich geschehen zwischen der Gerechtigkeit und der Liebe Gottes (Act. 4,12).

Lieder zum 3. Abend: Mir ist Erbarmung widerfahren
Nun freut euch, lieben Christeng'mein
Allein zu dir, Herr Jesu Christ

Lernwort: Psalm 32, 1 u.2.

Psalm 91.

Zur Exegese.

Vers 1 u.2: Gott ist der Gastgeber: "Versteck, Schatten". In diesen beiden Versen kommen alleş Gottesnamen des altTest. vor. ÄM

Vers 3 u. 4 : Das Schirmen Gottes wird in verschiedenen Bildern beschrieben. "Seine Wahrheit" : Durch die Offenbarung seiner selbst erweckt Gott in uns Zutrauen. Zu V.4: Matth.23,37.

Vers 8: ist nicht nur Auslegung von Vers 7, sondern schaut voraus auf ein weiteres Handeln Gottes.

Vers 13: Anklang an das zukünftige Friedensreich (Jes.11,6 ff).

Vers 14-16: Gott antwortet. Der Kern des Ganzen. Dreimal steht einander gegenüber, was der Beter tut und wie Gott antwortet.

Zu Meditation.

Thema des Psalms: Mein Gott, auf den ich hoffe.

Psalm 91 ist ein schlichtes Lied vom Gottvertrauen. Es enthält jedoch eine Problematil von großer Tiefe. Der Psalm stellt uns die Aufgabe, der Gemeinde zu zeigen, was rechtes Gottvertrauen ist. Dabei geht es nicht um eine Definition, sondern um ein Zeugnis aus der Fülle der Erfahrung. Die Aufgabe des Abends ist, die Gemeinde anzuleiten, daß sie das Gebet um Bewahrung im Namen Jesu spreche.

Vers 1 - 2 : Unter dem Schutz des Höchsten.

In Form eines Weisheitsspruches wird hier die Tatsache bezeugt: " Wer bei Gott einkehrt, ist geborgen". Bei ihm ist Zuflucht wie in einer Burg zurzeit der Gefahr. Die verschiedenen Gottesnamen bezeugen doch immer nur den Einen, der derselbe bleibt in allen Schwankungen des Lebens. Nicht auf unser Tun und Glauben gründet sich diese

Gossner Mission

Zuversicht, sondern auf Gottes bewahrende Treue. Der Blick ist ganz auf Gott gerichtet. Er sagt seinen Schutz bedingungslos zu. Aber nur im Glauben und Bekennen eignen wir uns diese Gewißheit an. Der Glaubende ergreift Gott persönlich: Mein Gott, auf den ich offe.

Vers 3 - 8: Wider alle Führlichkeit beschirmet und vor allem Übel behütet und bewahret. (s. a. Vers 9 - 13).

Wie das zugeht, wird in allen Einzelbildern gezeigt. Alle diese Bilder wollen immer wieder sagen: in keiner Lebenslage fällt der Gläubige aus Gottes Schutz. Gott bewahrt vor den Nachstellungen der Menschen, die dem Gläubigen heimtückisch nachstellenwie der Jäger dem Wild. Auch vor Krankheit und Seuche braucht der Gläubige nicht zu erschrecken. Wohl sind es unheimliche Gewalten, die ihn umdrohen. Dämonische Mächte sind am Werk (vgl. die neutestamentl. Anschauung von der dämonischen Macht der Krankheit). Aber Gott schirmt. Auch im Gewühl des Kampfes braucht die Zuversicht der Gläubigen nicht zu wanken. Der Psalm steht mit seinem Zeugnis von der Bewahrung durch Gottes Treue nicht allein. Es sei nur an die Führung im Leben Josephs erinnert. Er wird nicht nur vor dem Tod und dem Leid, sondern auch vor der Sünde bewahrt. Siehe auch: Davids Bewahrung vor Saul, Daniel in der Löwengrube. Im Neuen T. Petrus im Gefängnis (Act 12) Paulus auf Malta (vgl. auch 2.Kor.1,10). Schon im Alten Test. und noch vielmehr im Neuen hat aber die Bewahrung nicht nur den Sinn der Lebenserhaltung für den Einzelnen, sondern dient heilsgeschichtlichen Zielen (Noah, Paulus).

Dabei verschweigt die Bibel nicht, daß die Gläubigen durch Angst und Not hindurchmüssen. Die Trübsale bleiben ihnen nicht erspart, aber der Herr bewahrt seine Gemeinde (Joh.17,15; Offb.12,1 ff.) Vor allem vom Neuen Test. her dürfen wir sagen, daß Leid und Anfechtung mit eingebaut sind in die göttliche Führung der Seinen (Röm.8,28 ; 1.Petr.4,12 ff; Hebr.12,4 ff; Jak.1,12). Aus dem Gesamtzeugnis der Schrift heraus wird auch noch gesagt werden dürfen, daß der Herr nicht nur bewahrt, sondern auch stärkt zum Dienst und Gehorsam inmitten harter Anfechtung.

Vers 9-13: Das Geheimnis der Bewahrung.

Es geht bei der Bewahrung nicht um eine allgemeine Vernunftwahrheit wahrung sondern um eine persönliche Zusage Gottes an den Gläubigen. Darum dürfen u. können wir über das Geheimnis der göttlichen Bewahrung nur so viel sagen, als Gott uns selber zeigt.

Allein der Glaube weiß auch, daß Gott seine Engel sendet, um seine Auserwählten zu bewahren u. zu schützen. Mit den Engeln rechnet die gesamte Bibel. Im Alt. Test. wird der Engel des Herrn genannt, der besondere Aufträge Gottes erfüllt. Daneben stehen weitere Engelmächte mit verschiedenen Namen: Söhne der Götter, starke Helden, Cherubim u. Serephim. Diese Engelmächte haben verschiedene Funktionen (1.Mos.19,1; 15; 2.Mos.23,20; 33,2; 1.Kön.19,5 ff). das neutest. Zeugnis stimmt damit überein. Der Engel Gabriel kommt zu Maria. Der Engel leitet die Flucht nach Ägypten. Ein Engel stärkt Jesus in Getsemane. Ein Engel befreit Petrus aus dem Gefängnis. Nach Hebr.1,14 werden die Engel als dienstbare Geister ausgesandt zum Dienst an den Auserwählten. Sie dienen den Kindern Gottes, den Einzelnen u. den Gemeinden (Matth.18,10; Luk.16,22). Der Engel Michael streitet für Gottes Sache u. für die Gemeinde Jesu Offb.12,1 ff). Die Bibel kennt auch Engelmächte mit dämonischem Charakter (Eph.6,12; Daniel 10,13). Eine Anbetung und Verehrung der Engel ist uns verwehrt. Gott ist der Herr. Christus ist der Mittler für uns.

Im Blick auf Vers 11 u.12, aber auch auf den ganzen Psalm (V.7!) erhebt sich die ernste Frage, ob denn die hier wiederholt gegebenen Zusagen der Bewahrung sich wirklich erfüllen. Die Wirklichkeit unseres Lebens widerspricht weithin diesen Zusagen . Die Problematik, die hinter diesem Psalm steht, tut sich auf Trotzdem muß zunächst einmal stark u. froh die Bewahrung bezeugt werden. Die Verheißung gilt wirklich u. konkret im Großen u. Kleinen für den Einzelnen u. die Gemeinde. Der Heiland

Gossner Mission

gibt selber seinen Jüngern den Vers 13 als Zusage auf den Weg (Luk. 10,19; Mark 16,18). Die Zeugen Jesu haben die Wahrheit dieser Zusage genugsam erfahren (Act 28,1).

Die Bilder, die in Vers 13 die Bewahrung bezeugene, erinnern schon an den endgültigen Friedenszustand, den Gott heraufführen will (Jes. 11,6 ff.; Off. 7,15 ff). Diese Bewahrungen sind also Zeichen, durch die der Herr schon jetzt die Macht offenbart, mit der er uns am Ende der Tage aus allem Übel reißen wird. Der Herr wird seine Gemeinde herrlich hindurchtragen auch wenn die Welt vor Schmerzen und Plagen vergeht. (Off. 12,13 ff; 20,6 ff.).

Weil diese Bewahrungen aber nur Zeichen der endgültigen Bewahrung sind, geschehen sie nicht alle Zeit. Es sind immer nur verborgene u. nicht öffentliche Erweise seiner herrlichen Macht, Sie können darum auch dem gläubigen Christen versagt bleiben. Deswegen wird er nicht aus dem Glauben fallen. Er weiß, daß es durch Trübsal ins Reich Gottes geht. Darum weiß er sich bewahrt, wenn er bei Gott ist (Joh.8,51). Er setzt Gott über die Bewahrung (Dan. 3,16 ff.). Die Versuchung, die Bewahrung ertrotzen zu wollen, besteht immer. Sie trat auch an Jesus heran(vergl. Psalm 91, 11-12 mit Matth.4,5-7). Aber Jesus sah in dieser Verwendung der Worte eine List des Teufels. Der Satan löst diese Worte aus dem Glaubenszusammenhang und macht sie damit hinfällig. So können auch wir die Bewahrung nicht haben im Ungehorsam gegen Gott. Der selbstherrliche Drang nach Bewahrung wird zum Raub an Gottes Verheißungen.

Vers 14 - 16: Der Wille Gottes zu helfen.

Hier haben wir das Kernstück des ganzen Psalms. In einer wunderbaren Formulierung steht dreimal einander gegenüber, was der Mensch tut und was Gott antwortet. "Er hängt sich an **mich**, mich, er kennt mich, er ruft mich an" - "ich will raten, ich will schützen, ich will hören". Dazu nochmals die dreimalige Zusage: "Ich bin bei ihm, ich reiße ihn heraus, ich gebe ihm Heil und Leben". Auf Grund dieser göttlichen Zusage dürfen wir der Gemeinde, die im Glauben an den Herrn Christus steht, die Ermutigung und Stärkung geben, daß Gott wirklich hilft. Es geschieht tatsächlich etwas. Es ist keine Suggestion, wir rechnen mit dem **reellen** realen Eingreifen göttlicher Kräfte in das Geschehen unserer Tage und unseren Lebens. Es gilt für den Einzelnen und für die Kirche. Daß es überhaupt nach zweitausend Jahren Kirchengeschichte noch Gemeinde Jesu gibt, ist ein Zeugnis von dem immer neuen Eingreifen göttlicher Kräfte in den Weltlauf. Wir können über den Wundern Gottes nur anbeten und ihn preisen.

Lieder zum 4. Abend: In dich hab' ich gehoffet, Herr
Ich steh' in meines Herren Hand
Jesu, meine Freude

Lernwort: Psalm 91, Vers 1 u. 2.

Psalm 73.

Zur Exegese

Vers 4: "Denn Schmerzen kennen sie nicht, gesund und fett ist ihr Leib".

Vers 6: "Hoffart ist ihr Halsgeschmeide und Unrecht das Kleid, das sie anhaben".

Vers 7: "Es glotzen aus dem Fett ihre Augen und die Spiegelungen (Gebilde) ihres Herzens fließen über" (Matth.12,34).

Vers 9: "Sie erheben in den Himmel ihr Maul und ihre Zungen ergeht sich auf Erden".

Gossner Mission

Vers 10b: "Die Masse schlürft ein, was sie sagen".
Vers 11: "Wie sollte Gott es wissen? Wie sollte der Höchste Kenntnis davon haben?" Es sind keine Gottesleugner, aber sie rechnen nicht mit dem lebendigen Gott, sie kennen nur den fernen und unverbindlichen Herrgott (Zeph. 1,12).
Vers 13: "Hätte ich gesprochen: Ich will solches verkündigen, so hätte ich das Geschlecht deiner Kinder treulos verführt." Der Gedanke an die Gotteszeugen aller Zeiten warnt ihn.
Vers 16: Der Weg des Grübelns führt vor eine Mauer. Der stark intellektuell beteiligte Beter kommt so der Sache nicht bei.
Vielleicht müssen die Verse 21-22 hier eingeschoben werden.
Vers 17: Die große Wende "bis daß ich kam in die Heiligtümer Gottes". Das Wort kann das Gebäude bezeichnen, vielleicht aber auch "Geheimnisse" (Matth.13,11). Entweder wie bei Jesaja die überwältigende Erfahrung des heiligen Gottes (Jes.7) oder das konkrete Erleben des Endes eines Frevlers bei einem Gottesurteil (5.Mo.17,8 b; 1.Kön.18,40). Eine restlose Aufhellung der Stelle ist wohl kaum möglich. Der Sinn ist jedenfalls der Umschwung zu einer Betrachtung vom Ende her.

Vers 18: "Zu Boden", wörtlich: "daß sie in Trümmer gehen"- Statt "Trümmer" vielleicht "Selbsttäuschung".

Vers 20: "Wie ein Traumbild nach dem Erwachen, so verschmähst du, o Herr, ihr Bild, wenn du aufwachst".

Vers 21 - 22: "Wenn mein Herz sich nun noch erbitterte und ich in meinem Innern empört mich fühlte, so wäre ich ein Tor und bar der Einsicht, benähme mich wie ein dummes Tier gegen dich" (Menge).

Vers 23: "Ich ~~bin~~ bin stets bei dir". Drei Aussagen von Gott: 1.) "du hältest". Es ist also nicht von einer Tätigkeit des Beters die Rede. 2.) "du leitest". Um den Ratschluß Gottes geht es. Am Anfang des Psalmes Zweifel und Mißtrauen, jetzt Vertrauen (Matth. 6,10; Luk. 22,42). 3.) "Du entrückst" (nimmst mich mit Ehren an"). Das Wort wird verwendet bei der Entrückung des Henoch und Elia. Ein ganz schlichter Ewigkeitsglaube, der ohne Mythos und Spekulation sich einfach aus der Gnade ergibt. (Psalm 49, 16b). Das Wie bleibt ganz offen. Der Beter hat nur das Angebot der Gemeinschaft Gottes. ~~Vers 25~~

Vers 25: "Wen habe ich sonst noch im Himmel, und außer dir erfreut mich nichts auf Erden".

Vers 26: "Teil" ist der durchs Los dem einzelnen von Gott zugewiesene Grundbesitz" das Erbe, das behalten wird im Himmel" (1.Petr. 1,4).

Vers 27: "Die von mir weichen", wörtlich "Die von dir weghuren" (Untreue gegen den Bund Gottes.

Vers 28: "Daß ich mich zu Gott halte" wörtlich "Die Nähe Gottes".

Zur Meditation.

Thema des Psalms: Dennoch bleibe ich stets an dir.

Vers 1-3: Die angefochtene Gewißheit.

Am Anfang dieses Psalms steht eine These des Gemeindeglaubens: Israel hat dennoch Gott zum Trost. Gottes Güte ist für die Gemeinde unbezweifelbare Wirklichkeit. Alles, was von Gott kommt, ist gut. An diesem Satz entsteht aber schwere Anfechtung für den Gläubigen. Die Erfahrung des praktischen Lebens steht ihm entgegen. Der Psalm zeigt nun, wie der Gläubige sich durch schwere Anfechtung zur Aneignung dieses Glaubenssatzes durchringt. Das Problem wird nicht theologisch oder theoretisch gelöst, sondern durch göttliche Seelsorge überwunden. Diesen Glauben an die Treue Gottes können auch wir nur haben und gegen alle Anfechtung halten, wenn wir beten. Im Beten werden wir zur echten Glaubenserkenntnis geführt.

Gossner Mission

Vers 4-12: Das Bild der Gottlosen (Vgl. Psalm 139, 19-22).

Den Gottlosen geht es gut. Sie befinden sich körperlich und seelisch wohl. Die Leiden, unter denen sonst alles seufzet, bleiben ihnen fremd. Darum werden üppig und dreist und treten selbstbewußt auf. er Erfolg gibt ihnen recht. Und in der Welt gilt Erfolg alles. So fällt ihnen die Masse zu. Sie schieben selbst Gott beiseite. Wenn sie ihn auch nicht leugnen (im Sinne antheistischer Anschauungen), so brauchen sie ihn doch nicht. Sie lassen ihn den Lenker der Geschichte sein, der aber ganz fern ist (Vgl. Eberhard Müller: Gott und der Herrgott).

Vers 13-14: Die Anfechtung: Ist alles umsonst?

Wie schwer ist die Anfechtung für den Gläubigen, der das Glück der Gottlosen sieht und selber in Leid und Elend sitzt. Ist denn alles Glauben, Beten, alle Treue zur Gemeinde umsonst und sinnlos? Wo bleibt Gottes Ehre, wenn man ohne ihn so sicher und fröhlich durchs Leben gehen kann, die Seelen aber so elend und geplagt sind? (Mal. 3,14-17).- Diese Anfechtung, die der Beter des 73. Psalms erlebt hat, ist die Anfechtung vieler Frommen gewesen, wenn auch das Maß und die Gründe ihrer Anfechtung verschieden waren (1. Kön. 19,1 ff.; Hiob 21,7 ff.; Psalm 10,1 ff.). Auch den Gläubigen des neuen Bunden bleiben diese Anfechtungen nicht erspart (Matth. 11,2 ff.; Act. 12,1; Offb.6,9 ff.) Vor allem erleidet Jesus selber die Anfechtung bis hin zur Gottverlassenheit am Kreuz, während seine Feinde triumphieren.

Wenn wir heute den Inhalt von Psalm 73 den Gemeinden nahebringen wollen, müssen wir den Ernst und die Schwere der Anfechtung sehen, die dem christlichen Glauben erwachsen. Es gibt eben doch genug Menschen, die ungebrochen und sicher ihren Weg gehen, in voller Kraft stehen und etwas leisten. Dabei fühlen sie sich ohne Bindung an den christlichen Glauben frei und glücklich. Wir dürfen nicht ohne weiteres behaupten, ihre Sicherheit sie nur Maske. Sind nicht umgekehrt die Christen oft gehemmt an Leib und Seele, belastet und gedrückt. Daraus entsteht die ernste Frage: Hat das Christentum einen Wert? Wo ist Gott, der es zuläßt, daß seine Gemeinde durch Not und Leid geht? Es handelt sich hier nicht um den Neid kleiner Leute gegen die Starken, sondern wirklich um die Gottesfrage. Wir müssen auch wernen vor der falschen, voreiligen Lösung: Warte nur ab, es geht schon noch gut. Das ist zu einfach. Auch theoretische Darlegungen helfen nicht. Es hilft nur betende Überwindung.

Vers 15-28: Die rechte Überwindung der Anfechtung.

Wo wird die Überwindung geschenkt? Der Angefochtene spürt, wie ihm ein Halt zugerufen wird in seinem Grübeln. Bald hätte er gesagt, es ist alles umsonst. Aber da steht vor ihm der Glaube der Väter und der Gemeinde mit seiner verpflichtenden Macht. Gerade im Blick auf die Anfechtungen bewährt die Gemeinschaft der Gläubigen ihre tragende Kraft. Hebr. 12, 1; 1. Petr. 5, 9; Jak. 5, 10-11; Psalm 119, 52). Die volle Wendung tritt freilich erst ein, wie er in das Heiligtum geht (vgl. Exegese). Dort wird ihm eine neue Schau gezeigt. Da muß den Hörern ganz deutlich gesagt werden, daß es Überwindung der Anfechtung nur gibt in der Gemeinde (V. 15) unter dem Wort, vor dem Angesicht des lebendigen Gottes (V. 17). Solange der Mensch draußen stehen bleibt, sind wir nicht in der Lage, ihm eine Antwort zu geben. Es gibt keine theoretische Antwort, die den Verstand befriedigen und den Gegner oder Außenstehenden überzeugen könnte. Es gibt nur eine existenzielle Antwort. Die Überwindung bekommt nur der, der sich hineinrufen läßt in die Gemeinschaft der Gläubigen unter das Wort.

Worin besteht nun die Überwindung? Der Beter erhält eine Schau vom Ende her. Es wird ihm eine neue Perspektive geschenkt im Lichte der Ewigkeit. Wie er dazu kommt, wird nicht ausgeführt. Sicher ist, daß er sie sich nicht selbst erarbeitet hat, weder verstandes- noch willensmäßig, sondern daß sie ihm nach leidenschaftlichem Ringen von Gott geschenkt wurde.

Gossner Mission

Dabei wird ihm der Blick von den Gottlosen u. ihrem Glauben weggewendet hin zu Gott, dem Lebendigen. Nun erkennt er, daß Gott d i e Wirklichkeit ist u. der Glaube der Gottlosen nur ein Traum, der vergeht u. nichtig ist. Seine ganze Anschauung vom Glück erweist sich als unzulänglich. Er sieht alles im neuen Lichte. Das ist nicht gesagt als Postulat der praktischen Vernunft, sondern von Gott her. In der neuen Schau erkennt der Beter, daß die Gottlosen davonmüssen. Wie plötzlich werden sie zunichte (Act.12,23; Luk.16,19 ff; 12,15 ff.). Mit solchem jähen Tod selbstsicherer Menschen richtet Gott ein Zeichen auf. Er zeigt sein Schwert. Nicht immer wird es so augenfällig u. so bald sichtbar, aber es gilt Hebr.9,27. Am Ende erfolgt die letzte Entscheidung u. Scheidung (Matth.25,46; Joh. 5,29; Eph. 5,5; 1.Kor.6,9 ff). Wir dürfen uns nicht scheuen, auch den modernen Menschen mit allem Ernst auf das Ende hinzuweisen, wie die alten Evangelisten es taten. "Wo wirst du deine Ewigkeit zubringen? Niemand von den Menschen, die dir jetzt viel bedeuten oder die jetzt über dich bestimmen, wird dann mit dir gehen".

Das Schwergewicht des Psalms liegt aber nicht in der negativen Aussage über das Ende der Ungläubigen, sondern in der positiven Verkündigung. Er hält uns an der Hand, er "packt" zu (Matth.14,31). Er leitet uns, auch wenn wir seinen Rat nicht verstehen. Nicht Zufall u. Schicksal entscheiden über unser Leben, sondern hinter allem steht Gott (Ps.23,4; Joh.21,18-19; Röm.8,28) Er nimmt uns an. Ob er uns herausholt aus der Anfechtung (Ps.68,12; 1.Kor.10,13), ob er uns endlich von allem Übel erlöst (Offb.21,3-4), immer nimmt er dabei der Anfechtung u. dem Tode die Gewalt.

Weil Gott das alles tut, ist er das höchste Gut. Seine Nähe kann durch nichts anderes aufgehoben werden (Matth.6,33; Joh. 6,62). Die Nähe Gottes bleibt, auch wenn Leib u. Seele vergehen. Wenn alle Lebensfundamente wanken, so bleibt Gott allein Trost u. Hoffnung (Phil.1,21; Joh.11,23). Wenn ich Gott bei mir habe, habe ich die Anfechtung überwunden.

Aber wer hat solche Gewißheit, wie sie in V.25 u. 26 bezeugt ist? Sind wir nicht mit tausend Fesseln an die Welt gebunden. Wir können diesen Satz nur sprechen gegen uns selber. Wirklich bekennen kann diesen Satz nur Christus. Er hat die Anfechtung wirklich überwunden. (Hebr.2, 17-18; 5,7-9). Durch ihn u. um seines Sieges willen können auch wir überwinden (1.Joh.5,4-5; Röm.8,31 ff.)

Nun darf auch vom Segen der Anfechtung geredet werden. Der Beter von Psalm 73 könnte nicht so beten u. bekennen, wenn er nicht durch schwere Anfechtung gegangen wäre. Gerade in der Anfechtung ist ihm Gott erst ganz nahe gekommen (Jak.1,12; 1.Mos.32,27 ff.). Das Wort von der Freude V.28 ist erwachsen aus dem Leid der Anfechtung. "Wo kämen Davids Psalmen her, wenn er nicht auch versuchet wär". V.27 u. 28 stellt noch einmal die zwei Möglichkeiten vor Augen;: den Weg der Gottfernen, der zuletzt in Macht und Verderben endet, mag er zuerst noch so herrlich gewesen sein, u. den Weg der Gottesnähe, der durch Anfechtung zur Herrlichkeit führt.

Lieder zum 5. Abend: Ist Gott für mich, so trete
Wenn wir in höchsten Nöten sein
Warum sollte ich mich denn grämen
Weicht ihr Berge, fallt ihr Hügel
Ach Gott, vom Himmel sieh darein.

Lernwort: Psalm 73, Vers 25 u.26.

Gossner Mission

Psalm 118.

Zur Exegese.

V.5 "Der Herr erhörte mich u. tröstete mich". Wörtlich er erhörte mich in den weiten Raum hinein". Das Erhören also der Durchbruch in die Freiheit.
V.7. "Der Herr ist mit mir auf dem Wege über meine Helfer, u. ich kann meinen Feinden ruhig ins Auge sehen".
V.12. Luther hat trotz freier Übersetzung den Sinn getroffen.
V.13a. "Du hast mich gestoßen, auf daß ich fallen soll". Vgl.V.18.
V.17. Möglich ist auch "ich brauchte nicht zu sterben"; rückschauende Betrachtung.
V.21. "Ich danke dir, daß du mich erhört hast u. bist mein Heil". Man kann aber auch bei Luther bleiben. (Jes.12,1).
V.27. Festopfer? Festgemeinde? Festtanz? Vielerlei Material bei den Auslegern. Der Vorgang im Einzelnen nicht zu enträtseln. Jedenfalls ist der Höhepunkt des Festes ein kultischer Reigen. Luthers Übersetzung trifft den Sinn.

Der ganze Psalm ist eine Dankliturgie. Selbst am Luthertext kann das deutlich der Gemeinde gezeigt werden.
V.1-4: Aufgesang, vom Chor gesungen beim Heraufziehen der Besucher, Aufforderung an die Gemeinde, die Priesterschaft, die Proselyten.
V.5-7: Erste Einzelstimme: Aus dem Kerker befreit.
V.8: Antwort des Priesters in einem allgemeinen Glaubenssatz.
V.9: Aneignung der Priesterantwort durch die Gemeinde.
V.10-14: Zweite Einzelstimme: Von Räubern errettet.
V.15a: Priesterantwort.
V.15b-16: Jubelgesang der Gemeinde.
V.17-19: Dritte Einzelstimme: Von Krankheit genesen.
V.20: Verkündigung des Priesters.
V.21: Noch einmal dritte Einzelstimme.
V.22-28: Einzug u. Schlußfeier (vgl. Psalm 107).

Zur Meditation.

Thema des Psalms: man singt mit Freuden vom Sieg.

Um die Fülle dessen, was dieser Psalm bietet, zu fassen, empfiehlt es sich, ihn nicht homileiartig auszulegen, sondern unter drei Gesichtspunkte zu stellen. Er ist 1.) ein Danklied für bestimmte Erfahrungen, 2.) eine Festliturgie der Gemeinde, die ihre Erfahrungen hier wiederfindet, 3.) eine Prophetie auf Christus in einzelnen Worten u. im ganzen Verlauf.

1. Dankgebet Einzelner.

Es können verschiedene Erlebnisse zugrunde liegen. Es kann aber auch sein, daß dieselbe Not u. Errettung nur mit verschiedenen Bildern dargestellt wird.

V.5-7: Aus dem Kerker befreit. Gott hat den Beter aus der Enge in die Weite geführt, aus dem Gefängnis in die Freiheit. Es geht aus dem Psalm nicht hervor, ob wirkliche Gefangenschaft beschrieben wird, oder ob unter dem Bild des Gefangenseins die Angst u. Bedrängnis durch allerlei Not dargestellt werden soll. Jedenfalls hat der Beter Gott abgerufen in seiner Angst u. Gott hat gehört. (Psalm 107, 13-16). Nun gibt es nur Lob u. Dank. Diese Befreiung aus der Enge haben viele Gotteskinder erfahren. (Joseph, Jeremia, Daniel, Petrus). Gott schafft den Zeugen des Evangeliums immer wieder Raum u. Möglichkeit zum Wirken trotz allet thlipsis, stenochoria, aporia, anankä (Phil.1,12; Act.28,31

Vers 10-14: Von Räubern errettet. Es sind Verse, in denen die Schrecken erlittener Gefahr nachzittern. Heiden waren ringsum wie brasselndes Feuer u. schwärmende Bienen. Groß war die Not. In der Not brach

Gossner Mission

die Frage auf: Ist es Gott selbst, der mich stößt, daß ich fallen soll? Aber Gott half. Er gab Rettung u. Sieg. (2.Mos.15,6; Jes.37,37 ff.; Act. 19,13 ff.; 23,12 ff.).

Vers 17 - 19: Von Krankheit genesen. An die Grenze des Todes war der Beter geführt. Aber Gott hat ihn nicht preisgegeben. Seine Hand läßt wohl sinken, aber nicht ertrinken. Nun kann u. muß der Beter die Werke des Herrn verkündigen (Jes.38; Hiob 42;Joh.5,1 ff; Luk. 17, 11 ff.).

2. Festliturgie der Gemeinde.

Was Einzelne als ihre Erfahrung dankbar bekennen, ist die Erfahrung des Gottesvolkes aller Zeiten. Der Psalm beginnt u. schließt mit dem gleichen Satz.

Vers 1 - 4 : Die Gemeine ist zum Lob berufen u. befähigt. (Offb. 5,9ff; 7,9 ff;) Das Ziel der Weltgeschichte ist das Lob Gottes durch alle Völker (Phil.2,9 ff; Offb.4,9 ff; 21,24). Am Ende soll das Lob Gottes durch alle Kreatur stehen. (Psalm 148).

Vers 8-9, 15 - 16, 24 - 29: Die Gemeinde hat Grund zum Lob, denn sie bekannt den Herrn. Er erweist sich mächtig über Feinde, Fürsten u. Heiden (Act. 12,24; 28,28).
Vers 13, 17, 18, 21: Die Lobgesänge der Gemeinde kommen aus der Tiefe. "Die Gemeinde des Leid es soll die Gemeinde des Lobes werden; gerade dort, wo menschliches Leid sich besonders auswirkt, soll die Stätte sein, wo das Lob Gottes zum Durchbruch u. zum Siege kommt". (Bodelschwingh). Es kann Verfolgung sein (Act.4,23 ff; 16,25; 2.Kor.1,9), Schwachheit (2.Kor.4, 7-8; 12,9-10), Sünde Psalm 103; 32,11). Tod (1. Kor.15,55 ff.).

3. Prophetie auf Christus.

Mehr noch als die bisher besprochenen Psalmen enthält unser Psalm Worte, die seinen Rahmen sprengen u. nach neutest. Erfüllung rufen. Darum liegt missionarischer Glanz über diesem Psalm. Das ist eine Folge davon, daß hier der Gott geglaubt u. angeredet wird, der der Vater Jesu Christi ist. Weil der Gott Abrahams, Isaaks u. Jakobs, der Gott der Lebendigen u. nicht der Toten ist. Darum behält seine Rechte den Sieg. Darum ist der Psalm auch mit Recht als Osterpsalm zu gebrauchen, ja er bekommt zu Ostern erste seine eigentliche Tiefe.

Vers 17 ist voller Prophetie. Man kann ihn zunächst wohl auf ein Einzelschicksal (z.B. ~~Jeremia~~ Jeremia) deuten oder auf Israel. Und doch können wir den Vers nicht lesen, ohne an die Auferstehung Jesu Christi zu denken. Darum wurde Psalm 118 schon in der alten Kirche der Osterpsalm, u. Vers 17 ist ja die Mitte dieses Psalms.
Bei Vers 22 u.23 ist zunächst auch die historische Auslegung möglich. Man kann in ihnen das Dankbekenntnis eines Manne sehen, der als ungeeignet für die Gemeinschaft ausgestoßen wurde, aber dann doch mitarbeiten durfte. Oder es ist denkbar, daß Israel als Gottesvolk sich dieses Wort zu eigen macht hat als Ausdruck seiner großen Hoffnung. Aber die Gemeinde Jesu kann dabei nicht stehen bleiben. Sie liest auch diesen Vers von Karfreitag u. Ostern her. Jesus selber gebrauchh das Wort vom Eckstein in dem Gleichnis von den Weingärtnern (Matth. 11,42), die das Reich Gottes von sich weisen. Aber das Reich Gottes ist in Jesus gekommen. Aus dem Gesamtzusammenhang der Geschichte ergibt sich klar die Deutung auf Jesu Person. Petrus hat das in seiner Rede vor den Obersten des Volkes auch so zum Ausdruck gebracht. (Act. 4,11).

In 1.Petr.2, 4-10 wird das Bild vom Eckstein noch weiter ausgeführt. Christus, der Eckstein, wird von den menschlichen Bauherren verworfen. Aber Gott hat ihn zum Grundstein seines neuen Volkes (Kirche) gemacht. Auf ihm erbaut sich der Bau aus den lebendigen Steinen. An ihm entscheidet sich das Schicksal aller Menschen zum Heil oder Unheil. Von den entscheidenden Versen 17 u. 22 her fällt das messia-

Gossner Mission

messianische Licht auf den ganzen Psalm. Eine Ausdeutung einzelner Züge auf die Lebens- u. Leidensgeschichte. Jesu ist nicht nötig. Aber wir dürfen getrost mit Luther den Sieg Xber Jesu über Sünde, Tod u. Teufel mit diesem Psalm besingen. Die Feinde, die der Psalm öfter nennt, sind zuletzt die satanischen Mächte, die durch Jesus entmächtigt sind.

Darum kann die Gemeinde lobsingen jetzt u. erst recht in der Herrlichkeit, wenn der letzte Feind abgetan ist. (Es sei daran erinnert, daß dieser Psalm für Luther auf der Coburg große Bedeutung gewonnen hat, vor allem V.17).

Lieder am 6. Abend: O Tod, wo ist dein Stachel nun,
Lobe den Herrn, o meine Seele
Sei Lob u. Ehr dem höchsten Gut
Lob Gott getrost mit Singen
Es wolle Gott uns gnädig sein.

Lernwort: Psalm 118, Vers 17.

Psalm 2.

Zur Exegese.

V.1. Die Heiden u. die Völker im Gegensatz zum Volk Gottes.
V.6. Ein Wort des Herrn.
V.7. Ein Wort des Königs: "Ich will berichten von Gottes Ratschluß. Er hat zu mir gesagt: ..."
V.9. Mit eiserner Keule.
V.11. Jubel ihm zu mit Zittern.
V.12. Küsset den Sohn die Füße.

Zur Meditation.

Thema des Psalms: Herr, ich warte auf dein Heil.

Psalm 2 ist ein Lied zur Thronbesteigung eines Königs. Wer der König ist, ist nicht zu ersehen. Der Augenblick der Thronbesteigung ist kritisch. Die Nachbar-Könige benützen den Augenblick zur Rebellion. Die erste Aufgabe des neuen Königs ist deshalb, den Aufstand niederzukämpfen Dazu sagt ihm Gott seine Hilfe zu. In diesem einmaligen Geschehen birgt sich ein bedeutsamer Sinn. In allen geschichtlichen Kämpfen geht es zuletzt um Gottes Herrschaft. Das ist ja das geheime Thema aller Kämpfe im Völker- u. im Einzelleben. Im Neuen Test. wird der Psalm von Christus her verstanden. Dies zu sehen, ist wesentlich. Die zentrale Aussage des Psalm heißt: "Du bist mein Sohn" (Hebr.1,5).

Vers 1 - 5. Die Feinde.

Sie toben u. führen aufsässige Reden. Das ist die Art der Menschen, daß sie sich auflehnen gegen den lebendigen Gott. Und je sichtbarer Gottes Herrschaft in Erscheinung tritt, um so stärker ist die Auflehnung (Matth.21, 33-46). Wir dürfen uns nicht wundern, wenn in der Welt Empörung da ist gegen Christus u. seine Gemeinde. So ist es immer gewesen, so wird es bleiben bis ans Ziel der Geschichte. Bedeutsam ist hier, daß die Völker als die Empörer genannt werden. Unter den Völkern sind zunächst die Heiden zu verstehen, die Gott nicht die Ehre gaben (Röm.1, 22). Aus dieser Völkerwelt heraus ruft Gott sein Volk (Israel), mit dem er besondere Wege geht. Wenn Gott aber an seiner Gemeinde etwas tut, geschieht es auch, damit die Heiden es sehen. Darum sind sie ihm verantwortlich, denn sie stehen unter seinem Walten u. unter seiner Regierung, auch wenn sie zunächst nicht unter seiner besonderen Heilsberufung stehen. Wenn man sich fragt, warum die Menschen sich auflehnen gegen den Herrn, so steht man vor einem Rätsel. In unerklärlicher Torheit u.

Gossner Mission

Selbstzerstörung empören sie sich gegen den, von dessen Kraft sie leben.

Vers 4 - 6: Gott der Herr.

Diesem aufgeregten Reden u. Toben wird zweimal entgegengesetzt das große Aber Gottes. (V.4 u. 6). Alles Reden gegen ihn ist vergeblich, alles Toben umsonst. Es reicht nicht an ihn heran. Er bleibt in erhabener Ruhe. Er wohnt im Himmel. Er geht seinen Weg bis ans Ende. Aller Versuche seinen Weg zu hindern, sind lächerlich. ("Dein Werk kann niemand hindern"- "Und wenn gleich alle Teufel...") Er redet zu seiner Zeit mit seinen Feinden, u. zwar im Zorn. Das wird einmal ein furchtbares Erschrecken geben in der ganzen Welt, wenn er mit den Rebellen reden wird. Gott selber stellt sich dann dem Angriff: Wer kann standhalten? (Mal.3,2 ff.).

Vers 7 - 9 : Der König Gottes.

Gott hat seinen König eingesetzt. Der König spricht hier selbst von der Zusage Gottes, die ihm geworden ist. Gott hat ihn zum Sohn angenommen. Die hier gebrauchten Ausdrücke bedeuten Adoption, nicht physische Zeugung.

Dieser Gedanke der Adoption des Königs durch Gott ist rein alttestamentlich. 2.Sam.7,14 bürgt Gottes väterliche Barmherzigkeit dem David für den Bestand seines Hauses. In die hier begonnene Linie gehört Ps.2,7. Er ist zunächst freilich von einem kleinen König ausgesagt, aber doch einem aus Davids Geschlecht. Damit steht er unter der großen Verheißung dieses Hauses (Ps.89,4,5,28). Durch ein ausdrückliches Wort Gottes wird er zum Sohn eingesetzt. Im Neuen Test. wird von Anfang an das Wunder der Gottessohnschaft bezeugt. Luk.1,32 ist Jesu der Sohn nicht nur durch Adoption, sondern wesensmäßig, weil die Kraft des heiligen Geistes bei seiner Geburt wirksam war. Ausdrücklich wird Mark.1,11 die Sohnschaft Jesu von Gott bestätigt, nachdem er sich in die Gemeinschaft der sündigen Menschen gestellt hat. Schon hier wird freilich deutlich, daß der Weg zur Königsherrschaft für Jesus zunächst in die Tiefe führt. Noch deutlicher wird das Mark.9,7. Hier wird die göttliche Zusage noch einmal wiederholt, obwohl Jesus schon auf dem Weg ans Kreuz ist. Paulus bezeugt Act. 13,33, daß die alte Königsverheißung voll in Christus verhüllt ist, dadurch, daß Gott ihn vom Tod erweckt hat. Damit stimmt das ganze apostolische Zeugnis überein (Joh.1,14; Phil.2,9; Kol.2,9; Hebr.1,2).

Der Sohn ist erschienen, der des Vaters Art trägt. Ihm gehört das Erbe. Die Enden der Erde sind sein Kaiserthum Eigentum. Mitten im Toben der Völker wird seine Herrschaft verkündet (Matth.28,18; Offb.11,15). Die Feinde sind vor ihm wie das Gescheirr in der Werkstattdes Töpfers; das alles ist der glaubenden Gemeinde zum Trost gesagt. Aber nun erhebt sich die ernste Frage: Ist denn Christus wirklich der König, den Psalm 2 meint? In der Deutung des Psalms 2 auf Christus liegt eine große Paradoxie (Matth.11,2 ff.) Gott setzt seinen König ein, aber der König wird in Armut u. Niedrigkeit geboren (Luk.2,7). Er ist heimatlos, obwohl alle Welt sein Eigentum sein soll (Luk.9,58). Er ist der Sohn Gottes u. doch den Feinden preisgegeben bis zum Tode am Kreuz. (Luk.25,37; 22,53). Über dem Kreuz steht spöttisch der Königename. Seine Auferstehung geschieht im Verborgenen u. stellt seine Ehre vor der Welt nicht her (act.10,40 ff.) Dennoch ist er ein König. Dem Kind in der Krippe werden die Heiden zum Erben gegeben (Matth.2,1 ff). Die Gemeinde erkennt mein Königtum. (Joh.1,49, Matth.16,16; Joh.6,68; Act.2,36; Offb. 5,6 u.12). Der Verurteilte ist der Richter. Der Gekreuzigte ist der König. Das Lamm ist der Sieger. Nach Joh.3,18 vollzieht sich das Gericht schon jetzt durch die Verkündigung des Wortes. Aber das jetzt nur heimliche Gericht wird offenbar werden (Matth.25). Es ist also gar nicht mehr die Frage, ob wir Jesus als Herrn gelten lassen wollen oder nicht. D i e Frage ist schon entschieden. Nur das ist die Frage, ob wir ihn j e t z t freiwillig anerkennen oder gezwungen erst am Tage des Gerichts.

Gossner Mission

Vers 10 - 12 : Die Mahnung.

Von diesem Zeugnis aus ergeht die Mahnung: Beugt euch, ehe es zu spät ist. Daneben steht die große Verheißung: Wohl denen, die auf ihn trauen. Auch am Schluß dieses Psalms, der Kampf und Gericht verkündigt hat, steht eine Seligpreisung. Noch einmal wird die Gnade gepriesen, die vor dem Gericht rettet.

Act.4, 24-31 zeigt uns, wie die neutest. Gemeinde den Psalm versteht. Sie hat den Angriff erlebt. Die Feinde haben sich erhoben gegen Christus und seine Apostel. Aber Gott führt seinen Plan durch. Ja, die Feinde müssen zuletzt helfen, seinen Ratschluß zu verwirklichen. Die Betonung des Zornesgerichtes, das in Psalm 2 angekündigt wird, tritt im Gebet der Gemeinde Jesu zurück. Sie bittet nicht um Vernichtung des Gegeners, sondern um die Freudigkeit zu weiterem Zeugnis.

Auch wir dürfen Psalm 2 nicht zum Trotz gegen die Feinde gebrauchen. Alle Schrecken, Angst u. Sorge gehören hinein in das Gebet: Herr, siehe an ihr Drohen. Aber die vordringliche Bitte der Gemeinde heißt: Gib deinen Knechten mit aller Freudigkeit zu reden dein Wort. Daß es noch Kirche gibt, ist nicht um unsert-, sondern um unseres Dienstes willen. Gott will noch möglichst viele retten vor dem Gericht. Für diesen Dienst brauchen wir Freudigkeit.

Lieder zum 7. Abend: Jesus Christus herrscht als König
Wir warten dein, o Gottessohn
Wie soll ich dich empfangen
Dein König kommt in niedern Hüllen.

Lernwort: Offenbarung 11, 15b.

Literaturangaben

1.) Wissenschaftliche Kommentare:

Franz Delitzsch, 5. Aufl., Leipzig 1894
Hermann Gunkel (im Handkommentar von Nowack) Göttingen 1927
Rudolf Kittel (im Kommentar von Sellin) 6.Aufl. Leipzig 1929
Hans Schmidt (im Handbuch von Kißfelät) Tübingen 1934.

2.) Praktische Kommentare:

Jakob Kroeker, Ausgewählte Psalmen I u.II (in Bibelhilfe für die Gemeinde von Stange), Leipzig.

Rudolf Abramowski, I. Das Buch des betenden Volkes,
II. Das Buch des betenden Gottesknechtes
(in Botschaft des Alt.Test. Calwer Vereinsbuchhandl.,Stuttgart).
Artur Weiser, Die Psalmen deutsch, Göttingen 1936.

3.) Luthers Psalmen-Auslegung:

Chr. Cg. Eberle, Luthers Psalmen-Auslegung, Verlag der Evang. Buchstiftung, Stuttgart 1873
Theod. Brandt, Das Lutherwort zum Psalter, Leipzig 1930
Volkmar Herntrich, Die Psalmen als Kraftquelle Luthers, Gütersloh 1934.
Der 118. Psalm, Kaiser-Verlag, München.
Calvin: Psalmen-Auslegung.

Gossner Mission

I. Teil

Vorbemerkungen.

1.) Dieser zweite Teil der Handreichung zur Bibelwoche 1941/42 setzt voraus, daß der erste Teil (zur Exegese und Meditation) gründlich durchgearbeitet ist. Das Textverständnis im biblischen Zusammenhang und das neutestamentliche Verständnis der Psalmen ist nur von der dort geleisteten Vorarbeit her zu gewinnen.

2.) Auch in der Bibelwoche dieses Jahres soll die Gemeinde zum Verständnis des Bibelwortes geführt und zum eigenen Bibellesen geschult werden. Das verlangt bei allen sieben Psalmen eine treue Auslegung des Textes, auch aller "dunklen Stellen". Es geht also nicht um predigten über den "religiösen Gehalt" des betreffenden Psalmes oder gar nur um Betrachtungen über ihre dichterischen Schönheiten. Der besondere Charakter der Psalmen als Lieder verbietet es aber auch umgekehrt, rein mechanisch Vers für Vers auszulegen. (Parallelismus der Verse!) Die bei der Behandlung eines Gesangbuchliedes im Unterricht ist also von einzelnen "Verständnisinseln" aus das Verständnis der Einzelheiten zu gewinnen.

3.)Eine Besonderheit der Psalmen liegt darin, daß Gott hier sein Wort durch die letzten Winkel des menschlichen Herzens gehen läßt. (Rache, Vergeltung, Verzweiflung, Belohnung usw.) Darum kommen uns aber auch wieder die Psalmen menschlich so nahe. (Luthers Vorrede: "Da siehest du allen Heiligen ins Herz... liebliche Blumen gehen darinnen auf von allerlei schönen fröhlichen Gedanken gegen Gott für seine Wohltat...Da siehest du abermal allen Heiligen ins Herz wie in den Tod, ja wie in die Hölle...Daher kommts,... daß ein Jeglicher worte darin findet, die sich auf seine eigenen Sachen reimen.")

4.) Das Anliegen der Bibelwoche über die Psalmen ist nicht erfüllt, wenn die Gemeinde nur zur unverbindlichen Betrachtung des Wesens und Wirkens Gottes geführt wird. Die Psalmen sind Gebete, die man nicht unverbindlich betrachten, sondern nur nachbeten kann. Die Gemeinde sollte an jedem Abend so vor Gott stehen, wie die Beter der Psalmen vor Gott standen, damit das Anliegen der einzelnen Psalmen das Gebetsanliegen der Gemeinde wird. (z.B.Psalm 73: nicht lehrhafte Betrachtungen über die Fragen der Theodizee, sondern gemeinsames Ringen mit dem Beter des Psalmes um die Ueberwindung der Anfechtung.)

5.) Das seelsorgerliche Anliegen der Bibelwoche ist es auch, die Gemeinde zum Beten zu erziehen. Darum soll bei der Betrachtung der einzelnen Psalmen nicht übersehen werden, was jeweils den Besondere an Form und Inhalt des Gebetes ist. (z.B.Psalm 8: Anbetung, Psalm 32: Dank, usw.)

6.) Die Illustrationen zur Auslegung der Psalmen sind in erster Linie der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments zu entnehmen (s.Teil I der Handreichung).

7.) Den Wunsch nach formulierten Schlußgebeten für die einzelnen Abende konnten wir gerade in diesem Jahr nicht erfüllen, da diese Gebete ganz stark bestimmt sein werden durch die innere Haltung der Darbietung. Aus dem gleichen Grunde haben wir auch von der Angabe von Schlußversen abgesehen. Liedvorschläge für die einzelnen Abende sind gegeben.

8.) Die Lernsprüche sollen womöglich von der Gemeinde an jedem Abend eingeprägt und gemeinsam gesprochen werden.

Gossner Mission

1. Abend Psalm 8.

1. Die Anbetung Gottes als Macht in der Welt (2-4).

Das unbewußte Loblied der Schöpfung auf den Schöpfer ohne den Menschen, wie es vor allem der nächtliche Sternenhimmel singt. (V.2 b; Hiob 38,4 ff; Ps.19,2; Ps. 148,3 ff.) Ein Loblied, das auch mitten im Grauen des Krieges uns tröstet und erhebt. Dazu die bewußte Anbetung Gottes durch den Menschen in allen Landen. Er sieht hinter der Schöpfung den Schöpfer. Er weiß aber zugleich, daß der Schöpfer auch Herr ist. Anbetung ohne Gehorsam wäre Heuchelei. (Ausl. zum 1.Artikel „..." und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin".)

Solche Anbetung Gottes ist nicht ohne weiteres gegeben mit der Naturverbundenheit des Bauern oder mit der Naturschwärmerei des Städters. Sie ist erst recht nicht gegeben in der Vergötzung der Natur (- ein Begriff der Aufklärung, in der Bibel: Kreatur -) oder im verzauberten Lied von ihrer Beherrschung durch den Menschen. Das alles zielt nicht auf Gott, wenn es auch umgekehrt die Macht seiner Anbetung nicht brechen kann. Denn diese Anbetung schafft sich Gott in Stammeln des Säuglings und im einfältigen Lied des Kindes und im gläubigen Lob seiner Gemeinde. Lieder wie: "Weißt du, wieviel Sternlein stehen.." oder "Der Mond ist aufgegangen..." achten die Menschen gering; Gott will sie ansehen als Mehrung seiner Ehre.

2. Die besondere Berufung des Menschen zur Anbetung (5 - 9).

Die Kleinheit des Menschen im Blick auf die Größe der Schöpfung. (Ai. 7,17; Hi. 14,1 ff.; Ps.90,5 ff.) Die Menschheitsgeschichte nur die letzte Dreiviertelsekunde in den 24 Stunden der Weltgeschichte. (Zeitwende 1941, Juninummer: Huene "Das Zeitproblem als Schlüssel zum Verständnis der Schöpfung in der Bibel") Dennoch ist der Mensch von Gott als Haushalter über die Schöpfung gesetzt. (1.Mos.1,26 ff; 1. Mos. 2,15, 19) Die ganze Kreatur ist ihm ausgeliefert. Die Naturkräfte darf er beherrschen. Die Geheimnisse der Natur darf er erforschen. Der Aufschwung der Kultur und die Erfolge der Technik müßten ihn übergehen lassen vom Lob und Preis des Gottes, dem er das alles verdankt.

3. Echte Anbetung Gottes nur in Christus. (5 - 10)

Warum singt der Mensch dieses Lob Gottes nicht? Zwischen der Einsetzung des Menschen zum Amtswalter über die Schöpfung und der Gegenwart liegt der Sündenfall. Die Menschen sind nicht nur Störer vor Gott, sondern sind zu Räubern an der Schöpfung geworden. (Röm.8,20; Luk. 12,48 ff.) Sie sind eine Schande für Gott und eine Qual für die Kreatur. (Das Seufzen der Kreatur) Röm. 2,6 ff. als die große, aber auch einzige Hilfe aus dieser Schuld. Christus, der zweite Adam, gibt Gott durch seinen ganzen Gehorsam wieder die volle Ehre. Er wird dadurch in Vollmacht Herr der Schöpfung (Mark.1,13) und beginnt das neue Lied der Anbetung. Die Gemeinde, als sein Leib, kann allein den Auftrag des Schöpfers über die Schöpfung recht erfüllen. Nur der christliche Arzt, Techniker, Arbeiter kann mit gutem Gewissen in seinem Beruf stehen. Aber er darf dann auch wirklich seinen weltlichen Beruf als göttlichen Auftrag fröhlich ausrichten. Die Gemeinde Christi kann darum auch allein den Schöpfer Himmels und der Erden recht anbeten. "Was ist der Mensch...", also auch vom 2.und 3.Artikel aus

Gossner Mission

zu beantworten. Die Bedeutung der Kreuze auf den Berggipfeln. Solche Anbetung Gottes soll jetzt durch die Gemeinden geschehen, bis sie einst von allen Völkern getan wird. (Offb. 5, 11 ff.)

Anmerkung: Bei Vers 5 keine Behandlung der Vorsehung Gottes. (Ps. 91!)
- Zur Gebetserziehung der Gemeinde: Das Gebet als Anbetung.

- - - - -

2. Abend. Psalm 139.

1. Nahe mir, Gott kennt mich. (1 - 6).

Die Menschen kennen uns nicht. Durchschauen uns die uns Nächststehenden? (Ehegatten, Kinder, Freunde), kennen wir uns selber? Vor Gott ist das Rätsel Mensch entschleiert. Er schaut hinter alle Masken und in alle Falten. Er weiß um unsere Taten, Worte, Gedanken. Er weiß um die Folgen unseres Handelns, die uns verborgen sind. Er kennt unsere Vergangenheit und Zukunft. Er sieht nicht nur alles, er zeichnet es auf, er wertet es. Die Darstellungen des Auges Gottes in den Gotteshäusern. Der Film unseres Lebens von der Geburt bis zum Tode. Die "Röntgenstrahlen", die alles offenbaren.

2. Wohin soll ich fliehen? (7 - 12)

Der begreifliche Versuch, der unheimlichen Nähe Gottes zu entgehen. Die gottlosen Fluchtversuche. (Leugnung Gottes; Deckung hinter der Fragwürdigkeit des Gotteswortes, der Gottesgemeinde; Flucht in die Zerstreuung, in die Ablenkung, in den Rausch aller Art; der Selbstmord als Fluchtversuch). Die frommen Fluchtversuche (Erweichung der Gebote; Verdienstgedanke; Flucht in Theologie, Liturgie, Erlebnis, kirchliche Vielgeschäftigkeit). Das Bestreben, diese Fluchtversuche zu tarnen. Wir werden oder sind schon von Gott gestellt. Flucht in eine Sackgasse. Im Lichtkegel des Scheinwerfers. Biblische Beispiele.

3. Warum kann ich Gott nicht entfliehen? (13 - 18)

Wir sind als Menschen nicht selbstherrlich, sondern Geschöpfe aus seiner Hand. Er hat uns nach Leib und Seele (Nieren!) geschaffen. Sein Auge sah uns schon vor unserer Geburt. Unser ganzer Lebensweg war von ihm überblickt, bevor wir den ersten Schritt taten. Er hat richtend und segnend an uns gehandelt als an Gliedern in der Kette der Generationen. (Zehlug der Gebote!) Darum können wir ihm gar nicht entlaufen, so wenig wie der Topf dem Töpfer. Mit Staunen und Schrecken (Urtext!) sehen wir, daß wir in seiner Hand sind als seine Geschöpfe. "Du hast uns zu dir geschaffen und unser Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in dir". (Augustin)

4. Darum will ich hin zu Gott. (19-24)

Obwohl der Mensch in Gottes Hand ist, unternimmt er den sinnlosen Versuch des Aufruhrs. Er kämpft mit dem, was ihm Gott gegeben hat, gegen Gott. Das "Majestätsverbrechen" der Gottesfeindschaft. Der heilige Zorn der Gemeinde Gottes um solcher Freveltat willen. Darf freilich dieser heilige Zorn das Letzte für die Gemeinde Jesu sein?

Gossner Mission

Muß nicht der Kampf wider die Feinde Gottes ein Kampf um sie werden? Vor allem: Wo ist die Grenze zwischen Gottes Freunden und Feinden, zwischen Glaube und Unglaube? Unser aller Flucht vor Gott muß sich wandeln in eine Flucht zu Gott. Die Bitte um Klarheit, um Bekehrung, um Leitung. Auslegung zur 3. Bitte des Vaterunsers. "Ach Herr Gott, nimm du von mir alles, was mich wendet von Dir. O Herr Gott, wollst gegen mir, was mich kehrt allezeit zu dir. O Herr Gott, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen dir."

Anmerkung: Bei Vers 19 - 22 keine Behandlung der Feinde Gottes. (Ps. 72 und vor allem ps. 2) - Zur Gebetserziehung der Gemeinde: Auch die Menschlichkeit unserer Gebete (Vers 19 - 22) läßt Gott sich gefallen.

- - - - - -

3. Abend. Psalm 32 .

1. Die Seligkeit der Sündenvergebung. (1 - 2 a)

Im Hintergrund dieser Worte wohl die persönliche Erfahrung Davids nach seinem Fall und nach seiner Beichte. Eine Erfahrung, die immer wieder gemacht wurde (Biblische Beispeile); eine Erfahrung, die auch uns verheißen ist. Es geht ja dabei um eine Tat des treuen Gottes. Die Vergebung ist freilich nicht sein "Handwerk". Sie ist das größte Wunder im Himmel und auf Erden. Ein Wunder, das es aber nur auf Christus hin (A.T.) und von Christus her (N.T.) gibt, weil an seinem Kreuze der große Ausgleich zwischen Gottes Barmherzigkeit und seiner Gerechtigkeit erfolgte.

Wo aber Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit. Eine Wirkung auf den ganzen Menschen. Der Mensch steht dadurch den Unheilsmächten anders gegenüber. (Leid, Satan, Tod). Unser großes Gebetsanliegen für die Soldaten draußen. Es geht nicht nur darum, daß sie heimkehren, sondern noch vielmehr, daß sie Gott finden und behalten. Die Sage vom Riesen Antäus als Gleichnis für die Seligkeit des Stehens im Frieden mit Gott.

2. Der Weg zur Sündenvergebung (2b - 5).

Die vielen gebeugten, bedrückten, gehemmten Menschen. In nicht wenigen Fällen die Hand Gottes, die bis ins Körperliche hinein wirkt. (Gesichtszüge; Nervosität; aber nicht alle Nervosität ist so zu erklären.) Der Trotz als ein anderer Ausdruck unvergebener Sünde. Der Versuch, die Sünde verschweigen zu wollen, als die Wurzel aller dieser Uebel. (Leugnung der Schuld überhaupt; Abschieben der Schuld auf Menschen, auf Verhältnisse, auf Anlagen, auf den Teufel; mangelnde Bereitschaft, die Sünde zu lassen.)

Der einzige Weg aus solcher Schuld und Not: Das Bekennen. Im letzten Grunde nicht eine Forderung, sondern ein großes Angebot Gottes. Entscheidend, daß dabei in unsere Geist kein Falsch ist. Das Bekennen der Sünde vor Gott ohne alle Einschränkung. Das Nennen der Dinge mit Namen. Das Eingeständnis, daß es nur mit Jesus geht. Die wirkliche Bereitschaft, die bösen Dinge herzugeben. Unter Umständen das Wiedergutmachen vor den Menschen. Stätten solcher Vergebung

Gossner Mission

Gottes: Die Einzelbeichte vor dem Bruder. (David vor Nathan) Die allgemeine Beichte. Das Sündenbekenntnis im Gottesdienst. Das einsame Gebet vor Gott.

3. Das Zeugnis vor der Gemeinde. (6 - 11)

Die Begnadigung Einzelner durch Gott ist immer wieder ein Angebot an die Gemeinde. Sie ist nur unter dem Schatten der Vergebung den Lebendigsten entnommen. Nur im Frieden mit Gott können wir das Leben in der Anfechtung aushalten. Nur in dieser Lage gibt es Leitung durch Gottes Geist. Der barmherzige Zwang Gottes zum Bekennen, wenn wir uns durch die fröhlichen Zeugen seiner Vergebung nicht bewegen lassen. Darum heraus aus dem Verschweigen mit seiner Not und hinein in das Bekennen mit seiner Seligkeit. Danken wir auch täglich für das Wunder der Sündenvergebung in unserm Leben? (Ps. 103)

Anmerkung: Bei Vers 1 - 2 a keine Behandlung der Bitte Gottes (Ps.91)
Zur Gebetserziehung der Gemeinde: Das tägliche Gebet als Dankgebet, vor allem auch für die Sündenvergebung.

Lieder: Allein zu dir, Herr Jesu Christ
Mir ist Erbarmung widerfahren
Die Sünden sind vergeben

Lernspruch: Vers 1 und 2.

- - - - -

4. Abend. Psalm 91.

1. Gott bewahrt die Seinen (1 - 8).

Der Psalm ist erfüllt von dem stündig wiederkehrenden Bekenntnis der Bewahrung durch Gott. Dieses Bekenntnis ist nicht als eine allgemeine Wahrheit ausgesprochen, sondern als die ganz persönliche Erfahrung des Beters. ("Meine Zuversicht, meine Burg, mein Gott"). Er weiß um Bewahrung vor bösen Menschen, vor Krankheit, vor Gefahren im Frieden und im Kriege. Die Gemeinde heute kann solche Bewahrungen gleichfalls bezeugen. Sie singt mit vollem Recht den Vers: In wieviel Not... Zeugnisse in den Feldpostbriefen von Bewahrung im Kriege. Das gelegentliche Urteil von Aerzten: Ich stehe vor einem Wunder. Die vielen Bewahrungen, die wir überhaupt nicht wahrnehmen. Es wäre der Gemeinde unmöglich, vom Zufall zu reden, vom Glück ("Schwein haben"), von der eisernen Gesundheit, vom ehernen Willen. Sie braucht nicht die fragwürdige Hilfe der Talismane und Amulette. Umgekehrt macht die Gemeinde auch immer wieder einmal die Erfahrung, daß Gott seine Feinde offensichtlich "dahingibt". (Vers 8)

2. Die Mittel der Bewahrung . (9 - 13)

Wie ist der Wächter der Sehirn der Seinen? Der Hinweis auf die Engel. Kindliche Gestalten? In der Bibel starke Helden (s.Teil 1 der Handreichung und Kindt, Geisteskampf um Christus S. 243 ff.). Darüber hinaus steht alle Kreatur im Dienste Gottes zur Bewahrung der Seinen. Durchbrechung der "Naturgesetze". (Ps.104, 4). Eine

Mauer um uns baue; die legio fulminatrix; u.s.

3. Der Ruf zum Glauben. (14-16)

Voraussetzung für die Bewahrung ist, daß wir nach dem Herrn selber begehren und nicht nach dem Wunder ohne ihn. "Wir sollen nach der Hand begehren, nicht nur nach den Pfennigen in seiner Hand." Voraussetzung ist, daß wir seinen Namen kennen. Die Bewahrung geschieht im Zusammenhange eines steten Umgangen mit Gott. Voraussetzung ist, daß wir ihn recht anrufen. Beten wir z.B. nicht oft nur um Geduld in der Krankheit oder um baldige Heilung anstatt um den Sieg Jesu wider die Krankheitsmacht? Voraussetzung ist, daß wir sein Heil empfangen wollen, ganz gleich, wie er es uns gibt. Entscheidend ist, daß wir solchen Verheißungen trauen. "Wir erleben so wenig Wunder, weil wir Gott so wenig zutrauen." Aber ja nicht umgekehrt: wenn wir in einem bestimmten Fall Gott mehr zugetraut hätten, hätten wir das Wunder erlebt.

4. Und wenn Gott nicht bewahrt? (Vor allem Vers 7)

Die Tatsache, daß die gläubige Gemeinde diese Bewahrungen auch nicht erfährt. Der Weg Jesu, der Apostel, der Märtyrer. Die Bibelworte, die Psalm 91 notwendigerweise ergänzen. Also immer ein Beten von der Bewahrung mit Ernst und großer Freude. Das zusammenfassende Bekenntnis der Gemeinde nach dem Gesamtverständnis der Schrift: 1. Gott ist meine Zuversicht und meine Burg. 2. Alle gegenwärtigen Bewahrungen in unserm Leben sind nur Zeichen auf die endgültige Bewahrung aller hin. (Bedeutung der Wunder Jesu!) 3. Die Gewißheit dieser letzten Bewahrung durch den Tod hindurch ist unerschütterlich. 4. Die gegenwärtige Bewahrung erzwingen wollen ist Sünde. (Matth. 4,5 ff.) 5. Wo Gott die gegenwärtige Bewahrung versagt, gibt er die Kraft, seinen heiligen Weg zu gehen. (Ps. 73, 23 ff.) 6. Wer den heiligen Weg Gottes nicht mitgeht, ist bedroht von "Unglauben, Verzweiflung... Lastern". So muß der Psalm das Bekenntnis der Gemeinde Jesu bleiben trotz aller Problematik, die gerade der Krieg auslöst. Im Leiden und Sterben ihres Herrn sieht sie die tiefste Problematik dieses Psalms und doch zugleich das Siegel seiner ewigen Gültigkeit. (Röm. 8,32) Darum wird der Psalm nur recht gebetet, wenn er im Namen Jesu gebetet wird. (Er hat die dritte Bitte vor der vierten gesprochen.)

Anmerkung: Keine ausführliche Behandlung des Schicksals der Gottlosen im Kriege und der dadurch gegebenen Anfechtung. (Ps.73)
Zur Gebetserziehung der Gemeinde: Das Gebet im Namen Jesu als erhörtes Gebet.

- - - - - -

E. Abend. Psalm 73.

= = = = = = =

1. Die Anfechtung des Glaubens. (2 - 14)

Die Gewißheit um die Treue Gottes als der feste Halt seiner Gemeinde. Aber niemals sicherer besitz, sondern immer neues Gottesgeschenk. Dieses Geschenk empfängt die Gemeinde mitten in der Anfechtung. Die Anfechtung hat ihre eine Wurzel im Glück der Gottlosen. Die Weltgeschichte nicht ohne weiteres das Weltgericht. Ihre Urteile rufen nach einer Revision im Großen und im Kleinen. Beispiele!

Gossner Mission

Geschäftserfolge, Gesundheit, Ansehen, innere Sicherheit, leichter Tod gottloser Leute. Die andere Wurzel der Anfechtung das Unglück der Frommen. Die Strafe Gottes über ihren Sünden. Die Heimsuchungen, deren Grund und Sinn sie nicht verstehen. Beispiele: Blutopfer im Kriege, verletztes Rechtsempfinden, Nachteile bei der Sonntagsheiligung, Gewissensnöte, die die Welt nicht kennt. Eine Anfechtung, die schließlich Gott in Frage gestellt sieht: Seine Gerechtigkeit, seine Allmacht, seine Existenz überhaupt. Die drohende Gefahr eines dumpfen Schicksalsglaubens, eines folgenschweren Aberglaubens, einer kalten Glaubenslosigkeit. "Und Gott schweigt?"

2. <u>Überwindung der Anfechtung.</u> (16 - 28)

Eine erste Hilfe: Wir stehen in der Anfechtung nicht allein. Die Volke von Zeugen, die in solcher Anfechtung überwunden haben. Beispiele aus der Geschichte und Gegenwart der Kirche: Märtyrer (Chasaben S. 194 ff.)Kreuzträger in unsern Gemeinden (Krankheit, Armut, Bedrückung, Einsamkeit). Der Glaube unserer Väter in den Gesangbuchliedern, die mitten in der Anfechtung gedichtet sind. Vielleicht das Beispiel der eigenen Eltern. Die entscheidende Waffe zur Überwindung der Anfechtung empfangen wir im "Heiligtum des Herrn". Die Kraft des Wortes Gottes. Seine Botschaft von Gottes gerechtem Gericht, vollendet im Endgericht. Es wirft seine Schatten immer wieder einmal in besonderen Fällen voraus. Es liegt oft schon in schweigenden "Dahingeben" Gottes. (Du setzest sie aufs Schlüpfrige") Aber noch viel mehr die Botschaft der gnadenvollen Nähe Gottes mitten in der Anfechtung. Er hält uns, wenn wir keinen Boden mehr unter den Füßen haben. (Matth.14,31) Er leitet uns, wenn es Nacht ist vor unserm Schritt. (Weiß ich den Weg auch nicht...) Er bringt uns in seine Ewigkeit hindurch. (Röm. 8,19) Lauter Gewißheiten des Glaubens. Lauter Gewißheiten mitten in der Anfechtung. An der äußeren Lage des Beters ändert sich vielleicht gar nichts. Die Gewißheit der gnädigen Gegenwart Gottes in Christus ersetzt alles andere. (Röm. 5, 1 ff; Röm. 8,35 ff.) Aus ihr erwächst der Trost und die Überwindung der Anfechtung. Also kein Neid auf die Gottlosen, die dem Gerichte verfallen sind. Vielmehr der Glaube und das Bekenntnis zu dem Gott alles Trostes mitten in der Anfechtung.

Anmerkung: Keine ausführlichere Anwendung auf die Gemeinde. (Ps.119)
Zur Gebetserziehung der Gemeinde: Das Gebet als Ringen mit Gott.

- - - - -

6. Abend. Psalm 118.

1. <u>Ein Danklied auf die Vollendung des Tempels.</u>

Zum erstenmal vielleicht gesungen beim Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem. Die Katastrophe des Jahres 587 v.Chr. Die schwere Anfechtung der babylonischen Gefangenschaft. Die große Wendung:Heimkehr und Wiederaufbau des Tempels. Der 118. Psalm als Festliturgie für den Einzug in den Tempel. Gesungen vor dem noch verschlossenen Tempeltor.

Vers 1 - 4: der cantus firmus des Psalms. Die Aufforderung an alle Beteiligten, in den Dank einzustimmen. (Gemeinde, Priester, Proselyten

Vers 5 - 13: Rückblick auf die Wundertaten Gottes, die die große Wende herbeiführten. Die Hilfe Gottes nach dem Verlangen der befreundeten Völker. (Aegypter usw.) Die Hilfe Gottes in der Bedrängnis der Feinde. Die Hilfe Gottes mitten in der Heimsuchung. Vers 19 - 29: Die Einzugsfeier. Das Bedürfnis, Gott zu danken für die schwere und doch heilsame Zeit. Eine Zeit der Wunder: "Weltpolitik" Gottes. (Vers 22) Der Segensspruch für die Priester beim Einzug. (Vers 26) Die Aufforderung an die Gemeinde beim Einzug. (V.27) Ausklang: Der Dank an den Herrn, der sich herrlich an der Gemeinde erwiesen hat.

2. <u>Ein Danklied auf die Errettung der Gemeinde Jesu.</u>

Der Weg, den Gott mit seiner Gemeinde zu allen Zeiten geht. Die tödlichen Gefahren, die über sie je und je hereinbrachen. Aeußere Feinde: Judentum, röm. Kaiser, Islam, Gegenreformation, modernes Antichristentum in aller welt. Innere Feinde: Einbruch der Irrlehre aller Art (Gnosis, Humanismus, Aufklärung, Romantik, Idealismus usw.) Verwahrlosung der Gemeinden, mangelnder missionarischer Wille nach innen und außen. Die Erfahrung, daß Menschenhilfe vergeblich ist. Die Erfahrung, daß es auf Tod und Leben der Gemeinde geht. Die Erfahrung, daß Gott die Gemeinde zur Züchtigung dahingibt. Aber mitten in alledem die Erfahrung der Siegesmacht des Herrn der Kirche. Er ist treu,wenn auf Menschen kein Verlaß ist. Er ist stark, wenn die Feinde übermächtig sind. Er gibt die Gemeinde dem Tode nicht, auch wenn er sie züchtigt. V. 17 als die große Gewißheit der Kirche. Die Bedeutung dieses Verses für Luther ("Des Glaubens Trost und Trutz" Kaiserverlag, S.55). Die Kirchengeschichte also nicht eine Geschichte der Heiligen und Helden. "Gleichwie Er die ganze Christenheit bei Jesu Christo erhält...". Die Stunde des Undenkens, der Klage, der Verzweiflung. Die Aufforderung an die Kirche,mit Freuden vom Sieg zu singen mitten in der Anfechtung. Das Lied der Kirche von solchem Sieg. (Reformationslieder, Missionslieder, Lied der jungen Gemeinde: Niethmüller)

3. <u>Ein Danklied auf den Sieg des Christus.</u>

Der Psalm schon in der alten Kirche ein Osterpsalm. Wir hören aus ihm Weissagungen auf das Leben und Sterben des Herrn. Christus und die Apostel verwenden V. 22 und 23. Bei seinem Einzug läßt sich der Herr V. 25 gefallen. V. 17 als Zusammenfassung des Erlösungswerks Jesu. Die Welt von V. 5 - 13 ihm nicht unbekannt. (Von der Flucht nach Aegypten bis zum Tod am Kreuz.) Die Welt von V.14 - 18 ihm aber noch weniger unbekannt. (Von der Auferstehung bis zum Weltgericht.) Ein Siegeslied also auf die Uebermacht des Herrn Christus über die satanischen Mächte. Weil er nicht stirbt, sondern lebt, kann allein auch die Gemeinde leben. Der Dank der Gemeinde hier und vor allem der Gemeinde der Vollendeten. (Offb. 7,9 ff.)

Anmerkung: Keine Auslegung dieses Psalms auf das Schicksal Einzelner. (Ps. 91 und 73) -
Zur Gebetserziehung der Gemeinde: Das Gebet für die Gemeinde, Kirche, Reich Gottes.

Gossner Mission

7. Abend Psalm 2.

1. Der Aufruhr der Welt.(1 - 3).

Das Bekenntnis am Ende der Bibelwoche. Die Herrlichkeit des Namens Gottes. Eine Herrlichkeit in allen Landen. Aber gleichlaufend damit: Der Aufruhr gegen ihn in aller Welt. Das Bild einer an das Land schlagenden Sturmflut. Nicht nur das Werk einzelner Außenseiter, sondern der zusammengeballte Wille großer Teile der Menschheit. (Berichte von Tambaram) Ein Aufruhr, der Gott trifft, weil er Christus treffen will. Letztes Ziel dieses Aufruhrs: Die Selbstherrlichkeit der Menschheit auf allen Lebensgebieten. (Bolschewismus, Säkularismus, Amerikanismus usw. - Glaube, Rechte, Wirtschaft, Erziehung, Leben, Eigentum usw.) Der Kampf zwischen Gottesreich und Weltreich als das immerwährende Thema der Weltgeschichte.

2. Die Stellung Gottes zu diesem Aufruhr. (4 - 6)

Der heilige Spott Gottes über dieses Unterfangen der Welt. Ein vernichtendes Urteil über alle Gottlosigkeit und alles Antichristentum. (Jes.10,12 ff.; Jes.40,12 ff.) Das Toben des Meeres reicht nicht bis zu den Sternen. Darum läßt Gott die Welt ruhig gewähren. Sie sind ohnmächtige Empörer. Die Abrechnung kommt mit der Stunde Gottes. Eine Stunde, deren Ausgang schon fest liegt. (Offb.11,15) Die Einsetzung Jesu in die Weltherrschaft an Himmelfahrt als Unterpfand dafür. Eine "Geschichtstat" Gottes, gegen die alles nur Fastnachtsspiel (nach Luther) ist, was die Welt in ihrem Aufruhr will.

3. Die Ueberwindung des Aufruhrs durch Gott. (7 - 9)

Das Schweigen Gottes zum Aufruhr der Welt bis zum Ende ihrer Geschichte kein gnadenloses Schweigen. Es ist die Zeit des großen Angebotes Gottes an die aufrührerische Welt. Hier darf unser Verständnis vom N.T. her über den Psalm hinausgehen, hier ist auch die Botschaft des Täufers Johannes überholt. (Matth.3,10 ff.) Dieses Angebot macht Gott im Rettungswerk Jesu Christi. Es vollzieht sich darinnen, daß Gott seinen Sohn in die Gemeinschaft der Sünder stellt und ihn den untersten Weg bis ans Kreuz gehen läßt. In solchem Gehorsam, den Jesus stellvertretend für die ungehorsame Welt leistet, erringt er sich nach dem Willen seines Vaters "die Heiden zum Erbe und der Welt Enden zum Eigentum". Diesen von Gott verlassenen Jesus bezeugt Gott als seinen Sohn. Der Gekreuzigte ist der König. (Joh. 12,37). Das Lamm ist der Löwe. (Offb. 5,5)

4. Die doppelte Möglichkeit für die Welt. (10 - 12).

Sie besteht nicht darin, daß die Welt Gott in seinem Sohne die Ehre geben oder ihm verwerfen könnte. Sie besteht nur darin, daß sie ihm entweder jetzt freiwillig huldigt oder einst gezwungen. Jetzt will er noch der Heiland der Empörer sein. Das Ja der Welt zu Christus eröffnet ihr den Weg zum Leben. Ihr Nein zu ihm gräbt sie ihr eigenes Grab. Die große Verantwortung der betenden und bekennenden Gemeinde für ihr Volk. (1.Petr.2,10) Die ernste Frage, ob ihm die Gemeinde den Judaskuß gibt.(V.12) Das geschieht, wenn sie nicht mit Christus nach Gethsemane und Golgatha gehen will. Die große Gewißheit, daß auf der Seite Jesu Heil und Leben ist mitten in den Gerichten Gottes mit der Welt.

Zur Gebetserziehung der Gemeinde: Das eschatologische Gebet im Sinne der 2.Bitte.

Gossner Mission

Zu Psalm 2 noch ein Vers von Pastor Miethmüller:

Jetzt kämpfen die Heere um Länder und Meere,
ob Glauben, ob Zweifel, ob Gott oder Teufel
bei Menschen und Welt den Sieg behält.
Noch über den Zeiten und ihrem Streiten
geht, heut noch verborgen, der Sieger von morgen.
Aus Ringet vollbrachten Entscheidungsschlachten
vom Kreuz zum Thron ging heim der Sohn.

- - - - - -

Ein Lied zur Bibelwoche:

1. Erhebet eure Herzen all zu neuem Lied in hohem Schall,
zu preisen Gott in Jesus Christ, der unser Heil und Zukunft ist.

2. Sein Name herrlich ist im Land. Er schafft die Stern mit seiner Hand,
nimmt sich des kleinen Menschen an. Drum lobe ihn, wer loben kann.
(Ps. 8)

3. O Gott, wie soll ich da bestehn? Dein Augen bis ins Herz mir sehn.
wo soll ich vor Dir fliehen hin? Zu Dir! Erforsche meinen Sinn.
(Ps.139)

4. Umsonst verschwieg ich meine Fehl, Du strafftest mich an Leib und Seel.
Seit ich bekannte,was ich sei vor Christi Kreuze,bin ich frei.
(Ps.32)

5. Drum bist du meine Zuversicht. Es grauet in der Welt mir nicht,
ob Angst und Not mich drangen sehr. Du bist bei mir, hörst mein Begehr. (Ps. 91)

6. Nun siehe an, die gottlos sind. Sie haben Macht und Pracht geschwind.
Du kennst ihr Ende, dort und hier. Ich aber bleibe stets an dir!
(Ps.73)

7. Denn höret! Christ im Grabe lag und auferstand am dritten Tag!
Ihr Völker, kommt und danket Gott! Wir werden leben nach dem Tod.
(Ps.118)

8. Die Heiden noch empören sich. Wir schauen auf dem Throne dich,
Sohn Gottes. Nun vom Himmel eil! Wir warten, warten auf dein Heil!
(Ps. 2).

Singweise: Herr Gott, dich loben alle wir...
(Es geht daher des Tages Schein...)
oder: Herr Jesu Christ, dich zu uns wend...
oder: O Herr Jesu Christ, meins Lebens Licht.

- - - - - - -

Außer den bisher angegebenen Liedern können noch folgende empfohlen werden:

zum 1. Abend: Gott ist gegenwärtig.
zum 3. Abend: Die Sünden sind vergeben.
zum 4. Abend: Du,Herr, bist meine Zuversicht
zum 5. Abend: Dennoch bleib ich stets an dir
So führst du doch recht selig
zum 6. Abend: Wär Gott nicht mit uns
Die Feinde deines Kreuzes drohn
Wo Gott,der Herr, nicht bei uns
zum 7. Abend: Ermuntert euch, ihr Frommen.

- - - - -

Gossner Mission

III.Teil.

Missionsgedanken-und Beispiele zu den ausgewählten Psalmen.

Psalm 8

Diesen Psalm der Anbetung und des Lobes Gottes in allen Landen erkennen wir noch klarer als ein Loblied biblischen Glaubens,wenn wir ihn auf dem Hintergrund heidnischer Religionen sehn. Gott ist in den heidnischen Religionen in deistische Ferne GRÜ gerückt und praktisch bedeutungslos geworden.An seine Stelle sind die Götter und Geister getreten,von denen der Mensch sich abhängig weiss,vor denen er sich fürchtet und denen Gebet und Opfer als Mittel der Einflussnahme auf diese Mächte gelten.Das wird sehr deutlich an dem bekannten führenden japanischen Christ en Kansu Utschimura aus dem Rittergeschlecht der Samurai, für den der Glaube an einen Gott zur inneren Befreiung wurde,die ihn a auch die Natur erst als Schöpfung Gottes erkennen liess. Im Heidentum ist die Natur von Geistern beseelt,die man ständig beachten muss und deren Zorn man nicht erregen darf. Sie lassen keine Freude an der Natur aufkommen,geschweige denn ein Danken vor Gott über die Wunder ,die er in der Schöpfung tut.Hören wir Utschimura selbst:" Ein Gott und nicht viele, das war frohe Botschaft für meine Seele.Nun musste ich nicht mehr jeden Morgen den 4 Gruppen von Göttern in den 4 Himmelsgegenden und den Gott jedes Tempels,an dem ich vorüber kam, ein langes Gebet vorsprechen.Ich musste nicht mehr einen Tag diesen und einen Tag jenem Gott mit Gelübden und der Enthaltung von bestimmten Dingen weihen.Nun ging ich stolz, mit erhobenem Haupt und unbeschwertem Gewissen an den Tempeln vorbei.Kein Gott dieser Tempel konnte mich wegen Unterlassung des Gebetes bestrafen,denn ich wusste, der Gott der Götter beschützte mich. Ich bedauerte nicht,dass ich dem Bunde beigetreten war; denn der Glaube an einen Gott machte mich zu einem neuen Menschen. Ich bildete mir ein,das ganze Christentum zu kennen; so begeistert war ich vonem Glauben an einen Gott.Die neue geistliche Freiheit,die mir der neue Glaube brachte,hatte einen wohltätigen Einfluss auf meinen Geist und auf meinen Körper.Ich konnte meine Aufmerksamkeit mehr bei meinen Studien festhalten.Ich fühlte mich frischer und beweglicher und streifte fröhlicher durch die Gefilde und Berge,freute mich an den Blumen des Feldes und den Vögeln der Luft und suchte durch die Natur die GemeinMMMX schaft mit dem Gott der Natur."

Psalm 139.

Dass niemand Gott entfliehen kann,gehört zur festen Glaubensüberzeugung der jungen Christenheit.Das zeigt sich bei ganz praktischen Anlässen.In Neuguinea soll eine neue Eingeborenenkirche gebaut werden. Wege, Kraftwagen oder Zugtiere sind nicht vorhanden.;das Baumaterial muss von Menschen herb eigetragen werden.Die Gemeinde beschliesst,diese Arbeit selbst zu übernehmen.Nach der ersten Begeisterung droht die Kraft zu erlahmen.Darum wurden feste Tage bekannt gegeben,an denen die Sangarun-Leute das Bauholz herbeischaffen. "Ein junger Mann kannte die Arbeit und fürchtete den Schweiss und die Schmerzen in den Schultern. Daher verschwand er schon vor Tagesgrauen im Wald und wollte sich der leichteren Arbeit des Jagens hingeben.Gegen Mittag wurde er von den D Dorfleuten aufgefunden und zwar unter dem Baum,denman schon zu einer Kirchensäule ausgewählt hatte.Ein herabfallender Ast hatte ihn auf den Kopf getroffen,so dass er besinnungslos liegen blieb.Man schaffte ihn ins Dorf und der herbeigeeilte Missionar verband ihn.Es gab nur e i n Echo in den Dörfern! Vor Gott kann keiner fliehen.Er findet uns auch mitten im tiefsten Urwald. Das ist der "Speer Anutus."(Missionar Reiner,Mumeng)

Gossner Mission

Aus der Unterrichtsstunde des eingeborenen Lehrers Abel Nandana im Vendaland(Transvaal).Er behandelt mit seinen Jungen die Berufung Samuels; Gott ruft euch.-Dazu ein Beispiel.Ihr kennt meinen Onkel Filemon.Edou. Auch er ist dreimal gerufen worden.Er sollte Gott dienen.Er ging nicht zu seinem Lehrer,sondern floh in die Stadt.Erst rief ihn Vhafunzi(Missionar)Giesekke,im Namen Gottes.Dann der alte Nathanael.Und zuletzt der jetzige Vhafunzi.Er floh und wollte nicht gehorchen.Er nahm nicht den Rat des Lehrers an,den Gott ihm gegeben hatte.Gott aber ruft,und wenn er ruft,dann meint er es ernst. Ir können ihm nicht entgehen.Gott rief wieder und Filemon sprach:Herr,rede, denn ich bin müde vom Fliehen.Du hast gesiegt,dein Knecht hört.Heute kennt ihr ihn als den Boten Gottes.Er hat gelernt. So sollt ihr auch lernen,wenn Gott ruft,nicht wegzulaufen,sondern zu hören. Gott hat mancherlei Dienst,für jeden den passenden.So bekommt ihr auch euren. Gott ruft:Er ruft dich,er ruft mich.Wir wollen dann hören,und wenn wir den Auftrag bekommen haben, dienen,wahr und klar."

An der jungen Christenheit ist durch die Mission überall wieder die Kirchenzucht zu Ehren gebracht,wie sie in der ersten Christenheit üblich war.Die Gründe für den Ausschluss der Christen sind verschiedene: Unzucht und Trunksucht,völlige Gleichgültigkeit sind oft der Anlass. Jedenfalls handelt es sich um Menschen auf der Flucht vor dem heiligen Gott,die ihre eigenen Wege gehen und trotz aller Mahnungen der Gemeinde nicht umkehren wollen.Ein Teil von ihnen geht verloren; andere aber kommen innerlich nicht los von Christus.Aehnlich steht es mit vielen Heiden,die Gottes Wort gehört haben,ohne sich taufen zu lassen,aber doch nicht mehr davon loskommen.Missionar Tröster berichtet aus Kamerun hierüber folgendes: " Einer dieser Heiden begrüsste seine Anmeldung zum Taufunterricht mit dem ernsten Wort:" Gott hat uns ein scharfes Buschmesser gegeben,das haut uns alle kurz und klein." Ein anderer bekannte:" Ich bin ein von Gott Gefangener und bitte dringlich,in die Gemeinde aufgenommen zu werden.Ein Dritter,ein altes angesehenes Geheimbundmitglied,bat den Missionar ,seine Zaubergeräte aus dem Hause zu schaffen.Seinen Freunden,die ihn von der Taufe abhalten wollten,entgegnete er:" Meint ihr, ich gebe meine Rettung um euren Losango?(Bezeichnung aus dem Geisterglauben der Heiden.)

Psalm 32.

Wie sehr das Verschweigen der eigenen Sünde Menschen auch körperlich zerrüttet,dafür gibt Missionar Herrlinger ein Beispiel aus seiner Papua-Arbeit:

Ein junger Dorfvorsteher wurde bald nach der Taufe mit der Verwaltung der Kollektengelder betraut. Er und seine junge Frau gerieten dadurch in Versuchung und wurden unehrlich.Sie verwandten Gemeindegeld für persönliche Zwecke.Die Sache wurde ruchbar,konnte aber nicht bewiesen werden.Die Entschuldigungen und das Leugnen gingen geraume Zeit fort,und das junge Ehepaar suchte diese Schuld zu verdecken und betätigte sich K sehr eifrig bei der Gemeindearbeit.Bald darauf wurde der Mann von Krankheit und Siechtum heimgesucht.Auch seine Frau begann zu kränkeln.Die Christen sagten es ihnen auf den Kopf zu:" Das ist deine Schuld.Gott schlägt dich.für deinen Raub am Heiligen."Aber sie verschwiegen ihre Schuld nach wie vor. Der Gewissensdruck wurde bei beiden immer grösser und die Krankheit nahm ihren Fortgang.Sie fühlten beide:Gottes Hand ist über uns,er schlägt uns jetzt.Trotzdem bekannten sie ihre Sünde nicht. Erst als ihnen nicht mehr zu helfen war,beugten sie sich und bekannten ihre Sünde. Aber unter den Qualen ihrer schuldbeladenen Gewissen "waren ihre Gebeine verschmachtet." Die Vergebung der Sünde empfingen sie,aber die Gesundheit nicht mehr.Der Eindruck auf die Gemeinde war überwältigend.Ps.32,3 und die Geschichte von Ananias und Saphira wurden deutlich. So greift Anatu ein.So schlägt er zu.-

Gossner Mission

Auf der Goldküste erschien in Wam Pie ein Mann in den besten Jahren, begleitet von dem dortigen Aeltesten, und bat um Wiederaufnahme in die Gemeinde. Er war als ein Erstling der Gemeinde 1922 getauft worden und führte nachher auch seinen Bruder der Gemeinde zu, den Aeltesten, der ihn jetzt begleitete. Er selber aber schon bald danach Jesus untreu geworden, verliess die Gemeinde und suchte sein Glück bei der Welt. In unstetem Leben reiste er jahrelang in der Welt hin und her. Nun kam er zurück wie der verlorene Sohn. Er sagte: " An den Trebern der Welt bin ich nicht satt geworden und so komme ich zurück. Nehmt mich wieder in die Gemeinde auf." Während all dieser langen Jahre hatte er sein Gesangbuch und sein Neues Testament aufbewahrt und auch darin gelesen. Sein Bruder wollte ihm beides abkaufen mit der Bemerkung, die Bücher hätten doch keinen Wert für ihn. Aber er gab sie ihm nicht. Nun bekante er seine Schuld vor der Gemeinde, die er schon vor längerer Zeit um Wiederaufnahme gebeten hatte. In der Feier des Heiligen Abendmahles wurde er der Vergebung seiner Sünden gewiss und führt seitdem ein neues Leben, in dem er sich auch treu zu den Gottesdiensten hält. Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist.!

Psalm 91.

In dem schlichten Glauben, dass Gott Gebete erhört, wurde eine chinesische Christin in der Canton-Provinz in Süd-China mitten in höchster Not eine Zeugin Christi. Der Bericht wird hier gekürzt wiedergegeben. Eine Anzahl Flussboote ist auf dem Ostfluss von Canton aus ins Innere des Landes allein unterwegs. Plötzlich hört man Motorengeräusch von japanischen Bombenflugzeugen. Sie kommen gerade auf die Boote zu. Angstschreie auf allen Schiffen. Wohin soll man fliehen? Manche springen ins Wasser, um am Ufer Deckung zu suchen. Viele ertrinken dabei. In einem der Boote ist eine einfache Chinesin. Sie weist ihre Reisegenossen auf den allmächtigen Gott hin, ohne dessen Wissen kein Haar von unserm Haupte fällt. Inmitten aller Unruhe betet sie zu Gott. Sie betet mit innerer Vollmacht. Eine wunderbare Ruhe geht von ihr aus und teilt sich allen mit, die auf dem Schiffsboden eng um sie herum niederkauern, als ob man bei dieser Christin sicherer sei. Nun fallen die Bomben. Wasser, Sand und Schlamm decken die Boote ein. Aber die Gefahr geht vorüber, ohne dass jemand zu Schaden gekommen ist. Die rauhen Bootsleute erfasst Staunen über die stille feste Ruhe und Zuversicht dieser einfachen Frau. Sie wusste sich im Leben und im Sterben in der Hand unseres Gottes. In diesem Gottvertrauen geht jeder rechte Gottesmann an sein Tagewerk.- Was willst du eigentlich unter uns? fragten die heidnischen Battaker auf Sumatra den einsamunter ihnen arbeitenden Missionar Nommensen. "Bist du nicht wie ein Maiskörnlein, das man auf die Dorfstrasse geworfen hat? werden nicht die Hühner kommen und es aufpicken? "Nommensen antwortete den braunen Menschenfressern: "Wenn der Herr, der das Maiskörnlein ausstreute, die Hühner verjagt, dann können sie ihm nichts tun. " Aus der Erstlingsarbeit von Nommensen ist auf Sumatra die grösste evangelische Eingeborenenkirche der deutschen Mission erwachsen, die heute weit über 400 000 Seelen zählt.

Auch während dieses Krieges erlebt das Missionswerk unserer Kirche die Wahrheit der Verse 14-16. Er ist bei uns. Sonst wären wir verlorene Leute. Der Heilige Geist allein wirkt in den Gemeinden draussen das Leben, indem sie Gottes Wort weiter verkündigen und Glauben halten. In Ostafrika blicken die meisten evangelischen deutschen Missionen auf etwa 50 Jahre ihrer Arbeit zurück. Keine Missions würde über ihre Christen und Pastoren das Urteil abgeben, dass sie schon weiter arbeiten könnten. Gott aber hat sowohl im Weltkriege wie in diesem Kriege in den Gemeinden und unter ihren Dienern Kräfte ausgelöst, die man nicht für möglich hielt. Ueberall wird im Lande das Evangelium verkündigt. Geldangebote englischer Missionen sind abgelehnt worden. Viele Pastoren begnügen sich mit einem winzigen Gehalt und bleiben dennoch ihrem Amte treu.

Gossner Mission

Eine Gemeinde im Benueland in Ostafrika grüsste ihre Väter in Berlin mit dem Gotteswort Jacobus 1,2-4.Dahinter steht ein Glaube,der sich unter dem Schirm des Höchsten behütet weiss,komme, was auch kommen mag. "Ich bin bei ihm in der Not." diese Verheissung gilt der Gemeinde draussen und daheim."Ich will ihm zeigen mein Heil."

Psalm 73.

Dass die Anfechtung-ob sie nun durch das Wohlergehen der Gottlosen oder durch Schicksalsschläge oder auf andere Weise erfolgt-nicht aus eigener Kraft überwunden werden kann,erfahren Christen auf de Erdenrund immer wieder. Dass allein der Zuspruch Gottes,also der Gang ins Heiligtum Gottes(Vers 17) als ein Geschenk von oben Hilfe bringt, lehrt manche Einzelerfahrung.

In Südchina war in der Gemeinde Tschungsin Taufest.Zwölf Chinesen standen vor der Heiligen Taufe.Hell und froh sang die Gemeinde einschliesslich der Schüler das Sonntagslied.Da tritt eben noch ein Chinese ins Gotteshaus und drückt sich in die Ecke. Schneeweiss ist sein Haar,gebeugt sein Gang,und mit schmerzvollem Zucken im Gesicht überschaut er die Schaar der Taufbewerber.Sein einziger Sohn hat vor noch nicht langer Zeit unter ihnen gesessen.Aber die Grippe hat ihn weggerafft. Nur wenige Tage später raubte ihm dieselbe Krankheit auch seine Schwiegertochter und danach seine eigene Lebensgefährtin.Nun war Lyu Tschen Yung mit dem kleinen Enkelkind ganz allein.In jenen Wochen wurde seine Haare schneeweiss. Die heidnischen Nachbarn spotteten:"Wo ist nun dein Gott?" Das wurde ihm zur schweren inneren Anfechtung.Mit bitterem Weh im Herzen war er gekommen.Und doch, er war dem Spott der Heiden nicht erlegen,sondern war die 2 1/2 Stunden Weg zu Fuss ins Gotteshaus gekommen. Nun lauschte er mit den anderen dem Worte Gottes"wo ich bin, da soll mein Diener auch sein."So kam es von der Kanzel her.Das war ein Wort für seine Toten,die im Glauben an den Heiland gestorben waren. "Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen." Das war ein Wort des Trostes und der Hoffnung für ihn in seiner Einsamkeit.Auch über seinem Leben stand ja der Vater,der Herr,den er hier im Hause Gottes wiedergefunden hatte.Seine Züge hellten sich auf."Wenn ich nur dich habe,so frage ich nichts nach Himmel und Erde." So zog Lyu Tschen Yung als ein anderer von dannen.Aus dem Heiligtum Gottes nahm er es mit in sein anfechtungsreiches Leben. "Das ist meine Freude,dass ich mich zu Gott halte."

Psalm 118.

Wenn dieser Abend auch in besonderem Sinne der Mission gilt, so ist doch Psalm 118 kein eigentlicher Missionspsalm wie etwa der 96. Dennoch weist uns dieses Gotteswort über jeden engen Rahmen hinaus in die Weite der Völkerwelt.

Die praktische Auslegung vor der Gemeinde kann nur vom Messianischen Verständnis aus recht angelegt werden.Das Wunder vor unseren Augen,das vom Herrn geschehen ist(Vers 23) ist die Wundertat Gottes in Jesus Christus.Nur vom auferstandenen Christus her ist Vers 17 als Osterwort recht zu verstehen.Vers 27 ist uns längst zu einem lieben Pfingstwort geworden.Der auferstandene und erhöhte Herr vollbringt durch den Heiligen Geist das Wunder seiner Gemeinde in aller Welt. Diese Tatsache rechtfertigt die Ueberschrift.Es danken dir Gott, die Völker.Weil Christus lebt,wird seine Gemeinde nicht sterben,sondern leben und des Herrn Werke verkündigen.Weil Christus wiederkommt,geht die Gemeinde ihm entgegen. "Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn." In diesem Rahmen sehen wir die Geschichte der christlichen Kirche recht. Trotz Druck und Verfolgung,trotz Spaltung und Verirrung stehen wir heute in einer Christenheit auf Erden.In dem Buch"Das Wunder der Kirche unter den Völkern der Erde"(Heimatdienst-Verlag) schreibt Karl Hartenstein über die kirchengeschichtliche Bedeutung Tambarams:" Tambaram ist die erste wahrhaf

Gossner Mission

weltumfassende (ökumenische) Tagung der Christenheit in ihrer bald zwei tausendjährigen Geschichte. Dass inmitten grösster politischer Spannungen und Unruhe die Konferenz gehalten werden konnte, dass Menschen wochen, ja monatelang reisten, um daran teilnehmen zu können, dass sie sich alle unter die Zucht des Heiligen Geistes stellten, eigene Ziele zurück treten liessen, um als Kirche, als Leib Jesu Christi auf seine Gebote zu hören, kann billigerweise als ein ganz grosses und wunderbares Geschehen bezeichnet werden. Wir haben gelernt und wir werden noch besser zu lernen haben, die ganze Kirche Jesu Christi als Einheit zu sehen. Ja, es ist geradzu ein entscheidendes Zeichen der Zeit, dass die Gemeinde Gottes sich in dieser Weise zusammengefunden hat. Wir wissen seit Tambaram deutlicher als zuvor, dass es wirklich Gemeinde Jesu Christi in fast allen grösseren Völkern der Erde gibt, in fast allen Sprachen, Volksschaften und Völkern. Und wir wissen heute, dass diese Gemeinde Gottes wirklich eins ist, und weit mehr, als wir gedacht haben, eins im Bekenntnis zu den Grundtatsachen des Evangeliums, zu der Herrlichkeit des fleischgewordenen Herrn, gekreuzigten, auferstandenen und wiederkommenden Herrn. Aus dieser letzten und tiefsten Einheit heraus werden wir in Zukunft Mission zu treiben und die Gemeinde zu bauen haben, wenn wir das gewaltige Gesicht, das Gott uns in Tambaram gab, bewahren wollen."

In Tambaram erfuhr die Christenheit unserer Tage die Einmütigkeit im Geist unter schwersten Spaltungen dieser Welt. Der Herausgeber des genannten Buches, Martin Schlunk, schreibt über die Morgenandachten in Tambaram: "Eine der Morgenandachten, die uns am tiefsten ergriff, hielt der Japaner Chiba. Er liess ein Lied singen, das in die Weihnachtszeit hinein passte. Es war nicht ins Deutsche übersetzt, so vermag ich nur eine schlichte Umschreibung seiner ersten Verse zu bringen:

In tiefer klarer Mitternacht
das alte schöne Lied erklang
von Engelscharen, die niederschwebten
und ihre goldenen Harfen rührten!
"Friede auf Erden, ein Wohlgefallen
vom König der Gnaden in Himmelshöhen."
Still lauscht die Erde in heiliger Ruh
auf der himmlischen Heere Gesang.

Ob auch den Himmel die Wolke verdeckt,
der Engelschor ist doch nah.
Und himmlische Töne zur Erde klingen,
sie möchten der Menschen Not bezwingen,
sie möchten in Elend und Herzeleid
die Kunde bringen von seliger Zeit,
sie möchten erlösen von Sünde und Schuld
durch ihren gesegneten Sang.

Von all dem Weh und dem Kampf und dem Streit
hat die Welt gelitten so schwer.
zweitausend Jahr-eine Ewigkeit.
Ja, wirklich, so lange ist's her.
Die Menschen im Krieg mit Menschen sind taub,
sind taub für der Liebe heiligen Klang!
Ach, lasst doch den Lärm, ihr Männer im Staub,
und lauscht auf der Engel Gesang!

Dass ein Japaner dies Lied anstimmen liess und 25 Japaner und 50 Chinesen mit uns in das Lied einstimmten, konnte uns schon tief bewegen. Dann rief der Leiter seinen Mitarbeiter, den Professor Iglhart, zum Gebet auf, und las selbst wenige Verse aus dem Anfang von Epheser 4: "Seid fleissig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens." Nicht das sei ihm das Wichtigste und Schönste an unserm Beisammensein, dass

Gossner Mission

hier Christen aus aller Welt miteinander leben und arbeiten können, sondern dass man im Gebet die grössten Gegensätze innerlich zu überwinden vermöge.Wie er und seine Mitchristen aus Japan und China unter der Not des Krieges bitten und sie gemeinsam vor Gott brächten mit der Fürbitte um seinen Frieden,so möchte er heute uns alle zur Fürbitte aufrufen,denn die Hoffnung von Epheser 4,der Einheit des Leibes Christi, sei unter uns Wirklichkeit geworden.Er bitte,dass nach dem Gesang des "Heilig,Heilig,Heilig" je ein Vertreter,den er aufrief,aus Birma und Uganda und dann Fräulein Tseng us China je in der Muttersprache kurz um solchen Frieden und solche Einigkeit beten möchten.Nachdem das geschehen und ein Holländer das Gebet in holländisch gesprochen hatte ausklingen lassen,entliess uns Chiba mit dem japanisch gesprochenen Segen.Ich glaube,keiner von uns wird diese Morgenstunde vergessen.

Wie steht diese Gemeinde nun inmitten der Welt? Sie kann die Andersgläubigen unter den Völkern nur aufrufen: "Danket dem Herrn, denn er ist sehr freundlich,und seine Güte währet ewiglich.Der 118.Psalm wird zur lob-und Dank-Liturgie der ganzen Christenheit auf Erden.Der völkische Rahmen des alten Testaments ist schon in dem Psalm gesprengt und erst recht durch Jesus Christus,in dem allein der Psalm seinen vollen Klang hat.Die Erfahrungen der Gemeinde Gottes im Alten Bund sind auch die Erfahrungen der Christenheit auf Erden.In Krieg und Frieden,in Wachstum und Verfolgung,in geistlich dürren Zeiten und Zeiten geistlicher Erweckungen hat der Herr den Vers 17 an seiner Gemeinde bewährt.Eine Einzelerfahrung aus Südchina sei als Beispiel für viele Errettungen einzelner Christen aus Angst und Not genannt.Ueber dem schönen fruchtbaren Tal von Sungtheu steht ein leuchtender Mitternachtshimmel.Im Silberlicht des Mondes leuchten die weissen Wände einer Aussenstation der Basler Mission hell ins Tal hinein.Leise öffnet sich das Tal der Kapelle und ein Mann eilt hinaus in die Mondnacht.Ab und zu bleibt er stehen und horcht.Dann eilt er keuchend weiter dem Bergpass zu.Wer ist der nächtliche Wanderer?Es ist Pfarrer Tsen,der Hirte der Gemeinde Sungtheu. Furchtbare Tage liegen hinter ihm.Der Teufel war los im Tal.Die Bolschewisten hatten schon viel Blut vergossen.Manch schönes Gehöft war in Schutt und Asche gelegt.Wacker hatte sich der Pfarrer für bedrohte Christen eingesetzt und sie vor dem Schlimmsten bewahrt.Nun hatte er erfahren, dass für diese Nacht gegen sein Leben ein Anschlag geplant sei.Sofort brach er auf,um die 5 Stunden entfernte Hauptstation zu erreichen.und mit dem Missionar das Nötige zu beraten.Eben hate er die Passhöhe erreicht,da springen 4 Bewaffnete aus dem Gebüsch und halten ihn fest.Nun ist mein Leben verloren, denkt Pfarrer Tsen.Die Häscher fragen ihn: "Kennst du den Pfarrer Tsen?" "Ja,den kenne ich,ist seine Antwort.Sie nehmen ihn in ihre Mitte,um ihn zu ihrem Anführer zu bringen.Der Pfarrer weiss,jetzt kann nur noch der allmächtige Gott vor dem sicheren Tode retten.Im Herzen schreit er zu Gott:" Herr,du kannst den Mond mit einer Wolke bedecken."Und der Herr erhört.Der Mond tritt hinter eine Wolkenbank und diesen Augenblick benutzt der Pfarrer und rennt seitwärts den steilen Berg hinab über Stock und Stein und durch das Gebüsch. Die Schüsse treffen ihn nicht.Er bekommt einen immer grösseren Vorsprung und schliesslich lassen die Verfolger von ihm ab. Weit hinten im Tal versteckt er sich im dichten Gestrüpp und bleibt unentdeckt. Am Morgen kam er zerschunden auf die Missionsstation und bekannte:" Missionar,ich habe in dieser Nacht das Beten gelernt und ich habe erfahren,dass wir Gott beim Wort nehmen dürfen."

Psalm 2.

Dieser Psalm enthält die klare Verheissung,dass dem Sohn die Heiden zum Erbe gegeben werden und der Welt Ende zum Eigentum.Er zeugt davon,dass alles Toben der Völker wider Gott den Plan Gottes nicht hemmen kann.Darum ruft er die Mächtigen der Welt auf,Gott mit Furcht

Gossner Mission

zu dienen und an den Sohn Gottes zu glauben, damit sie im Gericht errettet werden.

Der Psalm ist also ein Wort Gottes an die Völker. Dieser Zug geht durch die ganze Heilige Schrift. Es ist ein Wort Gottes an die Heiden, das Mose dem Pharao zu sagen hat. Ein Drittel aller Prophetenreden ist an die Völker gerichtet. Ihnen wird der Name Gottes enthüllt. Die andern Götter sind Nichtse. Dass Gott der Gott aller Völker ist, wird immer wieder bezeugt. Der Inhalt der Verkündigung ist beim Propheten Gericht und Gnade, genau wie im 96. Psalm. Die Vollendung der Botschaft geschieht in Jesus Christus, dem Worte Gottes an die Welt. Nun sind wir lediglich Beauftragte, es weiter zu geben, bis dass er kommt. In diesem wartenden Glauben geschieht unser Dienst der Verkündigung bei uns und an allen Enden.

Auch welterschütternde Kriege halten den Lauf des Evangeliums nicht auf. Die Erfahrung des Weltkrieges lehrt es. Gemeinden, die kaum 20 Jahre alt waren, haben Glauben gehalten, und sind gewachsen, obgleich das Kriegsgeschehen sie verwirren musste, und sie keinerlei Hilfe durch ihre Missionare hatten. Der Heilige Geist hat sie gestärkt und geleitet. Auch dieser Krieg kann den Lauf des Evangeliums nicht hindern. Nirgends schweigt die Predigt des Evangeliums darum, weil die Missionare deportiert oder hinter Stacheldraht sitzen. Ob das nun in Italien oder Australien, in Afrika oder sonstwo in der Welt ist, es wird allerorten weiter gepredigt und die heiligen Sakramente werden verwaltet. Das ist ein Zeugnis auch vor den Mächtigen der Erde.

Das Toben wider den Sohn Gottes ist der Gemeinde offenbar. Ob nun die Diener Gottes zu Tausenden hingerichtet oder zu Hunderten eingesperrt werden, oder ob die Gemeinde Gottes auf anders Weise bedrückt wird, die Empörung wider den Sohn Gottes ist an vielen Stellen die gleiche. Sie war zwar immer da und ist nicht nur ein Kennzeichen unserer Zeit. Sie ist aber heute weltumfassend und darum ein Vorzeichen des kommenden Gerichts. Unsere Haltung in der Bedrängnis kann keine andere sein als die der ersten Gemeinde nach der Freilassung von Petrus und Johannes aus der ersten Schutzhaft. (Apg. 4, 24-30)

Noch ein Beispiel für die Freudigkeit, mit der auch vor den Grossen des eigenen Volkes von der jungen Christenheit das Evangelium verkündigt wird. Im Süden Ostafrikas war ein grosses Volksmissionsfest von einer eingeborenen Gemeinde veranstaltet, zu dem etwa 6000 Menschen zusammengeströmt waren. Der Oberhäuptling mit sämtlichen Häuptlingen der Landschaft war erschienen. Etwa 10 Redner, darunter Missionare, eingeborene Prediger, ein eingeborener Pastor und auch der Oberhäuptling sprachen auf der Veranstaltung. Das Schlusswort hatte der Sekretär eines eingeborenen Häuptlings, ein Christ und Vater einer grossen Familie. Er wandte sich an die Häuptlinge mit etwa folgenden Worten: "Ihr Grossen meines Volkes. Euch will ich predigen. Manche von euch sagen, die Christen verdürben das Volk, weil sie alte Sitten aufgeben. Ja, manche Sitten geben sie auf, nämlich die, die wider die Gebote Gottes sind. Wir opfern den Geistern nicht mehr, wir leben nur mit einer Frau, wir lehnen die Hurerei ab. Das ist uns von Gott verboten. (Kurz vorher war bei seinem Häuptling ein schwerer Zwischenfall gewesen, weil der Häuptling von seinen christlichen Frauen die Beteiligung an einem Opferfest verlangte, auf dem sie Geisteranbetung, ein ausschweifendes Trinkgelage und eine Freistellung für die junge Mannschaft des Stammes mitmachen sollten. Da hatten die Christen widerstanden trotz schwerster Bedrohung ihres Lebens. Der Häuptling sass unter den Zuhörern.) Damit aber helfen wir dem Volke. Das wisst ihr gut. Dann zeichnete er die Geisterfurcht der Häuptlinge, indem er auf ihre Amulette am Hals und an den Handgelenken hinwies. Seine Verkündigung

Gossner Mission

war so gewaltig,dass die Häuptlinge sich ihrer Amulette schämten und sie mit ihren Kleidungsstücken zu verdecken suchten.Dann fuhr er etwa fort: " Wer schadet dem Volk? Nicht wir Christen. Wir ehren euch als Häuptlinge,denn die Bibel lehrt uns,dass ihr Gottes Ordnung seid. Wir bringen euch willig unsere Steuern und Abgaben,weil wir gelehrt werden,der Obrigkeit Gehorsam entgegen zu bringen. Wir schleppten unsere Streitigkeiten unter uns und belasten euer Gericht nicht damit. Wir schicken unsere Kinder in die Schule und handeln so nach eurem Willen.Denn ihr wisst, dass wir in der neuen Zeit Schulen brauchen."Dieser Teil der Rede fand grosse Zustimmung bei den Häuptlingen und allem Volk .Dann kam er zum Schluss:"Wisset, dass Gott alle richten wird,die seine Gebote übertreten. Auch euch wird er richten.Er hat Jesus Christus,seinen Sohn, gesandt,damit die Welt gerettet wird. Nun entscheidet euch, ob ihr an diesen Sohn Gottes glauben oder im Gerichte umkommen wollt." Menschlich hatte er seine Stellung und seine Freiheit gefährdet.Seinem Wort war grosse Kraft gegeben;denn fortan war die ganze Landschaft für die Botschaft von Christus noch offener als bisher,und er erlebte die Freude, dass sein eigener Häuptling die Mission wieder ins Land rief.

.....

Gossner Mission

Entwurf zur Bibelarbeit für J a n u a r 1942

Joh. 3, 1 - 8

I. Zur Erklärung des Textes.

Vers 1. Wodurch wird Nikodemus als ein damals bedeutender Mann gekennzeichnet? (Angehöriger der Partei der Pharisäer und der Körperschaft des Hohen Rates. Meister (Lehrer) in Jsrael: V.10)

Vers 2. Warum kommt Nikodemus bei der Nacht? (9,22; 12,42; 19,38) Die Möglichkeit, dass er auch die Stille der Nacht zum Gespräch sucht! - Wo finden wir ähnliche Urteile über Jesus? (Matth. 16,14) Negative? (Joh.8,48) Positivere? (Joh.6,68 ff.) Sind Zeichen immer nur so zu deuten, wie es hier geschieht? (Matth.24,24)

Vers 3. Wie sagen wir verständlicher statt: "Es sei denn ... "? (Joh.12,24) Was sieht Jesus als das Ziel seines Gespräches mit Nikodemus an? Jst ein Unterschied zwischen dem "Sehen" und dem "Kommen" ins Reich Gottes? Welchen Weg zu diesem Ziel zeigt der Herr? Andere Bibelworte von der Wiedergeburt?(Tit.3,5; Joh.1,12; Eph.4, 22 ff.)

Vers 4. Spricht hier nur der Unglaube oder vielleicht doch auch ein Stück Sehnsucht?

Vers 5. Welcher Unterschied ist zwischen Vers 3 und Vers 5? (Notwendigkeit und Weg der Wiedergeburt) Auf wessen Tätigkeit weist dieses Wort hin? (Matth. 3,5-6) Was muss zur Johannestaufe dazu kommen? (Matth.3,11) Wie geschah an Jesu Jüngern die Wiedergeburt aus dem Geist? (Joh.6,63 und Act. 2,1 ff.) Die alttestamentlichen Verheissungen dafür, die Nikodemus kennen musste: Hes. 36,25-27; Hes.11,19; Jer.31,31-34; Jes.44,3.

Vers 6. Was ist unter Fleisch zu verstehen? (Der natürliche Mensch, nicht nur mit seiner Sünde sondern auch mit seiner Religiosität: Matth. 26,41; 1.Kor.15,50; Röm.7,18.) Welche Schranke liegt für uns in dem Wort "Geborenwerden"? (Joh.15,5) Zu Fleisch und Geist siehe Ralf Luther: Neutestamentliches Wörterbuch!

Vers 7 und 8. Warum redet Jesus hier vom Wind? (Nicht nur ein Gleichnis sondern ein Wortspiel: Urtext!) Was ist unserem Erkennen dem Wind und dem heiligen Geist gegenüber möglich? (Die Wirkung : 1. Joh.2,29; 1.Joh.5,4; Gal.5,22; Röm.8,14;) Was ist unserem Erkennen unmöglich? (Entstehung und Ziel: Jak.1,18; 1.Petr.1,23. - Act.2,12; Joh.21,18.)

II. Zur Anwendung des Textes.

1. Mit welchen anderen Worten wird das Geschehnis der Wiedergeburt in der heiligen Schrift und im Katechismus bezeugt? (Siehe bibl. Besprechungsthema für Dezember 1941)

2. Was ist über das Verhältnis von Wiedergeburt und hl. Taufe (Kindertaufe!) zu sagen? Tit.3,5; Gal.3,27; 1.Kor.12,13; 4.Hauptstück)

3. Wovon hängt der Segen der Taufe ab? (Mark.16,16; Act.2,38; Joh. 7,39; Eph.4,30) Also die Bekehrung unsere Antwort auf die Wiedergeburt.

Gossner Mission

4. Jst in diesen Fragen nicht viel Streit um Begriffe und weniger um die Sache? Gott versetzt uns in den Stand der Gnade. (Taufe). Wir sollen uns nicht dagegen wehren, wenn er uns das zum Bewusstsein bringt (Glaube) und an uns die Folgerungen daraus zieht. (Heiligung) Gibt es ein Getauftsein zum Gericht wie es ein Essen und Trinken zum Gericht gibt?

Gossner Mission

Vortrag Nr. 1941

Vortrag Nr. 1941

~~Indisches Missionsleben.~~

Völker und Rassen.

Es gibt eine indische Atmosphäre. Es gibt ein ~~echt~~ indisches Tempo, das ~~einen~~ den Europäer zur Verzweiflung treiben kann. ~~Und~~ Darum gehören leicht verzweifelte und nervöse Europäer ~~auch~~ nicht nach Indien, auch als Missionare nicht. ~~Indien braucht geduldige Menschen.~~ Indien braucht Menschen, die Zeit haben. Es hat selber viel Zeit. Einen Zeitbegriff in unserem Sinne ~~gibt~~ kennt es nicht. Das ist die erste Lektion, die ein Europäer lernen muss, wenn er indisches Leben, auch indisches Missionsleben, verstehen will. Und dann gibt es noch viele andere Dinge in Indien, von denen man sagen kann: echt indisch! Z. B. der Wahrheitsbegriff! Wer ~~den~~ die Aussagen indischer Menschen auf die Waagschale europäischer Wirklichkeitserkenntnis legen wollte, würde bald in jedem Inder leichtgläubig einen Heiligen oder misstrauisch einen Lügner und Verbrecher sehen. Das gilt auch und vor allem von den Aussagen der Inder über ihre religiösen Erlebnisse. Vielleicht entsinnen sich einige unter uns des lebhaften literarischen Streites, der in den zwanziger Jahren in Deutschland und in der Schweiz anlässlich der Europareise des bekannten indischen Evangelisten Sadhu Sundar Singh ausgetragen wurde. Der Marburger Professor Heiler stellte den ~~S~~ Sadhu als den neuen Heiligen der katholisch-evangelischen Oekumenizität heraus, Lic. Bräunlich wollte in ihm einen Agenten Roms oder Moskaus sehen mit dem geheimen Zweck, die leichtgläubige europäische Christenheit zu bluffen und dann der Lächerlichkeit preiszugeben. Er hielt ihn für einen böswilligen Schwindler und Hochstapler und die ganze Angelegenheit für kriminell, während der Schweizer Pfarrer Pfister den Fall Sadhu Sundar Singh tiefenpsychologisch untersuchte und diesen bedauernswerten Vertreter einer jungen indischen Christenheit, dessen Seele vor den Augen ganz Europas nackt ausgezogen wurde, für seelisch krank und für einen Psychopathen erklärte. ~~Sadhu~~ Sundar Singh entweder ein Heiliger oder ein Verbrecher oder ein Psychopath: in diese sich selbst widersprechende und die Sache selbst völlig

Gossner Mission

verkennende Beurteilung gerät man, wenn man in Unkenntnis indischen Geisteslebens einen Typus indischer Frömmigkeit in die Zange westlicher Erkenntnismethoden nimmt. Wahrlich eine Warnung für einen jeden Europäer, der das religiöse Indien erfassen und beurteilen will. Dabei war Sadhu Sundar Singh ein Christ von echter Gläubigkeit, aber eben ein indischer Christ. Er hat auf seiner Europareise als Gast auch im ~~diesem~~ Gossner-Hause geweilt und in der Matthäikirche, in der die Gossnersche Mission die Abordnung ihrer Missionare zu vollziehen pflegt, ein aufrichtiges und schlichtes Zeugnis seines Glaubens abgelegt. Erstaunlich war dabei seine aufrichtige, echte Herzensdemut, die er persönlich auch angesichts der Schwärmerei, die ihm hier in Berlin begegnete, bewährte. Woher er das Geld zu seiner Reise nahm? Diese Frage, die Lic. Bräunlich den Anlass zu den dunkelsten Verdächtigungen gibt, ist sehr einfach zu beantworten. In der Zeit, in der sich Sundar Singh in unserem Hause aufhielt, hatte er nicht einen Pfennig Geld. Jede Strassenbahnkarte und auch das Reisebillet zu seiner Weiterfahrt nach Schweden bezahlte die Goßnersche Mission. Einer gab ihn dem andern weiter, jeder übernahm einen kleinen Teil seiner Reisekosten. Das ist des Rätsels Lösung. Der Sadhu persönlich kümmerte sich überhaupt nicht darum, woher das Geld kam. Auch das - echt indisch! In Indien hat man sich über den vielen literarischen Staub gewundert, den die Europareise Sundar Singhs hier in Deutschland aufwirbelte. In Indien wimmelt es von Sadhus, von nichtchristlichen und christlichen Sadhus, (d. h. Menschen, die Haus und Hof, Weib und Kind verlassen, um ihr ganzes Leben Gott oder den Götzen zu weihen). Unter diesen Sadhus gibt es unendlich viele Heuchler, die in der Tat als fromme Schmarotzer von der Gutgläubigkeit ihrer Mitmenschen leben - auch das ~~ist~~ echt indisch! Aber es gibt auch viele, die es ehrlich meinen. Sundar Singh war solch ein ehrlicher christlicher Sadhu, mit einem leidenschaftlichen Eifer und mit einer grossen Gabe ausgerüstet, indische Menschen zu Christus zu führen. Unser Präses Lic. Stosch hat einmal gelegentlich seines Aufenthalts in

Gossner Mission

Calcutta den dortigen anglikanischen Bischof nach Sadhu Sundar Singh befragt und die Antwort erhalten, der Sadhu sei ein lieber Mensch und aufrichtiger Christ gewesen; und es wäre nichts an ihm auszusetzen gewesen, wenn er nur nicht diese "damned visions" ("verdammte Visionen") gehabt hätte. Bekanntlich trägt die letzte Schrift, die Sadhu Sundar Singh, bevor er in Tibet verschollen ist, herausgab, den Titel "Visionen". Hier verlässt der Sadhu den sicheren Boden objektiver Schriftwahrheit und erliegt - wiederum echt indisch - der Gefahr einer völlig subjektiven Frömmigkeit. Diese Gefahr besteht auch in den Gemeinden unseres Missionsfeldes. Auch unsere eingeborenen Pastoren sind manches Mal der Versuchung ausgesetzt, ihre Träume und Gesichte zu predigen anstatt Gottes klares Wort. Man mag bei den Berichten unserer eingeborenen Christen über ihre religiösen Erfahrungen alle berechtigte Rücksicht nehmen auf ihre ganz andere Art, geistliche Erlebnisse zu haben. Sie haben eben noch die Gabe geistlicher Schau, während wir die Glaubenswahrheiten mehr auf dem Wege logischer Erkenntnis ergreifen. Vielleicht tun wir in dieser Hinsicht zu viel des Guten. Vielleicht sind bestimmte geistige Organe, dank deren Funktion die indischen Christen ekstatische oder auch echte pneumatische Erlebnisse haben, bei uns erstorben und verdorrt. Es bleibt dennoch ein indischer Rest, der gemessen an unserem an der Bibel geschärften Wahrheitsbegriff der Korrektur bedarf. Das rückt uns zugleich ins Bewusstsein, was wir hier für das europäische Geistesleben der Bibel verdanken, nämlich den Sinn für Welt- und Geschichtswirklichkeit. Die Bibel enthält nicht Sammlungen von Gedanken und Weisheitssprüchen über Gott, Welt und Seele wie das heilige Schrifttum Indiens, sondern den Bericht über geschichtliche Tatsachen, die zugleich Heilstatsachen sind. Diesen Unterschied deutlich zu machen, ist die erste und schwerste Aufgabe aller missionarischen Bemühung in Indien - vor allem gegenüber den Hindus. Die arischen Hindus, die eingesessenen Herren Indiens, die diesen Erdteil geistig beherrschen, sind die

Gossner Mission

geborenen Idealisten. Wie dem sagenhaften König Midas sich alles in Gold verwandelte, was er anfasste, so verwandelt sich alles, was die Hindus anfassen, in eine Idee. So sind denn die Hindus auf Grund ihrer ererbten Religionsauffassung und der ihnen angeborenen geistigen Struktur nur zu sehr geneigt, auch im Christentum lediglich eine Idee und in Christus den Träger dieser Idee zu sehen. Solche Ideen, die in Indien als das Wesen des Christentums ausgegeben werden, sind etwa folgende: Dienst und Hingabe, selbstlose Liebe, Gewaltlosigkeit, und Christus erscheint dann als der grosse Lehrer (guru) dieser Ideen und als ihre höchste Verkörperung. Christus nicht der Heiland und Erlöser der Welt, sondern der grosse Weltlehrer und das hohe Vorbild edelster Menschlichkeit: diese Verfälschung des biblischen Christusbildes in ein idealistisches bedeutet für die junge indische Christenheit die ständige Versuchung zur Ketzerei und für die nichtchristlichen Hindus die Möglichkeit, das Christentum als eine gleichartige Grösse zu ihrem religiösen Erbgut zu addieren, es damit womöglich zu bereichern und Christus als einen religiösen Heros neben andere zu stellen. Damit ist die Gefahr des religiösen Synkretismus gegeben: ein Vorgang, der wiederum echt indisch ist. Bisher ist es dem ausserordentlich zählebigen Hinduismus gelungen, noch jede Fremdreligion durch solche Umdeutung unschädlich zu machen. Wird es ihm auch dem Christentum gegenüber gelingen? Oder wird Indien durch den Geist Gottes der Blick für das wahre Wesen des Christentums geschenkt werden, so dass die idealistische Haut, die sich vor sein geistiges Auge spannt, reisst und es wie Thomas vor Christus niedersinkt und bekennt: "Mein Herr und mein Gott?". Das ist die entscheidende Frage im indischen Missionsleben, soweit es sich um die hinduistische Mehrheit des indischen Volkes (cr. 240 Millionen von insgesamt 350 Millionen Gesamtbevölkerung) und ihre geistige Führerschicht handelt. Ein Brahmane, der Christ geworden ist, bekennt: "Alle indischen Wege sind Gedanken, Christus half mir" - und zeigt damit den Angelpunkt auf, um den sich das religiöse Bewusstsein Indiens in

Gossner Mission

Wir können sie gut

an der Missionsarbeit der Leipziger und Baseler Mission in Südindien beobachten.

Die Gossnersche Mission besass bis zum Weltkriege 1914- 18 in der sog. Gangesmission die einzige deutsche Missionsarbeit, die ausschliesslich Arbeit unter den uns stammesverwandten Hindus war. Sie wurde uns damals von England geraubt und unter den verschiedensten englischen Missionsgesellschaften aufgeteilt. Die hoffnungsvollsten Ansätze, vor allem in der Kaste der Lederarbeiter (Tschammar) sind für uns damals zunichte geworden.

Auf unserem Missionsfelde in Chota Nagpur haben wir es nur mit einer Hinduisch Minderheit zu tun. Nach dem letzten uns seit dem Kriege zugänglichen Zensus zählen wir unter 142 866 getauften Christen 3 370 Getaufte aus den Hindus. Es handelt sich da in der Hauptsache um unsere Bengali-Gemeinden, z. B. in Purulia und um

Gossner Mission

in einer typisch indischen Bekehrung umdrehen muss, damit Indien christlich wird. Wieviel Geduld wird die unter den Hindus arbeitende christliche Mission aufbringen müssen, bis sich dies ereignet. Gott möge sie ihr schenken! Wer das religiöse Leben der Hindus kennt, weiss sehr wohl, dass es sich bei ihm nicht nur um einen subtilen religiösen Idealismus handelt. Dieser ist ja in Wirklichkeit der geistige Besitz nur einer ~~eine~~ kleinen auserlesenen Oberschicht, während die breite Masse des Volkes in Magie und Polytheismus versunken ist. Wenn Hindus aus diesen niederen religiösen Schichten Christen werden, so ist das Motiv weithin die Enttäuschung am Götzendienst und der Hunger nach Gotteswirklichkeit. Davon geben die Bekehrungsgeschichten von Hindus auf dieser Stufe hinduistischer Frömmigkeit ein bewegliches Zeugnis. Hinzu kommen als Motive der Bekehrung die sozialen Nöte, die sich aus dem hinduistischen Kastenwesen bezw. der Kastenlosigkeit (dem Pariatum) und der entwürdigenden Lage der indischen Frauenwelt ergeben. So sind denn die Arbeit an den Parias und die sog. Senana-(d. i. Frauenmission) mission typische Züge im Missionsleben Indiens

Gossner Mission

Gemeindeglieder in Assam.

Noch erheblich kleiner ist der Uebertritt der indischen Muhammedaner zum Christentum. Im ganz Indien leben nach dem letzten Zensus (von 1931) 77.677.000 Muhammedaner (bei einer Gesamtbevölkerung von 350 Millionen). Das ist der grösste muhammedanische Block, der in irgendeinem Lande geschlossen zusammenlebt, so dass der englische König als Kaiser von Indien über die meisten Muhammedaner gebietet - aber gegenüber den Hindus sind die Muhammedaner in Indien eine Minderheit. In unserer Gossnerschen Mission zählen wir nur 45 getaufte Muhammedaner, ein Beispiel mehr für die Tatsache, dass noch immer Islam und Christentum einander wie zwei feurige Wände gegenüberstehen, ohne die Möglichkeit, einander innerlich zu durchdringen. In den allerhäufigsten Fällen handelt es sich um Einzelbekehrungen, von denen man einige allerdings zu den innerlich wertvollsten rechnen darf. Bekehrungen von Muhammedanern zum Christentum sollte man nicht zählen, sondern wägen. Was die Bekehrungsmotive betrifft, so handelt es sich bei den Muhammedanern in der Regel um eine Bekehrung von der Oede und Leere einer trostlosen Werkgerechtigkeit zur Gerechtigkeit des Glaubens, wobei bei erwachtem Gewissen auch der Rausch der muhammedanischen Mystik (in Indien des Sufismus ~~(?)~~) mit seiner Askese als eine das Leben tötende Gesetzlichkeit empfunden wird.

Die erdrückende Mehrheit unserer in der Gossnerschen Missionskirche gesammelten Christen stammen aus dem Animismus, der in der Hauptsache unter der Ureinwohnerbevölkerung Indiens zu finden ist. Zu ihr gehören auch die Munda- und Uraunstämme (Sammelname: Kols), unter denen die Gossnersche Mission seit nunmehr 91 Jahren arbeitet. Es handelt sich bei ihnen um Rassen und Volkssplitter, die dem allgemeinen Hinduisierungsprozess, der ganz Indien dem arischen Fröberervolke der Hindus auch geistig unterwarf, mit grosser Zähigkeit Widerstand geleistet haben. Diese Stämme wichen dem tödlichen Stoss der Hindukultur dadurch aus, dass sie sich in den unwegsamen Dschangel

Gossner Mission

der Berg- und Waldlandschaft Chota Nagpurs zurückzogen. Hier rodeten sie den Urwald und lebten unter dem Schutz eines gemeinsamen Stammeskönigstums durch viele Jahrhunderte als ein friedliches Volk von Reisbauern. Schliesslich aber drangen die Hindus auch in dieses unzugängliche Völkerasyl. Es gelang ihnen, das Königsgeschlecht der Nagbansi zu hinduisieren - gegen die Bedingung, dass der König Brahmanen als Minister an seinen Hof und Hindus als Beamte ins Land zog. So ging der Grossgrundbesitz nach und nach als Lehnsgut in die Hände dieser Hindubeamten (Zamindare) über, die nun rücksichtslos danach strebten, auch das freie Volk in die Hörigkeit und damit in die indische Kastenlosigkeit hinabzustossen. Es wäre ihnen diese Proletarisierung der freien Kolsbauern auch gelungen, wenn nicht die deutsche Gossnermission im letzten Augenblick auf dem Kampfplan erschienen und sie davor bewahrt hätte. So sind zwar hinduistische Einflüsse überall auf unserem Missionsfelde zu spüren. Die Hindus sitzen im Lande fest und sind bisher durch keine Bauernrevolten zu vertreiben gewesen. Während die Kols als Animisten keinen Götzendienst kennen, sondern Geister anbeten und Magie treiben, bauten die Hindus hier und da ihre Tempel und beteten ihre Götzen an. Bis zu einem Grade spielten hinduistische Einflüsse auch in die Sitten und Gebräuche der Kolsstämme hinein. So führt z. B. auch nach ihrer Anschauung das gemeinsame Essen mit den Christen den Bruch mit der alten heidnischen Sippen- und Stammesgemeinschaft herbei. Das eigentliche Kastensystem der Hindus ist aber den Kols fremd geblieben, ebenso die echt hinduistische Verachtung und Entrechtung der Frau. Darum fehlen in der Gossnerschen Kolsmission die für das ganze indische Missionsleben bezeichnenden Züge der Paria- und Senanamission. Aufs ganze gesehen, unterscheidet sich das Missionsleben auf unserem Missionsfelde nicht viel von ähnlichen Missionsunternehmungen unter animistischen Völkern Afrikas, Indonesiens oder Polynesiens. Allerdings ist die indische Atmosphäre da - schon in sprachlicher Hinsicht. So wird in der Stadtgemeinde

Gossner Mission

Ranchi (40 000 Einwohner), unserer Hauptstation, in Hindi, der lingua franca Indiens, gepredigt, die Schulsprache ist ebenfalls das Hindi, und wir haben auch die Hindi-Bibel und ein eigenes Hindi-Gesangbuch in Gebrauch; aber der Schwerpunkt unserer Arbeit liegt im Stammesgebiet der Mundas und der Uraons, also auf dem Lande. So weht zwar die geistige Luft Indiens auch über die Landschaft Chota Nagpur, und auch die Mundas und Uraons müssen sie einatmen, wie die Gebildeten unter ihnen, z. B. unsere Pastoren und Lehrer, die Sprache der Hindus beherrschen müssen. Aber im übrigen entfaltet sich das völkische Leben und damit auch das Missionsleben unter den Kols völlig eigenartig und eigenständig. Die Sprache, der sich die Mission auf dem Lande oder - wie man in Indien sagt - im Distrikt bedient, sind die Stammessprachen: das Mundari und das Uraun.

Aus dem Gesagten ergibt sich bereits die Tatsache, dass wir es auf unserem Missionsfelde mit verschiedenen Typen von Gemeinden zu tun haben. Da haben wir also unsere Hauptstation Ranchi, die Zentralstelle unserer Arbeit - eine der schönsten und geräumigsten Missionsstationen der deutschen Mission überhaupt: mit einem Predigerseminar, einer höheren Knabenschule, die die Schüler bis zur Universitätsreife vorbereitet, einer Mädchenmittelschule, den Internatshäusern beider Schulen, der Missionsdruckerei und -buchhandlung, dem Gebäudekomplex der Missionarswohnungen, einem Krankenhaus, einem Rasthaus für die durchreisenden Christen und nicht zuletzt mit der wundervollen alten, Sonntag für Sonntag überfüllten Christuskirche. Im Unterschied von vielen anderen Missionsgebieten bietet die Lage der Stadt Ranchi der Mission die Möglichkeit, die gesamte Arbeit zentral zusammenzufassen und zu kontrollieren. Keine unserer Missionsstationen - mit Ausnahme der Stationen in Assam, dem Auswanderungslande der Kols in der Nordostecke Indiens, unserer Diaspora - ist mehr als 120 km von Ranchi entfernt. Darum können hier alle Fäden der Arbeit zusammenlaufen. Hier ist der Sitz der Kirchenleitung, hier findet jährlich der 3 - 4 wöchige

Gossner Mission

Kursus für die Pastoren des ganzen Missionsfeldes statt, hier tagt jährlich die Generalsynode der Kirche, zu der alle Gemeinden in Chota Nagpur und Assam ihre Vertreter entsenden. Etwas zugespitzt könnte man behaupten: Wenn nur ein einziger unserer Missionare in Ranchi verbliebt, kann die Arbeit im ganzen Missionsgebiet zur Not fortgeführt werden. In diesem Notstande befinden wir uns seit dem Sommer des vergangenen Jahres. Seitdem sind alle unsere Missionare ausser Präses Lic. Stosch, zwei Missionsschwestern und zwei Missionarsfrauen interniert. Diese aber befinden sich in Ranchi. Das bedeutet, dass die Arbeit, wenn auch notdürftig, ihren Fortgang nimmt.

Ein ganz anderes Bild als Ranchi bietet nun eine Station auf dem Lande im Distrikt - z. B. Jarakudar, eine von unseren insgesamt 19 Distriktsgemeinden. Wir wählen mit Absicht diese Gemeinde, weil sie während des letzten Weltkrieges und der Nachkriegszeit in Abwesenheit der deutschen Missionare durch einen tüchtigen eingeborenen Pastor ohne fremde Hilfe aufgebaut und ausgebaut worden ist. Es handelt sich wie bei allen unseren Stationen im Distrikt nicht um <u>eine</u> Gemeinde, sondern einen ganzen Kranz von Gemeinden: einen Kirchenkreis. Es ist der grösste Kirchenkreis unseres ganzen Missionsfeldes. Unter dem leitenden Pastor arbeiten zur Zeit 22 Katechisten, zerstreut in den Gemeinden. Sie haben monatlich einen Arbeitsbericht zu erstatten und werden regelmässig durch den Pastor oder die älteren Katechisten visitiert. . Ihre Gehälter bringen die Gemeinden selbständig auf. Eine eigenartige, ganz ohne Zutun der Missionare entstandene Einrichtung ist in dieser Gemeinde der sogenannte "Seelsorgerat", der aus erfahrenen, älteren Laienchristen besteht und alle Vierteljahre in einem anderen Gebietsteil des Kirchenkreises zusammentritt, um die Fragen der Kirchenzucht und der Seelsorge zu lösen, in Abwesenheit jedes Missionars ja sogar des eingeborenen Pastors. Vielleicht darf man Jarakudar als eine Mustergemeinde bezeichnen. Wir kennen eine ganze Anzahl von Gemeinden auf unserem Missionsfelde, deren Pastoren und deren Gemeinde-

Gossner Mission

leben der Beaufsichtigung durch einen Missionar durchaus bedürftig wären.

Eine Sonderstellung unter allen unseren Gemeinden nimmt die Gemeinde in Jamshedpur ein. // Jamshedpur mit den Tatawerken, die noch vor dem Weltkriege von deutschen Ingenieuren eingerichtet wurden, ist das grösste Eisenbergwerk Indiens und Nationaleigentum des indischen Volkes. Hier strömen etwa 100.000 Arbeiter aus allen Teilen Indiens zusammen. Das babylonische Sprachengewirr Indiens mit seinen insgesamt 225 Sprachen (ohne die Dialekte) wiederholt sich hier im kleineren Maßstabe. Es ist ohne weiteres klar, wie wichtig gerade hier vom missionarischen Standpunkt eine lebendige Gemeinden ist - und sei sie noch so klein. Da wir in Jamshedpur noch keine eigene Kirche besitzen, ist die dortige Kolsgemeinde bei den Baptisten zu Gaste. Ihr Leben spielt sich bisher mehr in Vereinsformen ab, wobei vor allem der christliche Jungmännerverein eine besonders rege Tätigkeit entfaltete. Es kommt keiner unserer Christen, um in Jamshedpur zur Arbeit zu finden, auf dem Bahnhof an, ohne sogleich von unserer christlichen Jugendorganisation erfasst und der Gemeinde zugeführt zu werden. Auch hier entfaltet sich das ganze Gemeindeleben ohne die Leitung durch einen Missionar.

Endlich sei kurz auf das besonders geartete Missionsleben in dem Teil unseres Missionsfeldes hingewiesen, das von unserem Hauptgebiet in Chota Nagpur, dem Stammlande der Kols, auch geographisch getrennt ist. Es handelt sich um unsere Arbeit in dem Teelande Indiens: in Assam. Ueber Hunderte von Teeplantagen zerstreut wohnen dort unsere Christen. Sie sind in 8 Gemeinden zusammengefasst, die von eingeborenen Pastoren und einer Anzahl Katechisten betreut werden. (Auf beiden Missionsfeldern, in Chota Nagpur und Assam, verfügen wir z. Zt. über die Mitarbeit von insgesamt 73 Pastoren, 509 Katechisten, 640 Lehrern, 77 Lehrerinnen, 11 Bibelfrauen). Ein bis zwei Missionare, die ständig von einer Plantage zur anderen unterwegs sind, beaufsichtigen das Ganze. Ein besonderes, gerade für die weitzerstreuten Assamgemeinden geeignetes Arbeitsmittel stellen die sogenannten "Glaubenskonferenzen" dar. Es sind

Gossner Mission

Gemeindefreizeiten, an der mehrere Gemeinden teilnehmen. Sie dauern meist drei Tage. Eine Gemeinde übernimmt die Rolle des Gastgebers, baut aus Bambus und Grasdach die Konferenzhalle, ferner je eine Schlafhalle für die Männer und die Frauen und eine Kochgelegenheit. Es nehmen oft bis 800 Gäste an einer solchen Glaubenskonferenz teil. Die Mittel dafür, vor allem auch die Lebensmittel, werden meist in der Weise aufgebracht, dass ein Gemeindeglied die Ernte eines Stück Landes, das dann gemeinsam bearbeitet wird, für die Glaubenskonferenz bestimmt. Auf diesen Freizeiten wird in der Hauptsache unter einem einheitlichen, meist stark evangelistisch gefassten Thema ein Schriftabschnitt, etwa ein Paulusbrief, durchgearbeitet. Besonders fruchtbar aber sind die offenen Aussprachen in der Gemeindeversammlung. Es werden dort die Sünden der Gemeinden in Anwesenheit der Schuldigen gestraft, bekannt und vergeben, es wird aber auch aus den Gemeinden mit Dank gegen Gott berichtet, was sich hier und dort an geistlichem Leben regt.

Solch eine zupackende, auf den Kern der Sache abzielende Arbeit ist natürlich nicht möglich ohne eine ständige Schulung der eingeborenen Pastorenschaft. Diese Schulungsarbeit liegt ganz in den Händen der Missionare. In jedem Jahre werden alle unsere Pastoren aus Chota Nagpur und Assam für 4 Wochen aus ihren Gemeinden herausgezogen und zu einem Bibelkursus in Ranchi eingeladen. Der Kursus, wie er im Jahre 1935 in Ranchi abgehalten wurde, mag uns eine Vorstellung von der Höhenlage dieser Arbeit vermitteln. An jedem Tage, abwechselnd von den Pastoren gehalten, eine Morgenandacht. Daran schliesst sich die Exegese des 1. Korintherbriefes an, wobei nicht verschwiegen werden soll, dass eine Anzahl unserer Pastoren der Auslegung an der Hand des griechischen Urtextes folgt. Danach eine stille Dreiviertelstunde schriftliche Nacharbeit, während deren der Exeget (in diesem Falle Präses Lic. St sch) zur Beantwortung von Fragen zur Verfügung steht: eine segensreiche Anordnung, die regelmässig auch nach allen anderen

Gossner Mission

Vortragen durchgeführt wird. Darauf Altes Testament: die Lebensgeschichte des Propheten Elias. Die Aussprache zeigt, wie lebensnahe und fruchtbar gerade das Alte Testament für das Leben der jungen, werdenden Kirche ist. Dann indische Missionsgeschichte: Die Geschichte der Thomaschristen und der römisch-katholischen Mission in Indien. Ein Vortrag, der bei dem erwachenden Verständnis für die indische Geshhichte auf lebhafteste Teilnahme stösst. Am Nachmittag: die Artikel der Konfessio Augustana. In der Aussprache steht die Frage des Amtes im Mittelpunkt des Interesses. Der Abend endlich bringt, meist eingeleitet durch ein kurzes Referat seitens eines der Pastoren, eine brüderliche Aussprache über die praktischen Aufgaben des Gemeindeamtes: Predigt, Kirchenzucht, Jugendarbeit usw. . Vor allem müht man sich, da die Missionsschulen mehr und mehr verstaatlicht werden und den Religionsunterricht verlieren, um die Frage des Kindergottesdienstes. Zu dieser eigentlichen Kursusarbeit tritt dann noch die Teilnahme an den Gottesdiensten der Gemeinde Ranchi, in denen die verschiedensten Kursusgäste predigen, und an der gemeinsamen Feier des Abendmahls hinzu: eine Zeit reicher und tiefer Eindrücke, die der eingeborene Pastor in seine Dschangelgemeinde mitnimmt. Man wird verstehen, von welch eminenter Bedeutung für das ganze Missionsleben dieser jährliche Pastorenkursus ist. Und es hat Jahre gegeben, in denen wir die für diesen Kursus erforderlichen Mittel nicht hinausschicken konnten.

Aehnliche Kurse, freilich von kürzerer Dauer und mit entsprechend vereinfachter Themenstellung, finden für Teilgebiete unseres Missionsfeldes auch für die Katechisten, Lehrer, Lehrerinnen und Bibelfrauen statt. Dazu kommt die Schulungsarbeit des eingeborenen Pastors in seiner eigenen Gemeinde. Er gibt dort weiter, was er selbst vorher empfangen hat.

Was nun das Leben in den Missionsgemeinden selbst betrifft, so sei zunächst vorausgeschickt, dass es bei unseren Gemeindegliedern

Gossner Mission

zumeist schon um Christen in der zweiten und dritten Generation handelt. So haben wir Gemeinden, in denen eine gewisse kirchliche Starre festzustellen ist. Die erste Liebe ist erkaltet und ein Gewohnheitschristentum ist an ihre Stelle getreten. Aber diese Gemeinden sind keineswegs die Regel. Das beweisen die vielen Frauengebetsvereine in den Gemeinden hin und her, das zeigt das Gebet manches schlichten Bauern, das er, dazu aufgefordert, vor der Gemeinde spricht, durchsättigt mit den Worten und Gedanken der Bibel. In wievielen kleinen Dorfgemeinden versammelt der Katechist die Christenschaf allabendlich zum Gebet! Die Kirchenleitung ist sich dessen bewusst, wieviel es im Leben der Gemeinde auf die Mitarbeit der christlichen Frau und Mutter ankommt. Darum hat sie im April des Jahres 1939 in Gumla eine Gemeindedienstschule (die sog. Tabitaschule) gegründet, in der junge Mädchen aus unserem ganzen Missionsfelde für den Dienst in Haus und Gemeinde in einem zweijährigen Lehrgang geschult werden. Auch der Opfersinn unserer Gemeinden lässt dort nichts zu wünschen übrig, wo sich eine ordnende und zuverlässige Hand findet, die die Sammlungen geschickt und treu leitet. Grundsätzlich hat jede Hausfrau von jeder Mahlzeit eine Handvoll Reis abzunehmen und in der Sonntagskollekte, die meist in Naturalien dargebracht wird, abzuliefern. Würde dieser Grundsatz überall treu befolgt werden, so wäre es uns um die finanzielle Selbständigkeit unserer indischen Missionskirche nicht bange.

Wir können uns auch darüber nicht beklagen, dass es den Gemeinden an Missionssinn und an der Freudigkeit zum Zeugnis mangelt. Auf den verschiedensten Stationen findet jährlich eine sogenannte "Zeugniswoche" statt, während deren die ganze Gemeinde, gross und klein, jung und uralt, Umzüge nach den Aussendörfern und vor allem zu den Basaren veranstaltet, um dort durch Lied und Wort den Heiden die Wahrheit des Evangeliums zu bezeugen. In der Regel sind es Laien, die dabei das Wort ergreifen. Dennoch muss erfahrungsmässig geurteilt

Gossner Mission

werden, dass in der eigentlichen Pionierarbeit nicht die eingeborenen Christen, sondern die Missionare die Bresche schlagen müssen und können - bis auf den heutigen Tag. Wir haben in den heidnischen Randstaaten im Süden und Westen unseres Missionsfeldes solche eigentlichen Missionsgebiete, die durchaus Erfolg versprechen, solange die deutschen Missionare den missionarischen Vorstoss leiten. Auch aus diesem Grunde ist zur Zeit und bis auf weiteres das indische Missionsleben ohne den europäischen Einschlag in Form der Mitarbeit europäischer Missionare nicht denkbar.

Zusammenfassend möchte ich zum Schluss die Frage aufwerfen: Was bedeutet das indische Missionsleben, wie wir es im besonderen an dem Beispiel der Gossnerschen Mission kennengelernt haben, für Indien und das Leben des indischen Volkes? Zweierlei.

1.) Es gibt Indien eine Anschauung davon, was eine echte Begegnung mit Christus, dem Heiland und Erlöser der Welt, für das Leben des Einzelnen und der Gemeinschaft bedeutet. Jenes verachtete Kolsvolk in den Dschangeln Chota Nagpurs hat in seiner Begegnung mit Christus die Wahrheit des Herrenwortes erfahren: "Siehe, ich mache alles neu".

2.) Es vermittelt Indien, das nach Unabhängigkeit und Freiheit strebt, das rechte Verständnis von wahrer Freiheit. Jenes seit Jahrhunderten unterdrückte Kolsvolk in den Dschangeln Chota Nagpurs hat sich zur Freiheit hindruchgerungen, als es innerlich frei wurde von seinen Fesseln und Bindungen an einen falschen Glauben und sich binden liess an den lebendigen, heiligen und wahrhaftigen Gott."Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei." Wenn Indien einst diesem Worte Glauben schenkt, dann wird das indische Missionsleben, das sich trotz aller Beziehungen herüber und hinüber doch auf sich selbst verwiesen sieht und unter den schwersten äusseren Hemmungen heranreift, in die Gesamtheit des indischen Lebens einmünden und es wunderbar befruchten.

Gossner Mission

Diese Vorträge ist von meinem Vater 1941
auf einer Missionskonferenz gehalten worden.
Welche ist es der Ge. Sta. T. D. vorgelegt
worden und hat die Genehmigung erhalten.
Falls Sie Ihnen nicht möglich ist ihren
Inhalt zu übergeben, bitte ich Sie
mir sie bitte wieder Gelegentlich Zurück zu
senden damit Ihnen der Inhalt vorgelesen
werden.

Mit Ihnen Besten Grüßen

Ihre Lotte

Religiöser Synkretismus und die Christusbotschaft.

Seit den Tagen, in denen das Christentum aus der Enge der judenchristlichen Gemeinde in Palästina hinaustrat in die griechische Kulturwelt bis in die Gegenwart hinein, ist die Botschaft von dem gekreuzigten und auferstandenen Christus bedroht gewesen von der Gefahr des religiösen Synkretismus. Damals hatte sich das Christentum auseinanderzusetzen mit jenen orientalischen Erlösungsreligionen, die in einem unaufhaltsamen Zuge von Osten nach Westen in das römische Imperium eindrangen und Rom zu einem Pantheon ~~der verschiedensten~~ aller Gottheiten machten. Die religionsgeschichtliche Forschung hat sich lange Zeit bemüht, die Abhängigkeit der Christusbotschaft von diesen orientalischen Erlösungsreligionen, z. B. der Religion Zoroasters, dem Mithraskult der iranischen Erlösungsreligion und den hellenistischen Mysterienreligionen, nachzuweisen. Das würde bedeuten, daß das Christentum ~~wie alle anderen Religionen~~ und ein synkretistisches Gebilde ist. Mit Recht hat darauf Karl Holl in seiner in den Studien des apologetischen Seminars, Wernigerode, (Heft 16) erschienenen Abhandlung "Urchristentum und Religionsgeschichte" erwidert: "Wenn man so das Christentum in seine Bestandteile (gemeint sind damit die aus den Religionen der Umwelt entlehnten Bestandteile) auflöst, springt eine Frage, die ich meine, unabweisbar heraus: wodurch hat dann eigentlich das Christentum über die anderen Religionen gesiegt ?" Und er antwortet mit Recht: "Gesiegt kann das Christentum nur haben durch etwas, was diese Religionen schlechthin unterschied, und zwar als Religion unterschied, durch etwas ganz Besonderes, was auch dem Übernommenen seinen eigentümlichen Stempel aufdrückte." Und dann zeigt Karl Holl an zwei Punkten die totale Andersartigkeit der Christusbotschaft gegenüber allen Fremdreligionen auf. In seiner Rektoratsrede von 1924, die in der genannten Schrift (die Rektoratsrede selbst ist leider vergriffen), unter Beibringung von einer Fülle wissenschaftlichen Materials, ausführlich entfaltet ist, formuliert er diese beiden Punkte mit einer geradezu genialen Gemeinverständlichkeit. Er sagt dort etwa so:" Alle Religionen geben dem Menschen den Rat: werde gut und immer besser, dann

Gossner Mission

wirst Du Gott begegnen. Das Evangelium dagegen verkündet: Gott und die Sünder gehören zusammen, ja, unter Umständen kann ein schwerer Sünder Gott besonders nahe stehen. Dieses ~~verkündet das~~ wird nicht etwa ~~als ein neues religiöses~~ verkündigt Dogma, sondern Jesus handelt ~~so~~, und die unerhörte Tatsache tritt ein, daß Sünder selig werden. Der zweite Punkt, an dem sich die Christusbotschaft in einem totalen Gegensatz zu allen Religionen befindet, ist das Wort vom Kreuz, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit. Und darum formuliert Karl Holl, ~~wohlverstanden bei~~ wiederum seiner Ansprache zum Antritt des Rektorats in der Berliner Universität, mit einer geradezu kühnen Allgemeinverständlichkeit: Alle Religionen lehren, mehr oder weniger naiv: dem Guten geht es gut, und dem Bösen geht es böse; das Evangelium dagegen verkündet: dem Guten geht es in dieser Welt nicht gut, und dem Besten und Heiligsten unter allen Menschenkindern ist es am schlechtesten ergangen. Das Kreuz als das Gericht des heiligen Gottes über alles, selbst das höchste Menschentum, und doch zugleich als die Offenbarung der sündenvergebenden Liebe Gottes - und auch das nicht in Gestalt eines Mythos, sondern als geschichtliche Wirklichkeit: das ist der ureigentliche, im Widerspruch zu allen Religionen stehende Inhalt der Christusbotschaft, der sich, wenn er nicht verfälscht wird, in der Welt der Religion als die Wahrheit durchsetzen muß. Die Kirchengeschichte freilich ist eine ununterbrochene Kette von Versuchen, diese Christusbotschaft durch Anpassung an Religionen und Weltanschauungen zu verfälschen und damit auszulöschen. Immer wieder dringt Fremdartiges und Unchristliches in die Verkündigung der Kirche ein. Bis auf den heutigen Tag ist die Christusbotschaft überlagert und verdeckt worden durch Judaismus, Hellenismus und Germanismus, durch die Gedankensysteme eines Plato und Aristoteles, durch die Weltanschauungen des Humanismus und der Aufklärung, durch die Philosophie eines Kant, durch die Verschmelzung mit Romantik und Idealismus und durch die Verfälschung ins Religiös-Soziale und Völkisch-Religiöse, so daß ein solch geistvoller Denker wie Julius Schmidhauser in seinem Buch "Der Kampf um das geistige Reich" zu dem Urteil gelangt, daß ~~des~~

Gossner Mission

der Christusbotschaft erst heute die Stunde geschlagen habe, frei von allen Ismen das Wort der Wahrheit zu sagen. Wir meinen, daß das Christentum dem Kampf gegen den religiösen Synkretismus nie entnommen sein wird. Wir wissen nicht nur, daß für die Kirche Jesu Christi die Stunde gekommen ist, sich auf das ureigentliche Wort Gottes zu besinnen, sondern daß zugleich auch der Prozeß des religiösen Synkretismus aus unserer Zeit neue Kräfte zieht, so daß der heutigen Christenheit wie der christlichen Urgemeinde das Wort der Mahnung gilt: wachet und betet.

Auch in der heutigen Missionswissenschaft wie auf dem Missionsfelde selber sehen wir den religiösen Synkretismus am Werk. Es ist für uns wichtig, einen Blick in seine Werkstatt zu tun. Als ein Musterbeispiel synkretistischen Denkens greife ich die Schrift Friedrich Heilers "Die Mission des Christentums in Indien" heraus. Sie ist als 5. Heft in den "Marburger theologischen Studien" erschienen. In dieser Schrift wird nichts mehr und nichts weniger erstrebt, als eine, wie die Schrift selber sagt, "schöpferische Synthese des aller europäischen Hüllen und Verkrustungen entkleideten neutestamentlichen Christentums mit allem Großen und Heiligen, was je im indischen Volke lebendig war." Ausgehend von der Feststellung, daß die christliche Mission in Indien in Anbetracht der Jahrhunderte ihrer Missionsarbeit im indischen Volke verhältnismäßig geringe Erfolge gehabt habe, macht der Verfasser Vorschläge, die geeignet seien, das indische Volk auf breitester Basis für das Christentum zu gewinnen. So zunächst auch die enge Türe, von der das Evangelium spricht, weit gemacht. Dann schreibt der Verfasser zu einem Vergleich der indischen Religionswelt und ihrer Werte mit den Werten des Christentums. Für die Methode ist bezeichnend, daß der Verfasser, sowohl das Christentum wie auch die Gebilde indischer Religiosität mehr oder weniger als ein System von Gedanken und Ideen auffaßt und sie nicht als lebendige Gebilde mit ihrer vielfachen Verwurzelung in der Wirklichkeit des Lebens begreift. Das liegt dem Gedanken nahe, daß religiöser Synkretismus in der Hauptsache auf der Ebene des Denkens vor sich geht. Man geht von der Meinung aus, daß die Wahrheit eine

Gossner Mission

Idee sei und daß sich die Wahrheit in Form von Ideen überall in der Welt und in allen Religionen der Vergangenheit und Gegenwart manifestiert. In der Tat finden wir die Wahrheit in Form von tiefen und hohen Gedanken und Ideen in allen Religionen. Der religiöse Synkretismus fühlt sich auf Grund dieser Tatsache versucht, die religiöse Wahrheit aller Religionen in ein System zu fassen. Leicht beieinander wohnen die Gedanken, sagt der Verfasser, aber hart im Raum stoßen sich die Sachen. Die Wahrheit in Form von Ideen ist in der Tat verrückbar und beweglich, so daß es in der Tat möglich ist, den einen oder anderen Gedanken aus dem Konfuzianismus, oder aus dem Hinduismus, oder auch dus der Religion unserer Vorfahren herauszulösen und miteinander zu verbinden. Diese Wahrheiten können auch in mit den Wahrheiten des Christentums verknüpft werden, wenn eben auch das Christentum als ein System von Ideen und Gedanken oder auch sittlichen Forderungen aufgefaßt wird. So, auf der Ebene des Denkens, läßt sich mühelos ein religiöser Synkretismus zwischen allen Religionen , also auch der Religion der alten Germanen mit einem mißverstandenen Christentum vollziehen. Der religiöse Synkretismus ist, soweit ich sehe, in der Hauptsache auf dem Boden des Rationalismus und religiösen Idealismus anzutreffen und dort auch in einem geradezu naiven Grade vollziehbar. Treffen zwei Religionen als lebendige, der Wirklichkeit des Lebens verwurzelte Größen aufeinander, dann kommt es in der Regel eher zu einem Bruch, als zu einem Zusammenfluß, es sei denn, daß beide religiösen Gebilde dieselben Wurzeln haben.

Friedrich Heiler hebt in seiner Schrift zunächst die Höchstwerte indischer Religiosität ans Licht. Er rechnet dazu die Universalität und Weite der indischen Religion, ihre entschlossene Hinwendung ins Jenseitige und Unendliche, ihre Kraft in der Versenkung und im kontemplativen Gebet, ihren geistigen Kampf um die Reinheit des Gottesbegriffs, ihre Liebesmystik, sei es, daß sie sich auf eine personale Gottheit oder auf das All der Schöpfung richtet, um dann die Christusbotschaft als eine Korrektur oder Steigerung dieser religiösen Gedanken und Werte der indischen Reli-

Gossner Mission

gion anzusprechen. So brauche Indien Christus zur Korrektur seines Inkarnationsglaubens, seines Glaubens an eine unendliche Fülle von Fleischwerdungen (Avataren) des Göttlichen. Erst die Einmaligkeit der Menschwerdung bringe einen klaren Maßstab für die Fülle göttlicher Offenbarungen und Kundgebungen; aber die Fleischwerdung Gottes in dem Menschen Jesus ~~Christ~~ trete der Inkarnationsglaube Indiens aus der Sphäre der kontemplativen Phantasie an die raumzeitliche Wirklichkeit. Auch der indische Gedanke der ~~Möglichkeit~~ Gottesschau des Leidens bedürfe einer Reinigung durch die Botschaft vom Kreuz, während ohne sie die Idee des stellvertretenden Leidens in Indien nur ein halber, unfertiger und verworrener Gedanke bleibe.

Auch das Sündenbewußtsein der indischen Frömmigkeit, das durchaus vorhanden sei, bedürfe der Ergänzung und der Reinigung durch den biblischen Sündengedanken.

Dennoch müsse, so fährt der Verfasser fort, zugestanden werden,

Gossner Mission

daß das Evangelium dem indischen Glauben nicht nur Ergänzung und Vertiefung, sondern auch völlig neue Wahrheiten und Werte zu bringen habe. Dazu rechnet Heiler den christlichen Auferstehungsglauben, den christlichen Reichsgottesgedanken und den christlichen Glauben an die Kirche. Mit alle dem habe die christliche Mission in Indien eine große und herrliche Aufgabe, nicht - wie es wörtlich heißt - in dem Sinne, daß sie die indische Religion beseitigen oder auch nur "überwinden".müßte, sondern allei n in dem Sinn, daß sie dieselbe reinige, ergänze, vervollkommne und vollende. Für diese Aufgabe weist Heiler bestimmte Richtlinien. Es dürfe 1.das Bekenntnis zu Christus nie und nimmer den Inder seinem Mutterlande entfremden. Es müßte die durch Jahrhunderte geheiligte indische Gesellschaftsordnung, die Kaste, weitgehend geschont werden. Es sollte drittens das heilige Schrifttums Indiens zum Aufbau einer eigenen indischen christlichen Theologie weitgehend berück ste Berücksichtigung finden. So sehr, daß an die Stelle des Alten Testamentes die Upanischaden und die Bhagawadgita zu treten hätte. In die indisch-christliche Frömmigkeit sei die in Indien so hoch geschätzte Askese einzubauen. Daneben sei dem Wunderglauben, dem kontemplativen Gebet und der Sakramentsmystik Indiens Raum zu geben. "Jene wundervolle ekstatische Mystik Indiens, die sich z.B. am Anblick des Schiwabildes entzünden, dürfe nicht einfach durch ein europäisch-protestantischen Puritanismus ertötet werden, sondern sollte, verwandelt und gereinigt, eine Stätte im Kult der indischen Christen finden. Die indische Christenheit soll in einem indischen Sakralbau, ausgeschmückt durch indische Plastik und Malerei, ihren Gottesdienst halten, in dessen Mittelpunkt des "im sakramentalen Zeichen gegenwärtigen göttlichen Mysteriums stehen."

Man ist geneigt, diese missionsmethodischen Vorschläge eines deutschen Theologieprofessors für ein Erzeugnis am Studiertisch zu halten, wenn man nicht gleichen Bestrebungen, Wünschen und Vorschlägen in Indien selber begegnete. Indien ist das klassische Land des religiösen Synkretismus. Es vereinigt in seiner Religion die Elemente des

Gossner Mission

primitivsten Zauberglaubens, einen hochfliegenden religiösen Idealismus und die verfeinertste Mystik. Indien hat es bisher nicht verstanden, irgend einen religiösen Wert, den es in sich aufnahm, abzustoßen. Zugleich aber steht es aufnahmebereit da für die neue Religion. Seit dem Kriege gilt das auch im Blick auf das Christentum. In dem Büchern eines Stanly Jones ist eine Fülle von Beobachtungsmaterial enthalten, die den Anschein erwecken könnte, als stehe Indien vor dem Schritt, christlich zu werden. So erfreut sich die Bibel der höchsten Hochschätzung. Professor Schomerus urteilt in seinem Buch "Indien und das Christentum" II.Teil (Das Ringen des Christentums um das indische Volk): "Die Tendenz, religiöse Wahrheiten mit Hilfe von Bibelaussprüchen zu bekräftigen, die Bibel also aus Beweismittel zu benützen, ist mir wiederholt entgegengetreten." Nach seiner Meinung empfinden die Inder eine Art von Beruhigung, wenn sie für ihre Lehren einen vermeintlichen Beleg in der Bibel haben." Die Bibel sagt es auch, darum muß es wahr sein !" Diese Art der Beweisführung ist in Indien nichts Seltenes. Manche Zeitungsartikel und Bücher wimmeln geradezu von Bibelsprüchen. Der Ceylonese Ramanadhan schreibt ausführliche Kommentare zu biblischen Büchern, zum Evangelium des Matthäus und des Johannes, sowie zum Psalter. Ebenso empfinden die Inder eine Hochachtung vor der Person Jesu. So kann ein Brahmane aussprechen: "Ich liebe Jesum und bin bereit, für ihn zu sterben." Es ist bekannt, daß Ghandi der Person Jesu die höchste Hochachtung entgegenbringt.

Aber wie ist eine solche Hochschätzung der Bibel und eine solche Hochachtung vor Jesus bei den nichtchristlichen Indern möglich ? Nur durch Umdeutung. Man sieht in das Neue Testament, vor allem in die Bergpredigt, und man sieht in die Person Jesu, das eigene indische Ideal hinein, bis man zu dem Urteil kommt, recht-verstandenes Christentum sei recht-verstandener Hinduismus, und in beiden Fällen hat man sowohl das Christentum als auch den Hinduismus umgedeutet. In Jesus Christus sieht man nichts anderes als den Träger einer hohen Idee, im

Gossner Mission

besonderen der Idee der Gewaltlosigkeit und der leidenden Liebe. Die geschichtliche Person Jesu ist dabei im Grunde völlig gleichgültig. Sie ist im Bestfalle nur eine Einkapselung der Idee. Die Geschichtlichkeit des Lebens Jesu ist etwas durchaus Zufälliges und Belangloses. Man löst die Lehren Jesu aus ihrer Verwurzelung der Heilsgeschichte los und übernimmt sie hemmungslos in das Religionssystem/ Indiens. Es kommt dabei zu keinem Bruch, sondern lediglich zu einer Addition. Das ist religiöser Synkretismus, wie er nicht mehr übertroffen werden kann. Indem man die eine oder andere angeblich christliche Idee in das Leben Indiens übernimmt und verwirklicht, glaubt man, ein Christ geworden zu sein.

In diesem Prozeß des religiösen Synkretismus, den wir heute in Indien feststellen können , hat die Mission die Aufgabe, die totale Andersartigkeit des christlichen Glaubens zu verkünden. Christentum ist Heilsgeschichte und darum einmalig. Das Christentum gründet sich auf Heilstatsachen. Die Bibel s tellt von der ersten bis zur letzten Seite nur die Urkunde dieser Heilstatsachen dar: Sie steht unter der Parole: es begab sich. Man findet in ihr keine Ideen und Ideale, sondern nur den Bericht über bestimmte geschichtliche Vorgänge und Ereignisse. Man findet in ihr nur Daten. An diesen Daten aber hängt das Heil. Die Wahrheit der Bibel ist keine Idee, sondern eine Person, und diese Person ist Jesus Christus. So spielt sich der christliche Glaube auf einer ganz anderen Ebene ab als auf der menschlich-religiösen Denkens, Fühlens und Wollens. Christentum ist Geschichte, einmalig und einzigartig, und darum hat ~~sie sich~~ es auch eine einmalige Vorgeschichte, d.h. das Alte Testament ist nie und nimmer durch etwas Anderes zu ersetzen, auch nicht durch das heilige Schrifttum Indiens, mag es noch so sehr Kunde geben von dem Ringen des Menschengeistes um die Wahrheit. Es ist nicht verwechselbar, wer an die Stelle des Alten Testamentes die Begen- oder die Germanen-

Gossner Mission

religion setzen will, auch solche Sagen ~~und~~, Märchen und Mythen wissen nichts um den einmalig geschichtlichen Charakter der biblischen Gottesoffenbarung.

Gewiß behauptet auch die indische Religion, in ihren Wahrheiten Gottesoffenbarungen zu besitzen.; aber die biblische enthält Gottesoffenbarung im letzten Sinne, das es einmal nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch jetzt und in alle Zukunft immer darauf ankommt, was Gott tut, und nicht, was der Mensch tut.

Freilich besitzt auch Indien in seiner Bhakti-Religion den biblischen Gedanken, wie er mit besonderer Kraft im Luthertum entfaltet ist, daß nämlich der Mensch zu seinem Heil nichts tun könne, sondern das der Mensch gerettet werde aus Gnaden allein. Diese Ähnlichkeit in der Struktur der sogenannten indischen Gnadenreligion mit dem Gefüge des biblischen Erlösungsglaubens ist so täuschend, daß man in der Tat zu der Meinung gelangen könnte, als läge irgend eine dem Christentum verwandte Frömmigkeit vor. Und doch müssen in einer Zeit wie die unsrige, in der es deutlich wird, daß die Christen im deutschen Volke mit denselben Worten etwas anderes meinen, als die Nichtchristen, Mit aller Wachsamkeit und Nüchternheit die Auffassungen abgelehnt werden, als könnte zumindesten die indische Bhaktireligion als eine Vorstufe des Christentums gelten. Glaube ist eben nicht Glaube und Liebe nicht Liebe, Sünde nicht Sünde und Erlösung nicht Erlösung. Die indische Bhaktireligion versteht unter Erösung allein die Erlösung des Menschen aus dem Verflochtensein in der Vergänglichkeit der Welt, während der Begriff der christlichen Erlösung inhaltlich die Erlösung des sündigen Menschen von der Macht des Todes, der Sünde und des Teufels versteht, durch die Gnade des heiligen Gottes, der in der Person Jesu Christi, in seinem Tode und in seiner Auferstehung geschichtliche Wirklichkeit geworden ist.

Ebenso ist das Reich Gottes nicht irgend eine Vorstellung, die die Gedankenwelt Indiens bereichern könnte, es handelt sich eben bei

Gossner Mission

dem Gegensatz zwischen Christentum und Heidentum nicht um Ideen und Gedanken, die wir Christen anders oder vollkommener hätten als die Nichtchristen; es handelt sich bei dem Gegensatz des christlichen Glaubens zu allen anderen Religionen und Weltanschauungen um eine ganze Welt, die da ist: das Reich Jesu Christi. Die Heilige Schrift, die Bekenntnisse der Väter und alle Theologie sind ja nur eine Beschreibung dessen, was da ist, und Mission kann niemals etwas anderes bedeuten als nur den Ruf der Einladung, in dieses Reich einzutreten. Missionare sind nicht Systhematiker, die etwa die Aufgabe haben, das Religionsgut des Heidentums mit dem angeblichen Religionsgut des Christentums zu verbinden. Sie sind nur Botschafter, die eine Tatsache zu verkündigen haben, wie sie sich der religiöse Genius eines Volkes, auch des jüdischen nicht, ausdenken konnte. Jene wunderbare Gotteswelt, die durch die Heilsgeschichte des Alten und des Neuen Testaments in diese Weltwirklichkeit eingegründet worden ist und sich durch die Kirchengeschichte und Missionsgeschichte fortsetzen werden wird bis an das Ende der Tage, duldet keine Grenzverwischung, mögen andere Religionen, die ja aus derselben Wurzel stammen, nämlich der religiösen Anlage des Menschengeistes, sich mit einander verbinden und mischen, um zu neuen schöpferischen Synthesen zu gelangen. Das Christentum wird am Synkretismus sterben, während alle anderen Religionen davon leben. Daraus wird erkennbar, daß das Christentum keine Religion ist im Sinne der anderen Religionen, sondern nur Botschaft von dem Christus gestern und heute und auch derselbe in Ewigkeit. Hat man diesen Gegensatz erkannt, dann wird man sowohl draußen auf dem Missionsfelde, wie auch hier im geistigen Reich der Heimat der Stunde drohenden Gefahr des religiösen Synkretismus mit der Kraft des Heiligen Geistes gewachsen sein, die Verfälschung des Evangeliums durch irgend etwas anderes abwehren zu können.

Gossner Mission

Religiöse Erziehung und Schule

1) Lernziel wird sein, die Kinder zu [illegible] Kindern Gottes zu machen, die [illegible] Gemeinde Jesu Christi [illegible] Gott [illegible] Gemeinschaft [illegible] Gebet [illegible] Gottesdienst [illegible] Bibel [illegible] Gemeinde.

2) Eine Zusammenarbeit der Schule mit der Gemeinde ist notwendig. Die Schule muß [illegible] Gemeinde [illegible] Missionsgedanken [illegible] Missionsfest [illegible] Missionsstunden [illegible] Missionsfreunde [illegible] Missionsfest [illegible] Missionsfreunde [illegible] Missionsfreunde [illegible] Missionsfreunde

Das Missionsfeld der Gossnerschen Mission in Indien.
-.-

Wie in einem Brennpunkt, so sammelt sich jährlich einmal für eine Woche das Leben der Gossnerschen Kolskirche in der sog. Mahasabha, der Generalsynode der Kirche. Aus allen Ecken des Missionsfeldes kommen dazu die Vertreter der Gemeinden auf der Hauptstation Ranchi zusammen: Missionare und eingeborene Pastoren, Katechisten, Lehrer und andere berufene Gemeindeglieder. Vor und nach der Synode treten die Missionare zu ihren Sonderkonferenzen zusammen. Vor der Mahasabha tagt auch das Ministerium, d. h. die Konferenz der ordinierten Pastoren, zu der auch die Missionare ex officio gehören. In der ehrwürdigen Christuskirche wird die Synode feierlich mit einem Gottesdienst eröffnet. Auch für alle anderen Verhandlungen der Synode bleibt die Christuskirche der Tagungsort, wie sie der Mittelpunkt des gesamten kirchlichen und missionarischen Lebens ist. Man kann die Christuskirche als die steingewordene Geschichte der Gossnerschen Mission in Indien bezeichnen. Als im Jahre 1850 die ersten Eingeborenen aus dem Stamm der Uraos getauft wurden, regte Gossner selbst ihren Bau an. Die ersten Gossnerschen Missionare hatten seit 1845 unter dem Berg- und Waldvolke der Kols, das sie für die Mission geradezu entdeckten, vergeblich gearbeitet. Ureinwohner Indiens, in der Hauptsache Reisbauern und ihrer Religion nach Animisten, waren die Kols einst vor dem Ansturm der arischen Eroberer, der späteren Hindus, in das Innere des Landes zurückgewichen und hatten sich in der Landschaft Chota Nagpur, etwa 200 km westlich von Calcutta, eine neue Heimat dem Urwald abgerungen. Nicht lange, so folgten ihnen die Hindus nach. Sie verstanden das Königsgeschlecht der Nagbansi, das die verschiedensten Kolsstämme, die Mundas, Uraos, Kharyas, Hos, Santals usw., im Kampfe gegen die Hindus geeint hatte, auf ihre Seite zu ziehen und zu hinduisieren. Hindubeamte kamen ins Land und wurden für ihre Dienste mit Dorfschaften belehnt. Durch diesen Verrat ihres eigenen Königshauses geriet das freie Volk der Kols mehr und mehr in die Abhängigkeit der Hindubeamten. Es drohte in wirtschaftliche Hörigkeit und persönliche Unfreiheit zu versinken. Soziale Revolutionen peitschten das Land, ohne dass die Bauern zu ihrem Recht kamen. Die Katastrophe schien unabwendbar. In diesem Augenblick traten die deutschen Missionare in die Geschichte dieses primitiven Bauernvolkes ein und erretteten es nicht nur von dem Alpdruck eines finsteren Dämonenglaubens, sondern auch von der blutsaugerischen Unterdrückung durch die hinduistischen Grossgrundbesitzer. Eine Bauernbefreiung grossen Stils setzte zugleich mit der Missionierung des Landes ein. Zwar ist die Verkündigung des Evangeliums immer das Primäre gewesen und geblieben; die Goßnersche Mission hat nie anderes getan, als nach dem Reiche Gottes getrachtet; aber alles andere, wie die soziale und die kulturelle Hebung des Kolsvolkes, ist ihr zugefallen. Als die vier ersten Kols sich taufen ließen, empfahl Goßner den Bau der Christuskirche mit 1000 Sitzplätzen. Sehr bald aber kamen die Kols dörferweise und später zu Tausenden und Zehntausenden und ließen sich in die christliche Kirche aufnehmen. Heute zählt allein die Gemeinde Ranchi 8000 Seelen; die Gesamtzahl der in der Gossnerschen Kolskirche zusammengefassten Christen beträgt rund 140 000. Dieses Wachstum ist nicht ohne Krisen vor sich gegangen, und immer war die Christuskirche die Zeugin auch der Krisen und Katastrophen in der Gossnerschen Missionsgeschichte. Schon im Jahre 1857 während des indischen Militäraufstandes, der die christliche Missionsarbeit mit Vernichtung bedrohte, fuhr man Kanonen auf und suchte die Christuskirche in Trümmer zu schiessen. Eine Kanonenkugel steckt heute noch in ihrem Turmgemäuer. Das Innere der Kirche wurde ausgebrannt, und damals haben auch die ersten Kols ihren Glauben mit dem Tode besiegelt. Der Sturm ging vorüber; andere Stürme folgten. Im Jahre 1868 trennten sich einige Gossnersche Missionare von der deutschen Missionsleitung und riefen die anglikanische Mission ins Land. In den siebziger Jahren durchzogen die ersten Jesuitenpatres die Kolsdörfer, warfen mit vollen Händen Münzen ins Volk, versprachen den landhungrigen Bauern im Namen der Königin Viktoria Steuerfreiheit und

Gossner Mission

freies Bauernland und vollzogen Massentaufen. Der 1s soll der belgische Jesuitenpater Lievens in wenigen Wochen Zehntausende getauft haben. Die ersten Jesuiten wurden als Unruhestifter des Landes verwiesen, und Tausende der betrogenen Täuflinge suchten damals bei der Gossnerschen Mission Rückhalt und Anschluss. Später ist die römische Mission wieder zurückgekehrt und hat vor allem während des Weltkrieges unter Ausnutzung der Abwesenheit der deutschen Missionare ihre Arbeit so vorwärts getrieben, dass sie zur Zeit alle anderen Missionen zahlenmässig überflügelt hat. In Ranchi sieht man neben der Christuskirche die Kathedralen der anglikanischen und römischen Mission; die Christuskirche aber, das älteste Gotteshaus des Lande blieb das Wahrzeichen und der Mittelpunkt der lutherischen Missionsarbeit. Von Ranchi, der Hauptstation, aus wurden immer neue Missionsstationen und Gemeinden gegründet - bis hin nach Assam, dem Teelande in der Nordostecke Indiens, der Gossnerschen Diaspora. Von Ranchi aus überzog sich das ganze Land mit einem Netz von Schulen, angefangen von der einfachsten Dorfschule, an die sich eine Reihe von Mittelschulen auf den Hauptstationen anschloss, bis hinauf zur Missionshochschule und dem Predigerseminar in Ranchi. Bis zum Kriege hatte die Gossnersche Mission auch ein eigenes Lehrer- und Lehrerinnenseminar. Das Werk wuchs und gedieh trotz der noch fortdauernden sozialen Unruhen im Kolsvolke, die die Missionsarbeit vielfach behinderten und zeitweise auch das Vertrauensverhältnis zwischen den verhetzten Kolsbauern und den Missionaren erschütterten, weil diese die Christen immer auf den gesetzlichen Weg zur Lösung der Landfrage verwiesen. Da kam der Weltkrieg. Es war wieder die Christuskirche, in der im Jahre 1915 die deutschen Missionare vom Missionsfeld Abschied nahmen. Die Christenschaft blieb verwaist zurück. Bald versuchten auf der einen Seite die Anglikaner, auf der anderen Seite die Jesuiten, die lutherischen Christen zu sich herüberzuziehen. In ihrer Not nahmen diese die Führung der Kirche selbst in die Hand. Sie erklärten sich für autonom. Es war wieder die Christuskirche, in der am 10. Juli 1919 die Selbständigkeit der Gossnerschen Kolskirche von Chota Nagpur und Assam feierlich ausgesprochen wurde. Es wurde ein Kolspastor zum Präsidenten der Kirche ernannt, ihm stand in der Leitung der Kirche ein eingeborener Kirchenrat zur Seite. Die Pastorenschaft wurde im Ministerium zusammengefasst, und die jährlich einmal tagende Generalsynode der Kirche wurde fortan der Ort, an dem das ganze Leben der Kirche geordnet wurde. Ihre Bedeutung ist seitdem immer mehr gestiegen, auch als im Jahre 1925 die deutschen Missionare, von der indischen Kirche selbst gerufen, wieder aufs Missionsfeld zurückkehrten. Wieder war es die Christuskirche, die diesen Neuanfang deutscher Missionsarbeit miterlebte. Ein neuer Arbeitsabschnitt begann. Die alte Zeit, in der das Missionswerk autoritär durch die Missionare geleitet wurde, war grundsätzlich vorüber. Eine zahlenmässig geringe Führerschicht der eingeborenen Christen stand an der Spitze der Missionskirche und machte ihr Führerrecht geltend. So musste das Verhältnis der Missionare zur Kirche neu geordnet werden. Die Missionare traten in den Dienst der Kirche und übernahmen in ihr solche Arbeiten, die von den Eingeborenen noch nicht geleistet werden konnten: Erziehung des pastoralen Nachwuchses und Seelsorge an den Seelsorgern, Leitung des missionarischen Vorstosses in die heidnische Umwelt, Arbeit an den Frauen und die finanzielle Verwaltung der Kirche. Nach und nach aber zeigte es sich, dass die eingeborenen Kirchenführer ihrer Führeraufgabe noch nicht gewachsen waren und die Selbständigkeit der Missionskirche zwar verfassungsmässig gegeben war, aber der inneren Reife der Gemeinden nicht entsprach. In einem Jahrzehnt bitterer Erfahrungen erkannten die Missionare, dass sie um der Kirche willen einer Stärkung ihrer Autorität bedurften. Sollte es mit der Arbeit vorwärts gehen, so mussten sie stärker in die Führung rücken, ohne dem auch von ihnen verfolgten Ziel einer Verselbständigung der Missionskirche den Weg zu verbauen. In diesem Bestreben wurden sie von der Mehrheit der Gemeinden, vor allem auf dem Lande, unterstützt. Nur kleine Cliquen, die sog. "Dissenters" (Stadtbevölkerung und Intelligenz), machten Schwierigkeiten. Es spielten dabei auch persönliche und finanzielle Fragen eine Rolle. Die Missionare standen vor der Entscheidung, entweder diesen Spannungen aus dem Wege zu gehen oder sie um der Kirche willen auf sich zu nehmen.

Gossner Mission

nehmen. Sie haben sich zu dem letzteren entschieden. So kam es in der Gossnerschen Missionskirche zu jenen Streitigkeiten, die eine Visitationsreise unseres Missionspräses Lic. Stosch im Jahre 1935/36 notwendig machten. Solange es den Missionaren nicht gelang, diesen Kampf zu einem siegreichen Ende zu führen, entstand nach aussen hin der Eindruck von Zank- und Streitsucht auf dem Gossnerschen Missionsfelde. Es handelte sich aber dabei um sachliche Notwendigkeiten und um einen schweren Dienst, den die Missionare auf sich nahmen. Sie durften dabei den Gegensatz zu Personen und Parteien nicht scheuen. Es war die Tragik in diesem einsatzbereiten Ringen unserer Missionare, dass ihnen der Sieg nicht geschenkt wurde. Auch die kurze Visitationsreise unseres Präses hatte keine Klärung geschaffen, obwohl die Hauptgegner der Missionare durch die Entscheidung einer Schiedskommission, die der "Bund der lutherischen Kirchen in Indien" eingesetzt hatte, vom Missionsfelde verbannt wurden. Endlich entschloss sich die Kirche in ihrer Generalsynode vom Jahre 1937, Präses Lic. Stosch erneut nach Indien zu rufen, um ihn jetzt zum Präsidenten der Kirche zu wählen. So ist denn Präses Lic. Stosch Anfang des vergangenen Jahres wieder ausgereist und hat unter Durchbrechung der bestehenden Kirchenverfassung die Leitung der Kirche übernommen. Es dauerte aber noch ein ganzes Jahr, bis sich Präses Lic. Stosch als Präsident der Kirche und Präses der Missionare mit dem eingeborenen Kirchenrat und mit den Missionaren auf einer gemeinsamen Arbeitslinie zusammenfand. Das lag daran, dass Präses Lic. Stosch zunächst einen Weg der Vermittlung ging, während die Missionare sich für eine entschiedene Führung und restlose Bereinigung aller strittigen Fragen einsetzten. Die Entscheidung erfolgte auf der letzten Generalsynode der Kirche, die vom 15. - 22. Januar ds. J. stattfand. Diese Synode erhielt ihre bes. Bedeutung dadurch, dass die Missionsdirektoren D. Knak und D. Ihmels an ihr gastweise teilnahmen. Nachdem die Synode durch einen Gottesdienst am Sonntag eröffnet war, begannen die Verhandlungen. Gleich zu Beginn wurden die beiden hohen Gäste der Versammlung vorgestellt. Zu ihren Ehren erhob sich die ganze Mahasabha und stimmte in das von dem Grossvater des Missionsdirektors D. Knak gedichtete und auch in das Hindi-Gesangbuch aufgenommene Lied: "Lasst mich gehen, lasst mich gehen" ein. Gleichzeitig wurden die beiden neu ausgesandten Gossnerschen Missionare Jellinghaus und Borutta begrüsst und willkommengeheissen. Es erfolgte darauf die Verlesung des zu jeder Generalsynode vom Berliner Kuratorium übersandten Hirtenbriefes. Auch hier erhob sich wieder die Versammlung und entbot der Missionsleitung in Berlin den auf unserem Missionsfelde zur festen Sitte gewordenen Christengruss: Jisu sahai (Jesus, der Retter).

In den Tagen vor der Eröffnung der Synode hatten die Missionarskonferenzen stattgefunden, in denen alle Nöte, Sorgen und Spannungen innerhalb der Gossnerschen Missionarsschaft in Anwesenheit der Missionsdirektoren D. Knak und D. Ihmels zur Sprache kamen. Vor allem war ein Punkt, der zu ausserordentlich erregten Auseinandersetzungen führte: die Frage, inwieweit der Lutherische Weltkonvent in seinem amerikanischen Zweig auf Grund der von ihm übernommenen finanziellen Hilfeleistung auch in die innere Leitung des Gossnerschen Missionsfeldes hineinzuregieren habe. Die Missionarsschaft gab durchaus ihre Zustimmung dazu, dass der Lutherische Weltkonvent, solange seine Hilfsaktion währte, in allen finanziellen Angelegenheiten befragt und unterrichtet werden müsste; aber weitere Befugnisse lehnte die Missionarsschaft auch auf die Gefahr hin ab, dass die amerikanischen Freunde dadurch befremdet werden könnten. Sie setzte sich dafür ein, dass die geistliche Leitung in den Händen des Berliner Kuratoriums verblieb. Sie wollte dadurch auch vermeiden, dass eine Nebenregierung entstand, die zu einer ewigen Beschwerdestelle für die kleine Opposition unter den eingeborenen Christen und dadurch zu einem Unruheherd für die Kirche wurde. Die Missionare hatten ihre Erfahrungen hierin schon gesammelt. Die letzte Missionarskonferenz am Vorabend der Mahasabha schloss, ohne dass eine einmütige Haltung in diesen Fragen herbeigeführt werden konnte. Das Kuratorium in Berlin wusste in jenen Tagen, worum es ging. Es handelte sich damals wirklich um den Weiterbestand unserer Mission, ob nämlich unsere

Arbeit

Gossner Mission

Arbeit draussen auch weiterhin eine selbständige deutsche Missionsarbeit bleiben solle oder nicht. Es ist in jenen Tagen in unserem Missionshause und in der Gossnerschen Missionsgemeinde hier in der Heimat viel gebetet worden. Dennoch endete die letzte Sitzung der Missionarskonferenz ergebnislos. Alle Teilnehmer waren aufs tiefste bewegt und erschüttert, als man auseinanderging, ohne sich zu einer einmütigen Auffassung durchgerungen zu haben. Das war am Abend vor der Mahasabha. Dann aber kam jener wunderbare Umschwung, den wir nicht Menschen, sondern Gott verdanken. Was jetzt geschah, kann man fast einer Neubegründung der Gossnerschen Mission gleichsetzen. Ueber Nacht fanden sich Präses Lic. Stosch und die Missionare nach persönlichen kurzen Aussprachen auf einer Arbeitslinie zusammen. Es ist dabei völlig gleichgültig, wer nachgegeben und wer sich durchgesetzt hat. Man hat auf beiden Seiten einander seine Schuld bekannt und vergeben und sich dann für die bevorstehende Kirchenkonferenz mit dem Geiste brüderlicher Liebe und eiserner Disziplin ausrüsten lassen. Und dann leitete Präses Stosch als Präsident der Kirche die Mahasabha mit souveräner Ueberlegenheit . Die Missionare leisteten ihm dabei willige Gefolgschaft. So kam es, dass die Synode mit Gottes Hilfe gelang. Sie nahm einen geradezu sieghaften Verlauf. Das Kuratorium hatte zwei Vorlagen ausgearbeitet und vorgelegt. Die erste betraf eine Neuordnung des Verhältnisses der Missionare zur Kirche, die das Ziel verfolgte, die Stellung der Missionare und ihre Autorität innerhalb der Kirche zu stärken. Die zweite Vorlage betraf eine Verfassung für die Hochschule, die schon seit Jahren zum eigentlichen Schauplatz der Kämpfe und Auseinandersetzungen zwischen der eingeborenen Führerschaft und den Missionaren geworden war. Beide Vorlagen wurden angenommen. In der ersten Vorlage, dem sog. Agreement, das das Verhältnis der Missionare zur Missionskirche regelt, war von einer Kommission, die allein aus indischen Christen bestand, ein Zusatz gemacht worden, der deutlicher und herzlicher, als es das Kuratorium getan hatte, die Zusammengehörigkeit der deutschen Missionsgemeinde mit dem indischen Missionsfelde zum Ausdruck brachte. Es heisst dort wörtlich: "Das Verhältnis zwischen dem Gossnerschen Kuratorium in Berlin und der Gossnerschen Evangelisch-Lutherischen Kirche in Chota Nagpur und Assam soll das von Mutter und Tochter sein, und dieses Kindesverhältnis soll so lange bestehen, als beide oder eins von beiden existieren." Zwar war hier und dort die Frage aufgetaucht, ob man nicht doch neben den deutschen Missionaren auch amerikanische ins Land rufen solle, vor allem aus der Erwartung heraus, dass dann auch die amerikanische Hilfe stärker fliessen werde. Hier haben uns die beiden Missionsdirektoren D. Knak und D. Ihmels einen unersetzlich wichtigen Dienst geleistet. Sie konnten vor der ganzen Versammlung die eindeutige Erklärung abgeben, dass die amerikanischen Freunde nicht daran dächten, das Gossnersche Missionsfeld zu übernehmen. Daraufhin wurde jede Diskussion über diesen Gegenstand in der Mahasabha abgelehnt. In das Agreement kam nur ein Zusatz hinein, dass die Kirche das Recht in Anspruch nehme, auch Missionare anderer Missionsgesellschaften anzufordern - aber nur, wenn das Kuratorium in Berlin seine Zustimmung dazu gäbe. Bezeichnend ist im Agreement auch die von den indischen Christen selbst gegebene Anregung, besonders tüchtige und für die kirchliche Führung geeignete junge Kols zum Studium der Theologie nach Deutschland zu schicken: zweifellos eine Möglichkeit, die Verbindung zwischen der deutschen Missionsleitung und der indischen Kirche so eng wie möglich zu gestalten.

Das wirklich herzliche Verhältnis, das vor allem zwischen den grossen Landgemeinden und den deutschen Missionaren besteht, kam in besonderer Weise zum Ausdruck, als die Missionsschwestern über ihre Arbeit an den Frauen berichteten: über ihre missionsärztliche Tätigkeit, über die Arbeit der Bibelfrauen und die neu gegründete sog. Tabitha-Schule auf der Station Gumla. Es sind die Frauen, die besonders konservativ am religiös Ererbten festhalten. Darum findet sich auch heute noch unter den Frauen mancher heidnische Aberglaube und in den Fragen des christlichen Glaubens eine bedauerliche Unwissenheit. Die Kolsfrauen spielen wie die Frauen der primitiven Völker überhaupt im Leben der Familie und des Dorfes eine

verhältnismässig

Gossner Mission

verhältnismässig bedeutsame Rolle, während die Frauen der heidnischen Kulturvölker wie der Hindus und Chinesen oft ein menschenunwürdiges Dasein fristen, entrechtet und unterdrückt sind. So ist es für den Aufbau der christlichen Gemeinde auch auf unserem Missionsfelde von grösster Wichtigkeit, die Frauen für den Dienst in der Gemeinde und für den Dienst im eigenen Hause zu schulen und zu rüsten. In ihrer Hand soll vor allem die Anfangsunterweisung ihrer Kinder in den Fragen des christlichen Glaubens liegen. Sie sollen aber auch in den Dienst der Gemeinde hineingestellt werden: durch soziale Arbeit, Zusammenschluss in Gebetsversammlungen, persönliche Weitergabe des Evangeliums von Mund zu Mund, Pflege des gottesdienstlichen Raumes in Kirchen und Kapellen usw. . Am 1. April ds. J. haben die beiden Missionsschwestern Anni Diller und Hedwig Schmidt auf der Missionsstation Gumla die Tabitha-Schule mit 12 Schülerinnen eröffnet, die für den Dienst der Mutter und für den Dienst in der Gemeinde in einjährigen Kursen erzogen werden. Einer besonderen Erwähnung bedarf auch die höhere Mädchenschule in Ranchi, die bereits von einer indischen Lehrerin vorzüglich geleitet wird. Während des Berichts über das Missionsschulwesen kam auch die neue Verordnung des indischen Nationalkongresses zur Sprache, wonach die Unterrichtssprache in den höheren Schulen nicht mehr das Englische, sondern Hindi sein soll. Die Kols haben gegen diese Anordnung Einspruch erhoben, schon deswegen, weil das Hindi nicht ihre Muttersprache ist und sie dann gegenüber den Hinduschülern in Nachteil geraten, während sie, die Kinder eines primitiven Volkes, es wohl mit den Kindern der hochkultivierten Hindus an Leistungen aufnehmen können, wenn die Unterrichtssprache das Englische bleibt, das alle erst als eine neue Unterrichtssprache erlernen müssen. In diesem Beschluss der Mahasabha kommt aber auch der Gegensatz des Kolsvolkes zu der indischen Nationalbewegung zum Ausdruck. Die Kols stehen zu England. Von den Hindus haben sie nichts zu erwarten.

Zu den wichtigsten Beschlüssen der Mahasabha gehört auch die Einführung einer Amtsordnung für Pastoren und Katechisten. Diese ist schon die Frucht jener autoritären Kirchenführung, die den Missionaren als für die gegenwärtige Lage der Kirche notwendig vorschwebt. Es soll durch diese neue Amtsanweisung für die Pastoren und Katechisten dem alten Schlendrian, vor allem auch im kirchlichen Verwaltungswesen, ein Ende gemacht werden. Zum Kassierer der Kirche wählte man den jungen Missionar Jellinghaus. Präses Lic. Stosch hatte der Versammlung nahegelegt, einen eingeborenen Christen zum Generalkassierer der Kirche zu ernennen. Man wählte einen der jüngsten deutschen Missionare, der eben erst drei Wochen im Lande war. Gerade diese Wahl hat vor allem Missionsdirektor D. Knak von dem Vertrauensverhältnis überzeugt, in dem unsere Missionare zu den indischen Christen und der indischen Kirche stehen. Wir sind sehr dankbar dafür, dass zwei neutrale Beobachter durch die Vorgänge in der Mahasabha in das Leben unserer indischen Missionskirche hineingeschaut haben. Wenn hier das Wort neutral gebraucht wird, so bedeutet es nicht: teilnahmslos. Wir wissen, mit welcher herzlichen Anteilnahme, mit welcher nüchternen Kritik und doch mit welcher Liebe unsere Gäste alles mitangesehen und mitangehört haben, was auf der Generalsynode, den Missionarskonferenzen und in den Sitzungen des Ministeriums geschah. Nach den ersten, vielleicht wenig ermutigenden Eindrücken, die sie beide gehabt haben, haben sie von Tag zu Tag mehr erkannt, welch eine schöne Arbeit die Gossnersche Mission in Indien besitzt und welche grossen Aufgaben ihrer dort noch warten. Sie haben auch unsere Missionsgeschwister kennengelernt, und D. Knak schreibt von ihnen ausdrücklich: Es ist unter ihnen nicht ein einziger Versager. Sein Gesamturteil lautet am Ende seines Berichtes: "Wir betrachten das Ganze als ein Zeichen dafür, dass Gott der Herr seine Hand nicht von der Gossner Mission abziehen will und dass der Gossnerschen Mission noch eine grosse und schöne Arbeit vorbehalten geblieben ist. Gott bekenne sich weiterhin zu diesem Werk."

Wir schliessen uns diesem Gebet an; zugleich aber bitten wir auch Sie, liebe Brüder, sich nach wie vor Ihrerseits zu diesem Werke zu bekennen und uns in dieser schweren Zeit brüderlich zur Seite zu stehen.

-.-.-.-.-.-

Lokies.

Gossner Mission

Stoffsammlung Goßnersche Missionsgesellschaft.

(Der Stellennachweis bezieht sich auf das Monatsblatt der Goßnerschen Mission "Die Biene auf dem Missionsfelde"; die Stellenangabe aus dem Verteilblatt der Goßnerschen Missionsgesellschaft, "Die kleine Biene auf dem Missionsfelde", sind mit einem vorausgesetzten Kl. Bi. bezeichnet. Da bei der "Kleinen Biene" keine fortlaufende Nummerierung stattfindet, wird nur Jahrgang und Monatsnummer des Blattes angegeben. Sämtliche Stellenangaben beziehen sich auf Indien, fallen also unter die Unterteilung d).

d, 1: Die Bibel (Uebersetzung, Verbreitung, Bedeutung im Leben eingeborener Christen, Schriftauslegung Eingeborener).

38,78 u. 38,89
40,85 u. 40,91

Kl. Bi. 39, Nr. 11

d, 2: Heimatbasis, Missionsmotiv und Missionsziel.

35,1; 35,26; 35,50; 35,67; 35,135 B.; 35,149
36,1; 36,45
37,56 B.; 37,78
38,27; 38,37; 38,112 B.
40,34

Kl. Bi.

d, 3: Die Missionare, ihr Leben und Zeugendienst.

35,81 B.; 35,140 B.
36,14 B.; 36,75; 36,77 B.
37,42 B.; 37,44 B.; 37,87 B.
38,33 B.; 38,57 B.; 38,82; 38,130 B.; 38,139 B.; 38,151 B.
39,43 B.; 39,62; 39,80 B.
40,2 B.; 40,45
41,5 B.; 41,14 B.; 41,19 B. u. 41,34 B.

Kl. Bi. 36, Nr. 7

d, 4: Die ärztliche Mission.

35,43 B.; 35,79 B.; 35,104 B.; 35,140 B.
37,72 B.
39,46 B.

Kl. Bi. 35, Nr. 12

Gossner Mission

d, 5: Die Frauenmission.

35,115 B.; 35,142 B.
36,120 B.
37,31 B.; 37,46 B.; 37,72 B.; 37,85 B.
38,76 B.; 38,125 B.; 38,127 B.; 38,135 B.
39,17 B.; 39,31 B.; 39,66 B.; 39,86 B.; 39,89 B.; 39,105 B.;39,107 B.
40,34; 40,42 B.
41,32 B.

Kl. Bi. 38, Nr. 9 B.
Kl. Bi. 39, Nr. 3 B.; Kl. Bi. 39, Nr. 5 B.; Kl. Bi. 39, Nr. 9 B.

d, 6: Die Schularbeit.

35,70 B.; 35,102 B.
36,8 B.
37,46 B.; 37,60 B.; 37,69 B.; 37,70 B.; 37,95 B.
38,115 B.; 38,117 B.; 38,119 B.
39,130 B.

Kl. Bi. 36, Nr. I
Kl. Bi. 39, Nr. 4 B.

d, 7: Soziale Arbeit.

37,9 B.; 37,95 B.
38,17 B.; 38,62

Kl. Bi.

d, 8: Literarische Arbeit.

37,64 B.
38,78 u. 38,89

Kl. Bi.

d, 9: Das Problem der Verkündigung und Auseinandersetzung.

35,38; 35,50; 35,89 B.
36,21
37,79 B.; 37,107 B.
38,45

Kl. Bi. 39, Nr. 11

Gossner Mission

d, 10: Die Bekehrung.

35,4 B.; 35,42 B.
36,34 B.; 36,108 B.

Kl. Bi. 36, Nr. 9 B.
Kl. Bi. 37, Nr. 6 B.

d, 11: Die Gemeinde, Verhältnis zum Volkstum; geistliches Leben; Eigengestaltung christlichen Lebens.

35,31 B.; 35,43 B.; 35,133 B.; 35,140 B.; 35,150 B.
36,55 B.; 36,63 B.; 36,93 B.; 36,108 B.
37,5 B.; 37,19 B.; 37,46 B.; 37,79 B.; 37,95 B.
38,8 B.; 38,92 B.
39,75 B.
40,2 B.
41,26 B.

Christliches Sterben.
35,43 B.
36,55 B.

Gebet.
36,55 B.
38,29 B.

Bruderliebe.
35,86 B.; 35,133 B.
37,9 B.

Zeugendienst.
35,89 B.
36,34 B.; 36,38 B.
37,46 B.
39,72 B.; 39,11o B.

Kl. Bi. 38, Nr. 7

d, 12: Lebensläufe eingeborener Christen.

35,1; 35,42
39,75 B.
40,59 u. 40,68

Kl. Bi. 39, Nr. 6

d, 13: Eingeborene Mitarbeiter und Laiendienst.

35,17 B.; 35,54 B.; 35,139 B.; 35,140 B.
36,4 B.; 36,140 B. (36,131 B. u. 36,144 B. u. 36,152 B. u.37,33 B. im Erzähltон)
37,19 B.; 37,64 B.; 37,67 B.; 37,107 B.
38,7 B.; 38,45 B.; 38,68 B.; 38,107 B.; 38,119 B.
39,8; 39,11 B.; 39,14 B.
40,59 B. u. 40,68 B.; 40,77 B.; 40,87 B.

Gossner Mission

Kl. Bi. 35, Nr. 10 B.
Kl. Bi. 36, Nr. 11 B.
Kl. Bi. 37, Nr. 2 B.
Kl. Bi. 38, Nr. 3 B.

d, 14: Das Amt.

36, 4 B.; 36,140 B.
39,8 B.

Kl. Bi.

d, 15: Die Sakramente.

35,31 B.; 35,54 B.
36,27 B.; 3634 B.; 36,55 B.; 36,108 B.
37,95 B.

d, 16: Bekenntnis und Verfassung der jungen Kirche.

35,15; 35,98
36,27 B.; 36,50 B.; 36,63 B.;
37,46 B.; 37,67 B.
38,3; 38,42B.; 38,44 u. 38,53; 38,62; 38,98; 38,105; 38,106; 38,122 B.
39,8 B.; 39,26 B.; 39,99
40,10 B.; 40,26 B.

Kl. Bi.

d, 17: Gottesdienst und Liturgie, Feste und Feiern, Kirchbau und christliche Kunst.

35,105 B.
36,63 B.
38,5 B.
40,11 B.; 40,90 B.

Kl. Bi. 35, Nr. 7 B.
Kl. Bi. 37, Nr. 5 B.
Kl. Bi. 38, Nr. 2 B.
Kl. Bi. 39, Nr. 12 B.

d, 18: Das geistliche Lied.

36,129 B.
40,74
41,2; 41,10

Kl. Bi.

Gossner Mission

d, 19: Die Kirchenzucht.

35,31 B.; 35,86 B.
36,140 B.
38,151 B.
39,52 B.

Kl. Bi. 39, Nr. 10

d, 20: Ehe, Frauenleben und Frauendienst. Christliche Hausgemeinschaft.

35,86 B.
38,92 B.
39,52 B.

Kl. Bi. 35, Nr. 6

d, 21: Die Gemeindejugend.

37,12 B.
38,119 B.; 38,122 B.
39,75 B.; 39,110 B.
40,2 B.

Kl. Bi. 35, Nr. 9 B.
Kl. Bi. 36, Nr. 4 B.; Kl. Bi. 36, Nr. 6 B.

d, 22: Die wirtschaftliche Grundlage der Kirche. Das Opfer.

35,54 B.; 35,66 B.; 35,140 B.
36,50 B.; 36,63 B.; 36,93 B.
37,5 B.; 37,59 B.
38,5 B.
39,23 B.; 39,48 B.; 39,53 B.; 39,75 B.; 39,11c B.

Kl. Bi. 36, Nr. 4 B.

d, 23: Die religiöse Umwelt (Religionen und Konfessionen).

a) Heidentum allgemein.

Kl. Bi.

b) Primitive.
35,5 B.; 35,106 B.
38,8 B.

Kl. Bi. 38, Nr. 10 u. 11

c) Ostasiatische Volksreligion.

Kl. Bi.

Gossner Mission

d) Buddhismus.
40,18 B.; 40,30 B.; 40,37 B.

Kl. Bi.

e) Hinduismus.
35,38
38,102
39,100 B.
40,94
41,38

Kl. Bi. 37, Nr. 5; Kl. Bi. 37, Nr. 7; K
Kl. Bi. 38, Nr. 6

f) Islam.
35,74 B.

Kl. Bi.

e) Moderne Synkretismen.
35,123

Kl. Bi.

h) Katholizismus.
35,57; 35,llo B.
38,86 B.
40,63

Kl. Bi.

i) Denominationen.

Kl. Bi.

k) Sekten, Aethiopische Kirche, Bibelforscher und dergleichen.

Kl. Bi.

d, 24: Politische Umwelt.

35,2; 35,52; 35,94 B.
36,108 B.
38,5 B.; 38,4o; 38,92 B.; 38,102 ; 38,119 B.
39,41 B.
40,50 B.; 40,66
41,27

Kl. Bi.

Gossner Mission

d, 25: Kircheneinigung und ökumenische Fragen.

36,140 B.
39,26 B.; 39,50 B.
40,82

Kl. Bi.

d, 26: Geschichte und Stand der Mission.

a) Gesamtübersichten.

Kl. Bi.

b.) Gesellschaftsgeschichte und Gesellschaftsberichte.

35,62 B.
36,3; 36,24; 36,47; 36,67; 36,102; 36,115; 36,127; 36,150; 36,138
38,147
39,5; 39,20; 39,56; 39,74; 39,91; 39,127

Kl. Bi. 36, Nr. 8, 9, 10 u. 11

c) Missionsgebiete.

+35,15; 35,66; 35,123; 35,128 B; 35,133 B.
38,62; ~~38~~
39,110 B.; 39,122
40,51
41,18
+36,86 B.

Kl. Bi.

Gossner Mission